Jüdisches Schicksal



in Köln



1918–1945

Katalog zur Ausstellung
des Historischen Archivs der Stadt Köln/
NS-Dokumentationszentrum

Jüdisches Schicksal in Köln 1918–1945

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Ausstellung des Historischen Archivs
der Stadt Köln/NS-Dokumentationszentrum

8. November 1988 bis 22. Januar 1989

im Kölnischen Stadtmuseum/Alte Wache
Zeughausstraße 1–3 · 5000 Köln 1

Abbildungen vordere Umschlagseite:
Makkabäerfeier (oben), Synagoge Glockengasse nach der Zerstörung 1938 (unten)

Vortitel: Denkmal mit zerstörter Thorarolle auf dem Friedhof Bocklemünd

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Konzeption und Gesamtredaktion:	Dr. Horst Matzerath
Zusammenstellung der Ausstellung und Exponatbeschreibung:	Elfi Pracht
Zeitzeugenberichte:	Dr. Barbara Becker-Jákli
Beratung:	Günther B. Ginzel
Umschlagentwurf:	Eusebius Wirdeier
Gesamtherstellung:	Druckerei Locher GmbH, Köln

Werkstatt: Ferdinand A. Danowski, Friedrich Grebe, Silvia Kainz, Hermann-Josef Lüke, Jakob Sahler.
Schreibarbeiten: Hannelore Brabender, Gabriele Kraus, Angelika Pelikan, Sabine Wösthoff.
Fotos: Celia Körber-Leupold, Anja Meyer, Maria Schade, Renate Zimmermann.
Mitarbeit: Karin Hockamp, Martin Rüther, Astrid Sürth, Joachim Trapp.

Jüdisches Schicksal in Köln
1918–1945


פ נ
שרידים מתשמישי הקדושה
דק"ק קעלין שהוחבאו בשואה
בתוכם למעלה מ 30 ספרי תורה
150 יוגות תפילין, וכן הרבה טליתות
פרוכות, שופרות ועוד.
עדות לעד ולעולם
ZUR ERINNERUNG UND MAHNUNG
IN DER POGROMNACHT 9.11.1938 (REICHSKRISTALL
NACHT) WURDEN DIE JÜDISCHEN GOTTESHÄUSER
NIEDERGEBRANNT UND ZERSTÖRT
RESTE VON TEILWEISE GERETTETEN TORAROLLEN
UND HEILIGEN KULTGEGENSTÄNDEN WURDEN IM
JAHRE 1939 AUF DIESEM FRIEDHOF VERGRABEN
IM JAHRE 1978 WURDEN DIE ÜBERRESTE
WIEDERGEFUNDEN UND HIER BESTATTET

INHALT

Zum Geleit 7

Leihgeber 9

Einleitung 11

I. Kölner Juden – Bürger dieser Stadt 1918 – 1933 15

1. Religiöses Leben 24
2. Politisch-weltanschauliche Orientierungen 43
3. Soziale Einrichtungen 53
4. Schulen 63
5. Vereine 70
6. Jahrtausendausstellung, Pressa 81
7. Öffentliches Leben 84
8. Wirtschaft 103
9. Alltag 114
10. Miteinander von Juden und Nichtjuden 123
11. Antisemitismus 126

II. Wirtschaftliche Diskriminierung und soziale Ausgrenzung ab 1933 139

1. Boykottag 1. April 1933 143
2. Verdrängung aus der Wirtschaft 151
3. Verlust beruflicher Existenz und soziale Ausgrenzung 159

III. Entrechtung: Die Nürnberger Gesetze 1935 167

1. Rassismus als Staatsgrundgesetz 170
2. Rassistische Deklassierung und Erfassung 175

IV. Jüdische Selbstbehauptung im Nationalsozialismus 185

1. Selbstbesinnung und jüdische Identität 187
2. Soziale Hilfe 195
3. Schulen 207
4. Jüdischer Kulturbund Rhein-Ruhr 215
5. Sport- und Jugendgruppen 225
6. Alltag 233

V. Emigration: Flucht und Vertreibung 239

1. Hetze und Propaganda 241
2. Vorbereitung auf die Auswanderung 243
3. Auswanderung: Ehepaar S. 252
4. Auswanderungsländer 257

VI. „Reichskristallnacht": Der Pogrom vom November 1938 265

1. Inszenierung und Ablauf 268
2. Spuren der Verwüstung 274
3. Der Pogrom und seine Folgen 274
4. Wirtschaftliche Ausplünderung 278

VII. Der Untergang des Kölner Judentums 283

1. Totale Ausgrenzung 286
2. Deportation und Holocaust 295
3. Einzelschicksale 305

VIII. Gedenken 311

„Reichskristallnacht" in Köln.
Der Novemberpogrom in Augenzeugenberichten 315

Günther B. Ginzel, Zwischen Traum und Alptraum
Gedanken eines Kölner Juden zum Novemberpogrom 365

Zum Geleit

Im November 1988 jährt sich zum 50. Male der Pogrom, der in der Verniedlichung „Reichskristallnacht" in die Geschichte eingegangen ist. Am 9./10. November 1938 zeigte sich wieder einmal das nationalsozialistische System offen in seiner ganzen Brutalität, auch in unserer Stadt: brennende Synagogen, zerschlagene Geschäfte, geschundene und gedemütigte Menschen, in Konzentrationslager verschleppte Mitbürger. Beteiligt waren viele: die Anhänger der Partei, die den Pogrom inszenierten und durchführten; Behörden, die ihn förderten und duldeten; fanatisierte Einzelne, die aktiv bei der Zerstörung mitwirkten; die Masse der Neugierigen, die sich das Spektakel nicht entgehen ließen; andere, die sich durch Diebstahl und Plünderung bereicherten. Zweifellos gab es, gerade auch in Köln, Unmut und Entsetzen über diese Vorgänge, versteckte Hilfe und Solidarität mit jüdischen Nachbarn und Bekannten. Der Aufschrei der Empörung aber blieb aus, und wenige Tage nach diesen Ereignissen war man wieder zur Tagesordnung übergegangen.

Der Novemberpogrom steht nicht isoliert in der Geschichte des nationalsozialistischen Systems. Er war ein erster Höhepunkt der Judenverfolgung, die seit der Machtübernahme Juden auf allen Gebieten systematisch zu diskriminieren und entrechten begonnen hatte und die sich bereits mit dem Boykott vom 1. April 1933 in aller Schärfe und Gemeinheit gezeigt hatte. Die brennenden Synagogen im Herbst 1938 waren andererseits erst das Vorzeichen und der Beginn des Entsetzlichen: der totalen Ausschließung aus der Gesellschaft, der systematischen Ausplünderung, dem millionenfachen Mord.

All dies in Deutschland, auch in Köln. Von Kölnern begangen, von jüdischen Kölnern erlitten.

Die Ausstellung „Jüdisches Schicksal in Köln 1918 – 1945" stellt die Ereignisse vom November 1938 in den Gesamtzusammenhang der Entwicklung von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reiches. Sie sucht bewußt zu machen, welche Stellung das Judentum in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts erreicht hatte, was sich an jüdischen Einrichtungen in dieser Stadt entwickelt hatte und welche Rolle Juden im sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben Kölns spielten.

Erst von hier aus läßt sich ermessen, was alles mit der schrittweisen Zerstörung der jüdischen Gemeinschaft, der Ausgrenzung, Entrechtung, Diskriminierung und Vernichtung von Juden in dieser Stadt ausgelöscht worden ist. Ein wichtiger Aspekt ist dabei ins Bewußtsein zu heben: der Wille der jüdischen Bevölkerung zur Selbstbehauptung und die Leistungen der jüdischen Gemeinschaft unter dem Druck der Verhältnisse, insbesondere auf sozialem und kulturellem Gebiet. In einer Vielzahl von Dokumenten, die vornehmlich von ehemaligen Kölnern aus allen Teilen der Welt zur Verfügung gestellt worden sind, lassen sich die wichtigsten Aspekte dieses Zerstörungsprozesses nachzeichnen. Noch immer freilich ist unsere Kenntnis von dieser Zeit

bruchstückhaft; es gibt beispielsweise bisher keine Fotos, die die brennenden Kölner Synagogen oder die Zerstörung von Geschäften im November 1938 dokumentieren.

Diese Ausstellung ist Anlaß zur Trauer über die Zerstörung der blühenden jüdischen Gemeinde und über das Ende des befruchtenden Miteinanders von Juden und Nichtjuden in dieser Stadt, vor allem aber über das Leiden und den Tod vieler Menschen. Sie möge dazu beitragen, die Einsicht in nationalsozialistisches Unrecht zu mehren und zu vertiefen. Insofern ist sie vor allem auch Mahnung, allen Anfängen ähnlicher Entwicklungen entschlossen entgegenzuwirken.

Norbert Burger
Oberbürgermeister
der Stadt Köln

Kurt Rossa
Oberstadtdirektor
der Stadt Köln

Leihgeber

Marianne Ahlfeld-Heymann, Haifa
Akzo-Chemie, Köln
David Alster-Yardeni, Haifa
Fanny Auerbach, Berkeley, USA
Leo Baeck Institute, New York
Jehuda Barlev, Köln
Rolf Barmé, Bondi, Australien
Herbert Baum, New York
Paula Berger, Giwataim, Israel
Bibliothek Germania Judaica, Köln
Bildarchiv Foto Marburg
Leo Blau, New York
Leo Bluhm, Tel Schalom-Karkur, Israel
Herbert Bluhm, Jerusalem
Gerald Robert Brent, London
Aennie Breyer, Köln
Dieter Corbach, Köln
Ulrich Dannemann, Mönchengladbach
Claus Doering, Wesseling-Urfeld
Renée L. Duering, Daly City, USA
Fairleigh Dickinson University, USA
Dr. Thea Georgesco, Brühl
Otto Geudtner, Köln
Günther Bernd Ginzel, Köln
Prof. Fritz Gruber, Köln
Gerold Guensberg, Falls Church, USA
Klaus Hensch, Kilchberg, Schweiz
Rolf Hertz, Köln
Joseph Heun, Köln
Aenne Heymann, Haifa-Achusa
Historisches Archiv des Erzbistums Köln
Historisches Archiv des WDR
Eva Jäger, Köln
Wilma Jäger, Wesseling
Anna Hoek-Wallach, Enschede, Holland
Henriette Jakubowitz, Bne Brack, Israel
Ernest Kahn, London
Arnold Helmut Katz, London
Hilde Keissner, Köln
Walter Kentof, Netanja, Israel
Lilo Klestadt, Santiago de Chile
Ingrid Marie-Theres Knierbein, Köln
Dr. Michael Koll, Königsfeld
Esther Künstlicher, Helsingborg, Schweden
Landeshauptarchiv Koblenz

Hilde Langen, Köln
J. Lawy-Maringer, Haifa
Karl C. Levy, Shreveport, USA
Herbert Liffman, Toorak, Australien
Maccabi World Union, Museum and Archives, Ramat Gan, Israel
C.H. Maxton, Middlesex, England
Helmut Mayer, Köln
Gary G. Menkel, Santiago St. Holliswood, USA
Zvi Miller, Haifa
Wilhelm Mosel, Hamburg
Hilde Müller, Köln
Wolfgang Müller, Köln
Museum Ludwig, Köln
Gisela Nadrigny-Beyer, Toulouse
Herbert Nathan, Ramot Hashavim, Israel
Gottfried Neff, Brühl
Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
Berta Podolanski, Haifa
Juan Gunter Ransenberg, Puebla, Mexico
Realschule Dechenstraße I, (Eichendorffschule), Köln
Henry und Werner Reyersbach, Tel Aviv
Rheinisches Bildarchiv, Köln
Mario Ringler, Buenos Aires, Argentinien
Lore Robinson, London
Herbert Roggendorf, Köln
Paul Ruben, Växjö, Schweden
Paul Ruben, Bergisch Gladbach
Franz Schäfer, Köln
Kurt Schell, Andernach
Dr. Trude Schiff, New York
Elfriede Schönfeld, Köln
Schulverwaltungsamt Köln
Heinrich und Sarah Schupler, Haifa
Ernst Simons, Köln
Willi Simons, Köln
Stadtkonservator Köln
Kölnisches Stadtmuseum
John H. und Margarethe Straus, Cincinnati, USA
Synagogengemeinde Köln
Willi Shaul Treidel, Kirjat Bialik, Israel
Theatermuseum der Universität zu Köln
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Universitätsarchiv Köln
Anni Veit, Tel Aviv
Marianne Vogelhut, Lulea, Schweden
Margot Weiss, Brüssel – Köln
Gerhard Wilczek, Köln
Gene David Wolfe, London

Einleitung

Diese Ausstellung ist Teil des Gedenkens an den 50. Jahrestag des Pogroms vom November 1938. Gleichwohl nehmen die Ereignisse jener Tage nur einen begrenzten Raum in ihr ein. Der äußere Grund dafür liegt in der Tatsache, daß diese Aktion – obwohl sie sich vor aller Augen vollzog – bemerkenswert wenig Spuren hinterlassen hat. Dies ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß gerade in Köln durch Bombenkrieg und Zerstörung die meisten Dokumente aus diesem Zeitraum vernichtet worden sind; es hat seine Ursache vor allem darin, daß die Nationalsozialisten selbst sich scheuten, den organisierten „Volkszorn" in seinem Ablauf und seinen Auswirkungen nach außen hin sichtbar werden zu lassen. Die Presse beschränkte sich auf kurze Mitteilungen; Fotografieren war offiziell verboten, und im Gegensatz zu anderen Städten und selbst kleinen Gemeinden sind für Köln bisher auch keine Aufnahmen von den Ausschreitungen bekannt geworden. Lediglich einige Fotos von den zerstörten Synagogen sowie aus den Trümmern geborgene Gegenstände geben unmittelbar Zeugnis von den Untaten.

Aber auch aus inhaltlichen Gründen erscheint es sinnvoll, die Ereignisse des Novembers 1938 in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Der Pogrom vom November 1938 wird in seiner Bedeutung nur erkennbar, wenn man ihn in den Rahmen der nationalsozialistischen Judenpolitik einordnet: als Höhepunkt und sichtbarster Ausdruck einer bereits seit 1933 betriebenen Politik der Diskriminierung, Entrechtung und Ausschließung; als Auftakt für die totale Ausgrenzung, Ausplünderung und schließlich die Ermordung einer in Deutschland lebenden Minderheit.

Zu zeigen, was nach 1933 zerstört worden ist, setzt aber voraus, sichtbar zu machen, welche Bedeutung das Judentum in Köln in den zwanziger Jahren gehabt hat. Die Ausstellung sucht daher – in wichtigen Einzelaspekten -, die Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft, ihrer Einrichtungen und ihrer vielfältigen religiösen und politischen Richtungen zutage treten zu lassen und damit einen Eindruck von Reichtum und Vielgestaltigkeit jüdischen Lebens in dieser Stadt zu vermitteln. Sie will darüber hinaus die Rolle des Judentums in Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft wie auch im gesellschaftlichen Leben Kölns zeigen und damit ihre Bedeutung für die Entwicklung dieser Stadt bewußt machen. Sie sucht schließlich an einzelnen Beispielen das Ausmaß der Integration der Juden in das allgemeine Leben der Stadt, das alltägliche Miteinander von Juden und Nichtjuden zu verdeutlichen. Nur daraus wird verständlich, daß im Bewußtsein vieler älterer ehemaliger Kölner, auch solcher jüdischer Herkunft, die Erinnerung und das Gefühl noch lebendig sind, daß Juden in dieser Stadt sich als Deutsche und als Kölner fühlen konnten und sich heimisch gefühlt hatten. Diese Feststellung soll nicht die Tatsache verdrängen, daß auch Köln in jener Zeit nicht völlig frei von Antisemitismus war und es vor allem in den letzten Jahren vor 1933 massive Aktionen der NSDAP gegen jüdische Betriebe und Einzelpersönlichkeiten gegeben hat.

Im Zentrum der Ausstellung steht gleichwohl die nationalsozialistische Judenpolitik in ihren wichtigsten Aspekten und in den Hauptphasen. Bereits mit der Boykottaktion um den 1. April 1933 zeigte sich der aggressive Charakter des nationalsozialistischen Systems und wurde die Absicht erkennbar, Juden auf allen Ebenen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens zu diskriminieren. Die Nürnberger Gesetze von 1935 gaben der Entrechtung des jüdischen Bevölkerungsteils eine gesetzliche Grundlage. Sie entzogen den Juden mit der Reichsbürgerschaft alle politischen Rechte. Das sogenannte „Blutschutzgesetz" trug die rassische Diskriminierung bis in den privatesten Bereich, in Familie und Partnerschaft. Die Gesetze fixierten zudem das rassistische Prinzip als Grundprinzip der Zuordnung zum Judentum. Der vorläufige Höhepunkt dieser Entwicklung war

der Pogrom vom November 1938, die „Reichskristallnacht". Der Pogrom machte endgültig bewußt, daß die Gemeinsamkeit von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen endgültig zerbrochen war und daß es für Juden unter dem nationalsozialistischen System in Deutschland keine Zukunft mehr gab. Bereits unmittelbar nach der Machtergreifung setzte eine Auswanderungs- und Fluchtbewegung ein. Vor allem die junge Generation, die unter dem nationalsozialistischen System keine Zukunft mehr sah, strebte fort aus Deutschland, vor allem nach Palästina, um dort am Aufbau eines jüdischen Staates mitzuarbeiten. Die Auswanderung wurde zwar bis 1941 vom System geduldet und gefördert, indessen zeigten sich zunehmend Schwierigkeiten, ein Aufnahmeland zu finden, abgesehen von den mit der offiziellen Auswanderung verbundenen hohen Kosten. Daher versuchten gerade aus Köln viele die Flucht ins benachbarte westliche Ausland. Unter diesen Umständen trugen Auswanderung und Flucht in gleicher Weise den Charakter einer Vertreibung.

Die letzte Phase war die der endgültigen Ausgrenzung der Juden und die Vorbereitung der „Endlösung". Sie wurde eingeleitet durch die Ghettoisierung, die Juden Wohnmöglichkeit nur noch in bestimmten Häusern einräumte. Die sich aus der totalen Überbelegung ergebenden unbeschreiblichen Wohnverhältnisse erlaubten kein menschenwürdiges Leben mehr. Aus dem Wirtschaftsleben ausgeschlossen, wurden Juden nunmehr als Zwangsarbeiter in der Industrie eingesetzt. Schließlich wurden sie in Müngersdorf in einem alten Fort und dem nahebei gelegenen Barackenlager untergebracht. Von dort aus vollzog sich der letzte Akt im Schicksal der Kölner Juden. Seit November 1941 gingen über das Messegelände und den Bahnhof Deutz-Tief in rascher Folge Transporte in den Osten in Vernichtungslager. Nur wenige kehrten nach dem Krieg als Überlebende des Infernos zurück.

Die Juden aber waren – und auch dies soll die Ausstellung zeigen - während des Dritten Reiches nicht nur Opfer; unter dem Druck von außen entwickelten sie in wachsendem Maß Willen zur Selbstbehauptung. Auch wenn es keinen organisierten jüdischen Widerstand gab, sondern allenfalls die Mitwirkung von einzelnen in kommunistischen oder sozialdemokratischen Widerstandsorganisationen, so zeigten Juden doch das intensive Bestreben, sich die persönliche Würde zu erhalten und die Identität zu bewahren. Nach den vergeblichen Bemühungen, sich gegen die nationalsozialistischen Diffamierungen zur Wehr zu setzen, schloß sich die jüdische Gemeinde enger zusammen. Das religiöse Leben mit einer starken Rückbesinnung auf die jüdischen Traditionen vertiefte sich; sozial entwickelten sich neue Aktivitäten, auch in kleinen Gruppen, und das kulturelle Leben nahm einen bemerkenswerten Aufschwung. Auch hier bildete der Pogrom im November 1938 einen tiefen Einschnitt.

Eine der Grundfragen dieses Themas muß bis zu einem gewissen Grad offenbleiben: wer Jude war und was als jüdisch zu gelten hat. Jeder Versuch einer Abgrenzung, selbst wenn er sich auf Tradition und Kultur oder auf die religiöse Überzeugung begründet – gar nicht zu sprechen von der Zuordnung nach nationalsozialistischen Kriterien – stößt auf Probleme. In dieser Ausstellung wird ausgegangen von jüdisch im Sinne von jüdischem Selbstverständnis. Zu berücksichtigen waren aber auch diejenigen, die ihrer Herkunft wegen Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden, etwa als Partner von Juden oder als Nachkommen jüdischer Vorfahren, die aus diesen Gründen in ihrer persönlichen Entwicklung beeinträchtigt oder verfolgt wurden und die nicht selten den Weg mit in den Tod gehen mußten. Im Sinne einer solchen Schicksalsgemeinschaft aller von nationalsozialistischer Verfolgung Bedrohten, wird in dieser Ausstellung auch von „jüdischem Schicksal in Köln" gesprochen.

Die Ausstellung ist das Ergebnis gemeinsamer Anstrengungen von vielen Beteiligten. Dazu zählen vor allem die Leihgeber aus aller Welt, die bereitwillig Dokumente und Unterlagen zur Verfügung

gestellt haben, bis unmittelbar in die letzten Tage der Ausstellungsvorbereitungen. Die Leihgaben sind nicht zuletzt ein Ausdruck der Verbundenheit ehemaliger aus dieser Stadt vertriebener Kölner mit ihrer Heimatstadt.

Die Ausstellung steht in einer Tradition wissenschaftlicher Aufarbeitung jüdischer Geschichte in Köln. Neben den Arbeiten Kobers war es nach 1945 vor allem die große Ausstellung „Monumenta Judaica", die die Geschichte des Judentums im Rheinland auf breiter Grundlage erarbeitet und dargestellt hat. Für die Phase der nationalsozialistischen Herrschaft hat Kurt Düwell das Schicksal der Juden in dieser Region untersucht. Die Geschichte der Kölner Juden hat der von Asaria 1959 herausgegebene Band bearbeitet, mit wichtigen Materialien auch für die zwanziger Jahre und die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Das Buch von Alexander Carlebach über die Geschichte der orthodoxen Gemeinde Adass Jeschurun – im Ausland und in englischer Sprache erschienen – hat leider nicht die Beachtung gefunden, die es verdient. Die Fotodokumentation „Juden in Köln" zu einer Ausstellung des Stadtmuseums hat dieses Thema in zahlreichen Abbildungen veranschaulicht. Schließlich hat die Festschrift der Bibliothek Germania Judaica in wichtigen Einzelbeiträgen die Kenntnis dieses Themas wesentlich vertieft. Das Schicksal der Kölner Juden im Dritten Reich ist in einem besonderen Beitrag in der Ausstellung „Widerstand und Verfolgung" des Historischen Archivs im Jahre 1974 behandelt worden.

Die Ausstellung „Jüdisches Schicksal in Köln 1918 – 1945" und der Katalog leisten – so ist zu hoffen – einen weiteren Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des Kölner Judentums. Damit lassen sich freilich nicht die zahlreichen Lücken schließen, die auf diesem Gebiet weiterhin bestehen bleiben. Eine Sozialgeschichte der Kölner Juden im zwanzigsten Jahrhundert steht ebenso noch aus wie die vertiefte Behandlung von Einzelaspekten der jüdischen Geschichte und der Geschichte der Judenverfolgung im Dritten Reich.

Eine solche Ausstellung wendet sich aber nicht nur und nicht einmal in erster Linie an den Wissenschaftler, sondern vor allem an eine breite Öffentlichkeit. Insbesondere jüngeren Kölnern soll damit ein Einblick in das jüdische Leben dieser Stadt, zugleich aber auch in das dunkelste Kapitel der Kölner Stadtgeschichte gegeben werden. Die Grundintentionen dieser Ausstellung treffen sich mit den Zielsetzungen, wie sie der Bundespräsident vor einigen Jahren formuliert hat:

„Würden wir unsererseits vergessen wollen, was geschehen ist, anstatt uns zu erinnern, dann wäre dies nicht nur unmenschlich. Sondern wir würden damit dem Glauben der überlebenden Juden zu nahe treten, und wir würden den Ansatz zur Versöhnung zerstören."

Literatur

Zvi Asaria (Hg.), Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959

Alexander Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne. The Life and Death of a Kehilla, Belfast 1964

Kurt Düwell, Die Rheingebiete in der Judenpolitik des Nationalsozialismus, Bonn 1968

Juden in Köln von der Römerzeit bis ins 20. Jahrhundert. Foto-Dokumentation, Köln 1984

Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, hrsg. v. Jutta Bohnke-Kollwitz, Köln 1984

Monumenta Judaica, 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Handbuch und Katalog, Köln 1964

Widerstand und Verfolgung in Köln 1933 – 1945. Ausstellung Historisches Archiv der Stadt Köln; Köln 1974

I. KÖLNER JUDEN – BÜRGER DIESER STADT 1918 – 1933

Nach der Aufhebung der jahrhundertelangen Ausschließung der Juden aus der Stadt während der französischen Herrschaft hatten das Judentum und die jüdische Gemeinde im 19. Jahrhundert einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. 1910, am Vorabend des Ersten Weltkrieges, lebten 12.156 Personen jüdischen Bekenntnisses innerhalb der Stadtgrenzen, die mit etwas mehr als 2 % der Bevölkerung im überwiegend katholischen Köln eine zahlenmäßig unbedeutende Minderheit ausmachten, die sich aber in der Stadt selbst eine bemerkenswerte Stellung erworben hatten. Zahlreiche religiöse, soziale und kulturelle Einrichtungen zeugten von der Bedeutung des Judentums in Köln. Mit dieser Stadt sind bekannte Namen wie Karl Marx, Moses Hess, Jacques Offenbach, Julius Wolffsohn und Max Isidor Bodenheimer verbunden, die Phasen ihres Lebens hier verbracht haben. Persönlichkeiten jüdischer Herkunft nahmen bereits vor 1918 einflußreiche Funktionen im öffentlichen Leben der Stadt ein.

In mancher Hinsicht erreichte das deutsche Judentum den Höhepunkt seiner Entwicklung in der Weimarer Zeit. Die Zahl der Kölner jüdischen Bekenntnisses erreichte bei der Volkszählung von 1925 mit 16.093 Personen ihren höchsten Stand. Damit lag Köln unter den deutschen Städten bezüglich der Zahl, wenn auch nicht des Anteils an der Gesamtbevölkerung, an fünfter Stelle. Die Zahl der Mitglieder der Synagogengemeinde, deren Grenzen über Köln hinaus reichte, betrug insgesamt sogar 19.500 Personen. Der Anstieg der jüdischen Bevölkerung ging vor allem unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg auf Zuwanderung, insbesondere aus dem Osten, vornehmlich aus Polen, zurück. Während die länger Ansässigen bereits ihren Platz in der Gesellschaft gefunden hatten, und einzelne es zu Vermögen, Einfluß und gesellschaftlich angesehener Stellung gebracht hatten, ging es für die Neuankömmlinge zunächst darum, überhaupt Fuß zu fassen. Sozialer Aufstieg war für die meisten Zuwanderer schwierig; einigen gelang er indessen bemerkenswert rasch. Auch im Kölner Judentum gab es ein soziales Gefälle vom Großbürgertum über die breite Schicht des Kleinbürgertums bis hin zur Arbeiterschaft. Es war zwar nicht identisch mit der Unterscheidung von West- und Ostjuden, unverkennbar aber wies die aus dem Osten zugewanderte Bevölkerungsgruppe den höchsten Anteil an ärmeren Schichten auf.

Innerhalb des Stadtgebietes verteilte sich die jüdische Bevölkerung sehr unterschiedlich. Vor allem die Stadtmitte und die Neustadt, insbesondere das Viertel um die Synagoge am Rathenauplatz, waren bevorzugte jüdische Wohngebiete. Beruflicher und gesellschaftlicher Aufstieg dokumentierte sich im Bau oder Kauf von Villen oder in der Anmietung großzügiger Etagenwohnungen in Marienburg, Lindenthal und Braunsfeld. Auch die Vororte Ehrenfeld, Deutz und Mülheim wurden häufig als Wohnsitz gewählt; dagegen lebten in den mehr ländlichen Vororten nur wenige Juden.

Das religiöse Leben des Kölner Judentums konzentrierte sich vor allem auf die großen Synagogen, an denen eine Reihe herausragender Persönlichkeiten als Rabbiner wirkten. Mittelpunkt des jüdischen Lebens war in der Weimarer Zeit die Synagoge in der Roonstraße, die unmittelbar vor der Jahrhundertwende eingeweiht wurde und die das Zentrum des liberalen Kölner Judentums bildete. An dieser Synagoge wirkte auch der Rabbiner Dr. Adolf Kober. Neben seinen religiösen und sozialen Aufgaben leistete er Herausragendes im Bereich der Geschichtsforschung, insbesondere zur Geschichte des Judentums im Rheinland und in Köln. Neben Kober arbeitete Dr. Isidor Caro, der später mit seiner Ehefrau Klara von Köln aus den Weg in die Deportation nach Theresienstadt antreten mußte und dort 1943 ermordet wurde. Religiöses Zentrum des konserva-

tiven Judentums blieb die ältere Synagoge in der Glockengasse. In der orthodoxen Austritts- oder Trennungsgemeinde Adass Jeschurun in der St. Apernstraße wirkten seit Anfang des Jahrhunderts Dr. Emanuel Carlebach und nach ihm seit 1929 sein Sohn, Dr. David Carlebach. Daneben befanden sich noch in einigen Vororten Synagogengemeinden, die ältesten in Mülheim und Deutz, seit 1927 auch die neu erbaute Synagoge in der Körnerstraße in Ehrenfeld. Außerdem gab es über die Stadt verstreut eine Reihe von weiteren kleineren Synagogen und Betsälen, so unter anderem in der Rheinlandloge oder dem Israelitischen Asyl. Wichtiger Teil der kirchlichen Arbeit und des religiösen Lebens war der Religionsunterricht, der teilweise in besonderen Religionsschulen abgehalten wurde; unter ihnen befand sich auch die an der ostjüdischen Orthodoxie orientierte Talmud Thora Schule für Erwachsene und Kinder. Die unterschiedlichen religiösen und politischen Richtungen des jüdischen Geisteslebens waren durch eigene, teilweise freilich kurzlebige Zeitungen vertreten. Die bedeutendste Kölner jüdische Zeitung, zugleich das Organ der Gemeinde, war das „Gemeindeblatt der Synagogengemeinde zu Köln a.Rh."

Höhepunkte des religiösen Lebens waren die Feste: der jüdische Neujahrsanfang (Rosch Haschana), der Versöhnungstag (Jom Kippur), das Laubhüttenfest (Sukkot), das Lichterfest (Chanukkah) bis hin zur Pessachfeier, der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten; schließlich auch das Dankes- und Freudenfest (Purim). Neben dem Festtagszyklus und den regulären religiösen Tagen war vor allem die Bar Mizwa, die Aufnahme des heranwachsenden jungen Mannes in die Gemeinde, ein wichtiger Feiertag der jüdischen Gemeinschaft.

Ähnlich den religiösen Unterschieden gab es innerhalb der Kölner Juden verschiedenartige weltanschauliche und politische Richtungen, die vor allem in der Frage des Verhältnisses von Judentum und deutscher Gesellschaft abweichende Haltungen einnahmen. So konnte jüdisches Selbstverständnis bedeuten, sich als Deutsche jüdischen Religionsbekenntnisses zu fühlen; es konnte aber auch heißen, eine bewußt jüdische Identität zu entwickeln und sich als jüdische Minderheit innerhalb eines deutschen Staates zu begreifen. Die zionistische Orientierung, die Vorbereitung eines künftigen jüdischen Staates, war dagegen – wenigstens vom Leitbild her – auf ein außerhalb der deutschen Gesellschaft liegendes Ziel gerichtet.

Die erste Position verkörperte sich vor allem im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", der aus der Welle des Antisemitismus im Wilhelminischen Deutschland hervorgegangen war. In einer eigenen Zeitschrift hatte er sich ein einflußreiches Organ geschaffen, das andererseits selbstbewußt den Anspruch auf bürgerliche Gleichstellung vertrat, sich zugleich aber auch gegen jede Form von Diskriminierung und Antisemitismus wandte. An der Spitze des Centralvereins in Köln standen bedeutsame Repräsentanten wie Feilchenfeld und Falk.

Teilnahme am Ersten Weltkrieg, militärische Ränge und Auszeichnungen bedeuteten für deutsche Juden nicht nur die Erfüllung ihrer nationalen Pflicht, sondern auch in besonderer Weise den Nachweis ihres Deutschseins. Der 1919 gegründete „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" war daher nicht nur ein Veteranenverband im üblichen Sinne, sondern zugleich eine auf die Verteidigung jüdischer Interessen und die Darstellung jüdischer nationaldeutscher Zuverlässigkeit gerichtete Organisation. Diesem Zweck diente – neben dem Gedenkbuch der jüdischen Gefallenen, das auch die Namen der Kölner jüdischen Toten enthält – eine besondere Gedenktafel in der Synagoge, die an die Kölner jüdischen Toten des Ersten Weltkrieges erinnerte.

Die zweite grundsätzliche Richtung im Kölner Judentum war der Zionismus. Köln war mit Bodenheimer und Wolffsohn ein frühes Zentrum dieser Bewegung geworden. Dem Leitbild der Assimiliation und Emanzipation in Deutschland und als Deutsche stellte der Zionismus das

Leitbild eines jüdischen Nationalstaates gegenüber, begründet durch die Besiedlung Palästinas und Syriens.
Die engagiert ausgetragenen religiösen und weltanschaulichen Richtungskämpfe können nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Judentum – wie die anderen Konfessionen – von einem Prozeß der Säkularisierung erfaßt wurde, daß die religiöse Bindung und die Bereitschaft zur Mitarbeit in der Gemeinde sich abschwächten. Dies traf im Judentum zusätzlich zu den seit dem 19. Jahrhundert sich verstärkenden Assimilierungstendenzen zusammen. In der Zunahme der Zahl der Ehen von jüdischen mit nichtjüdischen Partnern, von den Kirchen als „Mischehen" bezeichnet, drückt sich diese Veränderung deutlich aus.
Gerade jüngere Juden aus bürgerlichem Haus sympathisierten mit marxistischen und sozialistischen Ideen, sicherlich nicht zuletzt, weil auch hier die Forderung nach gesellschaftlicher Emanzipation gestellt wurde. Einzelne fanden ihren politischen Standort in der SPD. Andere bildeten einen Kreis von Gleichgesinnten in Gruppen, die zwischen KPD und SPD angesiedelt waren, in der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) oder der KPO – wie etwa der junge Hans Mayer.
Eine der Grundlagen jüdischen Gemeinschaftslebens, zugleich Ausdruck jüdischen Selbstverständnisses wie jüdischer Solidarität und Opferbereitschaft waren die sozialen Einrichtungen, die im 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in rascher Folge entstanden waren. Unter ihnen ragt das Israelitische Asyl in der Ottostraße in Ehrenfeld heraus, eines der größten jüdischen Krankenhäuser in Deutschland, hochgeschätzt auch von der nichtjüdischen Bevölkerung Kölns. Dessen langjähriger Leiter war Dr. Benjamin Auerbach. Weitere bedeutsame Einrichtungen waren das Israelitische Kinderheim in der Lützowstraße und das Waisenhaus in der Aachener Straße, das Abraham-Frank-Haus. Darüberhinaus gab es eine Reihe von Kindergärten und Kindertagesstätten. Besondere Aufgaben wuchsen der jüdischen Gemeinde im Rahmen der Zuwanderung aus dem Osten zu, die die Betreuung der Durch- und Zuwandernden erforderte. In der Wirtschaftskrise waren erneut verstärkte Bemühungen erforderlich, um soziale Notlagen zu lindern. Wichtige Leistungen erbrachte die jüdische Gemeinde auf dem Gebiet des Schulwesens, für das von der Volksschule bis zur Lehrerbildung eigene Einrichtungen geschaffen wurden. Grundlage dieses Systems war die städtische Israelitische Volksschule, die schließlich in der Lützowstraße auch ein modernes Schulgebäude erhielt. Daneben bestand als private Volksschule die Morijah in der St. Apernstraße, zugleich Übungsschule des jüdischen Lehrerseminars. Das höhere Schulwesen war durch das seit 1925 staatliche anerkannte Reform-Real-Gymnasium Jawne repräsentiert, das von Großgemeinde und der Gemeinde Adass Jeschurun gemeinsam getragen wurde. Unter der Leitung von Dr. Klibansky erlangte es bald allgemeine Anerkennung. Bereits früh war das jüdische Lehrerseminar, zunächst mit Sitz in Düsseldorf, gegründet worden, um Volksschul- und Religionslehrer auszubilden. Es befand sich seit 1871 in Köln – seit 1884 in der St. Apernstraße -; 1910 erhielt es die Berechtigung, staatliche Prüfungen abzuhalten und wurde damit bis 1933 die zentrale Anstalt für jüdische Lehrerbildung in der Rheinprovinz, mit Ausstrahlung weit über die Rheinlande hinaus.
In den Vereinen spiegelt sich die Vielfalt des jüdischen gesellschaftlichen Lebens und der unterschiedlichen Orientierungen mit besonderer Deutlichkeit. Die grundsätzlichen Unterschiede in den Zielsetzungen führten nicht selten auch im Vereinswesen zu Spaltungen, Neugründungen und Zusammenschlüssen. Gerade bei den Jugendgruppen hing die Orientierung der Gruppe stark von der Person des Gruppenleiters ab. Ein deutliches Beispiel dafür ist der 1902 gegründete

jüdische Turnverein, der aus der allgemeinen Sportbewegung und einem erneuerten jüdischen Selbstbewußtsein, das auch auf körperliche Leistungsfähigkeit abstellte, hervorgegangen war. Von ihm spaltete sich in den frühen 20er Jahren der zionistische Sportverein Bar Kochba ab, Teil des zionistischen Makkabi. Der JTV hatte eine Mittelstellung als jüdisch-neutraler Turn- und Sportverein. Die nationaldeutsche Richtung vertrat der „Schild", die Sportorganisation des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Die Konkurrenz der jüdischen Organisationen untereinander und mit den nichtjüdischen Sportvereinen führte zu einem intensiven Sportleben in einem breiten Rahmen sportlicher Aktivitäten vom Turnen über Leichtathletik, Boxen, Tennis bis hin zu Mannschaftsspielen. Die Sportvereine – insbesondere die Staffel der Kölner Boxer – waren sehr erfolgreich.

Vielfalt und eine gewisse Zersplitterung kennzeichneten auch die jüdischen Jugendorganisationen, die in wesentlichen Zielsetzungen und ihrem äußeren Erscheinungsbild und ihren Formen jugendgemäßen Lebens Ausfluß und Ausdruck der deutschen Jugendbewegung waren, aber in diesem Rahmen durchaus eigenständige jüdische Zielsetzungen und jüdisches Selbstbewußtsein entwickelten. Die Geschichte der Jugendbünde und Jugendorganisationen ist von Abspaltungen und Umgruppierungen geprägt. Auch sie umfaßten ein breites Spektrum von dem mehr und mehr zionistisch orientierten Jugendverein „Gabriel Rieser" und dem Brith Haolim, dem Wanderbund Haschomer Hazair ("Der junge Wächter") von 1931 sowie den im Jahre 1932 gegründeten „Werkleuten" über den orthodoxen Bund religiöser Chaluzim (Brith Chaluzim Datiim) und dem Jung-Jüdischen-Wanderbund bis hin zu den nationaldeutschen „Kameraden" und dem „Schwarzen Fähnlein". Gerade die letzten Jahre der Weimarer Republik mit dem sich verschärfenden Antisemitismus führten zu einer wachsenden Umorientierung innerhalb der Jugendorganisationen hin auf zionistische Zielsetzungen.

Die grundsätzlichen Unterschiede schlugen sich besonders deutlich in der studentischen Jugend nieder. Nicht nur war dort die Suche nach politisch-weltanschaulicher Orientierung besonders ausgeprägt, sie sah sich durch den seit je vorhandenen latenten Antisemitismus und durch die frühe und starke Radikalisierung der studentischen Jugend in Deutschland in besonderer Weise herausgefordert. Die farbentragende und schlagende jüdische Verbindung Rheno-Guestphalia in Köln bewegte sich in den Formen des herkömmlichen deutschen Studentenwesens und beanspruchte in diesem Rahmen selbstbewußt ihren eigenen Platz. Auf der Grundlage bewußten Deutschtums trat sie im Sinne der Position des Centralvereins für die Gleichberechtigung der jüdischen Deutschen ein und wehrte sich aktiv gegen den im akademischen Milieu herrschenden mehr oder minder offenen Antisemitismus. Die Kölner Studentenverbindung Bar Kochba begriff sich als Teil der zionistischen Bewegung, lehnte die Formen des deutschen Studentenlebens wie insgesamt das Konzept der Assimiliation ab.

Eine vom rheinischen Judentum intensiv genutzte Möglichkeit der Selbstdarstellung bot die Jahrtausendausstellung, die 1925 in den Kölner Messehallen zur Erinnerung der tausendjährigen Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Deutschen Reich gefeiert wurde. Unter der Leitung des Rabbiners Dr. Adolf Kober wurde eine eigene Abteilung „Juden und Judentum im Rheinland" eingerichtet, die das wechselvolle Schicksal des rheinischen Judentums und seine kulturellen Leistungen zum Gegenstand hatte. Eine ähnliche Möglichkeit bot sich drei Jahre später auf der Pressa, als unter der Leitung von Dr. Max Isidor Bodenheimer eine Sonderschau zur Entwicklung der jüdischen Presse gezeigt wurde. Beide Ausstellungen dokumentierten in besonderer Weise jüdisches Selbstbewußtsein und die Leistungen des Judentums in Köln und im Rheinland.

Der Aufstieg des Judentums in Köln und im Rheinland läßt sich in besonderer Weise daran ablesen, welche Rolle jüdische Persönlichkeiten in der Weimarer Republik im Leben der Stadt einnahmen, sei es in Politik und Wirtschaft oder Kultur, Wissenschaft und im gesellschaftlichen Leben. Innerhalb des politischen Spektrums verteilten sich die Sympathien freilich nicht gleichmäßig auf die einzelnen Parteien. Am prononciertesten war etwa das Engagement Bernhard Falks bei den linksliberalen Deutschen Demokraten, für die er nicht nur ein Mandat in der Stadtverordnetenversammlung, sondern auch in der Verfassungsgebenden Nationalversammlung und später auch im Preußischen Landtag hielt. Über die Grenzen Kölns hinaus war er als bedeutender Politiker bekannt und geschätzt. Der Unternehmer Dr. Paul Silverberg, 1932 bis zur Machtergreifung Präsident der Industrie- und Handelskammer in Köln, war für die Deutsche Volkspartei Mitglied im Rheinischen Provinziallandtag. Darüber hinaus war er einer der bedeutendsten und einflußreichsten wirtschaftlichen Verbandspolitiker in der Weimarer Republik. In der SPD wirkte Georg Beyer als Redakteur der „Rheinischen Zeitung" und gleichfalls als Stadtverordneter im Rat der Stadt. Zudem war der Gewerkschaftsfunktionär und Stadtverordnete Robert Ransenberg Jude. Zur Sozialdemokratie rechnete auch die Leiterin des Sozialwesens, die Stadtdirektorin Dr. Hertha Kraus, die religiös den Quäkern angehörte. Im Zentrum spielte eine bedeutsame Rolle der zum Katholizismus konvertierte Louis Hagen, der 1921 Abgeordneter im Rheinischen Provinziallandtag wurde. Somit waren Politiker jüdischer Herkunft in einem breiten Spektrum politischer Aktivität maßgeblich vertreten. Lediglich das Feld der politischen Rechten, Deutschnationale und Nationalsozialisten, mit ihrem Antisemitismus blieb ausgespart.

Am bemerkenswertesten war das Judentum im wissenschaftlichen Bereich repräsentiert. Eine Reihe von prominenten Wissenschaftlern jüdischer Herkunft gaben der neugegründeten Kölner Universität Bedeutung und Ansehen. Dazu zählten Persönlichkeiten wie die Rechtswissenschaftler Hans Kelsen und Fritz Stier-Somlo, die Mediziner Gustav Aschaffenburg, Bruno Kisch, Emil Meirowsky, die Philosophen Max Scheler und Helmuth Plessner, der Romanist Leo Spitzer oder der Finanzwissenschaftler Fritz Karl Mann, um nur einige der bekanntesten Namen zu nennen. Von ihnen nahmen Stier-Somlo, Kelsen und Aschaffenburg als Dekane, und Stier-Somlo auch als Rektor der Universität wichtige Ämter in der Universität ein; Aschaffenburg schließlich war unmittelbar vor der Machtergreifung als Rektor im Gespräch, wurde dann aber aus Furcht vor antisemitischen Übergriffen zum Zurücktreten von der Kandidatur veranlaßt.

Wichtige Impulse verdankte auch das Kölner Kulturleben Juden, die freilich ebenso wie die Wissenschaftler zum großen Teil von außen berufen wurden. Sie stellten im Kulturleben insgesamt ein ausgesprochen progressives Element dar. Die markanteste Rolle spielten Juden vor allem im Musikleben der Stadt. Mit dem Dirigenten Otto Klemperer besaß Köln zu Beginn der 20er Jahre einen der bedeutendsten Orchesterdirigenten als Generalmusikdirektor der Stadt, der insbesondere zeitgenössische Musik pflegte. Auch sein Nachfolger Eugen Szenkar hatte internationales Format. Walter Braunfels leitete von 1925 bis 1933 die Hochschule für Musik. Andere bedeutsame Musiker jüdischer Herkunft waren der Kapellmeister Jalowetz und die Sängerin Kisch-Arndt, der Dozent an der Musikhochschule Uzielli und vor allem das junge Talent Emanuel Feuermann, der einer der führenden Cellisten werden sollte.

Im Bereich der Bühnenkunst war es an den Kölner Bühnen vor allem die vielseitige Schauspielerin Friedl Münzer, die eine bemerkenswerte Popularität erreichte. Unter den Bühnenbildnern zeigte der Bauhausschüler Fritz Lewy zugleich als Bildredakteur der Hauszeitschrift des Westdeutschen Rundfunks, „Die Werag", eine eigene künstlerische Hand. Den Beginn ihrer Karriere begründete

an der Kölner Oper auch die junge Bühnenbildnerin Marianne Heymann. Zu den zeitweise mit Köln verbundenen Künstlern zählten auch der Dadaist Baargeld, der Sohn des Bankiers Gruenwald, und das Mitglied der Novembergruppe Otto Freundlich. Gerade am Rundfunk selbst, der in dieser Phase eine durchaus liberale und progressive Institution darstellte, wirkten in dieser Zeit eine Reihe von jüdischen Intellektuellen, die mit das Profil dieser Anstalt prägten, unter ihnen der Leiter der literarischen Abteilung, Fritz Worm.

Eine bedeutsame Stellung nahmen Juden im wirtschaftlichen Leben der Stadt ein. Das gilt vor allem für die Privatbanken. Die Familie Oppenheim, die noch im 19. Jahrhundert durch bedeutsame Stiftungen jüdische Einrichtungen begründet hatte, war im Laufe der Zeit christlich geworden. Das Bankhaus A. Levy bildete die Grundlage des wirtschaftlichen Einflusses von Louis Hagen. Das Bankhaus Leopold Seligmann ging bereits 1929 in Liquidation. Über Köln hinaus war die Firma Leonhard Tietz, in den 20er Jahren von dem Sohn und Firmennachfolger Alfred Tietz geleitet, sprichwörtlich für den Typ des Kaufhauses geworden. Auch andere Kaufhäuser und Einheitspreisgeschäfte waren in jüdischem Besitz, wie beispielsweise Michel, Landauer oder Bluhm, was besonders Kreise des mittelständischen Einzelhandels für eine aggressive antisemitische Agitation anfällig machte. Juden waren auch im Einzelhandel stark vertreten, vornehmlich in der Textilbranche und bei den Schuhgeschäften, was sowohl für Mode- und Luxuswaren wie für die einfachen und billigeren Produkte galt. In den einfacheren Stadtvierteln betrieben Juden vor allem Geschäfte für Haushaltswaren und Gebrauchtwarenartikel. Innerhalb des Handwerks waren Juden besonders häufig unter den Metzgern zu finden, von denen manche, wie die Familie Katz, Filialen in anderen Stadtteilen hatten.

Aber nicht lediglich in den Bereichen Kapital, Handel und Dienstleistungen spielten Juden eine wichtige Rolle in der Kölner Wirtschaft, sondern auch in der Produktion. Ein bedeutender Unternehmer in dieser Zeit war Othmar Strauß. Die Firma Lissauer war zwar im Metallwarenhandel engagiert, verfügte aber auch über Produktionsstätten, sogar außerhalb Kölns. Auch eine Reihe von kleineren und mittleren Unternehmen der unterschiedlichsten Branchen wurden von jüdischen Besitzern oder Unternehmern geführt.

Besonders in den Berufsgruppen der Ärzte und Rechtsanwälte waren Juden traditionell stark vertreten. Freilich hatte sich im Laufe der Zeit die Bindung der Juden an bestimmte Berufe aufgelöst, und sie waren zunehmend in allen Bereichen der Wirtschaft zu finden, auch unter den Handwerkern und Arbeitern in der Stadt. Der erreichte Grad der Integration ist auch daran absehbar, daß die jüdische Herkunft oder die Zugehörigkeit zum Judentum in vielen Fällen der Umgebung gar nicht mehr bewußt waren, aber häufig auch nicht mehr nach außen hin gelebt wurden.

In der Weimarer Zeit hatten so Juden ihren Platz in der Gesellschaft gefunden. In der Lebensform war Jüdisches in vielen Fällen nicht mehr oder kaum noch erkennbar. Beruflicher und gesellschaftlicher Aufstieg äußerten sich etwa in der Lebensführung, in der Wohnlage, in der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, im Urlaub oder beispielsweise auch im Kraftwagen. Die Unterschiede schienen bisweilen größer zwischen religiös bewußtem oder orthodoxem und liberalem Judentum als zwischen Juden und Nichtjuden.

Diese Situation begründete ein vielfältiges Miteinander von Juden und Nichtjuden im Alltag der Stadt, in Schulen, Jugendgruppen, im gesellschaftlichen Leben, in den Vereinen. Gerade Familien aus liberalem Milieu pflegten ihre Kinder häufig auf nichtjüdische Volks-, Mittel- und Höhere Schulen zu schicken, so daß einige der öffentlichen Schulen einen verhältnismäßig hohen Anteil

von jüdischen Schülern hatten. Eine bemerkenswerte Erscheinung war dabei auch, daß gerade das als katholische Anstalt bekannte Apostelgymnasium Kinder aus konservativ jüdischen Familien zu seinen Schülern rechnete.

Jüdische Ärzte und Rechtsanwälte wurden auch von Patienten und Klienten nichtjüdischer Herkunft aufgesucht. Für die Künstler war zumeist nicht das Judentum Orientierungspunkt ihres Schaffens, sondern Zielsetzungen und Konzepte, die sich aus den künstlerischen und politischen Auseinandersetzungen der Zeit ergaben. Allenfalls ein Architekt wie Robert Stern, der sich stärker auf religiös-kirchliche Aufgaben (Friedhof Bocklemünd, Synagoge Körnerstraße) konzentrierte, bildete hier eine Ausnahme.

Gleichwohl waren die Risse und Brüche in diesem Bild unübersehbar. Bereits auf der Ebene des Alltagslebens blieb in vielen Fällen eine Distanz. Das rheinische „Jüdde" enthielt ein Element von herablassendem Wohlwollen, nicht selten aber auch Abschätzigkeit. In zahlreichen Kinderversen und Sprüchen überlieferten sich antisemitische Redewendungen weiter, auch wenn sie in ihrer Bedeutung den Kindern nicht voll bewußt wurden. Vorurteile setzten sich fort und Stereotypen. Selbst die katholische und die protestantische Kirche waren nicht frei von einer verkappten Judenfeindlichkeit, etwa im Vorwurf des Christusmordes durch die Juden.

Diese Formen einer mehr versteckten Judenfeindlichkeit gab es auch auf seiten der politischen Parteien. So beispielsweise konnte die antikapitalistische Propaganda der Kommunisten bisweilen antisemitische Untertöne annehmen. Offene Judenfeindschaft vertraten indessen die Völkischen und später die Nationalsozialisten, die ganz unverhohlen einen aggressiven Antisemitismus verbreiteten. Bereits in den frühen zwanziger Jahren wurden von dieser Seite Grabschändungen begangen, mehrfach auch in Köln. Anti-jüdische Parolen, auch im Geschäftsleben, bildeten einen Grundbestandteil der nationalsozialistischen Propaganda, sowohl in Reden und öffentlichen Aktionen wie in der Presse. Zum Beispiel startete der „Westdeutsche Beobachter" eine großangelegte gemeine Propaganda gegen ein neu eingerichtetes Einheitspreisrestaurant der Familie Katz-Rosenthal: Eine tote Maus, die in das Essen des Restaurants praktiziert worden war, diente als Anlaß für eine Pressekampagne. Andere Angriffe richteten sich etwa gegen jüdische Kaufhäuser, vor allem gegen das Kaufhaus Leonhard Tietz. Mehrfach wurden die Universitäten Zielscheibe antisemitischer Aktionen aus dem Kreise der sich radikalisierenden Studentenschaft, so unter anderem bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Alfred Leonhard Tietz im Jahre 1930.

Es gab gegen derartige Aktionen kritische Stellungnahmen aus Kreisen der Juden selbst, vor allem von seiten des Central-Vereins, der unter anderem auf die über 1600-ebenso infamen wie unsinnigen Behauptungen zurückzuweisen. Es gab zudem Kritik von seiten der Presse, so etwa der „Rheinischen Zeitung". Auch der Kölner Kardinal Schulte wandte sich im März 1933 in einem veröffentlichten Schreiben an den Rabbiner Dr. Rosenthal gegen Friedhofschändungen. Im allgemeinen aber waren die Abwehrmaßnahmen gegen den sich zunehmend verschärfenden Antisemitismus zu schwach. Dies läßt darauf schließen, daß trotz aller Liberalität auch in Köln der Antisemitismus eine bemerkenswerte Unterströmung im politischen und gesellschaftlichen Leben der Stadt bildete. Der sich verstärkende Antisemitismus festigte innerhalb des Kölner Judentums zugleich die zionistischen Tendenzen.

Wenn diese Erscheinungen auch einen schweren Schatten auf das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden in dieser Stadt warfen, so war die Grundtendenz der Weimarer Zeit doch eher die einer Normalisierung der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden und für die jüdische Bevölkerung die Erfahrung eines insgesamt positiv erlebten Miteinanders, das zugleich eine

wachsende Integration des Judentums in die deutsche Gesellschaft erkennen ließ. Für viele bedeutete dies auch eine Bestätigung des Konzepts der Assimilierung und die persönliche Erfahrung, zugleich als Jude, Kölner und Deutscher Anerkennung zu finden.
Gerade in den zwanziger Jahren entwickelte das rheinische Judentum ein eigenständiges Selbstbewußtsein und den Willen, mit seinen Leistungen und seinen kulturellen Traditionen in der Öffentlichkeit in Erscheinung zu treten. Es nahm in dieser Zeit wesentlich Einfluß auf das öffentliche Leben und prägte das geistige und kulturelle Klima der Stadt entscheidend mit. Jüdische Persönlichkeiten leisteten vor allem einen wichtigen Beitrag zur politischen und gesellschaftlichen Liberalität und zum intellektuellen und künstlerischen Fortschritt dieser Stadt in den zwanziger Jahren.

Literatur:

Zvi Asaria (Hg.), Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959

Alexander Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne. The Life und Death of a Kehilla, Belfast 1964

Walter Grab, Julius H. Schoeps (Hg.), Juden in der Weimarer Republik, Stuttgart, Bonn 1986

Juden in Köln von der Römerzeit bis ins 20. Jahrhundert. Foto-Dokumentation, Köln 1984

Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, hrsg. v. Jutta Bohnke-Kollwitz, Köln 1984

Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Handbuch, hrsg. v. Konrad Schilling, Köln 1964

Werner E. Mosse (Hg.), Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, 2. Aufl. Tübingen 1966

Arnold Paucker, Der jüdische Abwehrkampf gegen Antisemitismus und Nationalsozialismus in den letzten Jahren der Weimarer Republik, 2. Aufl., Hamburg 1969

Reinhard Rürup, Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage" der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975



Synagoge Roonstraße, um 1900 (Kat.-Nr. 1)

1. Religiöses Leben

1
Synagoge Roonstraße 50: Gesamtansicht, Frontseite
Um 1900

Photo
RBA 77396

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich die räumliche Verteilung der jüdischen Bevölkerung im Stadtgebiet grundlegend; viele Juden nahmen ihren Wohnsitz in der Neustadt. Dies und die inzwischen als unzureichend empfundene Kapazität der Synagoge in der Glockengasse ließen Pläne für den Bau eines neuen Gotteshauses heranreifen. Am 23. Oktober 1895 wurde in der Roonstraße der Grundstein gelegt. Am 22. März 1899 konnte die von den Architekten Schreiterer und Below im neuromanischen Stil erbaute zweite Hauptsynagoge unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit eingeweiht werden. Die äußere Gestaltung zeigte eine Annährung an christliche Kirchenarchitektur. Die Synagoge in der Roonstraße war das religiöse Zentrum der liberal orientierten Mehrheit der jüdischen Gemeinde; im Gegensatz zur Glockengasse gab es hier eine Orgel und einen gemischten Chor.

2
Synagoge Roonstraße: Innenansicht
Um 1920

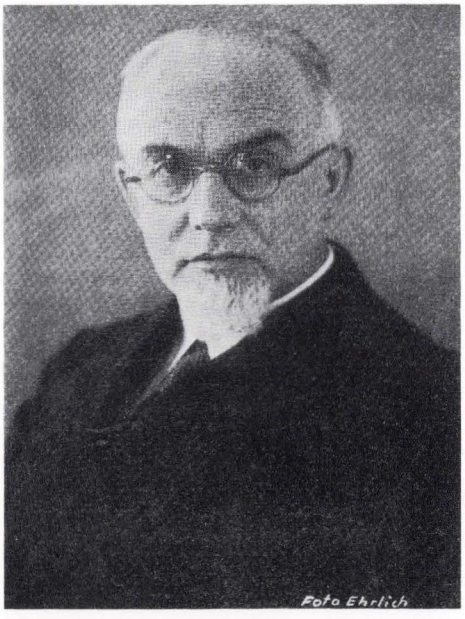
Photo
Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln, 1934

An der aufwendig gestalteten Ostwand befand sich der Thoraschrein aus kostbarem Mahagoniholz, davor das Vorlesepult. Die Verlegung des Almemors (erhöhter Platz in der Synagoge, von dem aus die Thora verlesen wird) aus der Synagogenmitte nach Osten ebenso wie die Einführung einer Kanzel, die auf dem Bild links von der Vorlesebühne zu sehen ist, entsprachen liberal-jüdischen Reformideen. Rechts und links sind die Frauenemporen zu erkennen. 800 Männer und 600 Frauen konnten von Sitzplätzen aus dem Gottesdienst folgen. Die kostbare Wand- und Deckenbemalung sowie der Lichteinfall durch die bunten Rosettenfenster vermittelten einen farbenprächtigen Eindruck.

3
Rabbiner Dr. Adolf Kober (1879 – 1958)

Photo
Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934

Adolf Kober wurde in Beuthen/Oberschlesien geboren. Er studierte Geschichte, Philosophie und semitische Sprachen an der Universität Breslau und besuchte dort das



Dr. Adolf Kober, Gemeinderabbiner (Kat.-Nr. 3)



Dr. Isidor Caro, Rabbiner (Kat.-Nr. 4)



Dr. Ludwig Rosenthal, Rabbiner in der Synagoge Glockengasse (Kat.-Nr. 10)



Dr. David Carlebach, Rabbiner der Adass Jeschurun (Kat.-Nr. 15)

Jüdische Theologische Seminar. 1903 promovierte er zum Dr. phil. mit einer Arbeit zur mittelalterlichen Geschichte der Juden in Köln. 1907 legte Kober sein Rabbinerexamen ab und war zunächst als Religionslehrer und Hilfsrabbiner, von 1918 bis zu seiner Emigration als Rabbiner in der Synagogengemeinde Köln tätig. Kober galt als einer der besten Kenner der Geschichte der Juden in Köln. An der Universität hielt er Vorträge über jüdische Geschichte und Literatur, und im Rahmen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtsforschung leistete er Pionierarbeit in der Veröffentlichung und Erforschung der Kölner Schreinsbücher. Er leitete 1925 die vielbeachtete jüdische Abteilung der Jahrtausendausstellung in Köln und gestaltete die alte Abteilung der Jüdischen Sonderschau, die 1928 während der Internationalen Presseausstellung gezeigt wurde. Kober entwikkelte zahlreiche soziale Aktivitäten: 1922 gründete er den „Notstandsfonds für verschämte Arme", 1929 zusammen mit Prof. Bruno Kisch die „Vereinigung Jüdisches Lehrhaus", eine Institution der jüdischen Erwachsenenbildung. Erst im Sommer 1939 verließ Kober mit seiner Familie Köln und ging nach New York, wo er die Einwanderer-Gemeinde „Congregation Kehillath Yavneh" mitbegründete. Von 1943 bis zu seinem Tode war er als Wissenschaftler an der American Academy for Jewish Research in New York tätig. 1940 veröffentlichte er sein Werk „Cologne".

4

Rabbiner Dr. Isidor Caro (1876 – 1943)

Photo
Asaria, Die Juden in Köln

Isidor Caro wurde am 6. Oktober 1876 in Znin/Posen geboren. Er studierte am Rabbinerseminar und an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. An der Universität Gießen promovierte er in Philosophie und Geschichte. 1908 kam Caro als Rabbiner nach Köln. Er widmete sich besonders intensiv der religiösen Erziehung der Schulkinder und der Betreuung jüdischer Strafgefangener. Seine zionistische Einstellung war weithin bekannt. 1912 unterzeichnete er die „Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum", das von der Vereinigung liberaler Rabbiner veröffentlicht worden war und scharfe Proteste der deutschen jüdischen Orthodoxie herausforderte. Caro war der letzte in Köln amtierende Rabbiner. Auswanderungsmöglichkeiten nach England und Cuba nahm er nicht wahr; er begleitete zusammen mit seiner Frau Klara Ende Mai 1942 den ersten Deportationstransport in das Ghetto Theresienstadt. Auch hier erfüllte er bis zu seinem Tode am 28. August 1943 aufopfernd seine seelsorgerischen Aufgaben.

5

Satzungen der Synagogen-Gemeinde Köln, 1921: Titelseite

Druck, 31 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Die Satzungen regeln den Wahlmodus für die Organe der Synagogengemeinde Köln (Repräsentantenversammlung, Vorstand, Kultusbeamte) sowie deren Kompetenzen.

Sie enthalten desweiteren Bestimmungen über die Kultusangelegenheiten, den Religionsunterricht, das Finanzwesen. Die Satzungen von 1921 gelten noch nicht für die Gemeinden Deutz, Mülheim und Zündorf. Die Eingemeindungen machten die Satzungsänderungen vom 5. November 1929 und 12. September 1930 notwendig.

6
Platzkarte für die Synagoge in der Roonstraße
1938/39

HAStK 1144/4

Die Platzkarte, für die man eine Gebühr zahlte, sicherte dem Besitzer einen festen Platz in der Synagoge. Die Platzkarten wurden für Männer und Frauen getrennt vergeben.

7
Ankündigung der Gottesdiente an den Festtagen im September/Oktober
1928

Vergrößerte Kopie
Kölner Jüdisch-liberale Zeitung, Nr. 37 v. 14. September 1928

„Rauschhaschonoh" ist das jüdische Neujahrsfest, „Jaumkippur" der Versöhnungstag, „Sukkaus" das Laubhüttenfest, „Schemini Azares" schließt die Reihe der Feste ab.

8
Synagoge Glockengasse 7: Außenansicht, Frontseite
1938

Photo
RBA 137803

Nachdem sich die Juden Kölns erstmalig seit dem Mittelalter wieder als Gemeinde konstituieren konnten, wurde die Einweihung der prächtigen Synagoge in der Glockengasse am 29. August 1861 unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit gefeiert. Der Bau war durch eine großzügige Stiftung Abraham Oppenheims ermöglicht worden. Der Dombaumeister Ernst Zwirner hatte die Pläne entworfen.
Das repräsentative Gotteshaus – ein durch horizontal gestreifte Kalksteinschichten gegliederter Kubus mit Kuppel und Minaretten – ist dem neoislamischen Stil zuzuordnen. Die Bauherren nahmen einen damals überall in der Architektur gängigen romantischen Anachronismus auf und deuteten gleichzeitig auf die im Zuge von Aufklärung und Assimilation wichtig gewordene Suche nach einem Stil, der jüdische Identität und jüdisches Selbstbewußtsein anzudrücken vermochte. Die Synagoge in der Glockengasse war die religiöse Heimat der eher konservativ eingestellten Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft.



Synagoge Glockengasse, 1938 (Kat.-Nr. 8)

9
Synagoge Glockengasse: Innenansicht
Vor 1925

Photo
Handbuch von Köln, hrsg. von Hermann Wieger, Köln 1925, S. 166

Der Blick fällt auf den Thoraschrein aus weißem italienischen Marmor, zwischen den beiden Minaretten die Gesetzestafeln. In der Rundung sind die Worte des Propheten Jesaia zu lesen: *„Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Wolkendüster die Völker . . . "* Die Bühne für den Kantor stand in der Mitte des Raumes. Auf den zweigeschossigen Emporen zwischen gußeisernen Säulen fanden die Frauen Platz. Wirkungsvolle Lichteffekte wurden dadurch erzielt, daß die Sonne gebrochen durch ein Rosettenfenster, durch ein hohes dreigegliedertes Fenster in der Vorhalle, in ihrer ganzen Kraft aber durch vierzehn Fenster in einer Kuppel fiel, welche – blau angemalt und mit goldenen Sternen übersät – den Gläubigen und Besuchern das Erlebnis vermittelte, unter einem Firmament zu stehen. Die Synagoge bot Raum für 226 Männer und 190 Frauen.

10
Rabbiner Dr. Ludwig Rosenthal (1870 – 1938)

Photo
Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934

Ludwig Rosenthal wurde am 19. April 1870 in Wittelshoven/Bayern geboren. Er erhielt in Berlin seine Rabbiner-Ausbildung und studierte an den Universitäten Berlin und Halle vor allem alte und neue Philosophie. 1895 bis 1897 wirkte er als Rabbiner in Mannheim. Seit 1897 amtierte er in Köln, nach der Gottesdienstreform von 1906 in der Glockengasse. Rosenthal war Vorsitzender der Pressekommission der Kölner Synagogengemeinde. Er hat durch seine literarischen und publizistischen Arbeiten jüdische Lehre und Gelehrsamkeit einer breiten Öffentlichkeit nahegebracht. So besprach er für die Kölnische Zeitung von 1904 bis 1933 alle wichtigen Neuerscheinungen der jüdischen Literatur in Deutschland. In beinahe dreißig Rundfunkvorträgen bot er einen Überblick über das gesamte jüdische Schrifttum.
Rosenthal war Vorstandsmitglied des Allgemeinen Rabbinerverbandes, Abgeordneter des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, stellvertretendes Ratsmitglied des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, Vorsitzender des Provinzialverbandes rheinischer Synagogengemeinden.

11
Dank Dr. Ludwig Rosenthals für die Gratulation Adenauers zum 25-jährigen Amtsjubiläum des Rabbiners

Handschriftlicher Brief vom 9. November 1922, gedruckter Briefkopf
HAStK 902/263/1

Das Schreiben lautet:
„An Se. Hochwohlgeboren,
den Herrn Oberbürgermeister
Adenauer,
Köln

Hochverehrter Herr Oberbürgermeister,

für die freundlichen Glückwünsche, die Sie zu meinem Amtsjubiläum mir zu entbieten die Güte hatten, statte ich Ihnen den wärmsten und ergebensten Dank ab.
Wenn Sie freundlichst ausgesprochen und gewünscht haben, daß meine Amtsführung auch fernerhin zum Segen meiner Gemeinde sein möge, so darf ich wohl hinzufügen, daß ich nichts aufrichtiger erstrebe, als für mein bescheiden Teil und an der mir zugewiesenen Stelle auch am Besten der Stadt Köln mitzuwirken.
Genehmigen Sie, Herr Oberbürgermeister, den Ausdruck vollkommenster Hochachtung
Ihres ergebensten
Dr. Rosenthal
Gemeinderabbiner."

12
Synagoge der Adass Jeschurun in der St. Apernstraße 29-31
o.D.

Photo
Alexander Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne, Belfast 1964

Am 16. Januar 1884 konnten die orthodoxen Mitglieder der Synagogengemeinde ihr eigenes Gotteshaus einweihen, dem ein Lehrerseminar von überregionaler Bedeutung, eine Übungsschule, die sich in der Weimarer Republik zur achtklassigen Volksschule (Moriah) entwickelte, später auch ein separater Friedhof in Deckstein, angegliedert waren.
Schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts war es innerhalb der jüdischen Gemeinde zu Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern eines zeitgemäßen Judentums und denjenigen gekommen, die in gesetzestreuer Traditionsgebundenheit verharrten. Im Mittelpunkt standen dabei Gottesdienstreformen, bei denen es um die Einführung von liturgischen Elementen in deutscher Sprache, der Konfirmation, des gemischten Chores, der Orgelbegleitung und um das Weglassen von Gebeten ging, die für die nationaljüdische Orientierung von großer Bedeutung waren. Als 1906 die Entscheidung für die Orgel in der Roonstraße verwirklicht wurde, steigerten sich die Ablösungstendenzen zur Formierung der Trennungsgemeinde Adass Jeschurun (1908); ein überwiegender Teil der orthodoxen Juden blieb allerdings in der Hauptgemeinde. Die heftigen Streitigkeiten spiegelten auch die sozialen Spannungen im Judentum wider; ein Großteil der Anhänger der Adass Jeschurun bestand aus armen ostjüdischen Zuwanderern.

13
Statuten der Synagogen-Gemeinde Adass Jeschurun in Köln: Titelblatt 1908

Druck, 17 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

§ 2 der Statuten enthielt die Abgrenzung gegenüber der Großgemeinde:
„Der Zweck dieser Gemeinde ist, das jüdische Religionsgesetz, wie es in Thora, Talmud und in den rabbinischen Codices überliefert ist, sich zu erhalten. Die Gemeinde ist verpflichtet, für sämtliche religiösen Bedürfnisse der Mitglieder durch Einrichtung der entsprechenden Anstalten und Anstellung der nötigen Beamten selbständig zu sorgen.
Alle Maßnahmen und Beschlüsse der Gemeinde haben demnach nur dann Geltung, wenn sie den Bestimmungen des jüdisches Gesetzes nicht widersprechen."

14
Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach (1874 – 1927)

Photo
A. Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne

Emanuel Carlebach studierte zunächst an der Universität und am Hildesheimerschen Rabbinerseminar in Berlin, später an der Jeschiwa von Dr. Salomon Breuer in Frankfurt. 1898 wurde er zum Rabbiner in Memel gewählt und am 9. Juli 1904 als Nachfolger von Hirsch Plato nach Köln berufen. E. Carlebach war Rabbiner der Adass Jeschurun und gleichzeitig Direktor des Lehrerseminars in der St. Apernstraße. Während der Amtszeit Carlebachs erreichten die Auseinandersetzungen im Kölner Judentum einen Höhepunkt und führten schließlich zur Abspaltung eines Teils der Orthodoxie von der Großgemeinde.

15
Rabbiner Dr. David Carlebach (1899 – 1952)

Photo
A. Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne

Nach dem frühen Tod Emanuel Carlebachs 1927 berief die Gemeinde 1929 seinen ältesten Sohn David zum Nachfolger. David Carlebach wurde 1899 in Memel geboren. Er besuchte das Apostelgymnasium in Köln; in jugendlichem Alter betreute er als Feldrabbiner die jüdischen Kriegsteilnehmer im Elsaß. Nach dem Krieg studierte Carlebach in Köln bei Scheler und Saitschick Philosophie und orientalische Sprachen. Seine jüdische Ausbildung erhielt er zunächst bei seinem Großvater Salomon Carlebach, später auf der Jeschiwa in Sloboda/Litauen, wo er auch sein Rabbinerexamen ablegte. Bis zu seiner Berufung in das Kölner Rabbinat leitete er die jüdische höhere Mädchenschule in Kowno. David Carlebach zeichnete sich durch herausragende pädagogische Fähigkeiten aus. 1937 emigrierte er nach Palästina, wo er 1952 starb.

16

Programmankündigung der Kölner Talmud Thora und des Limmud-Thora-Vereins 1921

Anzeige (Reproduktion)
Jüdischer Beobachter, Nr. 35 v. 11. November 1921

1861 gründete Joseph (Rebbe) Wolf die Talmud Thora (Religionsschule), deren Ziel der Kampf gegen die weitverbreitete religiöse Gleichgültigkeit und die Unkenntnis der jüdischen Lehre war. Alexander Carlebach betont die große Bedeutung der Institution: *„Obwohl in vielem mit der Adass-Jeschurun verbunden, entwickelte die Talmud Thora ihr selbständiges Leben, nicht nur als wichtigste Thoralehranstalt für Kinder und Erwachsene (auch von außerhalb) in Köln, sondern auch als Gebetsstätte." (A. Carlebach, Die Orthodoxie in der Kölner jüdischen Gemeinde der Neuzeit, in: Köln und das rheinische Judentum, S. 345).* Die Talmud Thora war die organisatorische Basis der radikalen Orthodoxie.
Der 1912 von Leo Munk in Köln gegründete Limmud-Thora-Verein wollte Jugendliche für eine vertiefte Beschäftigung mit Thora und Talmud gewinnen.

17

Rabbiner Dr. Benedikt Wolf (1875 – 1968)

Photo
Asaria, Die Juden in Köln

Benedikt Wolf wurde 1875 in Köln geboren. Er studierte an der Universität in Berlin Philosophie und Orientalistik und besuchte das dortige Rabbinerseminar. Wolf war seit 1900 Direktor der Talmud-Thora-Schule in Köln, die er zur „Zentrale des westeuropäischen Thorastudiums" (Asaria) ausbaute. 1936 emigrierte der Rabbiner nach Palästina.

18

Spendenaufruf der Religionsschule Ostjüdische Talmud-Thora, Köln

Handzettel, lose beiliegend dem Jüdischen Volksfreund, Nr. 5 v. 6. Mai 1921

Der Aufruf appelliert an die finanzielle Hilfsbereitschaft der „Jüdischen Brüder in Ost und West":
„Aus kleinen Anfängen entwickelte sich unsere junge Talmud-Thora in kurzer Zeit zu einer vierklassigen Schule mit über 120 Knaben, denen von morgens bis abends täglich Gelegenheit geboten ist, sich in das Studium unserer hl. Gotteslehre zu vertiefen. Wie das große öffentliche Verhör am 10. April bewiesen, waren die Früchte unserer Bemühungen sehr zufriedenstellend und vielversprechend.
Viel Mühe, Arbeit und große Sorgen hat es gekostet, ein passendes Haus zu kaufen, bewährte Lehrkräfte zu finden und zu besolden. Durch Aufnahme privater Darlehen war es uns nur möglich, die Anzahlungssumme für unser Haus zu erlegen. Bisher konnten wir aber leider die Darlehen, die bereits überfällig sind, nicht zurückzahlen, außerdem wachsen die Ausgaben täglich und übersteigen die kleinen Einnahmen bei weitem. Unsere Kassen sind leer.

Chewras Talmud Tauroh und Chewras Limmud Tauroh

Lehrplan für das Winterhalbjahr 5682.

Beginn: שבת נח Freitag Abend den 5. November 1921.

Die Schiurim finden mit Ausnahme des mit * bezeichneten Hohenstaufenring 14 statt.

A für Herren

	Zeit	Dozent	
Freitag	abends 9—10 Uhr	Leo Munk	גמרא שבת
Samstag	morgens 11—12 Uhr *	Leo Munk	גמרא כתובות
	morgens 12—1 Uhr	Rabb. Dr. Wolf	חומש mit Erläuterungen
	abends 4—4¾ Uhr je nach Nachtzeit früher	Leo Munk	רשי חומש mit
	abends 4¾—Nacht	Leo Munk	גמרא שבת
Sonntag	morgens 8½—10 Uhr	Rabb. Jakobowitz	גמרא חולין
	abends 6½—8 Uhr	Rabb. Jakobowitz	גמרא בבא קמא
	abends 6—7 Uhr	Willy Wolf	חומש
	abends 9—10 Uhr	Rabb. Dr. Wolf	ישעיה
Montag	abends 9—10 Uhr	Rabb. Dr. Wolf	גמרא חולין
Dienstag	abends 9—10 Uhr	Rabb. Dr. Wolf	Grammatik
	abends 9—10 Uhr	Rabb. Dr. Auerbach	שלחן ערוך
Mittwoch	abends 9—10 Uhr	Rabb. Jacobowitz	משניות
	abends 9—10 Uhr	Eugen Neuberger	für Anfänger תפלה
Donnerstag	abends 9—10 Uhr	Rabb. Dr. Wolf	גמרא חולין

* Dieser Vortrag findet Händelstr. 19 statt.

B für Damen

Freitag	abends 8³⁰—9³⁰ Uhr	Dr. Weger	דינים
Samstag	mittags 12¹⁵—1⁰⁵ Uhr	Oskar Simons	Vortrag מדרש
Dienstag	abends 9—10 Uhr	Rabb. Dr. Wolf	Grammatik
Mittwoch	Dozent und Zeit wird noch bekannt gegeben		für Anfänger תפלה

Es finden außerdem noch Schiurim in kleinen Zirkeln sowohl für Anfänger als für Fortgeschrittene statt, zu denen Interessenten sich melden können. Außerdem unterhält die Talmud Tauroh eine **ישיבה** für schulentlassene junge Leute und Studenten, deren Arbeitsplan bei der Leitung erhältlich ist. Die Schuljugend wird in einer Reihe Abteilungen, nach Geschlecht und Fähigkeiten getrennt, von den Anfangselementen an unterrichtet. Anmeldungen sind an die Leitung Hohenstaufenring 14 zu richten.

Die **Talmud Tauroh** übernimmt **Stiftungen** zum **Schiurlernen** und **Kaddisch-sagen** für Verstorbene im **Trauerjahre** und am **Jahrzeitstage.**

Die Vorstände.

Programmankündigung der Kölner Talmud Thora und des Limmud Thora-Vereins (Kat.-Nr. 16)

In unserer Schule befinden sich eine große Anzahl braver und befähigter Kinder, deren Eltern nicht in der Lage sind, auch nur das sehr mäßige Schulgeld aufzubringen. Eine weitere Anzahl solcher sind bereits für das neue Schuljahr angemeldet.
Brüder, soll dieses heilige Werk gefährdet und die große Schülerschar wieder den Gefahren der Straße und der Verführung preisgegeben werden???
Brüder, könnt Ihr diese Verantwortung auf Euch nehmen???
Unserem kleinen, opferwilligen Mitgliederkreis ist es nicht möglich, die erforderlichen Summen allein aufzubringen.
Daher ergeht in dieser Festeszeit der Ruf an alle Brüder von Ost und West:
Werdet Mitglieder unserer Talmud-Thora und unterstützt uns durch regelmäßige Monatsbeiträge und namhafte Spenden.
Spendet reichlich, spendet bei jeder Gelegenheit, spendet für unsere Hoffnung, unsere Jugend!!!
(. . .)"

19
Synagoge Körnerstraße 93: Skizze des Architekten Robert Stern, Beschreibung des Bauprojekts
1926

Reproduktion
Aus alter und neuer Zeit. Beilage zum Israelitischen Familienblatt, Nr. 48 v. 2. Dezember 1926

Nachdem sich der Vorort Ehrenfeld ebenfalls zu einem Siedlungsschwerpunkt von jüdischen Bürgern entwickelt hatte, stellte sich die Frage eines Synagogenneubaus immer dringlicher. Am 18. September 1927 konnte das nach Plänen des Kölner jüdischen Architekten Robert Stern erbaute Gotteshaus eingeweiht werden. Den Ehrenfelder Juden stand nun eine schlichte, zeitgemäße, eher intime Synagoge zur Verfügung.
Der Ehrenfelder Anzeiger schrieb am 23. September 1927 anläßlich der Einweihungsfestlichkeiten: *„Der Flaggenschmuck in der Umgebung des neuen Gotteshauses der israelitischen Gemeinde, das fortan den Mittelpunkt des religiösen Lebens der etwa 2000 Seelen zählenden jüdischen Bevölkerung Ehrenfelds bilden wird, zeugte von dem guten Einvernehmen, das in Köln zwischen den verschiedenen Bekenntnissen besteht."*

20
Synagoge Körnerstraße: Innenansicht
1927

Photo
Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934

Über dem Thoraschrein sind die Bibelworte zu erkennen: „Beständiges Feuer brenne auf dem Altar und erlösche nicht."

21
Rabbiner Dr. Lasar Dünner (1876 – 1950)

Photo
Asaria, Die Juden in Köln

Lasar Dünner wurde am 15. Mai 1876 in Köln geboren. Nach dem Studium in Bonn, Würzburg und Erlangen absolvierte er das Rabbinerseminar in Amsterdam. 1920 kam Dünner nach Köln und wurde zum zweiten Rabbiner und Religionslehrer der Synagogengemeinde ernannt. Ihm oblag die Vertretung Ludwig Rosenthals in der Glockengasse. Daneben betreute er die Ehrenfelder Gemeinde und wirkte als Religionslehrer an zahlreichen höheren Schulen in Köln. Geistig-religiös stand Lasar Dünner der Adass Jeschurun nahe.
Ende 1938 gelang ihm die Flucht nach Holland; von dort wurde er 1943 in das Konzentrationslager Westerbork verschleppt. Vor dem Weg nach Auschwitz bewahrte den Geistlichen das Rote Kreuz, das ihn auf die Liste der Palästina-Auswanderer setzen konnte. 1944 erreichte er Palästina, 1948 kehrte er zu seiner Familie nach Holland zurück.

22
Synagoge Mülheimer Freiheit 78: Außenansicht
o.D.

Photo
Stadtkonservator, Archiv

Die kleine Synagoge in Mülheim war im Jahre 1786 eingeweiht worden.
1929 schrieb Cilli Marx, Lehrerin an der städtischen Israelitischen Volksschule in der Lützowstraße anläßlich des gerade vollzogenen Anschlusses der Mülheimer jüdischen Gemeinde (1929: 310 Mitglieder) an die Synagogengemeinde Köln: *„Hinter diesem Hause (dem Gemeindehaus) in der Freiheitsstraße liegt die kleine, von außen einen unscheinbaren Eindruck machende Synagoge. Das Giebeldach läßt kaum auf die innere hohe Kuppel schließen, die mit dem Blau ihrer Farbe und ihren goldenen Sternen schlicht, aber auch feierlich wirkt. Noch immer wird das Geschenk der Amsterdamer Gemeinde, die Thorarolle aus dem Jahre 1784 am 7. Pessachtage benutzt. – An der Außenseite der Synagoge ist ein Stein eingemauert, dessen Inschrift vermuten läßt, daß hier vielleicht früher eine „Chuppoh" gestanden haben mag, daß hier wohl einst die Trauungszeremonie* (i. Original Druckfehler: Trauerzeremonie) *vorgenommen wurde." (Kölner Jüdisch-liberale Zeitung, Beilage zu Nr. 17 v. 26. April 1929)*

23
Synagoge Mülheimer Freiheit: Innenansicht
o.D.

Photo
Stadtkonservator, Archiv

24
Synagoge in der Rheinlandloge, Cäcilienstraße 18-22: Innenansicht
o.D.

Photo
RBA 4673

Das Haus der Rheinlandloge in der Cäcilienstraße beherbergte neben einem Sitzungssaal, einer Bibliothek, dem repräsentativen Festsaal sowie Gesellschaftsräumen (Lesezimmer, Spielzimmer, Speisesaal) auch eine kleine Synagoge.

25
Synagoge Reischplatz 6
Nach 1984

Photo
RBA 190 990

Nachdem die alte Deutzer Synagoge 1914 abgetragen worden war, um den Bau der Rampe der Hindenburgbrücke zu ermöglichen, errichtete die Stadt Köln 1915 am Reischplatz ein neues Gotteshaus, in dem auch die jüdische Religionsschule untergebracht wurde. Obwohl die Synagoge während des Novemberpogroms und infolge von Kriegseinwirkungen stark beschädigt worden war, blieb das Äußere des Hauses bis heute weitgehend erhalten.

26
Dr. Julius Simons (1887 – 1944) inmitten seiner Religionsschüler
1929

Photo
Ernst Simons, Köln, u. G. D. Wolfe, London

Julius Simons wurde am 26. Juli 1887 in Rheydt geboren. Er erhielt zunächst eine Ausbildung als Volksschul- und Religionsleher und amtierte seit April 1908 als jüdischer Lehrer für die Gemeinde Deutz. Nach dem Besuch der Universitäten Köln und Bonn sowie der Jeschiwa von Dr. S. Breuer in Frankfurt konnte er die Aufgaben eines Predigers und Seelsorgers für Deutz und Nachbargemeinden erfüllen. Sein besonderes Engagement galt dem Wohltätigkeitsbereich. Im November 1938 wurde er in das Konzentrationslager Dachau gebracht. 1939 gelang ihm die Flucht nach Amsterdam. 1943 folgte auf die erneute Verhaftung die Einlieferung in das KZ Westerbork, von wo aus er nach Auschwitz deportiert worde. Julius Simons, seine Frau und zwei Söhne sind ermordet worden.



Dr. Julius Simons inmitten seiner Religionsschüler (Kat.-Nr. 26)

27
Synagoge im Kinderheim in der Lützowstraße
o.D.

Photo
Tagebuch, überreicht vom Israelitischen Kinderheim Köln, (1930)

Die Synagoge konnte 1919 nach einer großzügigen Stiftung Georg Kahns erbaut werden.

28
Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands e.V.
1921

Anzeige (Kopie)
Jüdischer Volksfreund, Monatsbeilage zum Jüdischen Beobachter, Nr. 1 v. 7. Januar 1921

Der 1902 von Dr. Benedikt Wolf gegründete Verein für die jüdischen Interessen Rheinlands verfolgte das Ziel, die religiösen Belange der Bewohner der Landgemeinden und der kleinen Städte zu vertreten und zur Stärkung des jüdischen Glaubens in der Provinz beizutragen. Der Organisation war es zu danken, daß die Orthodoxie unter den sog. Landjuden erheblich an Einfluß gewann.



29
Purimfest im Kinderheim in der Lützowstraße
o.D.

Faltprospekt (Reproduktion)
Fairleigh Dickinson University, USA

Das Purimfest erinnert an die Errettung der Juden im Persien des 5. Jahrhunderts vor Christi. Esther, die die Gemahlin des Königs geworden war, konnte ihr Volk vor den Vernichtungsplänen des rachedurstigen Ministers Haman retten.
Purim, ein Fest der Freude und der Kinder, wird im Februar/März mit Vorlesungen aus der Estherrolle, mit karnevalsähnlichen Maskeraden, Festessen, Geschenken und Spenden für die Bedürftigen begangen.

30
Einladung zur Bar Mizwa-Feier von Willi Treidel in Köln
18. Juni 1927

Karte mit Photo
Willi Shaul Treidel, Kirjat Bialik, Israel

Mit der Bar Mizwa, einer Art „Konfirmation", die der Junge im Alter von 13 Jahren feiert, erlangt er die religiöse Reife und wird gebotspflichtig. Er darf zum ersten Mal das

Morgengebet mit den Tefillin (Gebetsriemen) sprechen und wird am Schabbat zum ersten Mal mit Tallit (Gebetsmantel) zur Thora aufgerufen. Seine Person zählt jetzt mit bei der für die Abhaltung eines Gottesdienstes vorgeschriebenen Mindestzahl von 10 Männern (Minjan). Die Bar Mizwa wurde in Köln unter dem Rabbinat von Dr. Israel Schwarz (1857 – 1875 in Köln) eingeführt. In der Roonstraße feierte die Gemeinde die „Konformation" für Jungen und Mädchen (Bar Mizwa) seit 1920.

31
Bericht von Dr. Luise Straus-Ernst über die Ausstellung „Die jüdische Frau und das jüdische Heim" in der Rheinlandloge
1927

Reproduktion
Aus alter und neuer Zeit. Beilage zum Israelitischen Familienblatt, Nr. 17 v. 28. April 1927

Der Gang durch die Ausstellung bot einen Einblick in den jüdischen Festzyklus. In mit hellem Stoff bespannten Kojen waren beispielsweise ein Freitagsabendtisch, die zur Feier des Schabbats benötigten rituellen Gegenstände, ein Rauschhaschonohtisch, ein Sedertisch, ein Bar Mizwa-Tisch und ein Hochzeitstisch aufgebaut. Der Ernst des Versöhnungstages, die Freude während des Laubhüttenfestes und an Chanukkah wurden ebenso vergegenständlicht, wie die Fröhlichkeit des Purimfestes. Gezeigt wurden vernehmlich Objekte des modernen Kunstgewerbes. Thema der gutbesuchten Ausstellung war die große Bedeutung, die das Judentum der Frau und der familiären Geborgenheit zumißt.

32
Friedhofshalle in Köln-Bocklemünd: Straßenfront
Um 1930

Photo
Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934

Die Anlage war aus hellgelbem Sandstein nach Plänen des Architekten Robert Stern erbaut worden. Auffällig die Dreigliederung, die streng den Gesetzen der Symmetrie folgt. In der Mitte befindet sich die Friedhofshalle mit offener Vorhalle. Von dem Hauptbau gehen an beiden Seiten Kolonnadengänge aus: der eine führt in das Leichenhaus, der andere in die Verwaltungsräume. Das Dach der Friedhofshalle ist mit dem Schild Davids geschmückt; über dem Eingangsportal ist die Inschrift angebracht: „Der Gerechte lebt in seinem Glauben". Im Mai 1930 wurden die Friedhofsbauten eingeweiht.

33 A

Kidduschbecher, gestiftet vom „Verein zur Ausstattung mittelloser jüdischer Bräute" zur Silberhochzeit von Bernhard und Meta Schön
28. Februar 1934

Silber, mit Inschrift: „Verein zur Ausstattung mittelloser Bräute Köln"
Günther Bernd Ginzel, Köln

Bernhard Schön war Vorsitzender des 1910 gegründeten „Vereins zur Ausstattung jüdischer Bräute", dessen Aufgabe darin bestand, „jüdischen unbescholtenen, bedürftigen Bräuten zur Verheiratung einen Geldbetrag als Mitgift zu gewähren". Mit dem Kidduschbecher, der mit Wein gefüllt war, wurde z. B. zu Beginn des Schabbats der Segensspruch zur Heiligung des Festtages gesprochen.

33 B

Besomimbüchse, gestiftet vom „Verein selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens e.V. Köln" zur Silberhochzeit von Bernhard und Meta Schön
28. Februar 1934

Silber
Günther Bernd Ginzel, Köln

Die Besomimbüchse, die mit Gewürzen gefüllt ist, wird während der Hawdalah-Zeremonie zur Trennung zwischen dem Schabbat und dem Werktag geöffnet. Der Wohlgeruch, der ihr entströmt, ist ein Symbol für die „Schabbatfreude".

33 C

Chanukkah-Leuchter, von kriegsgefangenen jüdischen Soldaten während des Ersten Weltkrieges angefertigt
1914 – 1918

Synagogengemeinde, Köln

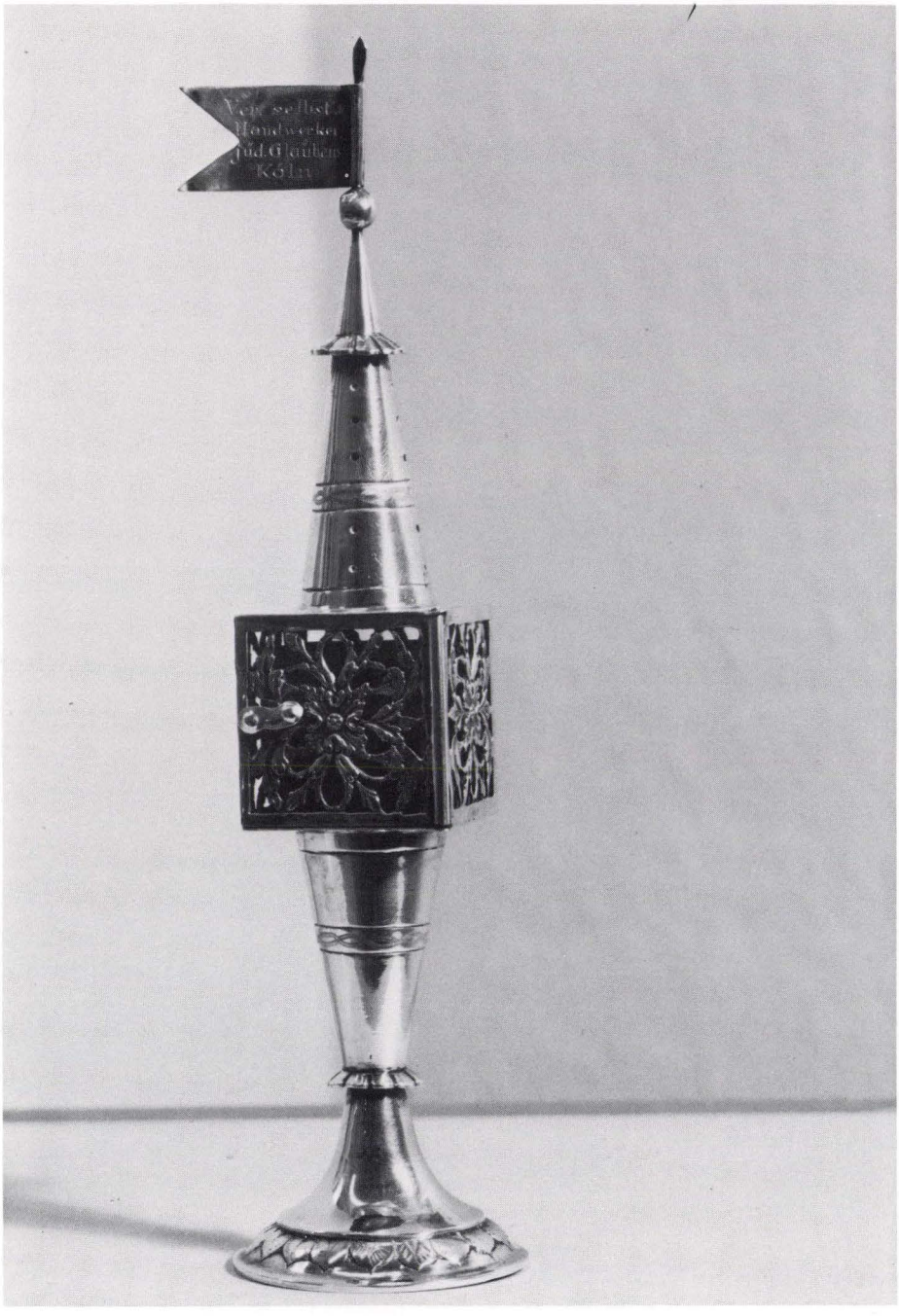
33 D

Thoraschmuck: Thora-Schild, Rimmonim und Thora-Zeiger
Anfang des 20. Jahrhunderts

Silber
Synagogengemeinde, Köln



Kidduschbecher, 1934 (Kat.-Nr. 33 A)



Besomimbüchse, 1934 (Kat.-Nr. 33 B)

2. Politisch – weltanschauliche Orientierungen

34
„Das Recht der deutschen Juden an der deutschen Heimat!" Ankündigung einer Kundgebung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens am 3. Juni 1928

Anzeige (vergrößerte Kopie)
Kölner Jüdisch-liberale Zeitung, Nr. 21 v. 25. Mai 1928, Beilage

Der 1893 gegründete „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" (CV) war die weltanschauliche Heimstätte der seit Jahrzehnten assimilierten, bürgerlich-liberalen deutschen Juden. Die Organisation ging davon aus, daß eine Synthese zwischen Deutschtum und Judentum möglich und wünschenswert sei. Die nicht unkomplizierte seelische Disposition der deutsch-jüdisch orientierten Mitglieder und Parteigänger des CV läßt sich adäquat mit Hilfe des Goethewortes von der „geeinten Zwienatur" kennzeichnen. Der CV lehnte das Streben nach einer jüdischen Nation als unzeitgemäß ab. Die Hauptaufgabe des CV war die Abwehr aller Angriffe auf die staatsbürgerliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung der deutschen Juden, wobei das Schwergewicht auf dem aufklärerischen Kampf gegen den Antisemitismus lag, der die Errungenschaften des Emanzipationszeitalters immer nachhaltiger bedrohte. Der Landesverband Rheinland, linksrheinisch, zu dem auch die Ortsgruppe Köln gehörte, wurde 1920 gegründet.
Führende Persönlichkeiten der lokalen CV-Bewegung waren Bernhard Feilchenfeld, Heinrich Frank, Bernhard Falk und Rudolf Callmann.

35
„Der deutsche Jude auf deutscher Erde": Bericht über eine Kölner Kundgebung des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens anläßlich der Pressa 1928

Titelblatt (Kopie)
Kölner Jüdisch-liberale Zeitung, Nr. 23. v. 8. Juni 1928

Der Vorsitzende der Kölner Ortsgruppe des CV, Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frank, faßte die politisch-weltanschauliche Linie des Centralvereins in pathetische Worte:
„Aus dieser Feier und Kundgebung anläßlich des Kulturwerkes der Pressa klingt das Hohelied unerschütterlicher Heimats- und Kulturgehörigkeit (sic!) des deutschen und rheinischen Juden, der, in deutsche Kultur hineingeboren, unbeschadet seiner Treue zu väterlichem Glauben und Abstammung, Höchstes und Letztes für sein Vaterland einzusetzen gewillt ist.
Über dem Naturgrund von Boden und Volk wiegt sich die Blüte der Kultur. Auch eine nationale Kultur ist Niederschlag historisch-politischen Schicksals und jahrhundertelanger gemeinsamer Seelenerlebnisse, ist Einheit kultureller Schicksalsgemeinschaft. (. . .)
Der Glaube an die Sieghaftigkeit des Lebens wird recht behalten und das Heil der Menschheit liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Darin aber liegt zum Ersten ein freudiges Bekennen zu

unserem deutschen demokratisch-republikanischen Staat, darin liegt zum Zweiten unser Wille zur Mitarbeit an einer wahren Volksgemeinschaft und zum Dritten unser unwandelbarer Glaube auf Entfaltung wahrer Humanitas und menschlicher Gleichachtung und Gleichwertung. Dies fassen wir in das Schlußgelöbnis kurz zusammen: Im heiligen Dienst am deutschen Volk und deutscher Kultur werden wir anläßlich der Pressa versammelten deutschen und rheinischen Juden auch in alle Zukunft, in Willens-, Schicksals- und Kulturgemeinschaft, in sittlicher, kultureller und geistiger Förderung heimatlich deutscher und rheinischer Erde unser Letztes und Höchstes hergeben, weil Herz und Gefühl es uns so gebieten."
Das Singen des Deutschlandliedes schloß die Feier ab.

36
Justizrat Bernhard Falk, „Der deutsche Jude auf rheinischer Erde": Leitartikel anläßlich der Kölner Jahrtausendausstellung
1925

Titelblatt (Kopie)
CV-Zeitung, Nr. 26 v. 26. Juni 1925, Rheinland-Nummer

Bernhard Falk verband die Betonung der patriotischen Gesinnung der „rheinischen Deutschen jüdischen Glaubens" mit seinem profilierten Bekenntnis zum nationalen Einheitsstaat:
„Von rheinischer Erde zogen einst die Männer, die den deutschen Osten der Kultur und dem Deutschtum gewannen, auf rheinischem Boden hat sich in unseren Tagen das Geschick des Volkes, die Einheit und das feste Gefüge des Reiches, siegreich entschieden. Große Vorbilder sieht der rheinische Jude in Vergangenheit und Umwelt. Zusammen mit unseren Glaubensbrüdern im übrigen Deutschland werden wir beweisen, daß uns niemand im Dienst an Volk und Vaterland übertreffen kann."

37
Standarte der Ortsgruppe Köln des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten
o.D.

Photo
Günther Bernd Ginzel, Köln

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) wurde 1919 gegründet. Gegenüber der differenzierteren Haltung des CV war der RjF in seiner patriotischen Gesinnung radikaler und unkritischer; seine Verlautbarungen enthielten nicht selten chauvinistische Töne. Ziele der nach militärischen Führungsprinzipien aufgebauten Organisation waren die Pflege der sozialen Beziehungen zwischen den ehemaligen Frontkämpfern und wiederum die Abwehr antisemitischer Anwürfe. Vor allem richteten sich die publizistischen und propagandistischen Anstrengungen des RjF gegen die schon während des Ersten Weltkrieges lautgewordene Verleumdung, Juden seien aufgrund ihrer vaterlandslosen Gesinnung und ihres unmilitärischen Geistes Feiglinge und Drückeber-

Rheinland-Nummer.

Berlin, 26. Juni 1925
IV. Jahrgang ✦ Nr. 26
Einzelnummer 10 Goldpfennig

Central-Verein-Zeitung

Blätter für Deutschtum und Judentum

Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e.V.

Allgemeine Zeitung des Judentums

Monatsabonnement 40 Goldpfennig zuzüglich Bestellgeld

Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Lindenstr. 13. ⁂ Fernsprecher: Amt Dönhoff 3594, 3595. ⁂ Bankkonto: Dresdner Bank, Wechselstube G, Berlin SW 68, Lindenstr. 1

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin SW 19, und deren Filialen. Anzeigenpreise: 0,90 Goldmark für die 7 gespaltene Zeile nach Rudolf Mosses Normalzeilenmesser Nr. 4. Familienanzeigen und Stellengesuche für Mitglieder des Central-Vereins 0,45 Goldmark, die 90 mm breite Reklamezeile 4,80 Goldmark

Der deutsche Jude auf rheinischer Erde.

Von Justizrat Bernhard Falk, M. d. L. (Köln).

Des rheinischen Liedes Zauberklang dringt zum Ohr und zum Herzen des Rheinländers, auch wenn er ferne dem Boden ist, dem er entstammt. Die Sehnsucht zum Rheinland, die Liebe zur Heimat geben dem Wollen und Denken des Rheinländers Richtung und Ziel. Ohne diese in Tradition und Gewöhnung wurzelnde und unter den Hammerschlägen, die auf unsere Köpfe niedersausten, gefestigte und gestählte, unerschütterliche Treue hätten wir Rheinländer die Last nicht tragen können, die auf uns ruhte und die heute noch nicht ganz von uns genommen ist. Das gilt selbstverständlich — hier darf man das Wort einmal mit Recht anwenden — auch von uns rheinischen Juden.

Aus der Kölner Jahrtausendausstellung spricht eine große und erhebende Vergangenheit zu uns. Sie zeigt die unlösliche Verflochtenheit des Rheinlandes mit Deutschland seit ungezählten Generationen, sie zeigt in ihren romanischen und gotischen Kunstschätzen, in ihren Urkunden und Bauten, in Schrift und Bild den bodenständigen, kerndeutschen Charakter rheinischer Kultur. An dieser Kulturarbeit haben wir deutschen Juden reichen Anteil. Sie ist auch unser Erbe, unser Besitz, unser Stolz und unsere Arbeit.

Mit Bewunderung steht der Nichtjude die Jüdische Abteilung der Ausstellung, die Rabbiner Dr. Kober geschaffen hat. Was wir Juden längst gewußt haben, wird jetzt unseren christlichen Mitbürgern vor die Seele geführt werden. Das jahrhundertelange Ringen des rheinischen Juden um Teilnahme an Wissenschaft und Kunst, an der Gestaltung der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens, an sozialer Arbeit und werktätiger Nächstenliebe und — sobald es uns gestattet war — an Staat und Volk.

Die ältesten jüdischen Siedlungen am Rhein stammen aus den Zeiten der Römer. Die Gemeinden von Worms und Speyer, von Mainz und Köln haben schon vor 1500 Jahren bestanden. Duldung und Verfolgung kennzeichnen in immer wiederkehrendem Wechsel ihre Geschichte, bis die Morgenröte der Emanzipation das Dunkel der engen, übervölkerten Judengassen erhellte. Die Memorbücher reden eine beredte Sprache von Judennot und Judenstandhaftigkeit. Reiches geistiges und religiöses Leben herrschte trotz allen Druckes in den Gemeinden; das Gebrauchtum der Synagoge brachte ein blühendes und hochstehendes Kunstgewerbe hervor. Jüdische Bauten aus grauer Vorzeit sind nur in ganz geringer Zahl erhalten; die Stürme der Verfolgungen haben sie vernichtet. Noch steht aber die fast 1000 Jahre alte Synagoge in Worms; die Rathauskapelle in Köln ist an der Stelle errichtet, auf der einst die Synagoge gestanden hat. Unter dem Patriziat der Stadt Köln ragt seit dem zwölften Jahrhundert die Familie „Jude" hervor, deren jüdischer Ursprung zwar nicht vollständig sicher, aber von den Historikern als wahrscheinlich angenommen wird. Etwa um dieselbe Zeit lebte in Köln der Münz- und Zollmeister Constantin, der unzweifelhaft jüdischer Abkunft war. Ist die Darstellung Luise v. Winterfelds („Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400" [Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins, 1925, Seite 13]) zutreffend, so sind seine Enkelinnen Stammmütter der vornehmsten Kölner Patriziergeschlechter, der Overstolz und der v. Lyskirchen. Doch genug der historischen Erinnerungen.

Aus den Charaktereigenschaften der rheinischen Bevölkerung ergab es sich für unsere Zeit von selbst, daß der Glaubensunterschied nicht zu so tiefgreifender, sozialer und gesellschaftlicher Entfremdung geführt hat wie in anderen Teilen unseres Vaterlandes. Allerdings ist auch der Antisemitismus in das Rheinland hereingetragen worden, aber er hat an den Ufern des deutschen Stromes niemals die Bedeutung erlangen können, die er im Norden und im Osten gewonnen hat, also in den Gegenden, die nicht wie das Rheinland auf eine fast zweitausendjährige Kultur zurückblicken können und die sich nicht mit demselben Recht wie das Rheinland rühmen können, das Kernstück und der Ausgangspunkt deutschen Wesens und deutschen Wollens zu sein.

Die rheinischen Juden haben sich auch in unseren Tagen des Rechts, freie deutsche Bürger zu sein, wert gemacht. Die Ehrentafeln auf den jüdischen Friedhöfen und in den Synagogen nennen eine schmerzlich-stolze Reihe von Männern, die für das Vaterland gestorben sind. Unter der Rotte der Separatisten findet sich meines Wissens kein Jude. Wohl aber kenne ich nicht wenige rheinische Deutsche jüdischen Glaubens, die in den furchtbar schweren Tagen des Separatismus mit Standhaftigkeit und Treue dem Vaterlande gedient haben.

Freilich läßt sich nicht leugnen, daß wir Juden immer noch um unser Recht am deutschen Boden und am deutschen Volkstum kämpfen müssen. Wir haben ein Recht an diesem Boden und an diesem Volke, in dem wir wurzeln und dem wir dienen. Wir haben ein Recht, anerkannt zu werden als das, was wir sind und was wir sein wollen: Gleichberechtigte, freie deutsche Bürger. Unser deutsches Vaterland, unsere Zugehörigkeit zum deutschen Volke lassen wir uns nicht aus dem Herzen reißen. Wie wir den angestammten Glauben als hohes Erbgut bewahren und unseren Kindern übermitteln wollen, so betrachten wir unser Deutschtum als Erbe der Väter, daß wir rein und unverfälscht unseren Nachkommen erhalten wollen und werden.

Von rheinischer Erde zogen einst die Männer, die den deutschen Osten der Kultur und dem Deutschtum gewannen; auf rheinischem Boden hat sich in unseren Tagen das Geschick des Volkes, die Einheit und das feste Gefüge des Reiches, siegreich entschieden. Große Vorbilder sieht der rheinische Jude in Vergangenheit und Umwelt. Zusammen mit unseren Glaubensbrüdern im übrigen Deutschland werden wir beweisen, daß uns niemand im Dienst an Volk und Vaterland übertreffen kann.

Artikel Bernhard Falks anläßlich der Kölner Jahrtausendausstellung (Kat.-Nr. 36)

ger. Die Antwort bestand im Wachhalten des Andenkens an die 12000 jüdischen Gefallenen.
Im September 1920 wurde die Kölner Ortsgruppe der RjF gegründet. Aus den neun Veteranen waren schnell mehrere hundert Mitglieder geworden. Ein Bericht in der Verbandszeitung „Der Schild" vom 24. Mai 1929 über die Entwicklung der lokalen Organisation stellt die Wichtigkeit der antiantisemitischen Aufklärungsarbeit deutlich heraus. *„Zunächst konnte sich die Ortsgruppe darauf beschränken, in monatlichen Zwischenräumen Zusammenkünfte zu veranstalten, bei denen allgemeine jüdische Fragen des Tages besprochen und auch Referate erstattet wurden. Aber schon bei den Wahlen zum Reichstag 1923 begann die deutschvölkische Propaganda auch in Köln. Deshalb war es notwendig geworden, einen besonderen Abwehrausschuß zu bilden, dessen Aufgabe es war, auf die Entwicklung der völkischen Tätigkeit in Köln ein wachsames Auge zu haben. Der Ausschuß hat gut und mit Erfolg gearbeitet."*
Dem RjF konnten nur ehemalige Frontkämpfer angehören; es gelang dem Reichsbund jedoch, mit Hilfe eines weitverzweigten Netzes von Sport- und Jugendgruppen Mitglieder über den engen Kreis der Veteranen hinaus zu rekrutieren.

38
Rückseite der Standarte der Ortsgruppe Köln des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten
o.D.

Photo
Günther Bernd Ginzel Köln

39
Gedenkhalle in der Synagoge Roonstraße für die 230 im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten der Kölner jüdischen Gemeinde
o.D.

Photo
RBA 183174

Die Gedenktafel, ein Werk des Architekten Franz Brantsky, wurde am 21. September 1924 in Anwesenheit des Regierungspräsidenten und Vertretern des öffentlichen Lebens eingeweiht.

40
Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914 – 1918. Ein Gedenkbuch, hrsg. vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
1932

Druck, 423 S.
HAStK, NS-Dok.

Das Gedenkbuch nennt die Namen der gefallenen jüdischen Soldaten und Offiziere zunächst in alphabetischer Folge; es schließt sich ein Ortsverzeichnis an, in dem der



Rückseite der Standarte der Ortsgruppe Köln des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (Kat.-Nr. 38)

Name, das Geburtsdatum und der Geburtsort, der Todestag, der Truppenteil und der Dienstgrad sowie die Nummern aufgeführt sind, unter denen die Gefallenen in den amtlichen Verlustlisten geführt wurden. Das Verzeichnis, erarbeitet von den jüdischen Gemeinden und den Ortsgruppen des RjF, ist mit den Verlustlisten und -karteien des Spandauer Nachweisamtes für Kriegsverluste und Kriegsgräber verglichen worden. In das Gedenkbuch aufgenommen wurden nur diejenigen Daten, die mit den amtlichen Quellen übereinstimmten.

41

Justizrat Dr. Max Isidor Bodenheimer (1865 – 1940)

Photo
Asaria, Die Juden in Köln

Bodenheimer ließ sich im Februar 1890 in Köln nieder. Bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges hinein war er einer der führenden Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung in Deutschland. Grundlegend für den Zionismus war die Einschätzung, daß angesichts des in Europa aufkeimenden Antisemitismus (Pogrome in Rußland, Dreyfus-Affaire in Frankreich, Stoecker-Bewegung im Deutschen Reich) die Politik der Emanzipation gescheitert sei; die Überwindung der Diaspora, die Gründung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina sei der einzig mögliche Weg zur „Lösung der Judenfrage". Seine eigene politisch-zionistische Bewußtwerdung verarbeitete Bodenheimer 1891 in der Dichtung „Eine Vision": „Es war der Aufschrei einer um ihre Befreiung ringenden Seele." Das zionistische Programm stieß sowohl bei den assimilierten liberalen deutschen Juden als auch aufgrund seines politisch-weltlichen Charakters bei den streng-religiösen Juden und den Anhängern eines praktischen Zionismus (Ackerbaukolonien) auf Ablehnung. Auch in Köln konnte Bodenheimer vorerst nur an die Gründung eines „Vereins für jüdische Geschichte und Literatur" denken. Die 1894 ins Leben gerufene „National-jüdische Vereinigung Köln" (NJVK) zählte neben Bodenheimer und David Wolffsohn nur eine Handvoll Mitglieder.
1896 veröffentlichte Bodenheimer die von ihm verfaßten „Thesen der national-jüdischen Vereinigung Köln", die sogenannten „Kölner Thesen", die gleich heftige Proteste von seiten einflußreicher Gemeindemitglieder (insbesondere Rheinlandloge) provozierten:
„1. Durch gemeinsame Abstammung und Geschichte verbunden, bilden die Juden eine nationale Gemeinschaft.
2. Die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden hat nicht genügt, die soziale und kulturelle Zukunft des jüdischen Stammes zu sichern. Die endgültige Lösung der Judenfrage kann nur in der Bildung eines Staates bestehen, der imstande ist, die Juden völkerrechtlich zu vertreten und die Juden aufzunehmen, die in ihrem Heimatland nicht bleiben können oder wollen.
3. Die Mittel hierfür sind:
a) Kolonisation in Syrien und Palästina,
b) Pflege jüdischen Wissens und jüdischer Sitte,
c) die Verbesserung der sozialen und kulturellen Lage der Juden."

Dieses Programm wurde mit Änderungen vom ersten zionistischen Weltkongreß in Basel 1897 angenommen. Bodenheimer wurde Vorsitzender der „National-jüdischen Vereinigung für Deutschland", die sich seit dem Baseler Kongreß „Zionistische Vereinigung für Deutschland" (ZVfD) nannte. Er erwarb sich große Verdienste um die Organisation des 1901 gegründeten Jüdischen Nationalfonds „Keren Kajemeth Lejisrael", dessen Präsident er 1905 wurde. Nach dem Tode Theodor Herzls 1905 wurde David Wolffsohn Präsident der Zionistischen Weltorganisation. Damit war Köln bis 1911 Zentrum des internationalen Zionismus. Auch Bodenheimers Ehefrau Rosa (geb. Dahlberg), eine bekannte Frauenrechtlerin, und seine Tochter Hannah Henriette waren in der zionistischen Bewegung engagiert.
Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten verließ Bodenheimer Deutschland. 1935 ging er mit seiner Familie nach Palästina.

41 A

„Der Durchbruch des politischen Zionismus in Köln 1890–1900". Eine Dokumentation, bearbeitet v. Henriette Hannah Bodenheimer, Köln 1978, sowie das von Max Isidor Bodenheimer 1897 entworfene zionistische Wappenschild

Druck
HAStK

Das Buch ist gewidmet „Dr. Max I. Bodenheimer und der Stadt Köln, in der diese geschichtlichen Vorgänge ihren Anfang genommen haben." Es enthält neben anderen Quellen aus der Frühzeit des Zionismus die „Vision" Bodenheimers von 1891, die mit den Zeilen endet:
„Was könnte ich anders singen als die Liebe Zions?
Was ist schöner als die Tochter Israels?
Darum will ich der Sänger meines Volkes sein,
des neugeborenen Israels
auf den blühenden Gefilden seiner Väter.
Ruhe und seliger Frieden erfüllten mich,
und mit frischer Kraft
schritt ich ins Land des neugeborenen Isreal."

42

Schreiben des Vorsitzenden der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Kurt Blumenfeld, an den Oberbürgermeister der Stadt Köln, Dr. Konrad Adenauer

Maschinenschriftl. Brief vom 29. November 1926 mit Unterschrift Blumenfelds und handschriftl. Randbemerkungen Adenauers, 2 Bl.
HAStK 902/285/1

Mit Berufung auf Kultusminister Dr. Becker, auf Ministerpräsident Otto Braun, auf den Regierungspräsidenten Dr. Haussmann, auf den ehemaligen (und zukünftigen) Reichskanzler Hermann Müller, auf die Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Ludwig Kaas, Eduard Bernstein, Dr. Victor Bredt, Dr. Rudolf Breitscheid, Dr. Bernhard Dernburg, Dr. Wilhelm von Kardoff, auf Thomas Mann, Prof. Ernst Jaeckh, Prof. Werner Sombart u.a. legte Kurt Blumenfeld dem Kölner Oberbürgermeister einen Beitritt zum projektierten Pro- Palästina-Komitee nahe. Nach Rücksprache bei Kaas entschloß sich Adenauer zu dem Schritt.
In den zwanziger Jahren war der Zionismus vor allem ein Hoffnungsträger für die vielen aus Osteuropa in den Westen strömenden Juden; aber auch für zahlreiche Intellektuelle wurde er akzeptabel.

43

Ansprachen und Begrüßungen anläßlich einer Tagung des „Deutschen Komitees Pro Palästina zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung" in der Kölner Bürgergesellschaft
22. November 1927

Broschüre, 30 S.
HAStK 902/285/1

Prof. Dr. Ernst Walb, Rektor der Universität zu Köln, sprach sich voller Begeisterung für die Bestrebungen des zionistischen Komitees Pro Palästina aus:
„(. . .)
Und nun scheint es mir die große Tat des Zionismus zu sein, daß er mit dieser rein historischen Verknüpfung mit der Kultur der Väter aufräumen will. Der Zionismus will die Tradition wieder lebendig werden lassen, er will, wie der große Gesetzgeber, aus den dürren Steinen eines Landes, das seither nur für die Archäologen Interesse hatte, wieder lebendiges Wasser fließen lassen. Er will den Anschluß der jüdischen Kultur an die Muttererde wiederherstellen und ihr so die einzige Möglichkeit der Weiterbildung verschaffen. Dieser Versuch ist eine Tat, die um des hohen Zieles halber einmal gewagt werden muß und gegen die alle kleinlichen Bedenken zurücktreten müssen, und ich möchte hier als ein religiös eingestellter Mensch ausdrücklich betonen, daß er mir gewissermaßen als der letzte menschliche Versuch erscheint, in das Chaos des Judenproblems von der menschlichen Seite her eine sinnvolle Ordnung bringen zu wollen (Beifall). (. . .)
So stehe ich denn heute mit guten Hoffnungen diesem Werke gegenüber, das ich bezeichnen möchte als ein Werk des Glaubens an sich selbst und an seine Zukunft. Ebenso begrüße ich voller Hoffnung die Arbeit des Deutschen Komitees Pro Palästina. Das Erleben deutscher Kultur, mit deren Sprache das Hebräische sich ja zum Idiom weitester Schichten des ausländischen Judentums

verbunden hat, ist – wie Dr. Weizmann bekannt hat – den meisten Pionieren der zionistischen Bewegung zuteil geworden. Aus Deutschland wird auch weiterhin wertvollstes Aufbaumaterial nach Palästina hinüberströmen. Es liegt im Interesse unseres Vaterlandes, daß das jüdische Werk die Beziehungen zu ihm nicht verliert; denn gerade wir Deutschen haben es nötig. Freunde und Kenner unserer Kultur und ihrer Leistungen in aller Welt zu haben. (Beifall) (. . .)
So wünsche ich denn, daß dem Schiffe, das Sie jetzt auch in dieser Stadt vom Stapel lassen, ein guter Wind die Segel schwellen möge und daß dem Rufe „Pro Palästina" aus dem Lande, an das sich für uns alle die heiligsten Erinnerungen knüpfen, bald das kräftige Echo „Pro Deutschland" entgegenklingen möge!
(Stürmischer, anhaltender Beifall.)"

44
„Tel Aviv": Werbebroschüre des Keren Hayessod
1926

Druck, 25 S.
HAStK 902/285/1

Die zionistische Organisation verfügte über zwei bedeutende Fonds. Der jüdische Nationalfond „Keren Kajemeth Lejisrael" diente dem Ankauf von Boden in Palästina; das Land wurde unveräußerliches jüdisches Gemeineigentum.
„Keren Hajessod. Jüdisches Palästinawerk e.V.", 1920 gegründet, war der zentrale Finanzfond für die Aufbauarbeit in Palästina: *„Der Keren Hajessod schafft die kolonisatorischen Grundlagen jeder Art für die Errichtung der nationalen Heimstätte und bereitet auch der privaten jüdischen Initiative den Weg."*
(Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934)

Keren Hajessod förderte beispielsweise die Einwanderung nach Palästina, die landwirtschaftliche Erschließung (Genossenschaften, Meliorationen), die städtische Siedlung (Gründung von Tel Aviv), industrielle Projekte, den Aufbau eines Gesundheits- und Erziehungswesens.

45
Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln a.Rh. Amtliches Organ des Gemeindevorstandes
1931

Druck, ausgelegt: Fritz Neuländer, „Der 11. August", Nr. 4 v. 7. August 1931
Universitäts- und Stadtbibliothek, Köln

Das „Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln a.Rh." erschien seit dem 26. Juni 1931 alle zwei Wochen. Die Aufgabe der neuen Gemeindezeitung wurde in der ersten Nummer wie folgt umrissen: *„Das Gemeindeblatt dient dem Geschicke der Kölner Synagogengemeinde. Es dient damit vor allem der Einheitsgemeinde. Es will den Bund zwischen der Verwaltung und den Mitgliedern der Synagogengemeinde fester knüpfen helfen, um die Gemeinde um so sicherer durch alle Nöte der Zeit hindurchzuführen."* Neben den aktuellen

Fragen sollten wirtschaftliche und pädagogische Probleme schwerpunktmäßig behandelt werden. Das „Gemeindeblatt" nahm für sich in Anspruch, „objektiv", „neutral" zu sein. Verantwortlich für den redaktionellen Teil war Fritz Neuländer. Die Zeitung wurde bei Max Kleestadt in Köln-Ehrenfeld gedruckt und verlegt. Im Oktober 1938 mußte das Sprachrohr der Kölner Synagogengemeinde, das seit dem 1. September 1933 „Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen" hieß, sein Erscheinen einstellen.

46
Kölner Jüdisch-liberale Zeitung
1929

Druck, ausgelegt: „Jakob Wassermann in Köln", Nr. 8 v. 22. Februar 1929
Universitäts- und Stadtbibliothek, Köln

Die „Kölner Jüdisch-liberale Zeitung, Organ der Vereinigung für das liberale Judentum der Synagogengemeinde Köln" nahm für sich in Anspruch, das Publikationsorgan für die gesamte jüdische Gemeinde zu sein. Verantwortlich für den lokalen Teil und die Inserate war Dr. Siegfried Braun, Lehrer an der städtischen Israelitischen Volksschule in der Lützowstraße; ansonsten war Bruno Wojda leitender Redakteur. Verlagsort war Berlin.

47
Jüdischer Beobachter. Einziges Organ des gesetzestreuen Judentums Westdeutschlands
1921

Druck, ausgelegt: „Der Untergang des Reiches Juda", Nr. 22 v. 5. August 1921
Universitäts- und Stadtbibliothek, Köln

Der „Jüdische Beobachter" war das Gemeindeblatt der Kölner Trennungsgemeinde Adass Jeschurun; er erschien mit einer Monatsbeilage „Der jüdische Volksfreund", die als Mitglieder-Organ des „Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands" fungierte. Verantwortlich für den redaktionellen Teil war Max Cohen aus Köln.

48
Kölner Jüdisches Wochenblatt. Ein Centralorgan für die Juden in Rheinland und Westfalen
1932

Druck, ausgelegt: „Nur Hindenburg!", Nr. 18 v. 12. März 1932
Universitäts- und Stadtbibliothek, Köln

Das „Kölner Jüdische Wochenblatt" erschien von 1924 bis 1933 mit einem umfangreichen allgemeinpolitischen Teil, der eine ausführliche Berichterstattung über außenpoli-

tische Themen miteinschloß, sowie den „Kölner Nachrichten" oder der Rubrik „Jüdisches Leben in Köln". Der Selbsteinschätzung des Blattes zufolge war es „in allen jüdischen Kreisen" verbreitet; eine Parteinahme für die konservativ eingestellte Mehrheit der Repräsentation ist allerdings nicht zu übersehen. Das „Kölner Jüdische Wochenblatt" wurde bei Joachim Fink in der Dasselstr. 59 gedruckt.

3. Soziale Einrichtungen

49
Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland, hrsg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin-Charlottenburg
1928/29

Druck (Kopie), ausgelegt S. 114/115
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Die Kölner Rubrik des „Führers durch die jüdische Wohlfahrtspflege" spiegelt die Breite und Vielgestaltigkeit der jüdischen sozialen Einrichtungen.

50
Israelitisches Asyl für Kranke und Altersschwache, Ottostraße 85: Blick von der Gartenanlage auf den Gesamtkomplex
1908

Postkarte (Reproduktion)
Privatbesitz

Das Israelitische Asyl, eine Stiftung der Gebrüder Eltzbacher, konnte am 12. Janaur 1869 in der Silvansstraße eingeweiht werden. Um die Jahrhundertwende reichten die Behandlungsmöglichkeiten nicht mehr aus. Nach Plänen des Berliner Architekten Wilhelm Winkler wurde ein weitläufiger Neubau in Ehrenfeld realisiert, der am 19. Februar 1908 bezugsfertig war. Auf einer Fläche von ca. 21.500 qm zwischen Otto-, Röntgen-, Krupp- und Nußbaumerstraße standen inmitten ausgedehnter Grünanlagen das Krankenhaus (150 Betten), das Haus für Altersschwache und Sieche (120 Betten), Liegehallen, das Schwesternhaus, die Wasch- und Kochküche, das Kesselhaus, das Leichenhaus, die Desinfektion. Nach 1908 wurden die Gebäude mehrfach erweitert. Die Anstaltsleitung unter Dr. Benjamin Auerbach widmete sich intensiv der Aus- und Weiterbildung jüdischer Krankenschwestern. Die Kölner Bevölkerung schätzte das „Jüddespidohl" wegen seiner ausgezeichneten Ärzte, der modernen technischen Ausstattung und der hervorragenden hygienischen Verhältnisse. Bis 1933 war die Krankenanstalt vorwiegend von Nichtjuden belegt (zeitweise bis zu 80 Prozent).

51
Geheimrat Dr. Benjamin Auerbach am Schreibtisch
o.D.

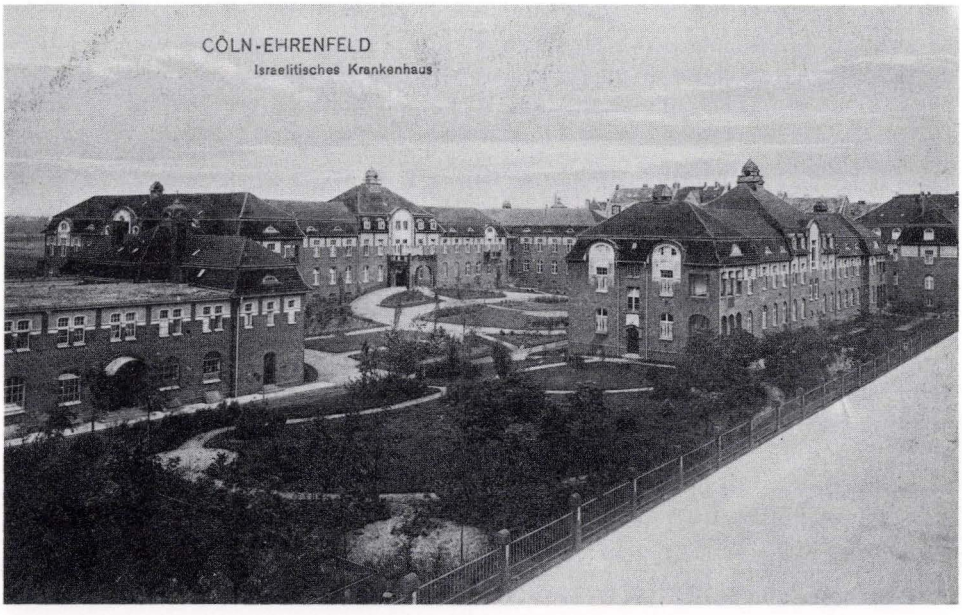
Photo
Dr. Trude Schiff, New York

Benjamin Auerbach wurde am 24. September 1855 in Wald bei Solingen geboren. Nach dem Studium in Bonn, Würzburg und München ließ er sich 1878 in Köln als praktischer Arzt und Geburtshelfer nieder. Auerbach war 30 Jahre lang Chefarzt des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache. Hohe Auffassung von Pflicht und Verantwortung des Mediziners verband sich bei ihm mit einer sozialistischen Orientierung: Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit wurden von ihm beispielhaft vorgelebt. Auerbach gründete den Kölner Verein für jüdische Krankenpflegerinnen, war Mitbegründer des jüdischen Lehrlingsheimes, der Kölner Ortsgruppe des CV, des unabhängigen Ordens „B'nei Briss", der Rheinlandloge. Er gab den Anstoß zur Einrichtung von Ferienkolonien für Kinder aus sozial schwachen Familien. Seine Frau Ida Auerbach war als Vorsitzende des Israelitischen Frauenvereins im sozialfürsorgerischen Bereich tätig. Im Alter von über 80 Jahren mußte Auerbach 1939 emigrieren.
Über England kam er nach New York, wo er am 18. November 1940 starb.

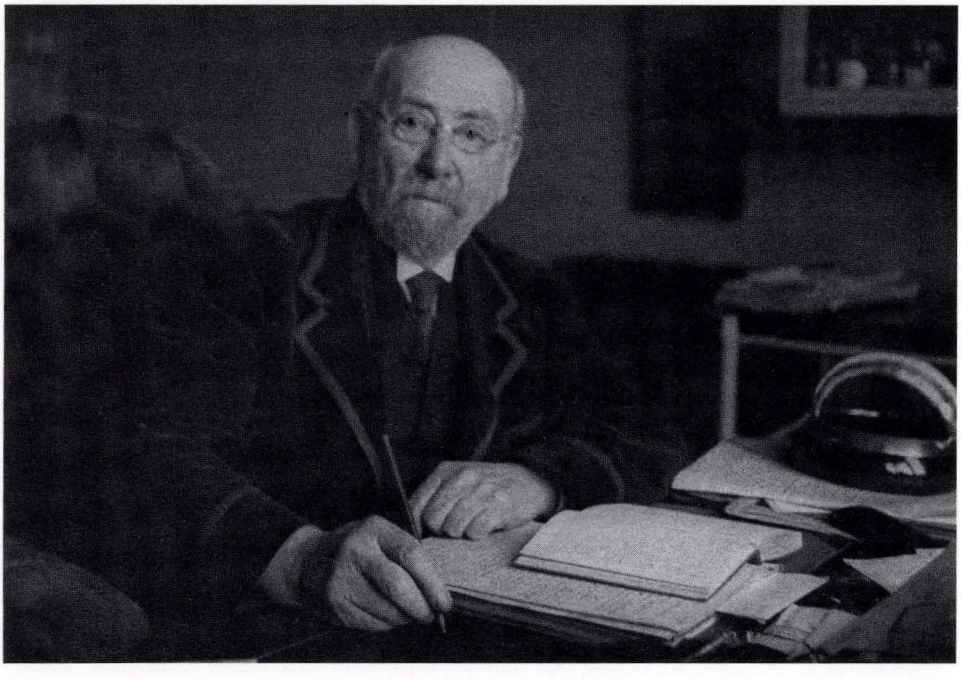
52
Gebäude der Rheinlandloge, Cäcilienstraße 18-22
o.D.

Photo
RBA 4671

Die Gründung der CV-nahen Rheinlandloge erfolgte am 27. Mai 1888 unter engagierter Beteiligung von Dr. Benjamin Auerbach. Abwehr des Antisemitismus und Stärkung des jüdischen Zusammenhalts, die geistige und ethische Erziehung der Glaubensbrüder, waren gleichermaßen Ziele der Organisation. Mit der Zeit traten die „innere Mission", der Kampf gegen die weitverbreitete Indifferenz in Glaubensfragen, die dezidierte Frontstellung gegen die Taufbewegung in den Vordergrund. Von der Loge, die unter der Devise „Wohltätigkeit, Brüderlichkeit, Eintracht" arbeitete, gingen wichtige Impulse aus:
„Und tatsächlich hat unsere Loge, das können wir zu ihrem Ruhme behaupten, in segensreichster und fruchtbarster Weise das Gemeindeleben in Köln beeinflußt, ja, es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn wir meinen, daß sie es eigentlich erst recht geschaffen hat, denn es gibt keine wichtigere Institution innerhalb der hiesigen Gemeinde, die nicht entweder auf ihre Initiative zurückgeht oder in welcher nicht wenigstens Brüder eine hervorragende Stellung einnehmen. Die Rheinlandloge war und ist ein Konzentrationspunkt für die sozialen, ethischen und allgemein jüdischen Bestrebungen innerhalb der Gemeinde, sie ist mit dem Gemeindeleben auf's innigste verwachsen, . . . " (Die Geschichte der Rheinlandloge Köln. Zu ihrem 25jährigen Jubiläum dargestellt von Dr. Isidor Caro, Köln 1913, S. 24)



Israelitisches Asyl, Köln-Ehrenfeld 1908 (Kat.-Nr. 50)



Dr. Benjamin Auerbach, Direktor des Israelitischen Asyls (Kat.-Nr. 51)

Die Loge regte eine intensive Bildungsarbeit an, gründete ein Lehrlingsheim, das der Verbreitung des Handwerkes unter den Juden diente, kümmerte sich um die Ausbildung von Krankenpflegerinnen, schuf eine Arbeitsstätte für Bettler und die Ferienfürsorge für erholungsbedürftige Kinder, rief den Jugendbund „Gabriel Riesser" ins Leben und engagierte sich für die „große Kolonie ausländischer Juden in unserer Stadt".
Das Haus der Loge in der Cäcilienstraße konnte am 26. Januar 1902 eingeweiht werden.

53
Ankündigung eines vom „Verein Nächstenliebe" arrangierten Chanukkah-Wohltätigkeitsfestes zur Unterstützung hilfsbedürftiger, unterernährter jüdischer Kinder und Waisenkinder
1921

Anzeige (Kopie)
Jüdischer Beobacher, Nr. 38 v. 2 Dezember 1921

Unter dem Protektorat von Rabbiner Dr. Ludwig Rosenthal fand die Veranstaltung am 24. Dezember 1921 im Kristallpalast statt.

54
Freiherr Abraham von Oppenheim'sches Kinderhospital, Buschgasse 2: Außenansicht, Blick vom Gartentrakt auf Hauptgebäude und Wirtschaftsgebäude
o.D.

Photo
RBA 128455

1880 stiftete Charlotte Freifrau von Oppenheim zur Wahrung des Andenkens an ihren verstorbenen Ehegatten Kommerzienrat Freiherr von Oppenheim ein Hospital, in dem vorzugsweise Kinder aus sozial schwachen Familien unentgeltlich versorgt werden sollten. In der Stiftungsurkunde war der interkonfessionelle Charakter der Institution ausdrücklich festgelegt worden: *„Diese Anstalt soll Kindern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses der Eltern zum Zwecke der Heilung und Pflege Aufnahme gewähren." (Zit. nach: Köln. Festschrift für die Mitglieder und Teilnehmer der 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, 1888, S. 281).*

1883 konnte das Gebäude in der Buschgasse bezogen werden; Erweiterungsbauten wurden bald notwendig. 1908 gab man einen Teil der ärztlichen Aufgaben an die Kinderklinik in der Lindenburg ab. Das Freiherr von Oppenheim'sche Kinderhospital widmete sich schwerpunktmäßig der Behandlung von Säuglingen und dem Kampf gegen die hohe Säuglingssterblichkeit.

55

Aufruf des Hilfsausschusses für jüdische Durchwanderer und der zentralisierten jüdischen Wohltätigkeitsvereine zur Unterstützung der durch Köln reisenden ostjüdischen Glaubensbrüder

1921

Anzeige (vergrößerte Kopie)
Jüdischer Beobachter, Nr. 9 v. 6 Mai 1921

Ursprünglich zur Unterstützung jüdischer Binnenwanderer gegründet, sah sich der Verein seit 1918 zunehmend vor die Aufgabe gestellt, die Versorgung und Unterbringung der aus Osteuropa über Deutschland ins Ausland reisenden Juden zu übernehmen.

56

Nathan Kahn, Gründer und Vorsitzender des Hilfsausschusses für jüdische Durchwanderer

o.D.

Photo
Ernest Kahn, London

Nathan Kahn (1874 – 1948), von Beruf Kaufmann, widmete sein Leben der Hilfe für bedürftige Mitglieder der Kölner jüdischen Gemeinde. Von ihm ging die Initiative zur Gründung einer jüdischen Volksküche aus; er rief die Kleiderkammer „Peah" ins Leben. Vor allem engagierte er sich unermüdlich für die Belange der ostjüdischen Gemeindemitglieder. Nach dem Tode Kahns sagte Leo Gut in einer Trauerrede: *„Sein eigenes Vorbild hat dazu geführt, daß innerhalb der Kölner Gemeinde die großen Werte des Judentums aus dem Osten Europas richtig erkannt wurden."* Als Vertreter des Misrachi, der Organisation des religiös-orthodoxen Zionismus, saß Kahn in der Repräsentantenversammlung der Gemeinde. Er war Vorstandsmitglied des jüdischen Wohlfahrtsamtes und führender Vertreter des „Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands". Nathan Kahn, ein Thora-treuer Jude und ein aufgeklärter, gebildeter, toleranter Mensch, war eine der bedeutenden Integrationsfiguren innerhalb der Kölner jüdischen Gemeinde.

57

Ankündigung einer Erweiterung der Wohlfahrtsküchen in Köln

1923

Plakat
HAStK 903/300

Das Haus in der Rubensstraße 33, das die Synagogengemeinde 1930 erwarb, beherbergte außer der von Klara Caro geleiteten Volks- und Mittelstandsküche, das Wohlfahrts- und das Jugendamt der Gemeinde, den Israelitischen Frauenverein, den jüdischen Arbeitsnachweis, den Hilfsausschuß für die Durchwandererfürsorge, die Kleiderkammer, den Provinzialverband für jüdische Wohlfahrtspflege in der Rheinprovinz und Übernachtungsräume für durchreisende Männer und Frauen.

58
Speisezettel der jüdischen Volks- und Mittelstandsküche
1932

Anzeige (Kopie)
Kölner Jüdisches Wochenblatt v. 13. Januar 1932

Bekanntgegeben wurden die von der jüdischen Volks- und Mittelstandsküche ausgegebenen Menüs. Die Gerichte kosteten in der Mittelstands- und Studentenküche 50 Pf. und in der Volksküche 25 oder 30 Pf. In der Volksküche konnte man beispielsweise am Dienstag „Bayrisch Kraut, Hackbraten, Kartoffeln", am Samstag „Suppe, Braten mit roten Beeten, Kartoffeln, Schokoladencreme" essen; in der Mittelstandsküche gab es am Donnerstag „Suppe, Himmel und Erde mit Leberwurst, Nudelschalet" und am Sonntag „Suppe, Krautwickel mit Kartoffeln, Bettelmann".
Geleitet wurde die Einrichtung von Margarete Tietz und Klara Caro.

59
Programm zu einem Festessen anläßlich des 50jährigen Stiftungsfestes des Israelitischen Wohltätigkeitsvereins „Kossnaus Aur"
9. Januar 1927

Druck, 3 S.
Ernst Simons, Köln

Das Festessen wurde umrahmt von Musikvorträgen, Tombola, Ansprachen und einer von Max Wolff und Felix Gut inszenierten Theateraufführung. Die Festrede hielt Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach.

60
Ferienwanderungen jüdischer Jugend
1931

Photo
Gemeindeblatt der Synagogengemeinde zu Köln a.Rh., Nr. 5 v. 21. August 1931

Auf Initiative von Paula Loeb, Konrektorin an der Volksschule Lützowstraße, wurden von den jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen und dem städtischen Schulamt Unterstützungen gewährt, um Kinder aus unbemittelten jüdischen Familien etwas Abwechslung in den Ferien zu gönnen.

61
Jüdische Kinderheilstätte Bad Kreuznach e.V.
1932

Zeitungsartikel mit Abbildung des Hauses (Reproduktion)
Gemeindeblatt der Synagogengemeinde zu Köln a. Rh., Nr. 7 v. 1. April 1932

„Die wachsende Wirtschaftsnot bringt immer stärker werdende Verarmung auch in unseren Kreisen mit sich. Daß unter den schlechten Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen gerade

unsere heranwachsende Jugend besonders leidet, ist zweifellos. Der Gesundheitszustand unserer Kinder verschlechtert sich zusehends, und hier vorbeugend und helfend einzugreifen, ist die Pflicht der Eltern, der Erzieher und der sozialen Organisationen."
Für kranke und erholungsbedürftige jüdische Kinder bot die Kinderheilstätte in Bad Kreuznach modernste Einrichtungen, um eine Genesung zu gewährleisten. Das auf einem bewaldeten Hügel gelegene Haus war mit einem Badesaal, in dem die Wannen für Solbäder standen, mit Brauseeinrichtungen und Zellenbädern, mit Räumen für Höhensonne und Solluxbestrahlungen, mit einem Trinkbrunnen für Sole, einem Inhalatorium und sonnigen Liegeterrassen ausgestattet. Die Kuren fanden unter ärztlicher Aufsicht statt. Angegliedert war ein „Kurheim für jüdische Frauen". Geleitet wurde das Heim von der beliebten und erfahrenen Schwester Oberin Sophie Sondheim. Der Kölner Israelitische Frauenverein hatte das Haus 1920 angekauft; die Kinderheilstätte befand sich in Trägerschaft des in Köln ansässigen Vereins „Jüdische Kinderheilstätte Bad Kreuznach".

62
Gemalte Erinnerungen eines Kölner jüdischen Kindes an den Aufenthalt in der Kinderheilstätte in Bad Kreuznach
1923

Aquarell
Anna Hoek-Wallach, Enschede

Thematisiert hat die fünfzehnjährige Anna Wallach eine festliche Maskerade in Bad Kreuznach.

63
Israelitisches Kinderheim, Lützowstraße 35-37: Außenansicht, Frontseite
Um 1930

Photo
Tagebuch, überreicht vom Israelitischen Kinderheim Köln, (1930)

Seit 1890 gab es in Köln ein jüdisches Kinderheim. Im Jahre 1900 konnte das große Haus in der Lützowstraße eröffnet werden, in dem moderne Pflegeeinrichtungen vorhanden und intensive individuelle Betreuung der Kinder gewährleistet waren. Das Gebäude vereinigte in seinen Mauern ein Säuglingsheim, einen Kinderhort, einen Kindergarten, eine Haushaltungs- und Kochschule. Das Heim diente der Versorgung jüdischer Kinder beiderlei Geschlechts und jeden Alters; nichtjüdische Kinder wurden nur bis zum zweiten Lebensjahr aufgenommen. Während der Weimarer Zeit waren nur wenige Insassen Vollwaisen, die meisten kamen aus zerrütteten Ehen, aus hilfsbedürftigen Familien. Auch uneheliche Geburt war oftmals ein Grund für die Aufnahme. 1931 betreute die Anstalt 120 Kinder; für die Hälfte von ihnen übernahm die Stadt Köln die Kosten für die Verpflegung. Das Haus in der Lützowstraße war das einzige jüdische Kinderheim dieser Art in Deutschland.



Israelitisches Kinderheim in der Lützowstraße (Kat.-Nr. 63)

64

Tagebuch, überreicht vom Israelitischen Kinderheim Köln (1930)

Druck, 16 S, ausgelegt S. 4/5
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Das Tagebuch gab Eltern Ratschläge für die Versorgung der eigenen Kinder in den ersten Lebensmonaten und warb gleichzeitig um Unterstützung für das Kinderheim.

65

Dankschreiben an Georg Kahn für die Stiftung der Synagoge im Kinderheim 1919

Kalligraphischer Druck mit eigenhändigen Unterschriften (Kopie)
Leo Baeck Institute, New York (Arno Kahn Collection)

Der Text lautet:
„Sehr geehrter Herr !
Den Tag, an dem die Stätte, die unserer Anstalt als Gotteshaus dienen soll, ihren Zwecken zugeführt wird, wollen wir nicht vorüber gehen lassen, ohne unserem aufrichtigsten Dank für

Ihre grosse Opferfreudigkeit Ausdruck zu verleihen, der wir in erster Linie diese Zierde unserer Anstalt zu verdanken haben wie auch für das hochherzige Wohlwollen, das Sie zu allen Zeiten für unsere Bestrebungen bekundet haben.
Die Absicht, die Sie mit Ihrer Stiftung verknüpfen, und die darin besteht, das Andenken Ihrer verehrten Eltern an einer Stätte zu verewigen, die dazu berufen ist, dem Geiste wahrhaft jüdischer Menschenliebe zu dienen, werden wir zu allen Zeiten hochhalten.
Ihnen, sehr geehrter Herr Kahn, möge es vergönnt sein, sich bis ins späteste Alter Ihres Werkes zu erfreuen und am ferneren Gedeihen des Kinderheims hilfreich mitzuarbeiten."
Unterzeichnet ist das Schreiben u.a. von Carl Kaiser Blüth, dem späteren Vorsitzenden des Wohlfahrtsamtes der Synagogengemeinde, von Ida Auerbach, von Recha Lipmann, der Vorsitzenden des Kuratoriums des Israelitischen Kinderheims, von Markus Plato, dem Direktor des Kinderheims.

66
Humorvoller Bericht über das Experiment einer Kinderselbstverwaltung im Abraham-Frank-Haus, Aachener Straße 443
1932

Zeitungsartikel (Kopie)
Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln a.Rh., Nr. 6 v. 18. März 1932

Das Waisenhaus in der Aachener Straße wurde 1876 von Rabbiner Dr. Abraham Frank gestiftet. Es stellte sich die Aufgabe, unbemittelte Voll- und Halbwaisen, die einer jüdischen Ehe entstammten und der Kölner Synagogengemeinde angehörten, zu betreuen und zu erziehen. Leiterin des Hauses war Therese Wallach.



Spielende Kinder auf dem Hof des Abraham-Frank-Hauses (Kat.-Nr. 67)

67
Spielende Kinder auf dem Hof des Abraham-Frank-Hauses
o.D.

Photo
Fanny Auerbach, Berkeley, USA

68
Kindergarten, Lindenstraße 22: Innenansichten
1932

Photos
Anni Veit, Tel Aviv

69
Kindertagesheim, Blankenheimer Straße 55: Spielende Kinder im Aufenthaltssaal
o.D.

Photo
Anni Veit, Tel Aviv

Das vom Israelitischen Kindersparverein unterhaltene Kindertagesheim wurde 1930 zu einem Tagesheim für 150 erholungsbedürftige Kinder und schulpflichtige Jugendliche erweitert. In luftigen Räumen und einem großen Garten sollten die Heimbewohner unter ärztlicher Aufsicht ihre Gesundheit wiedererlangen. Das Haus wurde von Frieda Szilard geleitet. Nach 1945 diente das Gebäude als Anlaufstelle für nach Köln zurückkommende Juden, und 1959 wurde hier ein Altersheim untergebracht.

70
Kinderspiele, angefertigt von der fünfzehnjährigen Anna Wallach für die Kinderheilstätte in Bad Kreuznach
1923/24

Anna Hoek-Wallach, Enschede

Ausgestellt sind ein Märchen-Quartett, ein Bilder-Lotto, ein Kartenspiel mit Buchstaben, ein Frage- und Antwortspiel, „Reise nach Amerika", „Schnipp und Schnapp". Die Kästen, in denen sich die Spiele befinden, stammen aus der väterlichen Zigarrenfabrik. Die wunderschönen Spielsachen sind damals durch einen Zufall nicht nach Bad Kreuznach gelangt.

4. Schulen

71
Städtische Israelitische Volksschule Köln, Lützowstraße 8-10: Kinder vor dem Schultor
o.D.

Photo
Günther Bernd Ginzel, Jüdischer Alltag in Deutschland 1933 – 1945, Düsseldorf 1984

Die Lehranstalt in der Lützowstraße war die größte öffentliche jüdische Volksschule in Deutschland. 1870 wurden die seit 1830 in Köln bestehende private Knabenschule der jüdischen Gemeinde und die Mädchenschule zu einer Institution zusammengelegt, die nunmehr der städtischen Verwaltung unterstand. Im Mai 1881 erhielt die Schule den rechtlichen Status einer öffentlichen Einrichtung. Das Schulgebäude in der Lützowstraße wurde 1914 von der Stadt Köln errichtet, konnte jedoch von der Israelitischen Volksschule nicht bezogen werden, da es im Kriege als Notlazarett benötigt wurde. Nach Übergangslösungen in Gebäuden in der Schildergasse, der Schwalbengasse, am Mauritiuswall, der Genter Straße, der Richard-Wagner-Straße erfolgte 1917 der Einzug der jüdischen Schule. Auf Weisung der englischen Besatzung mußte das Gebäude dann 1918 wieder geräumt werden. Erst ca. 1922 konnte der Unterricht erneut und jetzt endgültig aufgenommen werden. Die jüdische Schule erfreute sich bis 1933 des Wohlwollens der städtischen Verwaltung. Die Schülerzahlen stiegen stetig an: wurden um 1900 noch 300 Kinder von acht Lehrern unterrichtet, so beherbergte der weiträumige Bau, dem auch eine Turnhalle angeschlossen war, 1934 870 Schüler und neunzehn Lehrer. Direktor der Schule war bis 1926 Bernhard Coblenz, dann Emil Kahn. Der Unterricht orientierte sich an den staatlichen Lehrplänen, es wurden die allgemein gebräuchlichen Lehrbücher benutzt: nie jedoch geriet in Vergessenheit, daß es sich um eine jüdische Schule handelte, die in umfassendem Sinne jüdische Erziehung gewährleisten sollte. Die Volksschule wurde bevorzugt von ostjüdischen Kindern besucht, die zumeist aus sozial schwächeren Schichten kamen. Der Anteil dieser Schüler lag zeitweise bei nahezu 50 Prozent. Alteingesessene, wohlhabendere jüdische Familien zögerten oft, ihre Söhne und Töchter auf jüdische Schulen zu schicken; bis 1933 besuchten die meisten jüdischen Kinder in Köln allgemeine Schulen.

72
Städtische Israelitische Volksschule Köln, Lützowstraße: Klasse I. Schuljahr 1930

Photo
HAStK 1344/2072



73
Städtische Israelitische Volksschule Köln, Lützowstraße: Klasse I. Schuljahr mit Lehrerin Hedwig Schloss
1932

Photo
Margot Weiss, Brüssel – Köln

74
Domfibel
o.D.

Druck mit Illustrationen, 110 S.
Dieter Corbach, Köln

An der Konzeption der Domfibel hat Cilli Marx, Lehrerin an der Israelitischen Volksschule in der Lützowstraße, mitgearbeitet. Das Unterrichtswerk wurde sowohl an jüdischen als auch an nichtjüdischen Schulen benutzt.

75
Religionslehrer Max Baum mit Mädchen von der Kaiserin-Augusta-Schule, Ehefrau und Sohn
Um 1926

Photo
Herbert Baum, New York

Max Baum (1882 – 1953) unterrichtete als jüdischer Religionslehrer auch am Apostelgymnasium, am Lyzeum in Lindenthal und an der Oberrealschule in der Humboldtstraße. Er und seine Ehefrau Else waren weltoffene, musikalische und naturverbundene Menschen. Max Baum schrieb im Kölner jüdischen Gemeindeblatt Artikel über Musik. Auch nach dem Unterricht versuchte er, seinen Schülern und Schülerinnen während ausgedehnter Exkursionen in die Umgebung Kölns die Schönheiten der Kultur und Natur nahezubringen. Nach leidvollen Irrfahrten und Trennungen gelang es dem Ehepaar Baum 1939/40 in die USA zu entkommen.

76
Jüdisches Lehrerseminar, St. Apernstraße 29-31
o.D.

Photo
Joseph Heun, Köln

Das Seminargebäude beherbergte das jüdische Lehrerseminar, die Übungsschule Morijah und das Reformrealgymnasium Jawne.
Am 11. Juli 1867 wurde auf private Initiative hin der Plan gefaßt, ein jüdisches Lehrerseminar zu gründen, „in dem hinlänglich vorgebildete, vorzugsweise dem Rheinlande und den angrenzenden Provinzen entstammende Jünglinge zu gesetzlich qualifizierten jüdischen Elementarlehrern und Kultusbeamten herangebildet werden (sollten), die in Gesinnung und Lebenswandel dem Staatsgesetze wie dem jüdischen Religionsgesetze in gleicher Treue und Hingebung zugetan (seien)." (Dr. Siegfried Braun im Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934, S. 48). 1876 wurde das Lehrerseminar von Düsseldorf nach Köln verlegt. Rabbiner Dr. Hirsch Plato war der erste Direktor der Anstalt. Am 21. Februar 1883 gewährte der preußische König dem Lehrerseminar die Rechte einer juristischen Person. Am 16. Januar 1884 feierte die Kölner orthodoxe Gemeinde gleichzeitig mit der Einweihung der Synagoge die Eröffnung des Seminargebäudes in der St. Apernstraße. Seit 1910 war das Seminar berechtigt, staatliche Lehrerprüfungen abzunehmen; es unterstand von nun an dem Provinzialschulkollegium in Koblenz. Nach dem Weltkrieg konnte auch die zweite Lehrerprüfung am Kölner Seminar absolviert werden. Elias Gut, lange Jahre Lehrer am Seminar, wurde nach dem Tode Emanuel Carlebachs zum Leiter berufen. Bis 1934 wurden 500 jüdische Lehrer und Lehrerinnen ausgebildet, die in allen Regionen Deutschlands, auch im Ausland, beispielsweise in Palästina, tätig waren. 1931 schaffte das Preußische Kultusministerium im Rahmen einer Reform der Lehrerausbildung die einjährigen Studiengänge ab und plante die Einrichtung von pädagogischen Akademien. Seit 1933



Jüdisches Lehrerseminar St. Apernstraße (Kat.-Nr. 76)

konnten in der St. Apernstraße nur noch Religionslehrer auf ihre Berufstätigkeit vorbereitet werden.

77
Morijah-Übungsschule des jüdischen Lehrerseminars, St. Apernstraße 29-31: Mädchenklasse IV b mit Lehrerin Fräulein Hertz
1919

Photo
Henny und Werner Reyersbach, Tel Aviv

Die private Volksschule Morijah wurde am 1. April 1907 gegründet. Sie war im Gebäude des jüdischen Lehrerseminars untergebracht und diente der Vorbereitung der künftigen jüdischen Volksschul- und Religionslehrer auf die pädagogische Praxis. Die Morijah wurde hauptsächlich von Kindern aus der orthodoxen Adass Jeschurun besucht. Seit 1919 entwickelte sich die zweiklassige Übungsschule zu einer sechs- bis siebenklassigen Volksschule. Im Durchschnitt wurden 185 Schüler von sieben Lehrern unterrichtet. Dr. Josef Harth war der Leiter der Lehranstalt.

78
Reformrealgymnasium Jawne, St. Apernstraße 29-31: Zeugnis für die Obersekunda
3. April 1930

Vom Klassenlehrer Dr. Moritz Samuel ausgefüllter Vordruck, Unterschrift des Schulleiters Dr. Erich Klibansky (Kopie)
Leo Baeck Institute, New York (Bruno Blau Collection)

Die Jawne wurde 1919 auf Initiative der Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach und Dr. Benedikt Wolf gegründet: *„Beide Persönlichkeiten gelangten von ihren verschiedenen Arbeitsgebieten her zu der Feststellung, daß eine ordentliche höhere Schule für die befähigte Kölner jüdische Jugend notwendig sei. Sie sollte ihren Schülern in den grundständigen Fächern die ewigen Werte jüdischer Kultur und Bildung vermitteln und auch die über die Volksschule hinausgehende Erziehung in einer rein jüdischen Atmosphäre angedeihen lassen." (Asaria, S. 277)* Die Gründung der Schule, die jüdisch-orthodoxem Geist verpflichtet war, kann auch als Akt der Abwehr von Auflösungserscheinungen im deutschen Judentum angesehen werden.
Träger der Schule war der Verein Jawne e.V., in dem eine Zusammenarbeit zwischen Trennungsgemeinde und Großgemeinde erfolgreich realisiert werden konnte. Im Kuratorium erwarben sich Emil Blumenau und Henry Lissauer besondere Verdienste. 1925 wurde die staatliche Anerkennung der Schule erreicht. Nach dem Tode E. Carlebachs und einer längeren Vakanz erfolgte am 1. April 1929 die Berufung Dr. Erich Klibanskys zum Direktor, der bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein das hohe Niveau der Jawne garantierte und ihr weit über Köln hinaus Anerkennung sicherte.

79
Realreformgymnasium Jawne: Obertertia mit Klassenlehrer Dr. Moritz Samuel 6. März 1929

Photo
Berta Podolanski, Haifa

80
Reformrealgymnasium Jawne: Rabbiner Dr. Siegmund Stein, Englisch- und Französischlehrer Dr. Moritz Samuel, Deutschlehrerin Dr. Esther Frank, Schulleiter Dr. Erich Klibansky und Biologie- und Geographielehrer Dr. Josef Harth, Direktor der Morijah Anfang 30er Jahre

Photo
David Alster-Yardeni, Haifa

81
Reformrealgymnasium Jawne: Mädchengruppe aus der Untersekunda 1932

Photo
Berta Podolanski, Haifa

82
Reformrealgymnasium Jawne: Ausflug der Untersekunda in den Königsforst 1932

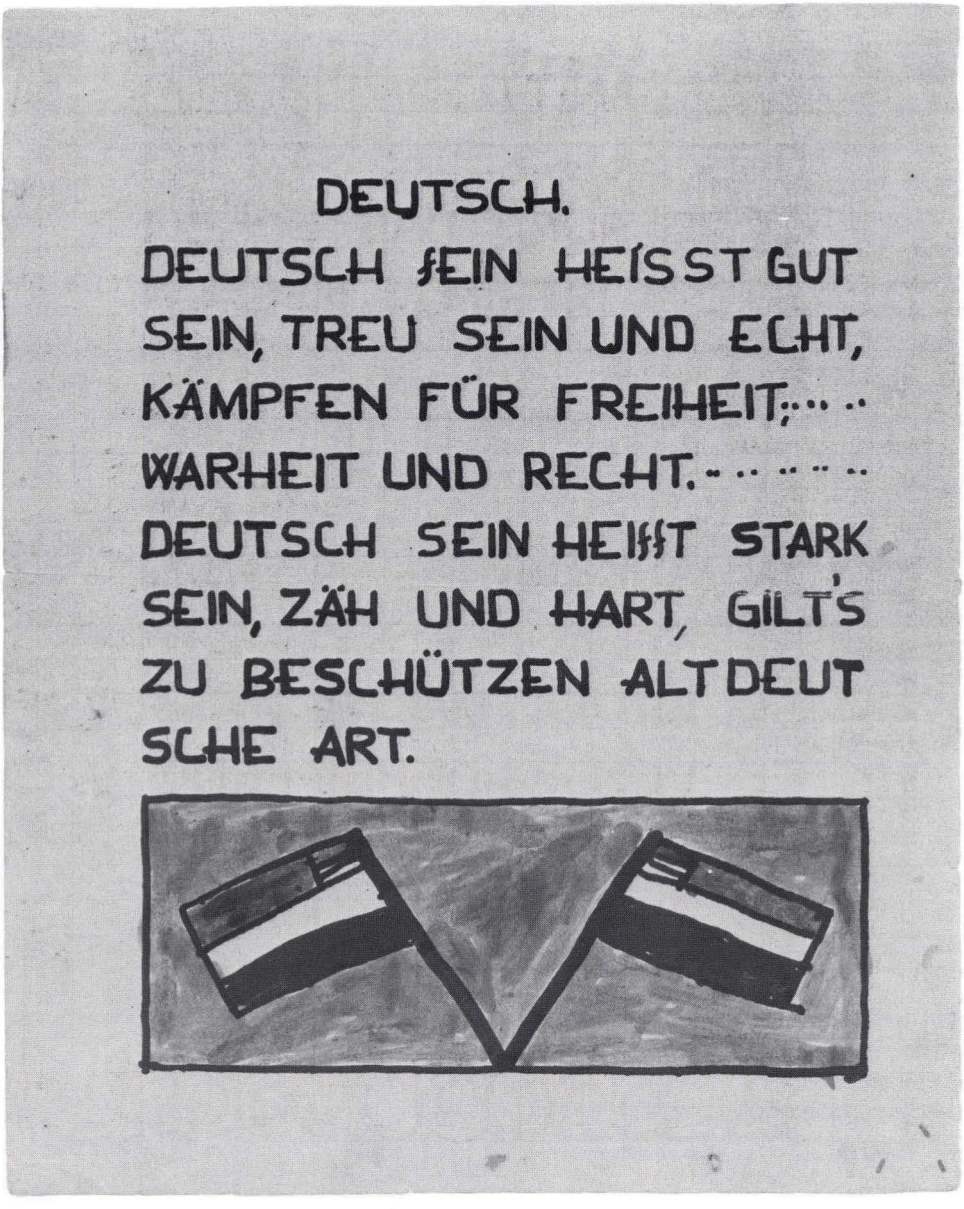
Photo
Berta Podolanski, Haifa

83
Schreibübung aus der Quinta der Jawne 1931/32

Handschriftl. mit Zeichnung
David Alster-Yardeni, Haifa

Der Text lautet:
„Deutsch.
Deutsch sein heißt gut sein, treu sein und echt, kämpfen für Freiheit, Wahrheit und Recht.
Deutsch sein heißt stark sein, zäh und hart, gilt's zu beschützen altdeutsche Art."

Die Schreibübung ist geschmückt mit einer Zeichnung, die zwei gekreuzte Flaggen in den alten Reichsfarben schwarz-weiß-rot zeigt.



Schreiübung aus der Quinta der Jawne (Kat.-Nr. 83)

84
Reformrealgymnasium Jawne: Dr. Moses Stern auf dem Schulhof
o.D.

Photo
Leo Baeck Institute, New York (Leo Blau Collection)

85
Reformrealgymnasium Jawne: Zeichenunterricht bei Peter Hallerbach
o.D.

Photo
Leo Baeck Institute, New York (Leo·Blau Collection)

86
Reformrealgymnasium Jawne: Lehrer Peter Hallerbach und Direktor Dr. Erich Klibansky
o.D.

Photo
Leo Baeck Institute, New York (Leo Blau Collection)

87
Lehrerkollegium und Studenten am Jüdischen Lehrerseminar
1928

Photo
A. Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne

5. Vereine

88
Einladung zum 25jährigen Stiftungsfest des JTV 02 und Bitte um finanzielle Unterstützung
22. März 1927

Maschinenschriftl. Schreiben (Kopie)
Leo Baeck Institute, New York

Die Gründung des Kölner Jüdischen Turnvereins (JTV) im Jahre 1902 ist einzuordnen in den allgemeinen Aufschwung einer eigenständigen jüdischen Turnbewegung. Dieser wurde ausgelöst durch die Konkretisierung der nationaljüdischen Idee im politischen Zionismus und die Herausforderung durch einen aggressiven rassischen Antisemitismus. Das Ziel eines jüdischen Nationalstaates verband sich mit dem Programm einer



Jawne, Lehrer Peter Hallerbach und Direktor Dr. Erich Klibansky (Kat.-Nr. 86)

körperlichen Ertüchtigung der Juden nach jahrhundertelangem Ghettoleben, von Max Nordau als „Muskeljudentum" propagiert. Juden sollten Selbstbewußtsein auch durch Sport und körperliche Leistungen gewinnen. Der JTV Köln änderte im Verlauf seiner Geschichte mehrfach seine ideologische Orientierung. Während er anfangs durch nationaljüdische Ideen geprägt war – David Wolffsohn war Mitglied, Bodenheimer äußerte sich wohlwollend -, war seit 1910 eine Annäherung an die liberale Mehrheit der Gemeinde zu beobachten, die den Sportklub stets als ungeliebtes Kind betrachtet hatte. Immer allerdings ging das Bekenntnis zum Judentum mit deutsch-patriotischer Gesinnung zusammen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden diejenigen Kräfte wieder stärker, die ein Einschwenken auf die zionistische Linie forderten. Um die Jahreswende 1922/23 kam es zur Spaltung des JTV: ein rein zionistischer Verein S.C. Bar Kochba spaltete sich ab und konnte bald bemerkenswerte sportliche Erfolge verzeichnen, während JTV 02 1925 seinen Beitritt zum „Vintus", dem Verband jüdisch-neutraler Turn- und Sportvereine vollzog. „Vintus" beanspruchte eine Mittelstellung zwischen dem zionistischen „Makkabi" und dem deutsch-jüdischen „Schild" (Sportgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten). Unter Wahrung einer gewissen Eigenständigkeit erfolgte 1927 der Anschluß des JTV 02 an den „Schild".

89

Faustballgruppe des JTV 02: Zweiter Platz bei einem Wettbewerb in Jülich 29. September 1929

Photo

Maccabi World Union, Museum and Archives, Ramat Gan, Israel



90
Jüdischer Turnverein 02 im Müngersdorfer Stadion
11. Juli 1932

Photo
Anni Veit, Tel Aviv

91
Siegerurkunde für Hermann Müller vom Jüdischen Turnverein 02 Köln
26. Juli 1931

Druck, handschriftl. ausgefüllt
Zvi Miller, Haifa

Der junge Sportler wurde für seine Leistungen im Dreikampf ausgezeichnet.

92
Einladung des JTV 02 zu einer Makkabäerfeier am 8. Dezember 1928 in die Rheinlandhalle

Anzeige (vergrößerte Kopie)
Kölner Jüdisches Wochenblatt, Nr. 48 v. 30. November 1928

Die Makkabäerfeier erinnert an den Aufstand unter Juda Makkabi gegen die Herrschaft der Seleukiden, der 165 v. Chr. zur Neuweihe des Tempels (Chanukkah-Fest) und zur erfolgreichen Errichtung eines jüdischen Staates führte. Juda Makkabi ist einer der großen kämpferischen Helden der jüdischen Geschichte, der jenseits aller ideologischen Unterschiede als Leitfigur anerkannt ist.

92 A
Vorderseite des Wimpels des JTV 02

Blauer Stoff, weiße Buchstaben appliziert: „Jüdischer Turn-Verein Köln 1902"
Karl C. Levy, Shreveport LA, USA

Auf die Rückseite des Wimpels sind ein Davidsschild und blaue Buchstaben auf weißem Stoff appliziert: „JTV Köln 1902". Der JTV-Wimpel wurde an der Spitze eines Speeres befestigt und auf Wanderungen der Gruppe vorausgetragen. Karl C. Levy war Leiter der Wanderabteilung und Pressewart des JTV 02.

92 B
Wandergruppe des JTV 02
20. Juli 1930

Photo
Zvi Miller, Haifa



Mitgliedskarte des „Makkabi"-Weltverbandes (Kat.-Nr. 94)

93
Einladung des Sportklubs Bar Kochba zu einer Makkabäerfeier in die Rheinterrasse des Messehofes
1928

Anzeige (vergrößerte Kopie)
Kölner Jüdisches Wochenblatt, Nr. 48 v. 30. November 1928

Der zionistische Sportklub Bar Kochba, der sich 1922/23 vom JTV abgespalten hatte, wurde Mitglied sowohl im 1921 gegründeten Makkabi-Weltverband, der nach den Vorstellungen Kurt Blumenfelds als „Prellblock gegen die Assimilation" wirken sollte,

als auch im sozialdemokratischen Arbeiter Turn- und Sportbund (ATSB). An den Verein angeschlossen waren eine ausgezeichnete Boxabteilung und eine Fußballmannschaft. Bar Kochba pflegte nicht nur sportliche Aktivitäten, sondern betrieb auch politisch-ideologische Jugendarbeit im Sinne des Zionismus: auf dem Programm standen Hebräisch-Unterricht, jüdische Geschichte und die Entwicklung des Zionismus. Ziel war die Orientierung der Mitglieder auf ein Leben in Palästina.

94
Mitgliedskarte des „Makkabi"-Weltverbandes der Jüdischen Turn- und Sportorganisationen, Deutscher Kreis
1927

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, auf der Rückseite drei Mitgliedermarken
Sarah Schupler, Haifa

95
Bar Kochba Köln bei den Westdeutschen Makkabi-Leichtathletikmeisterschaften in Bochum
1928

Photo
Paula Berger, Giwataim, Israel

96
Siegreiche Mädchenstaffel des Bar Kochba Köln beim 2. Westdeutschen Frauensportfest in Gladbeck
13. September 1928

Photo
Paula Berger, Giwataim, Israel

97
Mädchengruppe des Jung-Jüdischen Wanderbundes
1925

Photo
Paula Berger, Giwataim, Israel

Der 1920 gegründete Jung-Jüdische Wanderbund stand als Mitglied im Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands zwischen den nationaldeutschen „Kameraden" und dem zionistischen „Blau-Weiss". In seinen äußeren Formen (Schillerkragen, Fahrtenkittel, Landknechtslieder) und seinen lebensreformerischen Bestrebungen (sexüelle Enthaltsamkeit, Antialkoholismus) war der Wanderbund Teil der deutschen Jugendbewegung. Die Mitglieder des Bundes kamen oft aus kleineren Orten und weniger

assimilierten Familien, so daß der jüdische Charakter der Jugendorganisation mehr Aufmerksamkeit beanspruchte, als es bei den anderen großen Bünden der Fall war. Später orientierte sich der JJWB in Richtung Zionismus.

98
Mitgliedskarte des Jung-Jüdischen Wanderbundes (Brith Haolim), Ortsgruppe Köln
1931

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt
Sarah Schupler, Haifa

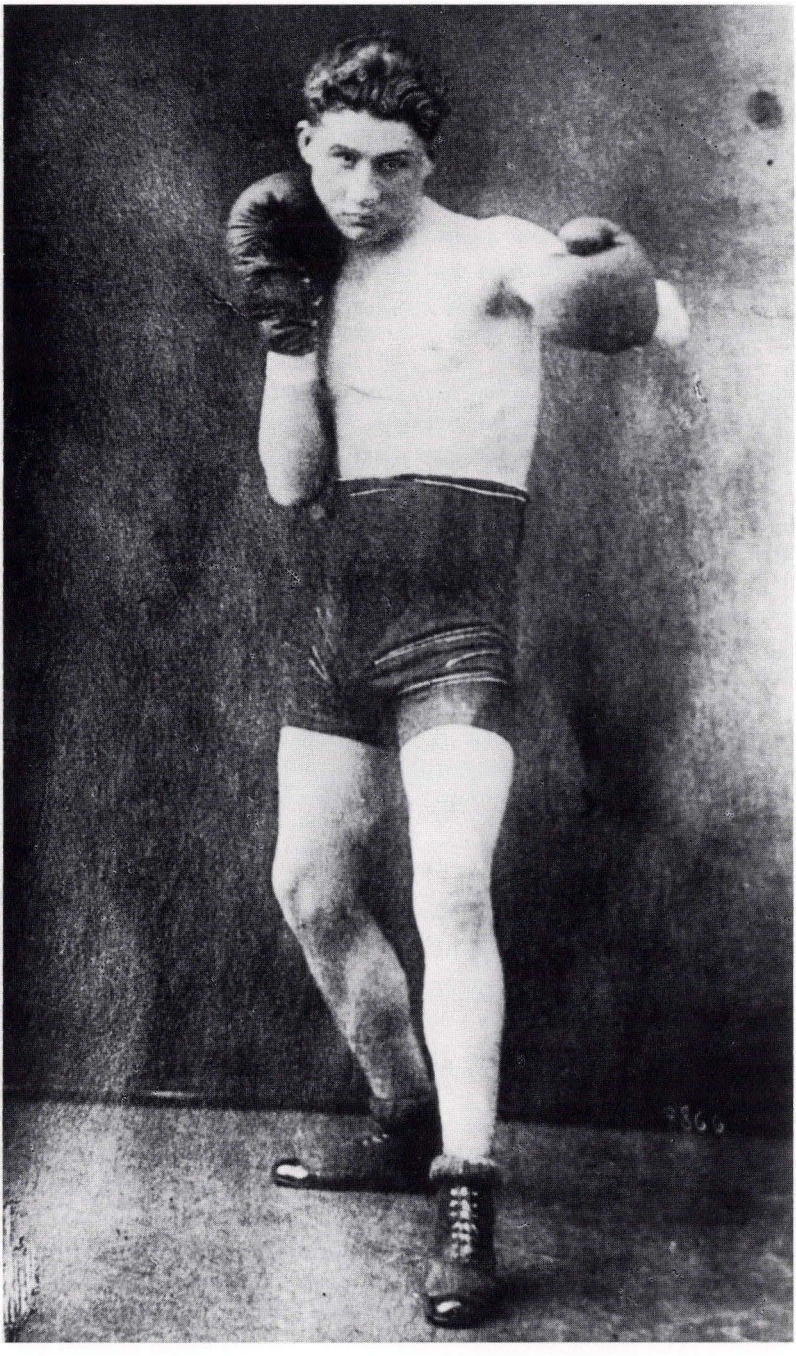
99
Jonas Kessler
1926

Photo
Hilde Langen, Köln

Der am 24. März 1908 geborene jüdische Kaufmann Jonas Kessler war seit frühester Jugend Mitglied im Sportklub Makkabi in der Roonstraße, wo er erfolgreich in der Mittelgewicht-Klasse boxte. Jonas Kessler wurde 1944 in einem Konzentrationslager in Polen getötet.



Mädchenstaffel des Bar Kochba Köln (Kat.-Nr. 96)



Boxer Jonas Kessler (Kat.-Nr. 99)

100

Programmatischer Artikel von Georg Landauer über die Kölner Studentenverbindung Bar Kochba

1919

Zeitungsartikel (Kopie)

Kölner Universitäts-Zeitung, Nr. 8 v. 8. November 1919

Der Autor umreißt in seinem Artikel über die Kölner jüdische Studentenverbindung Bar Kochba im Kartell jüdischer Verbindungen (K.J.V.) das Verhältnis der akademischen Organisation zur zionistischen Bewegung. Das K.J.V. wirke im Rahmen der jüdischen Nationalbewegung; die zionistische Idee sei Inhalt seiner Arbeit, ohne daß das K.J.V. in die zionistische Organisation eingegliedert wäre. Aus dem Artikel spricht das Selbstbewußtsein der Jugendorganisation gegenüber den Erwachsenenverbänden. Die Suche nach einer spezifisch jüdischen Jugendkultur leitet ihre Dynamik aus dem Anspruch ab, daß die Erneuerung des Judentums von der Jugend ausgehen müsse. Die Selbststilisierung der Organisation ist durch das Pochen auf Exklusivität und das Streben nach Festigung der in-group gekennzeichnet. Das K.J.V. wird als „Kampfgemeinschaft" mit Stoßrichtung sowohl gegen den Antisemitismus als auch gegen die „Assimilanten" betrachtet.

Das 1914 gegründete K.J.V. entwickelte sich unter dem Schild einer vagen nationaljüdischen Programmatik zu einer dezidiert zionistisch ausgerichteten Organisation, wobei die kriegsbedingte, fruchtbare Berührung der vor allem aus gutbürgerlichen assimilierten deutschen Familien stammenden Studenten mit der ostjüdischen Kultur sowie die Balfour-Declaration von 1917 eine wichtige Rolle spielten. Ziel der pädagogischen Arbeit der Verbindung wurde die Berufsumschichtung und die Auswanderung von Akademikern nach Palästina. Eine Nachahmung der Lebensformen deutscher Studentenorganisationen wurde abgelehnt.

101

Mitglieder der jüdischen Studentenverbindung Rheno-Guestphalia im K.C., Köln

Um 1929

Photo

Herbert Liffman, Toorak, Australien

Der 1896 ins Leben gerufene Kartell-Convent wandte sich in erster Linie gegen den insbesondere an den Hochschulen um sich greifenden Antisemitismus und trat für die Gleichberechtigung der „jüdischen Deutschen" ein. Aus der Programmatik ergab sich eine ausgesprochen antizionistische Tendenz. Die CV-nahe Organisation sprach sich gegen die „Bestrebungen zur Lösung der deutschen Judenfrage außerhalb Deutschlands" aus. Ganz bewußt orientierten sich die im K.C. zusammengeschlossenen Studentenverbindungen an den Ritualen deutschen Studentenlebens: *„Er (der K.C.) gibt seinen Verbindungen die Form schlagender und farbentragender Korporationen, in deren Programm neben der Ausbildung für die geistige Abwehr die Erziehung zum Waffenstudenten im*



Mitglieder der jüdischen Studentenverbindung „Rheno Guestphalia“ (Kat.-Nr. 101)

Vordergrund steht, um ihre Mitglieder in die Lage zu versetzen, jederzeit die Ehre des deutschen Judentums zu verteidigen und mit dem Säbel in der Faust zu beweisen, daß der jüdische Student genau so mutig und unerschrocken für seine Ehre einzutreten weiß, wie seine christlichen Kommilitonen." (Aus alter und neuer Zeit. Beilage zu Nr. 7 des Israelitischen Familienblattes v. 12. Februar 1925)

102
Herbert Liffman als Mitglied der studentischen Verbindung „Rheno-Guestphalia" im K.C., Köln
o.D.

Photo
Frankfurter Rundschau, Nr. 22 v. 27. Januar 1987

Herbert Liffman, Jg. 1908, entstammt einer „typisch deutsch-jüdischen Mittelstandsfamilie", gesellschaftlich vollständig integriert, dem Judentum bis auf Feiertagsreminiszenzen entfremdet. Nach dem Erlernen des kaufmännischen Berufes holte Herbert Liffman als Externer das Abitur nach und besuchte die Universität. Hier trat er der schlagenden jüdischen Studentenverbindung Rheno-Guestphalia bei, die auf „streng vaterländischem Boden" stand und versuchte, „noch deutscher zu sein als unsere nichtjüdischen Kommilitonen". Im Verlauf einer intensiven Beschäftigung mit Deutschtum und Judentum, die zu einer tiefen Identitätskrise führte, erkannte Herbert Liffman, daß Judentum mehr ist als Deutschtum plus jüdische Religion. Zu seinem Engagement in der „Rheno-Guestphalia" schrieb er am 20. August 1988 in einem Brief an das Historische Archiv der Stadt Köln: *„Es war mein letzter gescheiterter Versuch, ein Deutscher zu sein. Darauf wurde ich deutsch-jüdischer Zionist."*

103
Information über die weltanschauliche Ausrichtung der studentischen Verbindung Rheno-Guestphalia
1920

Zeitungsnotiz (Kopie)
Kölner Universitäts-Zeitung, Nr. 15 v. 10. Januar 1920

Der Text lautet:
„Die im K.C. renoncierende Verbindung „Rheno-Guestphalia" (Farben: blau-weiß-grau) vereinigt die deutschen Studenten jüdischen Glaubens auf dem Boden deutsch-vaterländischer Gesinnung und im festen Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volke zum Kampf gegen den Antisemitismus in der deutschen Studentenschaft. Die Verbindung führt eigene Waffen und steht auf dem Standpunkt der unbedingten Satisfaktion."

104
Burschenband und Bierzipfel in den Farben der studentischen Verbindung Rheno-Guestphalia: Blau-weiß-grau
o.D.

Ripsband mit wappengeschmücktem Emailleknopf/Ripsband mit Metallteilen und eingravierten Initialen R.G.
Herbert Liffman, Toorak, Australien

6. Jahrtausend-Ausstellung, Pressa

105
Margarete Caemmerer, „Jüdische Altertümer auf der Jahrtausend-Ausstellung in Köln"
1925

Titelblatt (Kopie)
Der Schild, Nr. 17 v. 31. Juli 1925

Die Jahrtausend-Ausstellung, die 1925 in den Kölner Messehallen stattfand, feierte die tausendjährige Zugehörigkeit der Rheinlande zum Deutschen Reich. Die jüdische Bevölkerung hatte in einer eigenen Abteilung „Juden und Judentum im Rheinland" die Gelegenheit zur glanzvollen Selbstdarstellung. Das „in Kunstwerken und Abbildungen zum Ausdruck gebrachte tausendjährige jüdische Kulturleben am Rhein" kontrastierte mit der Darstellung einer Geschichte der Not und Verfolgung.
Vorbereitet wurde die jüdische Abteilung von Dr. Adolf Kober unter Mitarbeit von Dr. Elisabeth Moses vom Kunstgewerbemuseum Köln.

106
Blick in Raum 36 der Jahrtausend-Ausstellung
1925

Photo
RBA 9756

In Raum 36 waren Portraits bedeutender jüdischer Persönlichkeiten, Bilder mit jüdischen Sujets, Urkunden aus der Geschichte der Juden im Rheinland, jüdische Literatur und wertvolle Thora-Vorhänge ausgestellt.

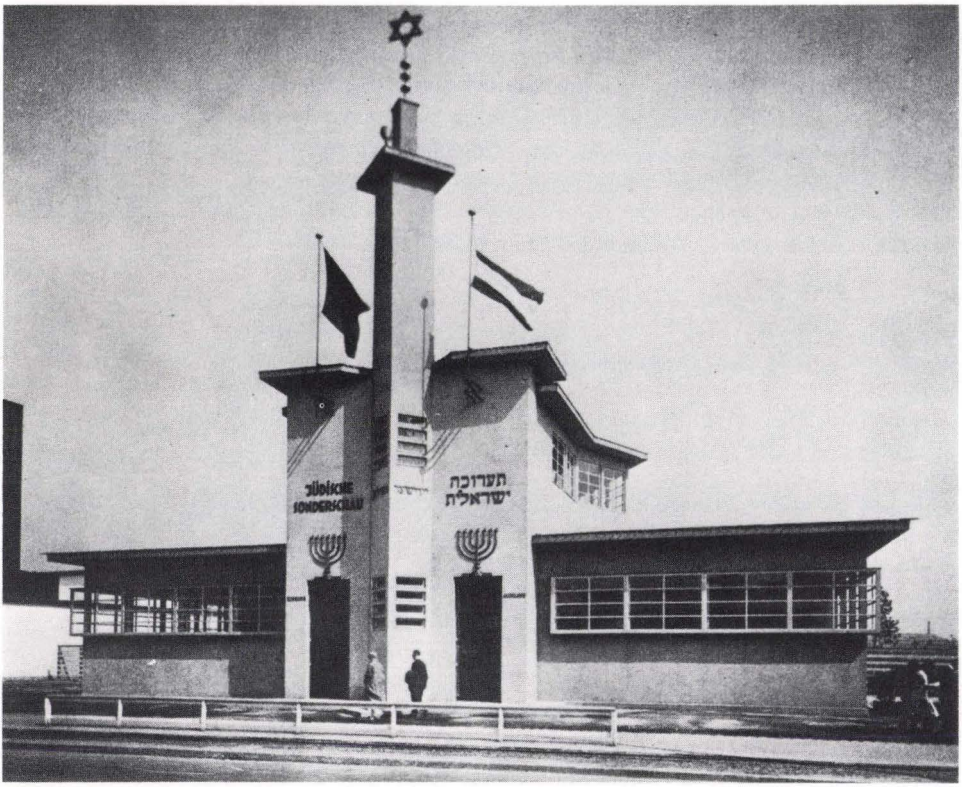
107
Aufruf zur Unterstützung der „ISOP", der Jüdischen Sonderschau auf der Pressa in Köln
1928

Anzeige (vergrößerte Kopie)
Kölner Jüdisches Wochenblatt, Nr. 9 v. 2. Februar 1928

Die Vorbereitung der Jüdischen Sonderschau auf der Internationalen Presse-Ausstellung „Pressa" lag in den Händen eines Ausschusses, der von Justizrat Dr. Max Isidor Bodenheimer geleitet wurde.
Ziel von ISOP war die Dokumentation der weltweiten Verbreitung und historischen Entwicklung der jüdischen Presse.

108
Jüdischer Pavillon auf der Pressa, erbaut vom Kölner Architekten Robert Stern 1928

Photo
Pressa. Kulturschau am Rhein, Köln 1928



Jüdischer Pavillon auf der Pressa (Kat.-Nr. 108)

109
Ehrung des Präsidiums der Pressa unter dem Vorsitz von Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer für den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
1928

Druck (Kopie)
Der Schild, Nr. 20 v. 17. Mai 1929

Der RjF war auf der Pressa mit einem eigenen Stand vertreten.

110
Aktenband mit dem Schriftwechsel betr. jüdische Abteilung auf der Jahrtausend-Ausstellung
1924-1926

HAStK 80/1/13

Der Aktenband enthält im wesentlichen Leihgeberlisten sowie die Korrespondenz mit den jüdischen Gemeinden des Rheinlandes und privaten Leihgebern. Zweck des Briefwechsels war die Beschaffung von Ausstellungsstücken. Ausgelegt ist ein handschriftlicher Brief des Kunstmalers Max Stern an den Düsseldorfer Rabbiner Dr. Max Eschelbacher vom 1. April 1925 sowie ein maschinenschriftlicher Brief Eschelbachers an Dr. Adolf Kober vom 13. April 1925 mit handschriftlichen Zusätzen.

111
Katalog der Jahrtausend-Ausstellung der Rheinlande in Köln
1925

Druck
HAStK

Ausgelegt sind Abbildungen eines Thoravorhangs aus Mainz (Tafel 90) und eines Thoraschildes aus Friedberg (Tafel 91).

112
Justizrat Dr. Max Isidor Bodenheimer, „Die jüdische Presse"
1928

Druck, ausgelegt S. 126/127
Pressa. Kulturschau am Rhein, Köln 1928
HAStK

Bodenheimer macht in seinem Artikel den Versuch einer Definition des Ausstellungsgegenstandes „Jüdische Presse". Gezeigt werde nicht die „jüdische Journalistik in der allgemeinen Tagespresse", die gemeinhin als „Judenpresse" diffamiert werde, sondern die „eigentliche jüdische Presse", die sich spezifisch jüdischen Themen widmet.

Gemeint sind beispielsweise die orthodoxe Zeitung „Israelit", die liberale „Allgemeine Zeitung des Judentums", Theodor Herzls „Welt", die „Jüdische Rundschau". Auch die Presse in jiddischer Sprache ist vertreten.

113
Festnummer der Zeitschrift „Menorah" zur Jüdischen Sonderschau auf der Pressa 1928

Druck
HAStK

Ausgelegt ist ein Teil der Liste mit den an der Vorbereitung der Sonderschau beteiligten Organisationen und Ausschüssen sowie das Titelblatt der Zeitschrift „Menorah".

7. Öffentliches Leben

114
Georg Beyer, Redakteur der „Rheinischen Zeitung", am Schreibtisch Nach 1931

Photo
Gisela Nadrigny-Beyer, Toulouse (HAStK ZSB 6/2544/1)

Georg Beyer zählt zu den schillerndsten Persönlichkeiten der Kölner Sozialdemokratie in der Weimarer Republik. Am 2. Oktober 1884 wurde er als erstes Kind einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie in Breslau geboren. Nach Absolvierung der Handels-Hochschule in Leipzig studierte er Nationalökonomie und Geschichte an der dortigen Universität. Schon als 17jähriger nahm Beyer an sozialdemokratischen Versammlungen teil. 1905 wurde er Mitglied der SPD und beteiligte sich an ihrer Agitation als Referent und Parteiredner. 1908 erschien sein erstes Buch: „Die Kartelle und die Arbeiterschaft". 1906 begann Beyer seine journalistische Tätigkeit: bis 1908 bei der „Leipziger Volkszeitung", von 1910 bis 1912 bei der „Arbeiter-Zeitung" in Dortmund und schließlich seit 1912 bei dem Kölner SPD-Blatt „Rheinische Zeitung". Dort war er kulturpolitischer Redakteur und in den zwanziger Jahren stellvertretender Chefredakteur. Nebenher schrieb er für andere Zeitschriften, wie „Die neue Zeit" und „Die Glocke", arbeitete mit der Rundfunkgesellschaft WERAG zusammen und war bis 1933 Lehrbeauftragter für Zeitungswissenschaft an der Universität Köln.
Sein berufliches und politisches Interesse galt ganz der Kulturpolitik und Volksbildung. Er gehörte zu den Mitbegründern der „Vereinigung geistiger Arbeiter" in Köln, die sich erfolgreich um die Einrichtung einer Volkshochschule bemühte. Die vereinigten Bildungsausschüsse der Gewerkschaft und der SPD riefen 1920, nachdem die Volkshochschule unter städtische Leitung gekommen war, das „Freigewerkschaftliche Seminar

für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften" ins Leben, das vor allem für Gewerkschaftler und Arbeiter Lehrgänge anbot. Beyer zählte zu den Gründungsmitgliedern des „Freigewerkschaftlichen Seminars" und war während der gesamten Zeit seines Bestehens einer der eifrigsten Dozenten. Vor allem bemühte er sich um die Bildung der Jugend. Georg Beyer gehörte von 1919 bis 1933 ununterbrochen der Kölner Stadtverordnetenversammlung an. Er war kulturpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion. Nach der Wahl vom 12. März 1933 wurde Beyer, obwohl gewählt, nicht in sein Amt eingeführt.
Beyers Einstellung zum jüdischen Glauben wurde zunehmend kritisch. 1907 trat er aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus. Durch seine zweite Frau, Ellie Wallach, eine jüdische Bürgerstochter aus Köln, kam er wieder in stärkeren Kontakt zum Judentum. Intensiv beschäftigte sich Beyer mit religiösen Fragen. Vielbeachtet wurde sein 1927 erschienenes Buch: „Katholizismus und Sozialismus". Beyer ist zu den religiösen Sozialisten zu zählen. Er schrieb für „Das rote Blatt der Katholischen Sozialisten", das 1929/30 in Köln und später in Mannheim erschien.
Als sozialdemokratischer Journalist und Politiker, dessen jüdische Abstammung bekannt war, war Beyer vor 1933 Zielscheibe bösartiger Verunglimpfungen und Beschimpfungen durch die Nationalsozialisten. Wiederholt führte das NSDAP-Organ „Westdeutscher Beobachter" die schlimmsten Hetztiraden gegen Beyer. Nach der sogenannten Machtergreifung ging er mit seiner Familie rechtzeitig in die Emigration. In Saarbrücken gab er zusammen mit Wilhelm Sollmann, dem Kölner SPD-Vorsitzenden vor 1933, die „Deutsche Freiheit" heraus. Zugleich schrieb er für die Deutschland-Berichte des SPD-Exil-Vorstands und für den „Neuen Vorwärts". 1935 mußte die Familie nach Frankreich fliehen. Georg Beyer starb am 27. Oktober 1943 nach längerer, durch wiederholte Flucht und Verfolgung sich verschlimmernder Krankheit in einem Kloster in Südfrankreich unter falschem Namen.

115
SPD wirbt um die Stimmen jüdischer Bürger
1929

Wahlanzeige (verkleinerte Kopie)
Kölner Jüdisches Wochenblatt, Nr. 46 v. 14. November 1929

116
Dr. Hertha Kraus (1897 – 1968), SPD-Sozialpolitikerin
o.D.

Photo
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Zeitungsausschnittsammlung

Schon früh wandte sich die gebürtige Jüdin den Quäkern zu, an deren Kinderspeisungsaktionen sie sich in Berlin ab 1919 führend beteiligte.
1923 berief Adenauer sie als Leiterin der Abteilung Sozialwesen (Stadtdirektorin) nach Köln, wo sie auch an der Schule für Sozialarbeit unterrichtete. Hertha Kraus wurde 1923 Mitglied der SPD und der Arbeiterwohlfahrt. Sie orientierte sich in ihrer Politik an den

Grundsätzen der Vorbeugung und Abhilfe, seinerzeit noch eine Reformidee in der Sozialarbeit, und entwickelte für Köln das Konzept der Umwandlung von Kasernen zu Familienwohnungen bzw. zu Wohnsiedlungen mit sozialer Betreuung (Riehler Heimstätten).
Zur Versorgung und Beschäftigung der in zunehmendem Maße von Arbeitslosigkeit betroffenen Bevölkerung ließ sie Werkstätten, Volksküchen und Freizeitangebote einrichten. Die Leistungen von Hertha Kraus wurden schnell über die Grenzen der Domstadt hinaus bekannt; das Kölner Beispiel galt als vorbildlich. Ihre Entlassung durch die Stadtverwaltung erfolgte zum 1. April 1933; im September des gleichen Jahres emigrierte sie in die USA. Sie war zunächst Dozentin am Carnegie Institute of Technology in Pittsburgh, ab 1936 Professorin für Sozialarbeit und Sozialforschung am Bryn Mawr College der amerikanischen Quäker in Pennsylvania. Hertha Kraus bemühte sich in besonderem Maße um die von den Nationalsozialisten vertriebenen europäischen Emigranten. Nach dem Krieg war Hertha Kraus zeitweise Beraterin für soziale Fragen bei der amerikanischen Militärregierung in Deutschland und bei der Alliierten Hohen Kommission. Ihr Standardwerk „Casework in USA" über die Methoden der Einzelfallhilfe in der Sozialarbeit bildete eine Grundlage für den Neuanfang der Sozialarbeit in der Bundesrepublik.

117
Einladung des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine zu einer Veranstaltung mit Dr. Hertha Kraus als Referentin
2. Oktober 1931

Druck mit eigenh. Unterschrift von Else Falk
HAStK 903/112

Hertha Kraus kam gerade von einem fünfmonatigen Studienaufenthalt in den USA zurück und sollte über die wirtschafts- und sozialpolitische Lage Amerikas berichten. Else Falk war von 1920 bis 1933 Vorsitzende des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine.

118
Justizrat Bernhard Falk (1867 – 1944), liberaler Politiker, MdL

Photo
RBA 190 717

Bernhard Falk ließ sich 1898 als Rechtsanwalt am OLG in Köln nieder; gleichzeitig engagierte er sich politisch auf seiten der Nationalliberalen. Von 1908 bis 1930 gehörte Falk zu den profiliertesten Persönlichkeiten der Kölner Stadtverordnetenversammlung. Er war Mitglied der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, seit 1919 Mitglied des Rheinischen Provinziallandtags, stellvertretendes Mitglied des Preußischen Staatsrates, Mitglied des Vorstandes des Preußischen Städtetages. 1924 wurde er in den Preußischen Landtag gewählt. Falk hatte den Vorsitz der DDP in der Rheinprovinz inne. Er setzte sich stets für den Erhalt der Einheit des preußischen Staatsverban-

des ein; separatistischen Bestrebungen sagte er den Kampf an. 1939 emigrierte der angesehene Politiker, der im Ersten Weltkrieg einen Sohn verloren hatte, mit seiner Frau Else, geb. Wahl, nach Belgien.

119
Louis Hagen (1855 – 1932), Bankier, Unternehmer
1922

Karikatur (Reproduktion)
Stadt-Anzeiger, Nr. 217 v. 20. Mai 1922, Abendausg., 2. Blatt

Louis Hermann Levy trat nach dem Besuch des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Köln und der Handelshochschule in Antwerpen 1873 in das väterliche Bankunternehmen A. Levy ein. 1886 heiratete er Emma Hagen, die Tochter eines nichtjüdischen Industriellen, deren Familiennamen er später annahm; Hagen konvertierte zum Katholizismus. Als Privatbankier (Teilhaber von A. Levy und Sal. Oppenheim jr. & Co.) knüpfte er Verbindungen zu Industriekreisen, insbesondere zur Sprengstoffindustrie. Er förderte Fusionen zunächst auf lokaler und regionaler Basis: so die Verbindung von Gebr. van der Zypen und der Wissener Eisenhütten A.G., das Zusammengehen des Land- und Seekabelwerkes (vorm. Clouth) in Nippes mit Felten-Guilleaume Carlswerk, den Zusammenschluß der Vereinigungsgesellschaft für Steinkohlenbergbau im Wurmrevier mit dem Eschweiler Bergwerksverein. Später folgten Verbindungen zu Großbetrieben in Berlin: so brachte Hagen den Schaaffhausenschen Bankverein mit der Disconto-Gesellschaft, Felten-Guilleaume Carlswerk mit der AEG zusammen. In den meisten dieser Gesellschaften erhielt Hagen einen Sitz im Aufsichtsrat, was ihm den Titel „König der Aufsichtsräte" einbrachte. Nach 1918 engagierte er sich für die Reorganisation der deutschen Schwerindustrie. Louis Hagen verkörperte in seiner Person das Zusammentreffen von wirtschaftlicher Macht, politischem Einfluß und großbürgerlich-glanzvoller Repräsentation. 1906 wurde er Mitglied der Kölner Handelskammer, 1912 ihr stellvertretender Vorsitzender, von 1915 bis 1932 war er Vorsitzender der Industrie- und Handelskammer Köln. Er erhielt ebenfalls den stellvertretenden Vorsitz im Landesausschuß der preußischen Industrie- und Handelskammern. 1909 zunächst als liberaler Abgeordneter im Stadtrat, trat er 1919 zur Zentrumspartei über und wurde 1921 als Zentrumsabgeordneter in den Rheinischen Provinziallandtag gewählt. Von 1915 bis 1918 war er „Festungsdelegierter" der Stadt Köln; 1918 nahm er als Vertreter der Wirtschaft der besetzten Gebiete an den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen in Berlin, Spa und Versailles teil. Der Bildung eines autonomen Rheinlandstaates war er nicht abgeneigt. Louis Hagen erwarb sich große Verdienste um die Neugründung der Kölner Universität und die Einrichtung der Kölner Messe.



Louis Hagen, Bankier, Vorsitzender der Industrie- und Handelskammer Köln (Kat.-Nr. 119)

120
Dr. Paul Silverberg (1876 – 1959), Industrieller
1928

Festschrift zum 25jährigen Firmenjubiläum Dr. Paul Silverbergs, herausgegeben von Aufsichtsrat, Vorstand und Belegschaft der RAG
Druck, 93 S.
HAStK ZS IV/100/4

Paul Silverberg stammte aus einer an der Erft beheimateten Unternehmerfamilie. Er studierte an den Universitäten München und Bonn Rechtswissenschaft und wollte nach der Promotion zum Dr. jur. die akademische Laufbahn einschlagen. 1903 trat er nach dem frühen Tod seines Vaters dessen Nachfolge in der Generaldirektion der Fortuna A.G. für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation an; seit 1908 hieß das Unternehmen Rheinische A.G. für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation mit Sitz in Köln (RAG oder Rheinbraun). Die RAG entwickelte sich zum größten Braunkohleproduzenten der Welt. Bis 1926 war Silverberg Vorsitzender des Vorstandes der RAG, dann wechselte er in das Präsidium des Aufsichtsrates. Nach der Gründung der Rheinischen Electrizitätswerke im Braunkohlenrevier Aktiengesellschaft (REW) wurde er deren Aufsichtsratvorsitzender. 1924 wagte Silverberg den Einstieg in die Steinkohle mit dem Erwerb von Anteilen an der Harpener Bergbau AG, die er binnen kurzem zu einem blühenden Unternehmen ausbauen konnte. Der rheinische Industrielle war führend an der Syndikatsbildung im Braun- und Steinkohlebergbau beteiligt. Silverberg, der politisch zur Partei Stresemanns – der DVP – neigte, konnte seinen Einfluß auch in den Wirtschaftsverbänden geltend machen; von herausragender Bedeutung war seine Zugehörigkeit zum Reichsverband der deutschen Industrie (RDI) und zur sogenannten „Ruhrlade", der Interessenvertretung der Schwerindustrie im Ruhrgebiet. Hier wie überall hatte für ihn das Bemühen um ökonomische Stabilität und politischen Ausgleich Vorrang. Der Vorsitz in der Industrie- und Handelskammer Köln, den Silverberg als Nachfolger Louis Hagens 1932 übernahm, war ihm ganz besonders wichtig. Silverbergs Engagement für das Wohlergehen der in seinen Firmen Beschäftigten wurde weithin anerkannt. Seine Einsicht, daß soziale Besserstellung der Arbeiter durchaus der Produktivitätssteigerung diene, ging zusammen mit einer Ablehnung gewerkschaftlicher Interessenvertretung. Silverberg war ebenso ein ausgesprochener Gegner staatlicher Einflußnahme auf die Wirtschaft. Gegen Ende der Weimarer Republik verlor Silverberg infolge finanzieller Transaktionen der Ruhrindustriellen Thyssen und Flick die Kontrolle über seine Unternehmen. Nach der Machtübernahme Hitlers mußte er das Präsidium der Industrie- und Handelskammer räumen und seine Aufsichtsratsposten aufgeben.

121
Professor Dr. Bruno Kisch (1890 – 1966; auf dem Bild im Kittel) mit Kollegen im Pathologisch-Physiologischen Institut in Köln
Nach 1919

Photo
Bruno Kisch, Wanderungen und Wandlungen, Köln 1966

Der aus Prag gebürtige Kisch kam 1913 als Assistent an das Pathologisch-Physiologische Institut an der Akademie für praktische Medizin. 1925 zum ordentlichen Professor an der Kölner Universität berufen, erwarb er sich bald einen Ruf als bedeutender Kardiologe. In Kischs Weltanschauung verband sich moderne Naturwissenschaft mit konservativ gefärbter Religiosität. Seinem Engagement waren mannigfaltige soziale Initiativen zu verdanken: er war Mitbegründer des Jüdischen Lehrhauses (1929) und der Jüdischen Handwerkerschule, nach 1933 Mitorganisator von Fortbildungs- und Sprachkursen zur Vorbereitung auf die Auswanderung. Er zeigte intensives Interesse für die politischen Belange der Synagogengemeinde. Ende 1938 emigrierte Kisch mit seiner Familie nach New York und beteiligte sich dort am Aufbau einer Synagogengemeinde für ausgewanderte Kölner und Rheinländer. Bis 1961 gehörte er dem Lehrkörper der Yeshiva University New York an.

122
Bitte Professor Kischs an die „Centralstelle zur Bekämpfung der Krebskrankheit" um finanzielle Unterstützung eines Forschungsprojektes
16. Juni 1930

Handschriftl. Brief, 2 S.
HAStK 1144/13

123
Professor Dr. Gustav Aschaffenburg (1866 – 1944), Psychiater

Photo
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Zeitungsausschnittsammlung

Aschaffenburg entstammte einer sächsischen Kaufmannsfamilie; Vater und Mutter engagierten sich in der jüdischen Gemeinde im religiös – pädagogischen und sozialen Bereich. Der Sohn konvertierte 1899 zum Protestantismus. Über die wissenschaftlichen Stationen Wien, Paris, Straßburg, Heidelberg, Halle kam Aschaffenburg 1904 nach Köln, wo er bis 1934 als Professor der Psychiatrie, als Direktor der psychiatrischen Nervenklinik der Universität und seit 1928 als Mitdirektor des Kriminalistischen Seminars wirkte. Sein Spezialgebiet war die Verbindung von Psychiatrie und Verbrechensforschung. Aschaffenburg war Mitglied der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, des Deutschen Vereins für Psychiatrie, des Internationalen Kriminalistischen Vereins.
Ebenso wie Stier-Somlo war der renommierte Psychiater, der im Ersten Weltkrieg mit dem EK am weißschwarzen Band ausgezeichnet worden war, in besonderer Weise antisemitischen Anwürfen ausgesetzt, die insbesondere von seiten der nationalsozialistisch infizierten Studentenschaft geäußert wurden. 1932/33 sollte Aschaffenburg zum Rektor der Universität gewählt werden. Furcht vor antisemitischen Ausbrüchen, die möglicherweise zu Störungen des akademischen Betriebes führen würden, bewogen schließlich die Fakultät zum Rückzug und Aschaffenburg zum Verzicht auf seine

Kandidatur. Nach der Emigration in die USA 1939 konnte Aschaffenburg seine wissenschaftliche Karriere fortsetzen; er arbeitete u.a. als Professor an der John Hopkins University.

124
Professor Dr. Hans Kelsen (1881 – 1973), Rechtswissenschaftler

Photo
RBA 112 662

Nach seiner Habilitation in Wien wurde Kelsen 1918 a.o. Professor für öffentliches Recht und Militärrecht, 1919 o. Professor für Staats- und Verwaltungsrecht; er war Mitbegründer der „Wiener Rechtsschule" ("reine Rechtslehre"). Kelsen, der 1919 bis 1923 als Berater der österreichischen Regierung in Fragen des Verfassungsrechts tätig war, gilt als „Vater der österreichischen Verfassung"; bis 1929 Mitglied des österreichischen Verfassungsgerichtshofes. Kelsen, der in Wien einer gehässigen antisemitischen Kampagne ausgesetzt war, folgte 1930 einem Ruf an die Kölner Universität, wo er Internationales Recht lehrte. Die Gewinnung des damals schon sehr angesehen Juristen bedeutete für Köln eine große Prestigesteigerung. 1932/33 war Kelsen Dekan der Jura-Fakultät. Nach seiner Entlassung am 1. September 1933 ging er nach Genf. 1936 bis 1938 war er Professor an der Deutschen Universität in Prag. Seit 1940 fand der „unbestritten führende Jurist seiner Zeit" ein angemessenes Wirkungsfeld zunächst an der Harvard Law School, dann von 1942 bis zu seinem Tode an der Universität in Berkeley.

125
Professor Dr. Fritz Stier-Somlo (1873 – 1932), Rechtswissenschaftler

Photo
RBA 112 665

Stier-Somlo studierte in Berlin Rechtswissenschaft, Philosophie, Literaturgeschichte und Volkswirtschaftslehre; nach seiner Habilitierung 1901 in Bonn war er als Mitglied der Juristischen Prüfungskommission am Oberlandesgericht Köln tätig, wurde erster Studiendirektor der von ihm 1910 gegründeten Akademie für kommunale Verwaltung in Köln, 1912 Direktor der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung und 1919 o. Professor für Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht, für wissenschaftliche Politik sowie für Kommunal- und Sozialrecht an der Universität Köln.
Stier-Somlo war Mitglied der Deutschen Akademie in München. 1919/20 wurde er zum ersten Dekan der Juristischen Fakultät gewählt, 1925/26 bekleidete er das Amt des Rektors der Universität zu Köln, 1929/30 war er wieder Dekan der Jura-Fakultät.



Professor Dr. Fritz Stier-Somlo, Rechtswissenschaftler, Rektor der Universität (Kat.-Nr. 125)

126
Otto Klemperer (1885 – 1973), Dirigent

Karikatur (Reproduktion)
Stadt-Anzeiger, Nr. 398 v. 16. September 1922, Abendausg., 2. Blatt

Der in Breslau geborene Klemperer besuchte in Hamburg bis 1901 die Schule, studierte dann am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a.M. sowie bei James Kwast, Philipp Scharwenka und Hans Pfitzner in Berlin. Über die Stationen Prag, Hamburg, Barmen und Straßburg kam er 1917 als 1. Kapellmeister an das Opernhaus nach Köln. 1923 wurde er von Adenauer zum Generalmusikdirektor ernannt. Die von Klemperer geleiteten Mozart-Aufführungen fanden begeisterte Zustimmung im Kölner Publikum. Als seine besondere Aufgabe betrachtete Klemperer die Pflege zeitgenössischer Musik, wie sie z.B. von Richard Strauss und Franz Schrekker repräsentiert wurde, sowie die Förderung avantgardistischer Kompositionen, etwa von Gustav Mahler und Arnold Schönberg.
1919 heiratete Klemperer die an der Kölner Oper wirkende Sopranistin Johanna Geissler. Die katholisch geprägte Kultur des Rheinlandes und insbesondere der in Köln lehrende Philosoph Max Scheler hatten auf den Dirigenten einen so starken Eindruck gemacht, daß er 1919 zum Katholizismus konvertierte.
1924 ging Klemperer nach Wiesbaden, dann nach New York und schließlich nach Berlin. 1933 mußte er Deutschland verlassen. Wirkungsstätten seiner weiteren glanzvollen Karriere waren die Opernhäuser von Los Angeles, Pittsburgh, Budapest und London. Kurz vor seinem Tode erinnerte sich Klemperer im Gespräch mit Peter Hayworth an seine Kölner Zeit: *„Das Orchester in Köln war großartig. Aber sonst war es ein richtiges Repertoire-Theater: jeden Tag eine andere Oper, alle schlecht geprobt. Ich fing an mit 'Figaro' im September 1917. (. . .) Das Niveau der Kölner Oper war nicht hoch. Doch wenn man es mit dem Niveau der meisten deutschen Opern heutzutage vergleicht, war es sehr gut. Friedrich Schorr war im Ensemble und einer meiner Korrepetitoren war Paul Dessau (später Mitarbeiter Brechts in Ost-Berlin). Er hatte mir einige seiner früheren Kompositionen gezeigt. Ich fand sie gut, und als eine Stelle frei wurde, nahm ich ihn. Lange Zeit hindurch blieb er mein Korrepetitor. Ein anderer war Hans Wilhelm Steinberg. Heute ist er ein bekannter Dirigent (am Pittsburgh Symphony Orchestra)."* *(Gespräche mit Klemperer, Frankfurt a.M. 1974, S. 73 u. 74).*

127
Otto Klemperer dirigiert Hans Pfitzners „Palestrina"
17. Mai 1920

Programmzettel
KSM K.H. Th. 1920

128
Emanuel Feuermann (1902 – 1942), Cellist
o.D.

Photo
Ingrid Marie-Theres Knierbein, Köln, und Klaus Hensch, Kilchberg, Schweiz

Der aus Kolomea in Galizien stammende Feuermann trat mit 17 Jahren als Solocellist in das Kölner Gürzenichorchester ein und wirkte gleichzeitig als Leiter der Violoncelloklasse am Konservatorium; er spielte ebenfalls die Cellopartien im Gürzenich-Quartett unter Bram Eldering. Auch als er 1923 nach Wien übersiedelte, kam er seinen musikalischen Engagements in Köln weiterhin nach. 1929 – 1933 übernahm Feuermann die Leitung der Cello-Klasse an der Staatlichen Hochschule für Musik in Berlin. Nach ausgedehnten Konzertreisen emigrierte Feuermann 1937 in die Schweiz und 1938 in die Vereinigten Staaten. Feuermann gilt als der neben Pablo Casals bedeutendste Cellist seiner Zeit.

129
Emanuel Feuermann spielt mit dem Gürzenich-Quartett Werke von E. Kornauth und Franz Schubert
31. Januar 1923

Programmzettel
HAStK 1147

130
Eugen Szenkar (1891 – 1977), Dirigent
1929

Titelblatt (Farbkopie)
Das elegante Köln, Nr. 20 v. 2. Oktober 1929

Eugen Szenkar wurde in Budapest als Sohn eines Organisten und Komponisten geboren. Nach der Absolvierung der Königlichen Landesmusikakademie in der ungarischen Hauptstadt war er von 1911 bis 1912 Korrepetitor an der dortigen Oper, kam dann über Prag, Salzburg, Altenburg, Frankfurt a.M. und Berlin 1924 als Nachfolger Otto Klemperers nach Köln. Der Generalmusikdirektor Szenkar und der der Gruppe um Schönberg entstammende Kapellmeister Heinrich Jalowetz, brachten mit den Aufführungen der Werke von Strawinsky, Prokofieff, Bartók, Wellesz, Honegger, Alban Berg, Wolf-Ferrari, Debussy und schließlich Brecht-Weill dem Kölner Opernpublikum ein ungewohntes Musikprogramm nahe. Die von Szenkar geleitete Inszenierung der Pantomine „Der wunderbare Mandarin" von Bartók entfachte 1926 einen riesigen Skandal, so daß das Stück auf Anweisung Adenauers vom Spielplan abgesetzt wurde.

Im Februar 1933 mußte eine Aufführung von Beethovens „Fidelio" infolge nationalsozialistischer Störungen abgebrochen werden; kurze Zeit später wurde Szenkar entlassen. Er emigrierte zunächst nach Moskau und arbeitete dort an der Philharmonie, im Bolschoi-Theater und am Konservatorium. 1939 wurde er Chefdirigent des brasilianischen Nationalorchesters in Rio de Janeiro. 1950 kehrte Szenkar nach Deutschland zurück. Er war Generalmusikdirektor des Mannheimer Nationaltheaters und von 1952 bis 1958 GMD der Düsseldorfer Symphonie. Szenkar komponierte eine sinfonische Ouvertüre, eine Suite für großes Orchester, ein Streichquartett, eine Klaviersonate, Lieder und Orchesterlieder.

131
Autograph Eugen Szenkars: Empfehlungsschreiben für Marianne Heymann 27. Januar 1936

Handschriftl. (Kopie)
Marianne Ahlfeld-Heymann, Haifa

132
Lazzaro Uzielli (1861 – 1943), Pianist, Lehrer an der Musikhochschule

Photo
Otto Geudtner, Köln

Lazzaro Uzielli, langjähriger Assistent von Clara Schumann am Hochschen Konservatorium in Frankfurt, war ein bekannter Pianist und Klavierpädagoge; seit 1907 leitete er die Meisterklasse für Pianisten am Kölner Konservatorium/Musikhochschule. Zusammen mit Bram Eldering und Emanuel Feuermann spielte er im Gürzenich-Quartett.

133
Ruth Kisch-Arndt (1898 – 1975), Konzertsängerin

Photo
Bruno Kisch, Wanderungen und Wandlungen

Durch ihre Eheschließung mit Bruno Kisch kam Ruth Kisch-Arndt 1928 nach Köln. Sie galt als eine der hervorragendsten Konzertsängerinnen Europas. Als 1933 der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr gegründet wurde, schloß sie sich dieser Institution sofort an. Die früher hochbezahlte und stets gefeierte Altistin gab im Rahmen des Kulturbundes zahlreiche Konzerte, auch in den kleinsten und abgelegensten jüdischen Gemeinden. Ende 1938 emigrierte sie mit Ehemann und drei Kindern nach New York; sie wirkte als Professorin für Musik an der dortigen Yeshiva Universität. Ausser in den Vereinigten Staaten trat sie in zahlreichen europäischen Ländern und in Israel auf.



Lazzaro Uzielli, Pianist, Lehrer an der Musikhochschule (Kat.-Nr. 132)

134
Ruth Kisch-Arndt singt die Alt-Partie in Bachs „Magnificat"
1. März 1932

Programmzettel (verkleinerte Kopie)
HAStK 1147/12

Die Aufführung fand in der Großen Halle im Rheinpark unter der Leitung von Hermann Abendroth statt.

135
Fritz Lewy, Bühnenbild zu „Kurve links" von Otto Alfred Palitzsch, aufgeführt im Kölner Kammerspielhaus
1925

Photo
Theatermuseum der Universität zu Köln

Der Bauhausschüler Fritz Lewy (1893 – 1950) arbeitete als Maler, Gebrauchsgraphiker und als Bühnenbildner am Kölner Schauspielhaus. Er gestaltete beispielsweise die Bühnenarchitektur zu Brechts „Leben Eduards des Zweiten von England" (1926), zu Georg Kaisers „Von morgens bis mitternachts" (1926) und zu Ernst Hardts „Tantris der Narr" (1926). Seit Mitte der 20er Jahre war Lewy Bildredakteur der Hauszeitschrift des Westdeutschen Rundfunks „Die Werag" und Dezernent der Propagandaabteilung. Nach seiner Entlassung 1933 emigrierte er in die USA.

136
Sascha Simchowitz (1868 – 1930), Dramaturg
1922

Karikatur
Stadt-Anzeiger, Nr. 376 v. 2. September 1922, Abendausgabe, 2. Blatt

Der aus Königsberg gebürtige Doktor der Medizin und Philosophie kam 1893 nach Köln und war zunächst als Theaterkritiker tätig. Seit 1903 wirkte er als Dramaturg an den Vereinigten Stadttheatern und als Leiter der Theaterschule. Seit 1904 lehrte Simchowitz nebenberuflich und sehr erfolgreich an der Handelshochschule, 1916 erhielt er den offiziellen Lehrauftrag für Themen aus den Bereichen Literatur/Theater, seit 1920 unterrichtete er „Theaterkunde" an der Universität. Nach mancherlei Querelen wurde der akademische Außenseiter 1920 zum Professor ernannt. Er publizierte Werke über Richard Dehmel (1902), Maxim Gorki (1907), Gustav Flaubert (1913) sowie „Die jüdisch-deutsche Literatur" (1910). Nebenberuflich entfaltete er eine rege Vortragstätigkeit in der freigewerkschaftlichen Bildungsarbeit und in literarischen Zirkeln. Sein Engagement in der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger verschaffte ihm große Anerkennung.



Dr. Sascha Simchowitz, Dramaturg an den Vereinigten Stadttheatern (Kat.-Nr. 136)

137
Letzte Seite eines Lebenslaufes von Dr. Sascha Simchowitz
29. Oktober 1916

Handschriftl. (Kopie)
Universitätsarchiv Köln

138
Friedl Münzer (1892 – 1967), Schauspielerin

Photos
Theatermuseum der Universität zu Köln

Friedl Münzer spielte an einem eher konventionelle Dramatik und Inszenierung pflegenden Schauspielhaus sehr talentvoll den Part der mondänen Salondame und des kapriziösen „Mädchens von nebenan"; sie war die Glay in Paul Franks „Grand Hotel" und die Verkäuferin Irma in „Meine Schwester und ich" (1930). Friedl Münzer spielte nach 1933 eine bedeutende Rolle im Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr.

139
Kinderfest im Westdeutschen Rundfunk
1929

Photo
Historisches Archiv des WDR

In der Mitte Els Vordemberge (geb. 1902 in Wien). Nach der Schauspielausbildung bei Luise Dumont Engagements in Düsseldorf, Düren, Osnabrück. Von 1927 bis 1933 Leiterin des Kinderfunks der WERAG; Gattin des Malers und Direktors der Kölner Werkschulen Friedrich Vordemberge.

140
Regiesitzung im Funkhaus Dagobertstraße
Um 1930

Photo
Historisches Archiv des WDR

Fritz Lewy (1893 – 1950; auf dem Bild ganz links).
Der ehemalige Buchhändler Fritz Worm (1887 – 1940; in der Mitte auf dem Bild, hinter dem Intendanten Hardt stehend, sein Kollege Dr. Anheisser hat die Hand auf Worms Schulter gelegt) war Leiter der literarischen Abteilung des Westdeutschen Rundfunks; er war Autor und Mitarbeiter der Sendereihen „Gestalt und Bewegung im dichterischen Kunstwerk", „Deutsche Plastik des Mittelalters", „Albrecht Dürer", „Wert und Ehre deutscher Sprache", „Gespräche über Menschentum", „Lebende Dichter", „Der heitere Mittwoch". Ein großer, weit über die Grenzen des Rheinlandes hinauswirkender Erfolg

war die Sendung „Eine Stunde Kurzweil". 1933 wurde Worm entlassen. Bis zu seiner Auswanderung nach Brasilien 1936 arbeitete er im „Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr" mit.
Während der Intendanz von Ernst Hardt (in der Mitte auf dem Tisch sitzend, 1876-1947, Literat und Schauspieldirektor in Weimar und Köln; 1933 entlassen) entwickelte sich die Westdeutsche Rundfunk AG seit 1926 zu einer Institution, die das neue Medium im Sinne politisch-journalistischer Progressivität und weltanschaulicher Liberalität einsetzte. Sozialem Engagement und pädagogisch-aufklärerischem Bemühen waren sowohl die Beratungssendung für die Hausfrau und den Arbeitslosen als auch die Reportagen über das nachrevolutionäre Rußland verpflichtet. Hörspielbearbeitungen der Stücke von Brecht, Rudolf Leonhard, Friedrich Wolf gingen über den Äther.
Im Rahmen der interkonfessionellen sonntäglichen Morgenfeiern hielt Rabbiner Dr. Ludwig Rosenthal 1929 seinen Vortrag „Aus der Ethik des Talmuds". Angesichts einer fortschrittlichen Programmgestaltung und Personalpolitik, die den Westdeutschen Rundfunk zu einer verläßlichen Stütze der Weimarer Demokratie werden ließ, wurde immer wieder eine mit antisemitischen Anwürfen operierende, von Antiintellektualismus und Neid geprägte Kritik laut (vgl. u.a. „Ernst Hardt und die 'Hethiternasen'", Westdeutscher Beobacher, vom 16. Januar 1932).

141 A
Otto Schloss: Bernhard Coblenz, Rektor der städtischen Israelitischen Volksschule in der Lützowstraße
Vor 1926

Hochdruck
Marianne Vogelhut, Luleå, Schweden

141 B
Otto Schloss: Hermann Bier, stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Synagogengemeinde Köln
o.D.

Kaltnadelradierung
Marianne Vogelhut, Luleå, Schweden

141 C
Otto Schloss: Emil Blumenau, Vorsitzender des Vorstandes der Synagogengemeinde Köln
Vor 1932

Tuschzeichnung
Marianne Vogelhut, Luleå, Schweden

141 D
Otto Schloss: Alte Frau
1920

Kreidezeichnung
Marianne Vogelhut, Luleå, Schweden

141 E
Otto Schloss: Schreibender alter Mann
o.D.

Kaltnadelradierung
Marianne Vogelhut, Luleå, Schweden

141 F
Marianne Ahlfeld-Heymann: Bühnenbildentwurf zu Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen", II. Akt, aufgeführt im Kölner Opernhaus
1929

Bleistift und Aquarell
Theatermuseum der Universität zu Köln

Marianne Ahlfeld-Heymann wurde 1905 in Köln geboren. Nach dem Besuch der Kunstgewerbeschule am Ubierring ging sie 1923 an das Weimarer Bauhaus, wo sie ihrer Neigung zur Holzschnitzerei nachgehen konnte. Sie war Schülerin in der von Oskar Schlemmer geleiteten Bühnen- und Bildhauerklasse; Paul Klee übte einen prägenden Einfluß aus. Als mit der Übersiedlung des Bauhauses nach Dessau die Holzbildhauerei aufgegeben wurde, kehrte Marianne Ahlfeld-Heymann nach Köln zurück. Hier wurde sie bei Hans Strohbach in der Kostüm- und Bühnenbildnerei ausgebildet und fertigte seit 1926 Bühnenbildentwürfe (z.B. zu „Hoffmanns Erzählungen", zu Mussorgskis „Boris Gudonow", zu Wolf-Ferraris „Die schalkhafte Witwe", zu Strawinskys „Die Geschichte vom Soldaten") und vor allem hochgelobte Kostümentwürfe für die Kölner Oper und das Mannheimer Nationaltheater (Figurinen z.B. zu Offenbachs „Perichole", zu von Frankensteins „Li Tai Pe", zu Flotows „Allessandro Stradella"). Etwa 100 Handpuppen schnitzte sie für den Kölner Puppenspieler Jupp Herzog, der vornehmlich in Gefängnissen und Krankenhäusern spielte. Beeinflußt durch die Tanzkunst Mary Wigmans schuf sie Tanzmasken, die zu der Musik von Wilhelm Maler im Rahmen der „Gesellschaft für neue Musik" in Köln vorgeführt wurden.
1933 mußte die vielversprechende Künstlerin Deutschland verlassen. In Paris konnte sie zunächst ihre Arbeit an Holzmasken und Puppen fortsetzen. Ein Filmprojekt, das die Zerstörung Guernicas thematisierte und zu dem Marianne Ahlfeld-Heymann die Marionetten fertigte, konnte nicht realisiert werden. Viele ihrer Werke sind während der Emigration verlorengegangen. Im Januar 1949 wanderte Marianne Ahlfeld-Heymann nach Israel aus; hier schuf sie neue Masken, die häufig nach biblischen Themen gearbeitet waren. Marianne Ahlfeld-Heymann lebt heute in Haifa.

141 G
Marianne Ahlfeld-Heymann: Schminkmaske ("Spalanzani") zur Aufführung von „Hoffmanns Erzählungen" in Köln
1929

Bleistift und Aquarell
Theatermuseum der Universität zu Köln

141 H
Marianne Ahlfeld-Heymann: Figurine ("Spalanzani") zu „Hoffmanns Erzählungen" für das Mannheimer Nationaltheater
1930

Bleistift und Aquarell
Theatermuseum der Universität zu Köln

141 I
Marianne Ahlfeld-Heymann: Figurinen (Chor) zu „Hoffmanns Erzählungen" für das Mannheimer Nationaltheater
1930

Bleistift und Aquarell, 3 Bl.
Theatermuseum der Universität zu Köln

141 J
Otto Freundlich: Grün-Rot
1939

Gemälde, Öl auf Leinwand, 65 x 54,4 cm
Museum Ludwig, Köln

Otto Freundlich wurde 1878 in Stolp geboren. Nach dem Studium der Kunstgeschichte in Italien verbrachte er seine künstlerischen Lehrjahre in Berlin und Paris. Nach einer Präsentation seiner Gemälde und Skulpturen auf der Kölner Sonderbundausstellung 1912 lebte er bis 1924 vor allem in Köln; am Friesenplatz befand sich sein großes Atelier. Aus seiner Kölner Zeit stammt das Mosaik „Die Geburt des Menschen" (1918/19), das heute im Foyer des Opernhauses hängt. Freundlich gehörte zusammen mit Franz Wilhelm Seiwert, Heinrich Hoerle, Gerd Arntz, Hans Schmitz, Stanislaw Kubicki, August Sander, Augustin Tschinkel u.a. zum Kern der rheinischen „Gruppe progressiver Künstler", die künstlerische Produktivität mit politischem Engagement anarcholibertärer, jedenfalls parteiferner Prägung verband. Im Gegensatz zu dem weitgehend gegenständlichen Konstruktivismus seiner Freunde arbeitete Freundlich abstrakt. 1924 ging er nach Paris, fühlte sich aber weiterhin Köln eng verbunden. Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten galt seine Kunst in Deutschland als entartet; 1937 wurden seine Werke beschlagnahmt. In Frankreich gehörte er zusammen mit Mondrian, Arp, Delaunay und Kandinsky zu den herausragenden Schöpfern zeitgenössi-

scher abstrakter Kunst. 1940 floh Otto Freundlich vor den deutschen Besatzungstruppen in die Pyrenäen. Nach seiner Verhaftung wurde er in das KZ Majdanek deportiert, wo er im März 1943 ermordet wurde.

141 K
Fritz Lewy: Rhein-Ruhr
1926

Fotomontage (Reproduktion)
Jahrbuch des Westdeutschen Rundfunks, Köln 1929, S. 17

8. Wirtschaft

142
Erz- und Metallhandel und -verhüttung M. Lissauer & Cie
1928

Anzeige (Kopie)
Presse und Wirtschaft. Festgabe der Kölnischen Zeitung zur Pressa Köln 1928

Das 1903 gegründete Unternehmen Lissauer & Cie., das auch auf dem Gebiet der Metallveredelung tätig war, hatte weitreichende internationale Verbindungen, u.a. nach England, Frankreich, Spanien, Italien, in die USA und die Tschechoslowakei, nach Schweden, Norwegen und Jugoslawien. Das Verwaltungsgebäude der Firma befand sich in der Elisenstraße 17/19; hier arbeiteten 1926 160 Angestellte. Die Gebrüder Lissauer, die der orthodoxen Richtung im Judentum zuneigten, spielten eine große Rolle als Förderer der sozialen Einrichtungen in der Kölner Gemeinde.

143
Fabrik für chemisch-technische Produkte und Schuhmacherbedarf Siebenborn & Cie., Höninger Weg 100: Gesamtansicht
o.D. (nach 1915)

Photo
KSM 1988/610

Die von Adolf Siebenborn und Isidor Isaac 1875 in Köln, Blaubach 86, gegründete Firma war zunächst auf den Großhandel mit Artikeln des Schuhmacherbedarfs spezialisiert. Das bald florierende Unternehmen verlagerte seine geschäftliche Tätigkeit auf die Herstellung chemisch-technischer Erzeugnisse. 1915 wurde der Neubau am Höninger Weg in Zollstock bezogen. Nachfolger der Firmengründer waren Dr. Eduard Isaac und Adolf Isaac.

144
Cigarrenfabrikate S. Wallach Wwe. Söhne, Linz a. Rh.
o.D.

Visitenkarte (Reproduktion) und Goldblattbanderole für Zigarettenmundstücke
Anna Hoek-Wallach, Enschede

Bernhard Wallach besaß zusammen mit seinem Bruder Daniel in Linz a.Rh. eine Zigarrenfabrik. Der Vertrieb der Produkte wurde von Köln aus organisiert. Seit 1928 war Ernst Drehkopf Teilhaber des Zigarren-Engro-Geschäfts in der Luxemburger Straße 39.

145
Stand der Cigarrenfirma S. Wallach Wwe. Söhne & Ernst Drehkopf auf der Kölner Messe
1929

Photo
Anna Hoek-Wallach, Enschede

146
Collage aus Zeitungsannoncen jüdischer Firmen, Geschäfte, Handwerksbetriebe
1921 – 1933

Die Annoncen sind folgenden jüdischen Zeitungen entnommen: „Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln a.Rh.", „Jüdischer Beobachter", „Kölner Jüdisches Wochenblatt", „Kölner Jüdisch-liberale Zeitung".

147
Spezialgeschäft für elektrische Anlagen Artur Leser & Co., Marienplatz 3-5
o.D.

Postkarte(Reproduktion)
Privatbesitz

148
Kartoffelgroßhandlung Robert Ruben & Co., Hohe Straße 133
21. Dezember 1923

Handschriftl. Rechnung auf Kopfbogen
Paul Ruben, Bergisch Gladbach

149
Brillenoptik Gottschalk, Schildergasse 78/80
1936

Photo
RBA 621 025



Spezialgeschäft für elektrische Anlagen Artur Leser (Kat.-Nr. 147)

150
Handarbeitsgeschäft Rosenthal, Schildergasse 111
o.D.

Photo
RBA 621 022

151
Kolonialwarenladen von Else Königshöfer, Dasselstraße 77
1930

Photo
HAStK 1344/2065

152
Dachdecker und Bauklempner Leo Jakubowitz, Meister-Gerhard-Straße
o.D.

Visitenkarte
Henriette Jakubowitz, Bne Brack, Israel

153
Fischgeschäft von Ernst Treidel, Ehrenstraße 43
o.D.

Photo
Willi Shaul Treidel, Kirjat Bialik, Israel

154
Metzgergeschäft Karl Katz, Filiale Windmühlenstraße 131
Oktober 1930

Photo
A.H. Katz, London

155
Schaufensterausstellung im Metzgergeschäft von Karl Katz, Severinstraße 18
o.D.

Photo
A.H. Katz, London



Metzgergeschäft Karl Katz (Kat.-Nr. 154)

156
Severinstor aus Nierenfett: Werbung im Metzgergeschäft von Karl Katz
o.D.

Photo
A.H. Katz, London

156 A
„Für hervorragende Leistungen": Auszeichnung der Großen internationalen Ausstellung für Kochkunst, Hotel- und Gastwirtefach in Aachen für den Kölner Metzger Bernhard Schön
August/September 1912

Medaille
Günther Bernd Ginzel, Köln

Bernhard Schön besaß in der Sternengasse 48 ein Metzgergeschäft, in dem er koschere Fleischwaren verkaufte, die auch bei der nichtjüdischen Kundschaft großen Anklang fanden.

157
Bankhaus A. Levy, An der Rechtschule 14/18
1928

Anzeige (Kopie)
Presse und Wirtschaft. Festgabe der Kölnischen Zeitung zur Pressa Köln 1928

Die 1858 gegründete Privatbank bildete die ökonomische Hausmacht von Louis Hagen.

158
Kaufhaus Leonhard Tietz A.-G., Hohe Straße 43-53: Gesamtansicht des Hauptgeschäftes
Um 1920

Photo
Bildarchiv Foto Marburg 623 394

Der Gründer des Warenhauskonzerns, Leonhard Tietz, entstammte einer kleinen Kaufmannsfamilie aus Birnbaum/Posen. Seinen ersten eigenen Laden, ein etwa 25 qm großes Kurz-, Weiß- und Wollwarengeschäft, eröffnete Tietz 1879 in Stralsund; schon hier orientierte man sich an den kaufmännischen Prinzipien von Barzahlung und festen Preisen. Das Unternehmen wurde als Familienbetrieb aufgezogen und blieb es auch in den Zeiten des expansiven Filialsystems.
Leonhard Tietz erkannte klar die wirtschaftlichen Chancen, die in einer Geschäftsverlagerung in Richtung Westdeutschland lagen. 1889 wurde das Haus in Elberfeld eröffnet, 1891 das erste Geschäft in Köln und 1902 der im Jugendstil errichtete Passagenbau an

der Hohe Straße/St. Agatha, der erstmals das vollständige Warenhaussortiment führte, ein Prinzip, das auch fernerhin für die anderen Filialen galt. 1914 wurde das von Wilhelm Kreis erbaute Hauptgeschäft in der Hohe Straße eröffnet. Der Erfolg des Tietz-Konzerns beruhte auf der Konzeption: niedrige Preise durch günstigen Einkauf und Massenabsatz. Immer mehr ging man dazu über, die Nähe zur Produktion zu suchen; die Schaffung eigener Einkaufshäuser und sogar eigener Fabriken waren die Konsequenz. Seit 1925 ließ der Tietz-Konzern durch die Ehape Einheitspreis-Handels-Gesellschaft m.b.H. ausgesprochene Billigprodukte für den täglichen Bedarf vertreiben. 1925 bedeckten die Häuser der Leonhard Tietz A.-G. eine Fläche von 240.000 qm. 1929 bestanden in West- und Südwestdeutschland Waren- und Kaufhäuser mit etwa 15.000 Festangestellten, die sich breit gefächerter sozialer Leistungen erfreuen konnten. Als Nachfolger des Gründers leitete Alfred Leonhard Tietz bis 1933 das Unternehmen.

159
Kaufhaus Tietz: Blick auf Vitrinen im Lichthof
Um 1920

Photo
Bildarchiv Marburg 623 391

160
Kaufhaus Tietz: Lebensmittelabteilung
Um 1920

Photo
Bildarchiv Foto Marburg 623 390

161
Kaufhaus Julius Bluhm, Venloer Str. 301
Vor 1920

Werbepostkarte mit Abbildung des Kaufhauses
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

Das Kaufhaus in der Venloer Straße 301 wurde 1909 von Julius Bluhm gegründet. Julius Bluhm war ein beliebter und erfolgreicher Geschäftsmann. 1938 wurde er gezwungen, sein Lebenswerk aufzugeben. Er wanderte mit seiner Ehefrau nach Palästina aus.

162
Kaufhaus Julius Bluhm, Venloer Str. 287: Innenansicht
1928

Photo
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

Das Kurz-, Weiß- und Wollwarengeschäft wurde 1927 als Filiale des Kaufhauses Bluhm eröffnet.



Kaufhaus Tietz (Kat.-Nr. 159)



Kaufhaus Julius Bluhm (Kat.-Nr. 161)

163
Kaufhaus Julius Bluhm: Briefkleber
o.D.

Druck
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

Die Briefkleber wurden zur Versiegelung der Geschäftspost verwendet.

164
Leder- und Luxuswaren Rudolf Marx, Schildergasse 9
Um 1928

Postkarte
C.H. Maxton, Edgware, England

Das Geschäft wurde 1912 gegründet.

165
Modewaren und Kleiderstoffe Löwenstein & Grünberg, Breite Straße 135/Auf dem Berlich
o.D.

Photo
RBA Stadtkonservator 24 x 30: 1218 b

166
Schuhhaus A.M. Joseph, Schildergasse 59: Blick in die Baby-Abteilung
o.D.

Photo
HAStK Acc. 1230

Das Schuhhaus Joseph wurde 1872 in Köln gegründet. Es war für die Besitzer Lebensinhalt, für die Kölner Bürger eine „Institution". Artur Joseph berichtet in seinem Buch „Meines Vaters Haus" über das „Geschäft":
„Für meine Kindheit war das Geschäft ein Reich, das der Vater errichtet hatte und in welchem er regierte – das Schuhhaus Joseph in einem weitausladenden, blockartigen Gebäude an der breitesten Stelle der Schildergasse, die zu den Hauptstraßen Kölns gehört. Für uns Kinder war es jedesmal ein Erlebnis, mit der Mutter einen Besuch dort zu machen. Von weitem schon sahen wir freudig erregt die vielfenstrige Fassade, die in ihrer großzügigen Architektur sich von den kleineren Häusern der Umgebung abhob. Mit Stolz las ich immer wieder das prächtige Schild mit unserem Namen, ließ den Blick über die Front schweifen und war begeistert, wenn vor den sieben Schaufenstern die Leute sich drängten.
Drinnen wurde man fasziniert von den endlosen Reihen blinkend weißer Schachteln, die in vom Boden bis zur Decke die ganzen Wände entlang laufenden Regalen eingeordnet waren. Schaukästen, auch tagsüber beleuchtet, unterbrachen hie und da die Front der Schachteln und zeigten in strahlendem Licht die begehrten Hüllen zum Schutz der Füße." (2.Aufl., Köln-Berlin 1970, S. 10)

167
Schuhhaus A.M. Joseph
o.D.

Glückwunschkarte für heiratende Kunden
HAStK Acc. 1230

168
Schuhhaus Richard Dannemann, Hohe Straße 125 A
o.D.

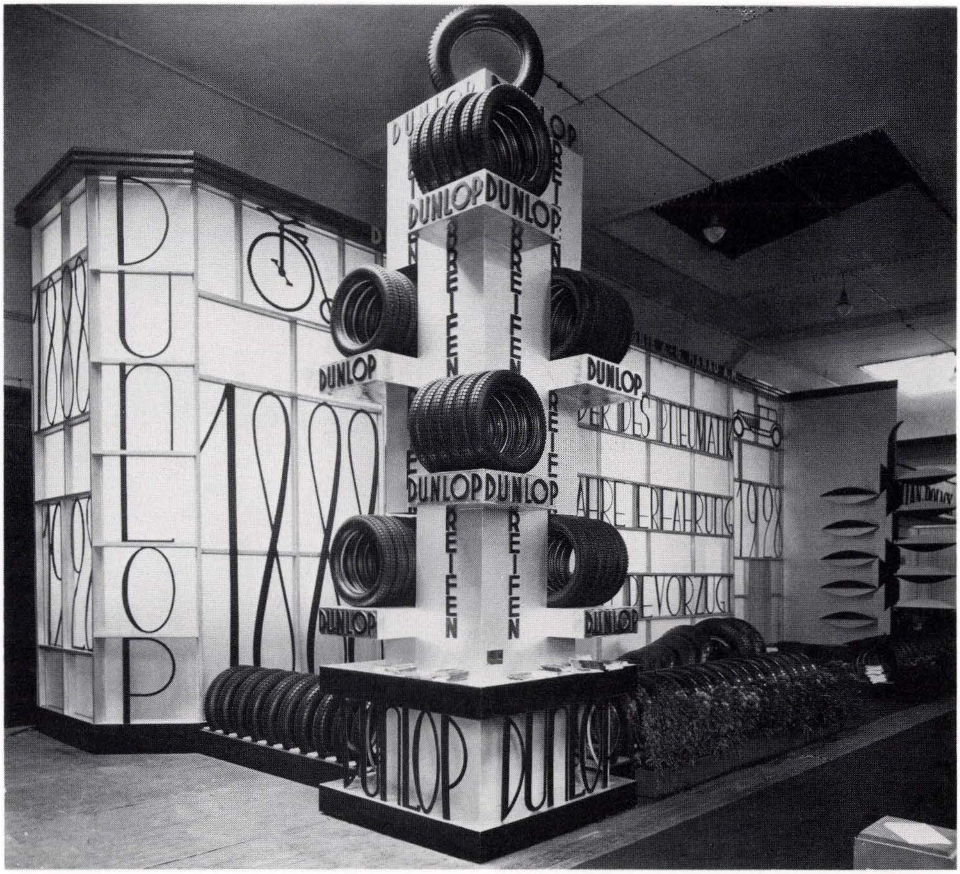
Photo
Ulrich Dannemann, Mönchengladbach

169
Möbelfabrik Blum & Schloss, Neumarkt 18-22
o.D.

Visitenkarte
HAStK ZS IV/80/14



Schuhhaus A. M. Joseph, Glückwunschkarte für heiratende Kunden (Kat.-Nr. 167)



Berthold Menkel, Ausstellungsstand (Kat.-Nr. 171)

170
Bildnerei Berthold Menkel, Vogelsanger Straße 187
o.D.

Faltprospekt
Gary G. Menkel, Santiago St. Holliswood, USA

Die 1923 gegründete Firma war auf Reklame-Architektur, Ausstellungsbauten und Schaufenster-Werbung spezialisiert. Das Originelle waren Reklame-Arrangements für Markenprodukte einer einzigen Firma. Aus einer Annonce von 1925: *„Die Eigenart der sogenannten 'M'-Schaufenster ist der frappente Blickfang und die plakatartige Wirkung. Erfolgt nun die Dekoration nach einer von Menkel wohldurchdachten und planmäßigen Methode, so lassen sich die Dekorationen beliebig oft verwenden. Infolgedessen sind derartige Spezialschaufensterdekorationen eine verhältnismäßig billige und dabei erfolgversprechende Propagandamaßnahme." (Handbuch von Köln)* Die Bildnerei Menkel arbeitete für die I.G. Farben, die

Zigarettenfabrik Halpaus, die Gustav Lohse A.G., die Elektrolux G.m.b.H., für Dumont Schauberg, Rosenberg & Hertz, für Felten & Guilleaume, Farina Gegenüber, Glanzstoff. Auch auf internationalen Messen und Ausstellungen war die Firma Menkel präsent.

171
Berthold Menkel, Ausstellungsstand für die Dunlop Gummi Co.
1929

Photo
Gary G. Menkel, Santiago St. Holliswood, USA

172
Berthold Menkel, Schaufensterwerbung für „Biskin"-Margarine
1929

Photo
Gary G. Menkel, Santiago St. Holliswood, USA

9. Alltag

Das Alltagsleben der Kölner jüdischen Bürger unterschied sich – abgesehen von religiösen Verpflichtungen der gläubigen Juden – kaum von dem der nichtjüdischen Bevölkerung. Die Kölner Juden fühlten sich bewußt als Deutsche und waren mit ihrer Heimatstadt eng verbunden. In Schule, Vereinen, Sport und Beruf waren sie gleichberechtigt. Sie erfreuten sich genauso am Karneval wie die meisten Kölner, besuchten Musikveranstaltungen, Theater, Kinos, Vorträge; am Wochenende wurden Ausflüge ins Grüne unternommen. Im wirtschaftlichen Bereich hatten es viele von ihnen gerade „geschafft", hatten Nachkriegselend und Inflation überwunden. Strebsam und geachtet, waren sie stolz auf das Erreichte. Wohnstil und Freizeitgestaltung bringen das zum Ausdruck. Glanz, Erfolg oder auch nur Normalität waren die eine Seite. Es sollte allerdings nicht vergessen werden, daß auch die jüdische Bevölkerung gegen Ende der Zwanziger Jahre in hohem Maße von Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichem Ruin betroffen war. Auch antisemitische Äußerungen und Schikanen im Alltag machten den Kölner Juden zunehmend das Leben schwer.

173
Die Familie Katz in ihren verschiedenen Zweigen
Um 1920

Photo
A.H. Katz, London

Die meisten Familienmitglieder waren im Fleischergewerbe tätig.

174
Eltern mit kleinem Kind
Mai 1926

Photo
Margot Weiss, Brüssel-Köln

175
Junge Frau
o.D.

Photo
Juan Gunter Ransenberg, Puebla, Mexiko

Martha Ransenberg, 1907 geborene Tochter des sozialdemokratischen Stadtverordneten Robert Ransenberg war als junge Frau Mitglied der links von der SPD stehenden SAP. Sie wurde zusammen mit ihrem Ehemann Ewald Ransenberg im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig ermordet.

176
Poesiealben eines jüdischen Mädchens
1912 – 1937

Handschriftl. Eintragung, Zeichnung, Titelseite
HAStK, Geschenk aus Privatbesitz

Aufgeschlagen ist eine Eintragung vom 5. Juni 1918, daneben die Zeichnung einer Rose: *„Erinnerung ist das einzigste Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können."*

177
Junge beim Betrachten des Familienalbums
1928

Photo
HAStK 1344/2065

Das Bild zeigt Josef Königshöfer.

178
Nachbarschaft: Kinder aus der Boisserésstraße/Rathenauplatz
ca. 1925

Photo
Anni Veit, Tel Aviv



Familie Weiss (Kat.-Nr. 174)

179
Vater und Tochter im Kölner Karneval
1930

Photo
Margot Weiss, Brüssel-Köln

180
Familienvater im Garten seines Hauses
o.D.

Photo
Aenne Heymann, Haifa-Achusa

Das Photo zeigt den geachteten Immobilienhändler Joseph Heymann, der nach 1918 auch mit großen städtischen Aufträgen betraut war. Joseph Heymanns bevorzugte Freizeitbeschäftigung war die Bearbeitung seines Gartens in der Lindenburger Allee 30.

181
Haus von Georg und Grete Krebs in der Nassestraße 28/Klettenbergpark: Außenansichten und Interior
1930

Photos
Henny und Werner Reyersbach, Tel Aviv

Georg Krebs, der auf den Bildern mit seiner Frau zu sehen ist, war Direktor der Firma Orenstein & Koppel AG. Die Photos dokumentieren den großzügigen Lebenszuschnitt der Familie und die bürgerliche Behaglichkeit des Zuhauses.

182
Handwerkersfamilie beim gemütlichen Zusammensein zu Hause
1934

Photo
A.H. Katz, London

183
Familienurlaub im Ostseebad Timmendorferstrand
1922

Photo
Anna Hoek-Wallach, Enschede

Das Photo zeigt Bernhard Wallach, Inhaber einer Zigarrenfabrik in Linz a. Rh. und Köln, seine Ehefrau Hedwig und die Töchter Anna Susanna und Charlotte Regina. Der Vater starb 1932, die Mutter wurde in Auschwitz ermordet.



Haus von Georg und Grete Krebs (Kat.-Nr. 181)

184
Familienausflug mit dem Automobil
Juli 1929

Photo
Rolf Hertz, Köln

185
Urlaub in Altmühl
o.D.

Photo
Rolf Hertz, Köln

186
Fastnachtstrubel bei den „Altstädtern"
1926

Photo
Günther Bernd Ginzel, Köln



Handwerkerfamilie zu Hause (Kat.-Nr. 182)

187
Geburtstagsfeier: im Vordergrund das Geburtstagskind
o.D.

Photo
A.H. Katz, London

188
Festsaal der Rheinlandloge, Cäcilienstraße 18-22
o.D.

Photo
Asaria, Juden in Köln

189
Festspiel „Wir sind die Kraft" vom 28. Juni 1931 im Müngersdorfer Stadion
28. Juni 1931

Photo
Paula Berger, Giwataim, Israel



Fastnacht bei den „Altstädtern" (Kat.-Nr. 186)

190

Ankündigung kultureller Veranstaltungen: Karnevalsball des K.K.K., Vortrag von Prof. Theodor Lessing, Gastspiel des Moskauer Hebräischen Theaters „Habima"
1928

Anzeigen
Kölner Jüdisch-liberale Zeitung, Nr. 1 v. 6. Januar 1928

Die Gründung des K.K.K. (Kleiner Kölner Klub) 1922 war eine Antwort auf antisemitische Tendenzen, die auch den Karneval nicht unberührt ließen. Präsident war Max Salomon.

191

Angestellte und Geschäftsführer in einer Metzgerei in Köln-Mülheim
1931

Photo
A.H. Katz, London

192

Belobigungsurkunde der Kölner Berufsschulen für den Lehrling Helmut Katz
22. März 1932

Druck mit eigenh. Unterschriften des Direktors und der Lehrer
A.H. Katz, London

193

Haushaltswarengeschäft Kentof, Thieboldsgasse 112
März 1933

Photo
Walter Kentof, Netanja, Israel

Auf dem Bild rechts ist die Inhaberin des Geschäfts, Sara Kentof, zu sehen, links stehen die Töchter Siddy und Betty.

194

Angestellte im Modewarengeschäft Gebrüder Alsberg, St. Apernstraße 20-22
1925

Photo
Herbert Liffman, Toorak, Australien



Haushaltswarengeschäft Kentof (Kat.-Nr. 193)

195
Zeugnis der Firma M. Lissauer & Cie. für den Lehrling Adolf Ringler
28. Februar 1929

Maschinenschriftl. mit Briefkopf der Firma Lissauer und eigenh. Unterschriften
Mario Ringler, Buenos Aires

196
Kölner Schlachthof
o.D.

Photo
KSM RBA 90024

Rechts auf dem Bild ist der jüdische Metzgermeister Benno Katz (im Kittel) zu erkennen.



Metzgermeister Benno Katz im Kölner Schlachthof (Kat.-Nr. 196)

10. Miteinander von Juden und Nichtjuden

197
Lou Straus-Ernst, Paul und Gala Eluard mit Tochter, Max Ernst mit seinem Sohn Jimmy
1922

Photo
Jimmy Ernst, Nicht gerade ein Stilleben, Erinnerungen an meinen Vater Max Ernst, Köln 1985

198
Volksschule Gotenring, Köln-Deutz
Um 1925

Photo
Gene David Wolfe, London

199
Zeugnisheft der Städtischen Volksschule Hillerstraße
1924 – 1928

Umschlagseite
C.H. Maxton, Edgware, England

200
Lehrerverulkung aus Anlaß des bestandenen Einjährigen-Examens am Realgymnasium in der Kreuzgasse
1920

Postkarte mit Zeichnung
John H. Straus, Cincinnati, Ohio

201
Witzzeichnung mit Goethezitat aus Anlaß der Abiturfeier am Realgymnasium in der Kreuzgasse
1923

Postkarte
John H. Straus, Cincinnati, Ohio

202
Berufsschule Köln-Schlachthof: Gruppenbild
Januar 1932

Photo
A.H. Katz, London

203
Meisterklasse an der Kölner Musikhochschule mit dem Lehrer Prof. Lazzaro Uzielli in der Mitte
1927

Photo
Otto Geudtner, Köln

204
Kegelklub Köln Sülz, Ausflug nach Schloß Burg an der Wupper
o.D.

Photo
Elfriede Schönfeld, Köln

205
Freundeskreis, genannt „Die Bonzen", vor der Kölner Universität
Sommer 1933

Photo
A.H. Katz, London

206
Sanitätsrat Dr. Albert Grüneberg mit Nachbarn und Postbeamten vor seiner Praxis in der Venloer Str. 315
1920

Photo
Gerhard Wilczek, Ehrenfeld, Bilder von damals und heute, Köln 1983

Dr. Grüneberg war leitender Arzt im Israelitischen Asyl in der Ottostraße. In der Venloer Straße 315 hatte er seine Privatpraxis.

207
Arbeitskollegen
o.D.

Photo
Günther Bernd Ginzel, Köln

208
Einladung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft für die Mitglieder der Zweigvereine und alle Freunde der anthropologischen Forschung zur 49. Tagung nach Köln
August 1927

Druck
HAStK ZS IV/42/3

Dem Ehrenausschuß der 49. Tagung gehörten Georg Beyer, Prof. Dr. Bresslau, Louis Hagen, Dr. Ludwig Rosenthal, Dr. Paul Silverberg an.

209
Casinofest in der Lindenburg
Nach 1918

Photo
Bruno Kisch, Wanderungen und Wandlungen

210
Einladung zur 34. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins nach Köln und Tagungsprogramm
Oktober 1929

Druck, ausgelegt Deckblatt und Organisationsübersicht
HAStK ZS IV/85/1

Mitglieder des Kölner Ortsausschusses waren u.a. Rosa Bodenheimer und Dr. Hertha Kraus.

211
Eingabe der Arbeiterwohlfahrt, des Israelitischen Frauenvereins, des Stadtverbands Kölner Frauenvereine, des Verbandes evangelischer Frauenvereine, an den Kölner Oberbürgermeister und die Stadtverordnetenversammlung zwecks Verhinderung des Abbaus von Sozialausgaben
1929

Druck
HAStK 1138/59

Der Israelitische Frauenverein war – wie der Verband evangelischer Frauenvereine und der Katholische Deutsche Frauenbund – dem Stadtverband Kölner Frauenvereine nicht angegliedert; ad hoc gebildete Arbeitsgemeinschaften hatten allerdings eine lange Tradition. Mitunterzeichnet haben die Eingabe Ida Auerbach, Rosa Bodenheimer, Veronika Brünell, Klara Caro, Anna Eliel, Luise Eliel, Martha Pagener, Johanna Rosenthal, Frieda Szilard, Flora Tietz, Margarete Tietz und Erna Zinober.

11. Antisemitismus

212
„Intoleranz oder Verständigung": Anwürfe des Kölner Zentrums aus Anlaß der Berufung jüdischer Wissenschaftler an die Kölner Universität
1930

Druck (Kopie)
Kölnische Volkszeitung, Nr. 375 v. 25. Juli 1930, Abendausgabe

1930 konnten der Jurist Hans Kelsen und der Romanist Leo Spitzer für die Kölner Universität gewonnen werden; die universitären Instanzen standen geschlossen hinter diesen Berufungen. Die vorurteilsfreie, allein die wissenschaftliche Kompetenz der Kandidaten in Rechnung stellende Politik der Universität provozierte Angriffe der Kölner Zentrumspartei, die in ihrem publizistischen Organ eine Benachteiligung katholischer Hochschullehrer konstatierte; jüdische Gelehrte dagegen seien an der Kölner Universität auffällig überrepräsentiert. Das Operieren mit Zahlenfrequenzen, mit den

59

Eingabe

der folgenden Frauenorganisationen

Arbeiterwohlfahrt, Israelitischer Frauenverein, Stadtverband Kölner Frauenvereine, Verband evangel. Frauenvereine

an den Herrn Oberbürgermeister und die Stadtverordnetenversammlung Köln.

Wir stehen in Tagen der wichtigsten Entscheidungen Kölner Kommunalpolitik, der wir uns als Bürgerinnen dieser Stadt verbunden fühlen.

Die Verantwortung für die Zukunftsgestaltung Kölns, die wir freudig mittragen wollen, drängt uns, zu den Beschlüssen und Entscheidungen, die von Verwaltung und Stadtverordneten in den nächsten Tagen getroffen werden, ein Wort der Besorgnis, der Mahnung und Warnung zu sagen.

Keiner wird verkennen, dass die augenblickliche Finanzlage der Stadt im Interesse der gesamten Bevölkerung ein **Äusserstes an Sparsamkeit** auf allen Gebieten der städtischen Verwaltung verlangt.

Keiner wird verkennen, dass eine neue steuerliche Belastung die Wirtschaftlichkeit vieler Betriebe in Frage stellt und damit erhöhte Steuereinnahmen zu einer Fiktion werden lässt.

Aber diese **Sparpolitik** muss **sinnvoll und planmässig** in sich sein. Sie muss unterscheiden zwischen dem, was **lebensnotwendig** und dem, was zwar wünschenswert, aber im Hinblick auf die gesamte Finanzlage der Stadt nicht als dringendes Bedürfnis anzusehen ist. **Es gibt im Rahmen der kommunalen Verwaltung Aufgaben, deren Nichterfüllung, Verengung oder Vernachlässigung das Leben von Tausenden auf das Spiel setzen würde.** Zu diesen Aufgaben gehört die Fürsorge für Kinder, Jugendliche, Sieche und Alte und für die nach tausenden zählenden Familien, die unverschuldet Opfer der Wirtschaftskrise geworden sind. Ein wesentlicher Abbau dieser Aufgaben bedeutet eine ungerechtfertigte, grausame Verschärfung ihrer Notlage, die **alle nicht unbedingt notwendigen Einrichtungen und Leistungen der Stadt ins Unrecht setzen muss.**

Die Kölner Frauen stehen zu der Wohlfahrtspflege ihrer Stadt und bekennen sich zu dem Gedanken der Fürsorge, den Herr Oberbürgermeister Dr. Adenauer in einem Aufsatz so formuliert hat: „Ausschaltung aller Personen aus der Fürsorge, die nicht hilfsbedürftig sind, aber **ausreichende Hilfe für die wirklich Hilfsbedürftigen in einer Form, die geeignet ist, den Selbsthilfewillen der Unterstützten anzuregen und sie in den Stand zu setzen, sich den Lebensbedarf selbst zu beschaffen.**"

Diese Forderungen sind Grundgesetze aller Wohlfahrtsarbeit, das Herausnehmen einer dieser Forderungen aus dem Gefüge der Wohlfahrtspflege bedeutet ihren Zerfall. Die Kölner Frauen warnen darum vor einer wesentlichen Beeinträchtigung des Besitzstandes der Fürsorge.

Ida Auerbach, Hedwig Bloemendal, Rosa Bodenheimer, Veronika Brünell, Klara Caro, Lene Chan, Ada Deichmann, Josefine Doerner, Claire DuMont, Anna Eliel, Luise Eliel, Else Falk, Frau Leopold Frank, Martha Fuckel, Else Gormanns, Julie Göser, Martha von Guérard, Alwine Gustorf, Frau Hölken, Sophie Isay, Elisabeth Kirschmann-Röhl, Johanna Krause, Anna Lindemann, Ida Macco, Lucie Mass, Else Meerfeld, Selma Melind, Gertrud Merrill, Alice Meyer, Thea Mickel, Maria Sophie Moritz, Katharina Müller, Frau Müller-Sanders, Alice Neven DuMont, Dr. Grete Oevel, Martha Pagener, Luise Peltzer, Marga Philip, Hedwig Pohlschroeder-Hahn, Ida Riemerschmid, Johanna Rosenthal, Clara Sandfort, Dr. Lina Schiemann, Martha Schipper, Dr. Erna Schmidt-Bohne, Elisabeth Schloss, Henny Schwarz, Frieda Siegert, Ella Stern, Frieda Szilard, Flora Tietz, Margarete Tietz, Dr. Margarete Thomae, Frau Wassmann, Anni Wedekind, Else Wirminghaus, Erna Zinober.

M38-59

Beteiligung des Israelischen Frauenvereins zwecks Verhinderung des Abbaus von Sozialausgaben (Kat.-Nr. 211)

Argumenten des Volksfremden und des zersetzenden Geistes ließen eine bedenkliche Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut und Jargon erkennen. Mit ihrer scharfen Gangart geriet die „Kölnische Volkszeitung" auch in einen Gegensatz zu Oberbürgermeister Konrad Adenauer.

213
„Zentrums-Antisemiten rüffeln Adenauer": „Rheinische Zeitung" weist Angriffe der Zentrumspartei auf die Berufungspolitik der Universität zurück
1930

Zeitungsausschnitt
Rheinische Zeitung, Nr. 191 v. 15. Juli 1930, HAStK 903/399

Das SPD-Blatt wirft der „Kölnischen Volkszeitung" eine angesichts der „Blütezeit des Antisemitismus" unkluge und unangemessene Solidarisierung mit den Anhängern Hitlers vor.

214
Antisemitische Tendenzen bei der Berufsberatung der Kölner Universität
1930

Zeitungsausschnitt
Rheinische Zeitung, Nr. 103 v. 13. April 1930, HAStK 903/43

Ein junger jüdischer Bürger aus Duisburg hatte sich bei der Berufsberatung der Kölner Universität nach den Chancen für eine juristische Karriere im Staatsdienst erkundigt. Er erhielt die Antwort: *„Bei Ihrer Konfession kommt ein Fortkommen in der Staatsverwaltung meistens praktisch nicht in Frage."* „Die Rheinische Zeitung" kritisierte zunächst scharf den Vorgang und die lasche Haltung der vorgesetzten Instanz, schloß sich jedoch am 23. April 1930 der so realistischen wie resignativen Einschätzung des „Kölner Jüdischen Wochenblattes" an: *„Aus jüdischen Studentenkreisen wird uns aber versichert, daß Dr. Cremer keineswegs antisemitisch infiziert ist. Er hat nach unsrer Ansicht seine Auskunft nach den tatsächlichen Verhältnissen gegeben, wie in der Anfrage auch verlangt wurde. Es dürfte auch zutreffen, daß gerade für konservative und orthodoxe Juden der Staatsdienst nicht in Frage kommt, da ja z.B. Arbeit an Sabbaten und Feiertagen für diese Kreise ausscheidet. Die prinzipielle Seite dieser Angelegenheit, die in Wirklichkeit nicht allzu aufregend ist, liegt nicht beim akademischen Berufsberater."*

215
Schändung des jüdischen Friedhofes in Köln-Lindenthal
1927

Photo
Friedhofsschändungen in Deutschland 1923 – 1931. Dokumente der politischen und kulturellen Verwilderung unserer Zeit, zusammengestellt vom Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e.V., 4. Aufl., 1932

216

Bericht über die Friedhofsschändung in Köln-Lindenthal
1927

Zeitungsartikel (Kopie)
Der Schild, Nr. 32 v. 8. August 1927

In der Nacht vom 29. zum 30. Juli 1927 waren auf dem Friedhof der orthodoxen Gemeinde an der Decksteiner Straße 71 Grabsteine umgestürzt und zum Teil zerstört worden. Die Tat war die vierzigste Schändung jüdischer Friedhöfe, die seit 1923 im Deutschen Reich begangen wurde. Als Verdächtige verhaftete die Polizei sechs Mitglieder der NSDAP, die jedoch wegen Mangels an Beweisen bald wieder freigelassen werden mußten.

217

Bericht über die Ermittlungen im Falle der Friedhofsschändung in Köln-Ehrenfeld
1928

Zeitungsartikel (Kopie)
Jüdisches Wochenblatt, Nr. 41 v. 12. Oktober 1928

Das „Kölner Jüdische Wochenblatt" pointierte die grundsätzlichen Schwierigkeiten bei der Verfolgung politisch motivierter Straftaten. Schon am 13. Juli 1928 hatte das Blatt anläßlich der Verwüstungen auf dem jüdischen Friedhof am Bonntor darüber geklagt, daß diejenigen, die für solche Taten die moralische Verantwortung trügen, die legal operierenden geistigen Wegbereiter der Gewaltaktionen, nicht ausreichend bekämpft würden. Die Polizeibeamten allerdings wollte man vom Vorwurf der Parteilichkeit entlastet sehen.

218

Kardinal Schulte bedauert in einem Brief an Gemeinderabbiner Dr. Rosenthal die eskalierende Diffamierung der jüdischen Religion, insbesondere die Schändungen von jüdischen Friedhöfen
10. März 1932

Druck
CV-Zeitung, Nr. 14 v. 1. April 1932

In dem Brief hieß es: *„Ich kann Ihre innere Empörung und Entrüstung nur teilen und sehe in diesen Vorkommnissen eine ernste Mahnung an alle Gutgesinnten, der zunehmenden Verwilderung der Sitten in unserem Volke ohne Säumen und mit aller Energie entgegenzuwirken."*

219

„Hakenkreuzler-Terror in den Straßen Kölns!": Bericht über die Belästigung eines jüdischen Bürgers

1929

Zeitungsartikel (Kopie)
Kölner jüdisches Wochenblatt, Nr. 22 v. 31. Mai 1929

Das „Kölner Jüdische Wochenblatt" betonte, daß es sich bei der Belästigung und Beschimpfung des jüdischen Kaufmannes in den nächtlichen Straßen Kölns keineswegs um einen Einzelfall, sondern um ein ganz alltägliches Vorkommnis handele. Berichte über antisemitische Ausschreitungen, mögen sie auch ein sehr bruchstückhaftes Bild vermitteln, lassen doch erkennen, daß physische Bedrohung und Psychoterror gegen Ende der Weimarer Republik eskalierten. Im März 1927 verübten Nationalsozialisten und Angehörige anderer rechtsextremer Organisationen wie Stahlhelm und Frontbann einen Überfall auf die Synagoge in der Roonstraße, wo anläßlich der jüdischen Gemeindewahlen viele Menschen versammelt waren; es kam zu einer Messerstecherei, in deren Verlauf drei jüdische Bürger verletzt wurden. Im Dezember 1930 zertrümmerte eine Gruppe Jugendlicher die Fensterscheiben im Bayenthaler Haus des Geheimen Regierungsrates Ottmar Strauß; ein vor dem Tor parkendes Auto wurde umgeworfen. Fast gleichzeitig durchschlugen in der Alteburger Straße Schüsse ein Fenster in der Wohnung Prof. Ungers. Im Juli 1931 kam es zu schweren antisemitischen Krawallen an der Kölner Universität. Ein jüdischer Kaufmann aus der Schweiz erlitt Verletzungen, als Nationalsozialisten im August 1932 einen Überfall auf die Synagoge in der St. Apernstraße inszenierten. Im gleichen Jahr wurde über Monate hinweg eine Metzgerfamilie in Wahn bedroht und beschimpft. In der Nacht vom 7. zum 8. August 1932 wurde über das Gitter der Synagoge der Roonstraße eine Granate geworfen, die glücklicherweise nicht explodierte.

220

Großdeutsche Buchhandlung, Hohenzollernring 81: Außenansicht

1928

Photo
RBA RhM 1978

Am 11. Oktober 1928 erfolgte der Umzug der Kölner Ortsgruppe der NSDAP in das stark baufällige Haus am Hohenzollernring 81. Das Parterre war Sitz der von Richard Schaller betriebenen Großdeutschen Buchhandlung. Die fehlenden Fenster in den oberen Etagen waren durch rote hakenkreuzbemalte Pappdeckel ersetzt worden; vom dritten Stockwerk wehte eine Hakenkreuzfahne. Ein weithin sichtbares, auf der Dachkante angebrachtes Schild mit der Aufschrift „Die Juden sind unser Unglück" wurde von der Polizei verboten und entfernt. Die „Kölner Jüdisch-liberale Zeitung" kommentierte den Vorgang am 19. Oktober 1928: *„Die jüdische Bürgerschaft Kölns ist stark erregt. (. . .) Die öffentliche Meinung zu der teuflischen 'Geschichtsphilosophie' der Völkischen fand ihren Ausdruck in lebhafter Zwiesprache Schaulustiger, die der Weg über den Hohenzollernring*

führte, aber auch in Artikeln einiger Kölner Blätter. Man tat den Fall mit humoristischen Betrachtungen lachend ab. Uns Betroffenen bedeutet diese Art Volksurteil keine Genugtuung, wenngleich sie die judenhaßfreie Gesinnung unserer Mitbürger offenbart. Humor ist am rechten Platz, wenn der Beteiligte mitscherzen darf. Das aber vermögen wir Juden wahrlich nicht in einem Augenblick, da man unsere Ehre angreift und rohe Elemente mit weithinleuchtendem Plakat zu verderblicher Tat ermuntert. Es ist Gefahr im Verzuge!"

221
„Der Tag des Gerichts!": Antisemitische Karikatur im „Westdeutschen Beobachter"
1929

Reproduktion
Westdeutscher Beobacher, Nr. 3 v. 28. April 1929

222
Martin Schwaebe, „Bilder aus dem Kölner Ghetto": Antisemitische Hetze im „Westdeutschen Beobachter"
1932

Zeitungsartikel (Reproduktion)
Westdeutscher Beobachter am Sonntag, 11./12. Juni 1932

Der mit einer verfälschenden Photomontage angereicherte Artikel wählt als besonderes Objekt der Hetze die seit 1918 verstärkt in die westlichen Reichsgebiete einwandernden Ostjuden. In Köln hatten sie sich vor allem südlich des Neumarktes niedergelassen. Der „Westdeutsche Beobachter" läßt kaum ein Stereotyp antisemitischer Agitation aus: das Spielen mit der Angst vor der „Überfremdung", den Appell an fremdenfeindliche Ressentiments, die These vom jüdischen Parasitentum und im Gefolge das Schüren des Neides auf wirtschaftlich Erfolgreichere, alles unter Ausnutzung der verbreiteten Existenzangst angesichts der Wirtschaftskrise, die Polemik gegen eine angeblich judenfreundliche Politik sozialdemokratisch geführter Regierungen, die aggressive Selbststilisierung der Nationalsozialisten als Retter des deutschen Volkes.
Das „Kölner Jüdische Wochenblatt" setzte dem am 18. Juni 1932 rationale Argumentation entgegen. *„Wir könnten ihm (dem Autor des Artikels) auch anhand von lebenden Beispielen demonstrieren, was diese kleinen Kramladen, Altkleiderhandlungen und Trödelläden wirklich verdienen, daß sie ihre Besitzer nicht einmal vor Hunger schützen, daß die Kinder, diese vielen jüdischen Kinder erschreckend unterernährt sind, daß sie durch Kindergärten und Schulspeisungen, durch Betreuung und Fürsorge vor dem gänzlichen Verfall nur notdürftig geschützt werden können."*

Wenige Tage nach Erscheinen des „Ghetto-Artikels" im „Westdeutsche Beobachter" kam es zu schweren bewaffneten Ausschreitungen von SA gegen die jüdische Bevölkerung im „Thieboldsgassenviertel". Das „Kölner Jüdische Wochenblatt" vom 25. Juni 1932 sah einen direkten Zusammenhang zwischen der publizistischen Stimmungsmache und den „durchaus pogromartigen" Gewalttaten.

223

„Ritualmordprozeß in Köln": Bericht über die gerichtliche Verhandlung gegen Robert Ley aus nationalsozialistischer Sicht
1929

Titelblatt (Kopie)
Westdeutscher Beobacher, Nr. 17 v. 4. August 1929

Am 26. Oktober 1928 hatte der „Westdeutsche Beobacher" unter dem Titel „Daube von Juden geschächtet" in primitiv-blutrünstiger Manier über den in Gladbeck verübten Mord an einem Gymnasiasten berichtet. Dem Artikel beigegeben war eine Zeichnung, die die Abschlachtung eines Knaben in einem Raum darstellte, der mit Merkmalen eines jüdischen Gotteshauses ausgestattet war; die Unterschrift lautete: „Ein jüdischer Ritualmord". Der „Westdeutsche Beobacher" wurde daraufhin gerichtlich beschlagnahmt und gegen den verantwortlichen Redakteur Robert Ley ein Strafverfahren wegen Beschimpfung einer kirchlichen Gemeinschaft, Aufreizung zum Klassenhaß und groben Unfugs eingeleitet. Während des Prozesses stritt Ley ab, daß in dem inkriminierten Artikel behauptet worden sei, die Juden als Religionsgemeinschaft begingen zu rituellen Zwecken Morde; allerdings würden diese Straftaten von einigen radikalorthodoxen Sekten verübt. Tenor und Wortlaut der antisemitischen Propaganda im „Westdeutschen Beobacher", wie der gesamten nationalsozialistischen Pamphletliteratur, sprechen gegen diese Interpretation. Absicht der Hetze im „Westdeutschen Beobachter" war es, tiefverwurzelte, irrationale, von jahrhundertealtem Aberglauben gespeiste Ängste zu wecken, um sie im politischen Tageskampf verwerten zu können. Die Stimmungsmache muß gefährliche Resultate gezeitigt haben. Während einer Aufklärungsveranstaltung der Ortsgruppe Köln des Centrálvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens am 29. Juli 1929 pointierte der Düsseldorfer Rabbiner Dr. Eschelbacher die gefährliche Wirkung der Agitation, die nach dem Motto verfahre: seien die Anschuldigungen auch noch so infam und falsch – etwas Dreck bleibt immer haften.
Die christlichen Kirchen distanzierten sich von den Ritualmordmärchen Leys. Es läßt sich freilich nicht übersehen, daß diese Art von Aberglauben religiös-kirchliche Wurzeln hat. Die Stigmatisierung der Juden als Christusmörder und der Vorwurf des Hostienfrevels sind verwandte Motive eines latenten und gelegentlich eruptiven Antisemitismus. Robert Ley wurde in allen Anklagepunkten für schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 1000 RM verurteilt. Von jüdischer Seite ist kritisiert worden, daß das Gericht davon abgesehen habe, die Nichtexistenz jüdischer Ritualmorde zu konstatieren, sondern sich auf die Feststellung beschränkt habe: von staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften würden keine Ritualmorde verübt, eben weil sie staatlich anerkannt seien.

224

„Der Mord an dem Primaner Daube": Parteinahme eines Kölner antisemitischen Blattes für Robert Ley

1. Februar 1929

Titelblatt

Antisemitische Zeitung. Das christliche Abwehrblatt, Nr. 1 v. 1. Februar 1929

Das Blatt appelliert an religiös motivierte, antijudaistische Ressentiments; insgesamt ist die Nähe zu nationalsozialistischen Argumentationsstereotypen nicht zu verkennen. Herausgeber war Hubert Longerich, später Chef der Anzeigenabteilung des „Westdeutschen Beobachters".

225

Geleitwort für die Tagung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus in Köln am 28. Februar 1926

Titelblatt (Kopie)

Abwehr-Blätter. Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, Nr. 3/4 v. 16. Februar 1926

„Im Hansasaal des Kölner Rathauses befinden sich an der südlichen Schmalseite neun Heldenfiguren, kunstvolle Schnitzwerke aus der Zeit um 1360: je drei Helden des Christentums, Judentums und Heidentums. Wir betrachten diese fast sechs Jahrhunderte alten Kunstwerke als ein Zeugnis einer Tradition versöhnlichen und klugen Geistes im Rheinland. Sie mögen auch ein gutes Omen sein für unsere Vereinstagung, . . ." Der Autor gibt seiner Hoffnung Ausdruck, daß es dem „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" gelingen möge, die judenfeindlichen Ressentiments und Lügen, den zunehmenden antisemitischen Terror mit Hilfe rationaler Argumente zu bekämpfen. Der Geist der Toleranz sei der Lüge entgegenzusetzen.

226

„Wir deutschen Juden 321 – 1932": Vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens herausgegebene Aufklärungsbroschüre

1932

Druck

HAStK Slg. Lauterbach

Absicht der Schrift ist es, die Verbundenheit der deutschen Juden mit ihrer Heimat, ihre Vaterlandsliebe, ihren Beitrag zur deutschen Kultur, ihre Leistungen in den Bereichen Naturwissenschaften und Sport herauszustellen: *Die deutschen Juden sind Deutsche"*. Teil der Argumentation ist das 321 n. Chr. für die jüdische Gemeinde in Köln erlassene Edikt Kaiser Konstantins, in dem bestimmt wurde, daß die Kölner Juden bei der Übernahme städtischer Ämter berücksichtigt werden sollten. Des weiteren versucht die Broschüre durch rationale Beweisführung gängige antisemitische Vorurteile (Ritualmord, Rassenfanatismus, jüdische Weltherrschaftspläne, „verjudete" Regierung, jüdischer Marxismus, jüdische Presse etc.) zu widerlegen.

Einzelpreis 20 Pfg.

Antisemitische Zeitung

Anschrift: Antisemitische Zeitung. Verlag Friedrich G. Wetzel, Köln Höhenzugasse 12.

Erscheint wöchentlich. Postscheck-Konto Friedrich G. Wetzel, Köln 30835. Fernsprecher: Nuno 9073.

Das christliche Abwehrblatt

Jahrgang 1 | Köln, den 1. Februar 1929 | Folge 1

Der Mord an dem Primaner Daube.

Ein „Ritualmordprozeß" in Köln. — Das „Rote Blatt" will Katholiken ködern. — Gilt der Talmud noch? — Eine Kölner Judenfirma vor Gericht.

Ein Weckruf an das christliche Volk.

Schwerwiegende Ereignisse der letzten Zeit zwingen die christliche Welt, die bisher geübte Duldsamkeit zu beenden. Die Sorge um die Erhaltung christlicher Sitte und christlichen Glaubens fordert den Kampf. Wer Christ ist und sich diesem

heiligen Kampf

nicht anschließt, vergeht sich gegen die religiöse Pflicht, weil er — außerhalb der christlichen Kampffront stehend — direkt oder indirekt dem Antichrist nützt.

Christ oder Antichrist?

Zwischen diesen beiden gilt's zu wählen. Wir bekennen uns offen zu Christus und sind entschlossen, mit der letzten Faser unseres Herzens für Christi Lehre, die uns heiliger Glaube ist, einzutreten.

Unser deutsches Volk will in seiner Mehrheit christlich sein. Indes sehen wir heute den Unglauben und die Unmoral sich breit machen.

Wir sehen, wie die christliche Jugend systematisch entwurzelt wird. Schundliteratur wird öffentlich angeboten und verbreitet, Kino und Theater tun das übrige.

Schüler und Schülerinnen werden unter Duldung behördlicher Stellen zum Ungehorsam angereizt. Im Professorenmantel einhergehende Bestien in Menschengestalt rauben der Jugend den Rest des Autoritätsgedankens und predigen öffentlich eine den Naturgesetzen zuwiderlaufende entchristlichende Lehre des Untermenschen.

Die Heiligkeit der Ehe wird verächtlich gemacht und der Mord im Mutterleibe gepredigt.

Die heilige Kirche wird verhöhnt und als eine Verdummungsanstalt bezeichnet. Das Vorhandensein eines übernatürlichen Gottes wird geleugnet.

Damit ist die Menschheit auf der Stufe des Tieres angelangt. Was aber größte Sorge bereitet, ist die Tatsache, daß die antichristliche Verseuchung des Volkes

vor aller Oeffentlichkeit

vor sich gehen darf, ohne daß gesetzliche Handhaben für eine wirksame und gebührende Gegenwehr gegeben sind.

Die gesetzgebenden Körperschaften sind sogar dabei, den letzten Paragraphen des Strafgesetzbuches, der der systematischen Vernichtungsarbeit noch entgegenstand, aufzuheben.

Und wer, christliche Volksgenossen, ist der Träger der Unmoral, wer der Urheber der christentumsfeindlichen Unterminierungsarbeit?

Dasselbe Volk, welches vor 2000 Jahren den Stifter der christlichen Religion, unseren göttlichen Herrn und Meister Jesus Christus ans Kreuz geschlagen hat.

Dasselbe Volk, welches tausende unschuldige Knäblein töten ließ und später in einer Nacht

siebzigtausend

Nichtjuden abschlachtete.

Dasselbe Volk, von dem Christus sagte, daß der Teufel sein Vater sei.

Dasselbe Volk, das Christus mit der Peitsche aus dem Tempel zu treiben gezwungen war, weil es das Gotteshaus, wie Christus sagte, zu einer Börse und Räuberhöhle gemacht hatte.

Christliches Volk!

Willst du den Kampf, den Christus bei seinem Erdenleben führte, heute nicht wieder aufnehmen, wo doch die jüdische Gefahr wieder den gleichen Umfang angenommen hat?

Oder fürchtest du dich vor diesem Kampf, weil du vielleicht von einem falschen Humanitätsdusel besessen bist?

So höre!

Christus hat den Frieden gepredigt unter denen, die guten Willens sind.

Christus hat einen unerbittlichen Kampf geführt gegen seine Feinde. Und du willst diesen Kampf nicht aufnehmen, trotzdem du Christi Werk in höchster Gefahr siehst?

Du wärest wahrlich ein schlechter Christ!

Der wahrhaftige Christ, ob Katholik, ob Protestant, steht heute auf zur Verteidigung unserer christlichen Ideale, zum Kampf um die Reinheit unserer Jugend,

zum Kampf des Guten

gegen die Mächte der Finsternis!

Schluß mit jener Duldsamkeit, die den Feinden christlicher Kultur die Möglichkeit zur Ausrottung christlichen Gemeinschaftsgeistes und christlicher Sittengesetze gibt.

Eine solche Duldsamkeit ist Feigheit, die des Christentums unwürdig ist und zum Untergang führt!

*

Der kommende „Ritualmordprozeß".

Eine Sensation für Köln.

Der Mord an dem Primaner Daube, der seinerzeit in Deutschland und darüber hinaus viel Staub aufgewirbelt hat, wird wieder aktuell.

Der „Westdeutsche Beobachter", das Kampfblatt der Nationalsozialisten, hatte vor wenigen Monaten eine Abhandlung über Ritualmorde gebracht. Das Blatt zog dabei Vergleiche zwischen den Begleiterscheinungen des Mordes an Daube und früheren gerichtlich festgestellten Ritualmorden, und kam dann zu dem Schluß, daß es sich hierbei ebenfalls um einen Ritualmord einiger Juden an dem Primaner Daube handeln müsse. Auf einem Bild in derselben Ausgabe des Blattes wurde ein Ritualmord, wie er schon früher einmal passiert war, dargestellt.

Die jüdische „Religionsgemeinschaft" fühlt sich nun durch diese Darstellungen beschimpft und fordert vom Staatsanwalt die Bestrafung des verantwortlichen Redakteurs, Dr. Ley. Da derselbe Landtagsabgeordneter ist, mußte erst vom Landtage die Immunität zwecks Strafverfolgung aufgehoben werden.

Katholiken, Deutsche, hieran seht ihr wieder, wie man vor den Juden auf dem Bauche kriegt.

Während Landtag und Reichstag bei allen Strafverfolgungen anderer Abgeordneter die Aufhebung der Immunität zur Strafverfolgung ablehnten, wurde hier eine Ausnahme gemacht! Warum? Weil die anderen Abgeordneten, vornehmlich Atheisten, die den roten Parteien angehören, nur Landes-, Hochverrat und ähnliche „Kinkerlitzchen" verbrechen begangen hatten, während der nationalsozialistische Abgeordnete

Juden „beleidigt" hatte.

Katholiken Kölns, der Prozeß gegen den antisemitischen Abgeordneten Dr. Ley wird eine Sensation werden. Wir werden daraus lernen können. Die Macht des Judentums wird uns in

grellster Beleuchtung

gezeigt werden.

Das gesamte Judentum, ob getaufte oder nichtgetaufte, ob West- oder Ostjuden, werden wir in

einer einzigen Front

finden. Wir Christen, Katholiken wie Protestanten, können von den Juden als Volk lernen.

Zum Geleit!

Die christlichen Interessen haben von jeher unter der jüdischen Gefahr zu leiden gehabt. Mehr denn je haben heute Juden im Staat und Wirtschaft Einfluß gewonnen. Die Folgen davon sehen wir in einer Demoralisation, die ihresgleichen in der Weltgeschichte sucht.

Eine wirksame Gegenwehr gegen den jüdischen Einfluß erfordert Charakterstärke und Mut. Die Zentrumszeitungen lassen beides nicht erwarten, weil das Zentrum als Partei zu sehr mit der judenfreundlichen Sozialdemokratie verfilzt ist und die Zeitungen dazu von jüdischen Warenhäusern mit Inseraten gespeist werden.

Bis vor einigen Jahren hat der „Rheinische Merkur" in anerkennenswerter Weise gegen die jüdische Gefahr gekämpft und viel zur Aufklärung besonders des katholischen Volkes beigetragen. Unsere „Antisemitische Zeitung" soll die Lücke, die durch das Ende des „Rheinischen Merkur" entstanden ist, ausfüllen und die gesamtchristlichen Belangen rücksichtslos und offen vertreten.

Wir glauben damit den hohen christlichen Idealen, und damit unserem deutschen Volke zu dienen.

Wer glaubensstark und treu ist, helfe uns!

Wenn der Jude angegriffen wird, dann fühlt er sich nicht in seiner religiösen Ehre gekränkt oder beleidigt, sondern er fühlt sich als Rasse-Jude angegriffen.

So wird uns auch der kommende „Ritualmordprozeß" lehren, daß die Juden nach dem Grundsatz handeln:

Alle für einen und einer für alle.

Und das soll uns Christen zum Nachdenken bringen. Handeln wir als Katholiken, Protestanten, als Deutsche nach demselben Grundsatz.

*

Der Marxismus ist ein jüdisches Produkt!

Kölner „Antisemitische Zeitung" zum Ritualmordprozeß 1929 (Kat.-Nr. 224)



Aufklärungsbroschüre des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Kat.-Nr. 226)

227

„Die kommende Judenverfolgung": Warnung vor antisemitischen Repressalien nach einer Machtübernahme durch die Nationalsozialisten

1932

Zeitungsartikel
Kölner Kurier, Nr. 23 v. 17. Juni 1932, Prof. Fritz Gruber, Köln
(HAStK 1319)

228

„Katz-Rosenthals 'k.o.-Sieg' über Jack Domgörgen

Titelblatt (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 22 v. 27. Mai 1928

Die „Affaire Katz-Rosenthal – Westdeutscher Beobachter" ist ein Musterbeispiel für ökonomischen Motiven entspringende antisemitische Hetze. Das rheinische NSDAP-Blatt verbreitete 1928 das Gerücht, Gäste des Großrestaurants Katz-Rosenthal hätten in dem ihnen servierten Gulasch-Gericht eine tote Maus gefunden; Zeugen sagten da-

gegen aus, daß die Maus von dem Boxer Jack Domgörgen und seinen Begleitern in das Essen praktiziert worden sei. Der Anlaß für den Skandal wurde also von nationalsozialistischen Parteigängern selbst produziert. Das von Rosa Katz-Rosenthal geleitete Automatenrestaurant gehörte zu einer Kette von Metzgereien, die sich im Besitz der Familie befanden. Katz-Rosenthals betrieben den größten Detail-Fleischhandel im Deutschen Reich. Neben dem Warenhaus Tietz war die Firma Katz-Rosenthal das bevorzugte Haßobjekt der Kölner Nationalsozialisten. In ihrer Agitation benutzten sie den publikumswirksamen Vorwurf der Lebensmittelverfälschung und Unsauberkeit aus Profitinteresse als Vorwand, um die im gewerblichen Mittelstand vorhandene Existensangst und den Konkurrenzneid gegen in jüdischem Besitz befindliche Großbetriebe zu schüren. Hinter dem „Wer vom Juden ißt, stirbt daran" in seiner plattesten Bedeutung, stand der Ruf nach dem Boykott, dem Ausschluß aus Wirtschaft und Gesellschaft.

229
„Katz-Rosenthal überführt"

Titelblatt (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 40 v. 30. September 1928

Die Firma Katz-Rosenthal klagte gegen die geschäftsschädigende, existenzbedrohende Agitation des „Westdeutschen Beobachters"; die Klage wurde abgewiesen.

230
„Wer warf die Fensterscheiben ein?": Antisemitische Karikatur im „Westdeutschen Beobachter"
1928

Reproduktion
Westdeutscher Beobachter, Nr. 28a v. 8. Juli 1928

Die Karikatur – wiewohl bezogen auf den konkreten Fall Katz-Rosenthal - suggeriert ganz allgemein, daß an den Verfolgungen, Diffamierungen, Anklagen, Boykottaktionen die Juden selbst die Schuld trügen. Dem „Volk", das drohend, aber „ruhig und geordnet" seine Parolen kundtut ("Die Juden sind unser Unglück!", „Nieder mit den Warenhäusern!", „Nieder mit den Juden!", „Deutsche, kauft nur bei Deutschen!!!", „Schützt die Volksgesundheit!") steht auf dem Bild der „destruktive Jude" gegenüber, abgeschirmt durch preußische Schupos. Die Karikatur nimmt in gewisser Weise die Ereignisse des zehn Jahre später durchgeführten Pogroms vom November 1938 und dessen Rechtfertigung durch die Nationalsozialisten vorweg.



Antisemitische Karikatur im „Westdeutschen Beobachter", 1928 (Kat.-Nr. 230)

231

„Zur Aufklärung in Sachen Katz-Rosenthal gegen 'Westdeutscher Beobachter'": Schilderung des Sachverhalts aus der Sicht der betroffenen Firma
1928

Anzeige (Kopie)
Rheinische Zeitung, Nr. 141 v. 15. Juni 1928
„Der 'Westdeutsche Beobachter' verbreitet unter unerhörter Beschimpfung unserer Firma und deren Inhaber die Behauptung, daß sich in einem, einem Gaste servierten Fleischgericht eine halbe Maus befunden habe. Wir bezeichnen diese Behauptung als durchaus unwahr, zumal unser Betrieb, seine Einrichtung und Überwachung ein solches Vorkommnis technisch geradezu ausschließt.
Wir führen die unwahre Behauptung und ihre Verbreitung auf ein gegen uns geschmiedetes Komplott zurück, das sich die Vernichtung unserer geschäftlichen Ehre und Existenz zum Ziel gesetzt hat.
In dem auf unser Anstehen gegen den 'Westdeutschen Beobachter' eingeleiteten Zivil- und Strafverfahren haben gegenüber den Aussagen der beiden Gäste, die die halbe Maus in der Speise gefunden haben wollen, ein zur Zeit in der Nähe sitzender Gast und eine Angestellte bekundet, daß die vorgenannten Gäste einen Gegenstand aus dem Papier gewickelt, bzw. der Speise beigemischt und dann die Aufsicht zugerufen haben. Bei der Angestellten hat man unter höchst sonderbaren Umständen den allerdings vergeblichen Versuch gemacht, sie zum Widerruf ihrer Aussage zu bestimmen."

II. WIRTSCHAFTLICHE DISKRIMINIERUNG UND SOZIALE AUSGRENZUNG

Unmittelbar nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten setzten auf lokaler Ebene Terroraktionen untergeordneter Parteigliederungen gegen die jüdische Bevölkerung ein. Mitglieder der SA, SS sowie des Kampfbundes für den gewerblichen Mittelstand ließen ihrem aufgestauten „revolutionären" Fanatismus, ihrem Wunsch nach Verdrängung der Juden aus allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereichen, ihrer Gier nach Positionen und Bereicherung freien Lauf. Gewaltsame Ausschreitungen richteten sich vor allem gegen ostjüdische Kleingewerbetreibende, gegen jüdische Viehhändler und die verhaßten Warenhäuser, aber auch gegen jüdische Ärzte und Juristen und gegen Juden im öffentlichen Dienst. Das demokratische Ausland reagierte mit scharfen Stellungnahmen auf die Übergriffe.

Gerade die Proteste aus dem Ausland lieferten der deutschen Reichsregierung und der Parteileitung der NSDAP die Handhabe für die Planung eines großangelegten Boykotts gegen jüdische Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte. Legitimiert wurde die Aktion als Gegenmaßnahme gegen die angeblich von jüdischen Organisationen im Ausland über die Zustände im Deutschen Reich verbreiteten „Greuelmärchen". Die Aktion sollte zugleich den Parteimitgliedern Gelegenheit geben, lange aufgestauten Haß und zurückgehaltenen Aktionsdrang auf Kosten einer Minderheit aggressiv auszuleben.

Nach Absprache zwischen Himmler und Goebbels fiel am 26. März 1933 die Entscheidung für die Durchführung des Boykotts. Die Leitung der Aktion, die von lokalen nationalsozialistischen Aktionskomitees organisiert wurde, lag in den Händen des fränkischen Gauleiters Julius Streicher. Die Regierung hielt sich offiziell zurück. Am 31. März gab Streicher Richtlinien für die Durchführung des Boykotts bekannt: vom Boykott betroffen waren jüdische Geschäfte, Warenhäuser, Kanzleien, Arztpraxen, wobei der Definition des Begriffs „Jude" eindeutig rassistische Kriterien zugrunde lagen. „Deutsche" Einheitspreisgeschäfte, Warenhäuser, Großfilialbetriebe waren vom Boykott ausgenommen, ebenso wie die amerikanischen nichtjüdischen Woolworth-Einheitspreisgeschäfte; überhaupt genossen ausländische Geschäfte einen besonderen Schutz. Ausdrücklich war es den lokalen Boykottakteuren verboten, auf eigene Faust Entlassungen und Kündigungen von jüdischen Arbeitern und Angestellten auszusprechen. Gewalttätigkeiten, Sachbeschädigungen waren untersagt.

Der Boykott lief weitgehend so ab, wie er von den zentralen Parteiinstanzen geplant war. Vor den bezeichneten Objekten bezogen die Nationalsozialisten am Samstag, dem 1. April, um 10 Uhr morgens, Posten. Plakate mit antijüdischen Aufschriften sollten die Bevölkerung verunsichern und abschrecken: „Zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze", „Boykottiert alle jüdischen Geschäfte!", „Es ist verboten, dieses Geschäft zu betreten!", „Kauft nicht in jüdischen Warenhäusern!", „Geht nicht zu jüdischen Rechtsanwälten!", „Meidet jüdische Ärzte!", „Die Juden sind unser Unglück!". In Köln wurden Fensterscheiben mit Aufschriften wie „Jüd", „Jüdde" beschmiert.

Persönliche „Überzeugungsgespräche", das Photographieren derjenigen, die weiterhin in jüdischen Geschäften kauften, die Aufnahme von Personalien, waren einige der Druckmittel gegen diejenigen, die sich diesen Aktionen widersetzten. Jüdische Geschäftsleute wurden durch die Straßen getrieben und mißhandelt; SA- oder SS-Leute zwangen sie, demütigende und diffamie-

rende Plakate zu tragen. Der „Westdeutsche Beobachter" konnte am 3. April triumphierend über die Ereignisse in Köln berichten:

„Bereits lange vor der zehnten Morgenstunde des Samstag wälzte sich durch alle Straßen der Stadt eine ungeheure Menschenmenge, die die Stunde des Boykottbeginns aus nächster Nähe mit erleben wollte. Ein Betrieb, wie ihn sonst in Köln nur die Hohe Straße zu den Zeiten des lebhaftesten Geschäftsverkehrs, zur Mittagsstunde oder um Ladenschluß herum kennen (sic!), durchpulste alle Kölner Geschäftsstraßen. Selbst die nach Kölner Begriffen geräumigen Straßenzeilen der Ehrenstraße, des anstoßenden Teiles der Breiten Straße, der Schildergasse wiesen einen Verkehr auf, daß eine schnelle Vorwärtsbewegung auf Straße oder Bürgersteig zur Unmöglichkeit wurde. Mit billigsten Schleuderpreisen versuchten einige jüdische Geschäfte der Fleischwaren- und Lebensmittelbranche, ihre Waren abzusetzen. Je näher aber die zehnte Stunde heranrückte, umso mehr Geschäfte gingen dazu über, ihre Verkaufsräume zu schließen. Bei diesen freiwilligen Maßnahmen kam es nirgendwo zu Störungen oder Behinderungen.

Schlagartig um 1 Uhr erschienen allenthalben SS- und SA-Streifen, die an den jüdischen Geschäften Einzel- oder Doppelposten ausstellten und zugleich mitgebrachte Plakate auf Türen und Schaufenster klebten. Das Gedränge in den Hauptgeschäftsstraßen erreichte seine höchste Kurve. Jeder wollte sehen, wie ein Plakat angeklebt wurde, wie ein SA-Mann auf eine Leiter stieg, um oberhalb der Schaufenster Boykott-Hinweise anzubringen, wie hier und dort Einzelposten mit aufgezogenen Plakaten vor Geschäften und Büros Stand faßten. Die Anti-Greuel-Propaganda geriet in Fluß und erfaßte im Handumdrehen alle Straßenpassanten. Zustimmende und verwünschende Äußerungen erschallten von allen Seiten, beifällig von den Umstehenden aufgenommen, weitergetragen und glossiert. Wo die Besetzung mit Posten im Augenblick nicht möglich war, wurde ein Trägerplakat in den Türeingang gestellt und übten dort auch ohne uniformierten Schutz den Wachdienst aus. Kraftwagen mit SS-, SA- und politischen Führern fuhren die hauptsächlichsten Geschäftsviertel ab, kontrollierten die Posten, die Wirkung des Boykotts und das Verhalten der Zuschauer und Passanten. Nirgendwo kam es jedoch dank der Disziplinierheit unserer SS- und SA-Männer zu irgendwelchen Zusammenstößen oder gar Angriffen auf Juden. Mit derselben Ruhe, mit der der Boykott eingesetzt hatte, ging auch der Tag zur Neige. Die Juden haben unseren Handgriff gefühlt. Es wird von ihnen allein abhängen, ob sie nun auch noch unsere zuschlagende Faust spüren werden. Wir warnen nur einmalig. Hilft's nichts, dann wird eben zugepackt und die Folgen trägt der, den's trifft."

Auffallend ist die im Artikel deutlich werdende Betonung wohlwollender Reaktionen der Kölner Bevölkerung auf den Boykott. Tatsächlich waren auch in Köln vereinzelt Unmut und Widerspruch laut geworden; einige Bürger suchten ostentativ einen jüdischen Laden, den jüdischen Arzt oder Rechtsanwalt auf. Insgesamt aber verhielten sich auch die Kölner abwartend, vorsichtig. Man schaute zu und hielt sich doch abseits.

Mit Rücksicht auf die Proteste des Auslandes wurde der Boykott schon am 4. April gestoppt. Der Regierung war bewußt, daß ihre vorrangigen wirtschaftlichen Ziele – Stabilisierung der Wirtschaft, Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und Ankurbelung des Außenhandels – rigide Maßnahmen gegen jüdische Geschäfte und Unternehmen nicht erlaubten. Die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben wurde zunächst bis etwa 1938 in „ruhigere Bahnen" gelenkt; das Ziel der „Arisierung" verloren Regierung und Partei allerdings nie aus den Augen.

Auf den Boykott folgten dichtgedrängt gesetzgeberische Maßnahmen, die die Juden in ihrer beruflichen Existenz schädigten und ihre Ausbildungschancen drastisch verringerten. Den

Auftakt bildete das Gesetz zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7. April 1933, das die Handhabe bot, „nichtarische" Beamte des Reiches, der Länder, der Gemeinden, der Gemeindeverbände, der Körperschaften des öffentlichen Rechts und gleichgestellter Einrichtungen und Unternehmungen in den Ruhestand zu versetzen; Ehrenbeamte konnten entlassen werden. Aufgrund von Eingaben vor allem des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten bei Reichspräsident von Hindenburg wurden einige Ausnahmen im Gesetzestext verankert: so waren die sogenannten „Altbeamten", die schon vor dem 1. August 1914 im Amt waren, von den Maßnahmen ausgenommen, desgleichen jüdische Frontsoldaten, die im Weltkrieg auf seiten des Deutschen Reiches oder der Verbündeten gekämpft hatten, sowie Bedienstete, die ihre Väter, Söhne oder Ehemänner im Krieg verloren hatten. Für die Brandmarkung als „Nichtarier" genügte schon das Vorhandensein eines einzigen jüdischen Großelternteils. Der Ariernachweis mußte von den Bediensteten selbst erbracht werden. Die Verordnung zum Berufsbeamtengesetz vom 6. Mai 1933 nahm Juden von der Wiederbesetzung freier Stellen, von Neuernennungen und Beförderungen aus. Die Bestimmungen des Berufsbeamtengesetzes wurden bald auch auf Angestellte und Arbeiter des öffentlichen Dienstes ausgedehnt. Schließlich wurden die Vorschriften des Berufsbeamtengesetzes auf andere Berufsgruppen übertragen, vor allem auf jene, in denen Juden seit jeher stark vertreten waren. Die jüdischen Ärzte, Zahnärzte und Tierärzte sowie die Rechtsanwälte gehörten zu den nächsten Opfern des Gesetzesterrors. Am 22. April 1933 untersagte man jüdischen Ärzten ihre Tätigkeit in den Krankenkassen. Vergütungen und Beihilfen wurden nicht mehr gezahlt, Gutachten jüdischer Ärzte waren wertlos. Es wurden Berufsverbote erlassen gegen jüdische Apotheker, Krankenpfleger, Hebammen, Säuglings- und Kinderpflegerinnen, medizinisch-technische Assistentinnen, Heilpraktiker, gegen Assistenten und Privatdozenten an den Universitäten. Ein Vertretungsverbot für jüdische Rechtsanwälte und die erzwungene Auflösung von Sozietäten mit nichtjüdischen Kollegen bedeuteten in den meisten Fällen die Vernichtung der beruflichen Existenz. Nur noch wenige jüdische Rechtsanwälte waren bei den Gerichten zugelassen. Der Ausschluß der Juden von der Referendarausbildung versperrte ihnen den Weg zum juristischen Beruf. Das Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933 schuf die Möglichkeit, die Tätigkeit von Juden in den Bereichen Literatur, Presse, Theater, Musik und in den bildenden Künsten zu unterbinden. Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 diente der Verdrängung jüdischer Redakteure. Schließlich wurden die Bestimmungen des Berufsbeamtengesetzes auch auf die Angestellten in der Privatwirtschaft ausgedehnt.

Mindestens ebenso einschneidend wie die wirtschaftliche und berufliche Diskriminierung der Juden war ihre systematische Ausschaltung aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben der Stadt. Unter unmittelbarem politischen Druck oder um den Absichten der neuen Machthaber zu entsprechen, wurden Persönlichkeiten jüdischer Herkunft gezwungen, ihre Ämter und Funktionen in Verbänden und Organisationen niederzulegen, sei es in Sportvereinen oder Jugendorganisationen, in wirtschaftlichen Interessenverbänden oder geselligen Vereinigungen. Vielfach folgte dem schließlich der Ausschluß oder der Austritt der jüdischen Mitglieder aus derartigen Organisationen. Ziel dieser Politik war die Ausgrenzung und Isolierung der jüdischen Bevölkerung.

Die Integration der Juden in die Gesellschaft, und damit der mehr als hundertjährige Prozeß der Emanzipation des deutschen Judentums, wurde im Frühjahr 1933 brutal beendet. Auch auf jüdischer Seite war die Tragweite der Vorgänge zunächst noch nicht überall voll bewußt, weil es Ausnahmen gab und weil erst allmählich erkennbar wurde, daß den Maßnahmen nicht nur eine

systematische Zielsetzung zugrunde lag, sondern auch die bedingungslose Entschlossenheit, sie umzusetzen. Gerade Personen und jüdische Organisationen, die bisher nationaldeutsche Zielsetzungen verfolgt hatten, suchten mit Hinweisen auf die Verdienste des deutschen Judentums für ihr Vaterland und die kulturelle Verwurzelung im Rheinland und in Köln den Angriffen und der Diskriminierung entgegenzutreten. Mehr und mehr freilich wurde den Betroffenen die Ergebnislosigkeit dieser Bemühungen bewußt. Das bedeutete zugleich das Ende des Konzeptes der Assimilierung, des gemeinsamen Weges von nichtjüdischen und jüdischen Deutschen.

Literatur:

Avraham Barkai, Vom Boykott zur „Entjudung". Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933 – 1943, Frankfurt/M. 1988

Helmut Genschel, Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Dritten Reich, Göttingen u.a. 1966

Arnold Paucker u.a. (Hg.), Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933 – 1943, Tübingen 1986

Joseph Walk (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg 1981

1. Boykottag 1. April 1933

232
Boykotthetze im „Westdeutschen Beobachter"
27. März – 3. April 1933

Titelblätter (Kopien)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 70 v. 27. März 1933, Nr. 71 v. 28. März 1933, Nr. 72 v. 29. März 1933, Nr. 73 v. 30. März 1933, Nr. 74 v. 31. März 1933, Nr. 75 v. 1. April 1933, Nr. 76 v. 3. April 1933

Eine Woche lang inszenierten die Kölner Nationalsozialisten auf der ersten Seite ihres Blattes in Leitartikeln und Kommentaren eine antijüdische Pressekampagne von kaum zu überbietender Schärfe und Niedertracht. Die Schlagzeilen lauteten: *„Juda will durch blutrünstige Greuelberichte die Welt gegen Hitler-Deutschland aufhetzen"*, *„Gewaltige Volksbewegung gegen die scheußliche weltjüdische Greuel- und Boykotthetze"*, *„Ab Samstag in ganz Deutschland Generalboykott gegen das jüdische Schachertum!"*, *„Alle Boykottvorbereitungen getroffen"*, *„Klar zum Boykott!"*, *„Nieder mit Juda!"*, *„Der Boykott – ein Sieg!"*.

233
Verkauf des „Westdeutschen Beobachters" mit der Schlagzeile „Nieder mit Juda!"
1. April 1933

Reproduktion
Westdeutscher Beobachter, Nr. 77 v. 4. April 1933

Unter der Überschrift „Die Boykottbewegung in Köln" wurde im „Westdeutschen Beobachter" die Aktion in einer Photoserie von erschreckender Eindringlichkeit festgehalten. Der Kommentar zu dem ausgestellten Photo lautet: „Der Westdeutsche Beobachter stellt sich als ausgezeichnetes Propagandamittel in den Dienst der Sache".

234
Boykott jüdischer Ärzte und Rechtsanwälte
1. April 1933

Reproduktion
Westdeutscher Beobachter, Nr. 77 v. 4. April 1933

Ein SA-Posten bewacht den Eingang zum Haus Gereonstraße 34, in dem die jüdischen Rechtanwälte Hans Israel und Adolf Cahn IV ihre Praxen hatten. Neben ihm ein Schild mit der Aufforderung „Kein Deutscher geht zu jüdischen Ärzten oder Rechtsanwälten".

235

Bericht über den Überfall von SS und SA auf jüdische Juristen im Justizgebäude am Reichenspergerplatz
31. März 1933

Maschinenschriftl., 3 S.
Dr. Michael Koll, Königsfeld-Bonn

Der Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Koll faßt Augenzeugenberichte zu den Ereignissen am Reichenspergerplatz in einem Protokoll zusammen:

„Gegen 10 1/4 Uhr verließ ich mit meinem Sozius Ernst Falk das Justizgebäude. Im Treppenhause kam uns eine Schar junger Burschen entgegen, die sich im Treppenhause verteilten. Ein Parteiabzeichen habe ich nur bei einem gesehen, die übrigen trugen keine Abzeichen oder nur Sportabzeichen. Wir kamen ungestört aus dem Gebäude heraus. Vor der Türe standen 2 oder 3 SA-Leute in Uniform. Wir fuhren mit dem Auto zur Sedanstraße und stellten fest, daß einige hundert Meter vom Justizgebäude entfernt ein Trupp von ca. 60 – 80 SS-Leuten Aufstellung genommen hatte und dort wartete.

Soweit meine eigenen persönlichen Feststellungen. (Nachträglich erfuhr ich noch von verschiedenen zuverlässigen Zeugen, daß es sich bei der in das Justizgebäude eingedrungenen Schar junger Burschen um SA-Leute gehandelt habe, die am Vortage Befehl erhalten hatte, an diesem Morgen in Zivil anzutreten. Das stimmt mit meiner eigenen Feststellung überein, daß es sich nicht um eine gemischte Menschenmenge, sondern eine offensichtlich einheitliche Schar von dem Aussehen handelte, das einer SA-Truppe eigen ist.)

Von verschiedenen absolut zuverlässigen Persönlichkeiten habe ich über den weiteren Hergang folgendes erfahren:

Die im amtlichen Bericht als größere Menschenmenge bezeichneten Burschen verteilten sich in den Gängen mit dem Rufe „Juden heraus". Die SS-Leute besetzten daraufhin sämtliche Ausgänge des Gebäudes, so daß niemand herauskommen konnte. Sie drangen in alle Zimmer ein und beschauten jeden im Gebäude Anwesenden auf seine Rassenzugehörigkeit. Jeder, der auch nur irgendwie jüdisch aussah, ob amtierender Richter, Rechtsanwalt, Referendar oder sonstiger Beamter, auch anwesendes Publikum wurde von den SS-Leuten in den Plenarsaal des OLG verbracht. Alle, bei denen jüdische Abstammung festgestellt wurde, wurden dort festgehalten. Zu den Festgenommenen gehörte auch z.B. Senatspräsident Forschbach, der nach Feststellung seiner arischen Abstammung freigelassen wurde und seinerseits andere z.B. den Aktuar Windelen als Arier legitimieren konnte.

Die Festgenommenen wurden im allgemeinen in Ruhe und ohne besondere Tätlichkeiten abgeführt. Mehrere jüdische Anwälte, z.B. RA Cappel und Heidenheim, wurden durch die Gänge geschleift und mißhandelt. Ein blonder arischer Referendar, der sich um das Schicksal eines verhafteten Kollegen kümmerte und die Äußerung fallen ließ: „Das sind doch nur Zivilisten", erhielt nicht unerhebliche blutige Kopfverletzungen. Auch weitere Tätlichkeiten leichterer Art sollen vorgefallen sein, jedoch habe ich darüber noch nichts Genaueres feststellen können. Die SS-Leute waren im Besitz von Listen, in denen Richter (unter Angabe der Nummer ihres Dienstzimmers) und Anwälte aufgeführt waren, gegen die sich die Maßnahmen insbesondere richten sollten. Verschiedene Anwälte, die am Gericht nicht angetroffen wurden, wurden von SA oder SS aus ihren Büros geholt und zum Justizgebäude geschafft und den übrigen Verhafteten zugesellt, z.B.

Justizrat A. Cohen, RA Hans Callmann, dessen Bruder Rudolf eigentlich gesucht wurde und RA Haas, der als einziger Anwalt des OLG festgenommen wurde. JR A. Cahen II wurde mehrfach vergeblich gesucht und schließlich verhaftete man an seiner Stelle einen zufällig im gleichen Hause wohnenden Herrn Cohn.
Zum Schluß durchsuchte man noch einmal das ganze Gebäude, wobei man auch hinter die Richtertische und in Robenschränke etc. schaute.
Die im Plenarsaal Verhafteten wurden darauf in zwei Bereitschaftswagen der Polizei und in einem Wagen der Städtischen Müllabfuhr, von dem man die Mülltonnen entfernt hatte, verladen. Auf dem Müllwagen mußten die prominentesten Richter und Anwälte zusammengepfercht stehen, darunter: Oberlandesgerichtsrat Professor Goldschmied, Oberlandesgerichtsrat Kurt Wolf und die Rechtsanwälte JR Cohen, Callmann und Haas. Es befand sich dabei auch ein älterer jüdischer Kaufmann. Der Transport ging in langsamer Fahrt durch die Stadt, am Dom vorbei und über die Hohe Straße zum Polizeipräsidium. Dort wurden die Verhafteten sofort freigelassen. Das Polizeipräsidium hatte vorher auf Anruf den Bescheid erteilt, daß gemäß Anordnung von Berlin nicht eingeschritten werden könne. Ein Polizeibeamter aus dem Revier am Reichenspergerplatz wurde, als er den Eindringlingen entgegengetreten war, mit Beschimpfungen zurückgewiesen.
Auch die nationalsozialistischen Anwälte, die Zeugen dieser Vorfälle waren, waren beschämt. Eine Ausnahme machte der seit kurzer Zeit am Oberlandesgericht zugelassene Rechtsanwalt Pfleiderer, der seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß er zweien seiner früheren Richterkollegen, von denen der eine ein besonders tüchtiger und beliebter Richter, der andere RA am OLG ist, eins auswischen könne."

236
Pressenotiz über die Vorfälle im Justizgebäude
31. März 1933

Zeitungsausschnitt
Dr. Michael Koll, Königsfeld-Bonn

Die amtliche Verlautbarung verfälschte die tatsächlichen Vorgänge und stellte den Überfall und die erniedrigende Behandlung der Juristen so dar, als habe SS und Polizei die Betroffenen vor Auswirkungen des Volkszorns schützen wollen.

237
Diffamierung eines jüdischen Bürgers, der ein Schild mit der Aufschrift „Kaufen Sie nicht beim Juden" durch die Fleischmengergasse tragen muß
1. April 1933

Zeichnung in einem zeitgenössischen Erinnerungsalbum
Mario Ringler, Buenos Aires

Unmittelbar nach diesen Erlebnissen entschloß sich der junge Adolf Ringler zur Auswanderung, die ihn nach Argentinien führte.



238
SA treibt jüdische Kaufleute durch die Straßen Kölns
1. April 1933

Photos
A.H. Katz, London, und Kurt Schell, Andernach

Opfer der infamen Hetze waren unter anderem der Metzgermeister Arnold Katz und sein Sohn Benno. Sie wurden gezwungen, Schilder mit Schmähungen und Boykottaufrufen zu tragen. Augenzeugen berichten, daß ein Verwandter von Arnold und Benno Katz, ein Angehöriger der bei den Nationalsozialisten besonders verhaßten Firma Katz-Rosenthal, durch die Straßen geschleift, bespuckt und mit Steinen beworfen wurde; er war mit einen Schild behangen, das die Aufschrift „Dreckiger Jude" trug.

239
Mißhandelter Kölner Jude
Nach dem 1. April 1933

Photos
Privatbesitz

Dem im „Braunen Haus" mißhandelten jungen jüdischen Kölner gelang es, sich durch die Emigration vor weiteren Verfolgungen zu schützen. Während der Boykottaktion kam es zu schweren gewalttätigen Übergriffen. So wurde beispielsweise der Wesselinger Metzger Max Moses im Kölner Schlachthof so brutal zusammengeschlagen, daß er monatelang dahinsiechte und schließlich an den Folgen der Mißhandlungen starb (Todesannonce im Wesselinger Volksblatt v. 20. Januar 1934).

240
Richard Stern, im Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, vor seinem Geschäft am Marsilstein 20
1. April 1933

Photo
RBA 193467

Der Kaufmann Stern stellte sich ostentativ mit seinen militärischen Ehrenzeichen neben den uniformierten SA-Mann vor sein Geschäft.

241
„An alle Frontkameraden und Deutsche!": Flugblatt, verfaßt von dem ehemaligen Frontkämpfer Richard Stern
Ende März 1933

Druck
Dieter Corbach, Köln

Richard Stern hat das ausgelegte Flugblatt auf seine Kosten drucken und während der Boykottaktion verteilen lassen. Mit Bezug auf die Verdienste jüdischer Frontsoldaten während des Ersten Weltkrieges trat der Geschäftsmann der drohenden Diskriminierung und Entrechtung mutig entgegen. In seinem Flugblatt appellierte er an die Solidarität der Kölner Bevölkerung mit den Juden: *„Wir fassen diese Aktion gegen das gesamte Deutsche Judentum auf als eine Schändung des Andenkens von 12.000 gefallenen Deutschen Frontsoldaten jüdischen Glaubens. Wir sehen darüber hinaus in dieser Aufforderung eine Beleidigung für jeden anständigen Bürger. Es ist uns nicht bange darum, daß es in Köln auch heute noch die Zivilcourage gibt, die Bismarck einst forderte, und Deutsche Treue, die gerade jetzt zu uns Juden steht."* Im Verlauf des 1. Aprils wurde Richard Stern verhaftet, am Abend allerdings wieder auf freien Fuß gesetzt.

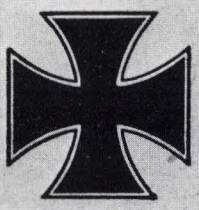
242
Paul Kreglinger, „Judenverfolgung in Deutschland!"
1933

Druck, ausgelegt Titelblatt und als Kopie, S. 11, 21, 29
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Die in Utrecht erschienene Schrift berichtete über Gewaltmaßnahmen gegen jüdische Metzger und Viehhändler im Kölner Schlachthof, über den Transport jüdischer Rechtsanwälte und Richter auf Müllwagen vom Justizgebäude am Reichenspergerplatz zum Polizeipräsidium, über die Mißhandlung der jüdischen Kaufmannsfamilie Abraham.



Richard Stern vor seinem Geschäft (Kat.-Nr. 240)



An alle Frontkameraden und Deutsche!

Unser Herr Reichskanzler **Hitler**

und die Herren Reichsminister **Frick und Göring**
haben mehrfach folgende Erklärungen abgegeben:

Wer im III. Reich einen Frontsoldaten beleidigt,
wird mit Zuchthaus bestraft!



Mein Bruder meldete sich mit 25 Jahren am 4. August 1914 als Kriegsfreiwilliger und war bis Ende 1918 an der Front.
Ich selbst wurde als junger Bursche von kaum 18 Jahren zur Fahne berufen und stand dauernd **an der Front in vorderster Linie** bei der 2. Masch.-Gewehr-Komp. d. Landw.-Inf.-Regt. 31. Erhielt **für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz** und kehrte erst 1919 nach Hause zurück.

Unser verstorbener kranker Vater verrichtete mit 58 Jahren noch den Kriegshilfsdienst, während seine beiden Söhne im Felde standen.
Müssen wir uns nach dieser Vergangenheit im Nationalen Dienst als guter Deutscher, jetzt öffentlich beschimpfen lassen? Soll das heute der Dank des Vaterlandes sein, daß durch Presse und Rundfunk über

65 Millionen Deutsche aufgefordert werden

nicht bei Deutschen Juden zu kaufen, ja jeder Deutsche Jude, selbst der kleinste Geschäftsmann oder Handwerker zu boykottieren sei?

Ist der Deutsche Jude nunmehr ein **Mensch II. Klasse** geworden, den man nur noch als Gast in seinem Vaterland duldet?

Wir fassen diese Aktion gegen das gesamte Deutsche Judentum auf als eine Schändung des Andenkens von

12 000 gefallenen Deutschen Frontsoldaten jüdischen Glaubens.

Wir sehen darüber hinaus in dieser Aufforderung eine Beleidigung für jeden anständigen Bürger. Es ist uns nicht bange darum, daß es in Köln auch heute noch die Zivilcourage gibt, die Bismarck einst forderte, und Deutsche Treue, die gerade jetzt zu uns Juden steht.

Bettwaren-Haus
Marsilstein 20

Der ehemalige Frontkämpfer
Richard Stern

Flugblatt, verfaßt von dem ehemaligen Frontkämpfer Richard Stern (Kat.-Nr. 241)

243

Erklärung der Industrie- und Handelskammer Köln zu „Greuelpropaganda" und Boykott: Rundschreiben an die am Außenhandel beteiligten Firmen des Bezirks
3. April 1933

Maschinenschriftl. Vervielfältigung und Anlage, 2 Bl.
Paul Ruben, Bergisch Gladbach

Den Firmen, die Geschäftsverbindungen ins Ausland unterhielten, wurde von der Industrie- und Handelskammer Köln nahegelegt, ihre Geschäftspartner über den Inhalt der Mitteilung zu informieren: *„In einer amtlichen Mitteilung hat die Kammer vor wenigen Tagen zu der im Ausland verbreiteten Greuelpropaganda Stellung genommen. Sie hält es im Interesse der Wahrheit und zur Erhaltung des friedlichen Warenverkehrs mit dem Auslande für notwendig, nochmals zu erklären, daß Ordnung und Disziplin im Reiche herrschen und daß das deutsche Volk bereit ist, unter Wahrung der nationalen Ehre den Frieden sicherzustellen und an der Wiederherstellung des Vertrauens der Völker untereinander tatkräftig mitzuwirken. Die mit Zustimmung der Reichsregierung am vergangenen Samstag durchgeführten Massnahmen der NSDAP sind auch in unserem Bezirk reibungslos verlaufen. Der Boykott wird jedoch mit aller Kraft wieder aufgenommen werden müssen, wenn die Greuelhetze nicht völlig aufhört."*
Solche und ähnliche Erklärungen wurden jüdischen Firmen und jüdischen Verbänden von der nationalsozialistischen Regierung aufgenötigt.
Mitunterzeichnet war die Erklärung der Industrie- und Handelskammer von ihrem Präsidenten Dr. Paul Silverberg, der kurz darauf wegen seiner jüdischen Abstammung aus dem Amt verdrängt wurde.

244

Ismar Elbogen, „Haltung!"
6. April 1933

Titelblatt (Kopie)
CV-Zeitung, Nr. 14 v. 6. April 1933

Als Antwort auf die Boykotthetze appellierte der Artikel an die solidarische Hilfe der Juden für Juden. In beiden auf der Titelseite abgedruckten Beiträgen wurde darauf hingewiesen, daß die bisher ins Werk gesetzten Repressalien die deutsche Kultur aufs schwerste schädigten und Deutschland vor der Welt diskreditierten.

2. Verdrängung aus der Wirtschaft

245
Bezugsquellennachweise für Nationalsozialisten: „Denk deutsch – Kauf deutsch – Nie beim Juden!"
20. Juni 1933

Annoncen (Kopie)
Mitteilungsblätter des Gaus Köln-Aachen, Nr. 19 v. 20. Juni 1933

Die in der nationalsozialistischen Publizistik übliche Anprangerung und der Boykottierung jüdischer Geschäfte wurde ergänzt durch die Empfehlung „arischer" Firmen, bei denen der Nationalsozialist und der deutsche „Volksgenosse" die benötigten Waren kaufen sollten. Die nationalsozialistischen Zeitungen hatten noch nie Annoncen jüdischer Geschäfte aufgenommen; nach 1933 wurden auch bürgerliche Zeitungen zu einer Inseratensperre gezwungen.

246
Eingabe des Goldschmiedes Josef K. und anderer Geschäftsleute an den Oberbürgermeister Dr. Günther Riesen wegen Umbenennung der Hosengasse - Befürwortung der Aktion durch den Bezirkswart des Ortsbezirks 3a
24. September 1935

Abschrift der Eingabe, Maschinenschriftl. Schreiben des Bezirkswarts, 1 S.
HAStK 1/41/4

Die Verfasser der Eingabe wünschten als „deutsche Geschäftsleute" die Umbenennung der Hosengasse, die von ihnen als „Inbegriff des Ghettos des jüdischen Altkleiderhandels" angeprangert wurde. Sie teilten mit, daß die Straße nun bis auf eine Ausnahme „judenrein" sei: *„Wir würden uns freier fühlen, wenn der Name Hosengasse nicht mehr genannt zu werden brauchte."*
In den winkligen Straßen der Kölner Altstadt, insbesondere im Blaubach, in der Sternengasse, der Agrippastraße, Kämmergasse, Bayards- und Thieboldsgasse, am Großen und Kleinen Griechenmarkt wohnten zahlreiche, vornehmlich aus dem Osten eingewanderte arme Juden; einige von ihnen betrieben einen Altwarenhandel.

Abschrift

Josef [redacted]
Goldschmied.

Köln, den 24. September 1935
Hosengasse 17-19.

Pg.
Oberbürgermeister Dr. R i e s e n ,
K ö l n.

Die unterzeichneten Geschäftsinhaber der Hosengasse wünschen, dass die Hosengasse, der Inbegriff des Chettos des jüdischen Altkleiderhandels einen anderen Namen erhält.
Erich Niejahr, Heinz Hönig oder Maikoskystrasse oder andere ist der Vorschlag der deutschen Geschäftsleute dieser Strasse.
Unsere Strasse ist jetzt judenrein bis auf einen [redacted] und kein Altkäuferladen mehr vorhanden, obschon gerade in unserer Ortsgruppe noch 1700 Juden wohnen. Wir würden uns freier fühlen, wenn der Name Hosengasse nicht mehr genannt zu werden brauchte.
In diesem Sinne und dass unser Wunsch Gehör findet

Heil Hitler
gez.Pg. Jos. [redacted]

(folgend: Unterschriften)

- - - - - - - - - - - - - -

Ortsbezirk 3a 24.9.1935.

An den Herrn Oberbürgermeister
der Stadt
K ö l n .

In der Anlage überreiche ich Ihnen einen Antrag der Geschäftsleute aus der Hosengasse.
Ich schliesse mich dem Antrage voll an und befürworte denselben.

Heil Hitler
gez.Kurt [redacted]
Bezirkswart.

Eingabe wegen Umbenennung der Hosengasse (Kat.-Nr. 246)

247

Denunziation des Inhabers einer Firma für Krankenhausbedarf in Köln-Nippes: „Deutsch oder christlich getarnte" ehemalige jüdische Firmen als Lieferanten städtischer Krankenanstalten

26. Juni 1933

Maschinenschriftl. Schreiben, 1 S.
HAStK 690, Nr. 310

Der Fabrikant W. Sch. denunzierte gegenüber dem Mitglied des Ausschusses für städtisches Krankenhauswesen, Willy Sitt, zwei Firmen, von denen er annahm, daß der Wechsel der Besitzverhältnisse und Firmennamen nur zum Schein erfolgt war; in Wirklichkeit befänden sich die Firmen immer noch in jüdischen Händen. W.Sch. war der Meinung, daß diese Firmen nicht mehr mit städtischen Aufträgen bedacht werden sollten. Die Hospital- und Wohlfahrtsapotheke, der er sein Anliegen schon mitgeteilt hatte, konnte sich den Ausführungen nicht anschließen. „Beweise" für seine Behauptungen legte er dem Brief bei. Bei Durchsicht der Akten wird ganz deutlich, daß W. Sch. sich bei der Vergabe öffentlicher Aufträge übergangen fühlte; seine Anzeige erfolgte aus Konkurrenzneid.
Nach 1933 ist es mehrfach zu Arisierungen „in freundschaftlichem Einvernehmen" (Genschel) gekommen; das Unternehmen oder das Geschäft konnte an einen nichtjüdischen Geschäftsfreund, Teilhaber, Bekannten zu treuen Händen übergeben werden.

248

„Judenwirtschaft oder judenfreie Wirtschaft": Der „Westdeutsche Beobachter" wirbt um Anzeigen des „deutschen Einzelhandels" für die geplante „Judensondernummer"

März 1935

Maschinenschriftl. Rundbrief, 1 S.
HAStK Acc. 412/121

Der „Westdeutsche Beobachter" forderte mit Berufung auf die seit Jahren im Interesse des Mittelstandes propagierte Forderung nach dem Ausschluß der Juden aus der deutschen Wirtschaft, die vor allem auch den Kampf gegen die „jüdischen Warenhäuser" beinhaltete, den Kölner Einzelhandel auf, Annoncen für die geplante Sondernummer aufzugeben. Hinter dem Aufmarsch des „deutschen Einzelhandels" stand natürlich der Ruf nach dem Boykott jüdischer Geschäfte: *„Gegenüber den Anzeigenplantagen der jüdischen Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte, die sich heute bereits wieder mausig machen, tut eine Zusammenfassung aller Deutschen not. Unsere Judennummer soll daher der gesamten Öffentlichkeit ein möglichst geschlossenes Bild geben von der Leistungsfähigkeit des deutschen Fachgeschäftes am Platze, das durch seine Tradition, seine Erfahrungen und seine enge Verbundenheit mit dem kaufenden Publikum in erster und ausschließlicher Linie dazu berufen ist, den Bedarf des deutschen Käufers zu befriedigen."* Der Verband der Kölner Einzelhändler griff das Vorhaben begeistert auf und legte seinen Mitgliedern die Aufgabe eines Inserates in der sogenannten „Judensondernummer" nahe:

„Diese Judennummer im März soll der gesamten Leserschaft in klarer und deutlicher Form das sachliche Rüstzeug liefern für den unerbittlichen Kampf, der nur mit dem vollständigen Sieg des Deutschtums sein Ende finden wird.
Es ist eine Ehrenpflicht eines jeden deutschen Einzelhändlers, in dieser Judennummer mit einer Anzeige vertreten zu sein, um auf diese Weise eine Einheitsfront zu schaffen zwischen allen Organisationen, die für die nationalsozialistische Wirtschaft zu kämpfen bereit sind." (Zitat nach: CV-Zeitung vom 21. März 1935).

249
„Der Jude in Staat, Wirtschaft und Kultur": Sonderbeilage des „Westdeutschen Beobachters"
30. März 1935

Titelblatt (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 149 v. 30. März 1935

Gauleiter Joseph Grohé schrieb folgende Worte „zum Geleit" für die sogenannte „Judensondernummer" des „Westdeutschen Beobachters":
„Die NSDAP hat den Kampf gegen das Judentum auf ihre Fahne geschrieben, weil dieses Judentum dem Ehrbegriff des „königlichen Kaufmanns" zuwider die deutsche Wirtschaft mit dem materialistischen Geist der Raffgier, der Habsucht und Übertölpelung durchsetzte, weil es die Deutschen klassenkämpferisch gegeneinander hetzte, weil dieses Judentum die deutsche Kultur von ihrer erhabenen Höhe in eine geistige Verflachung und Verödung zerrte, weil dieses Judentum sich anmaßte, in einem ihm fremden Staate Staatsstellen zu bekleiden, sich als Richter und Lehrer über das Gastvolk zu setzen, und weil – was an Gefährlichkeit noch darüber hinausgeht – dieses Judentum dem Drang und der Stimme seines Blutes folgend durch Rassenschande die Eigenart des deutschen Volkes und damit seine Begabung und seinen Charakterwert zu beeinträchtigen und schließlich zu vernichten trachtete."
Ziel der Beilage war es, diejenigen Kreise der Bevölkerung, die der antisemitischen Politik von Partei und Regierung noch mit Vorbehalten begegneten, über „das Problem: Ariertum – Judentum" aufzuklären. Viele Deutsche kannten offensichtlich nicht das „Gesetz der Rasse" und vermochten nicht nachzuvollziehen, welche „unüberwindbare Scheidewand die Natur zwischen deutsch und jüdisch" nach nationalsozialistischer Ideologie gesetz haben sollte. Raffinierte Demagogie wurde geboten unter dem von Julius Streicher geprägten Motto „Ohne Lösung der Judenfrage keine Erlösung der Menschheit" und unter fettgedruckten Überschriften wie „Ariertum und Jude", „Jüdische Arbeiterführer", „Judentum = Marxismus!", „Jüdische Geschäftsmethoden", „Ruinierter Bauernstand", „Totengräber des Mittelstandes", „Jüdisches Warenhaus oder deutscher Einzelhandel?", „Anonymes hebräisches Industriekapital", „Juden als Beherrscher des Geldes", „Geschäft mit der Kultur". Es folgten unter dem Rubrum „Judenfreie Wirtschaft" elf Seiten Annoncen.

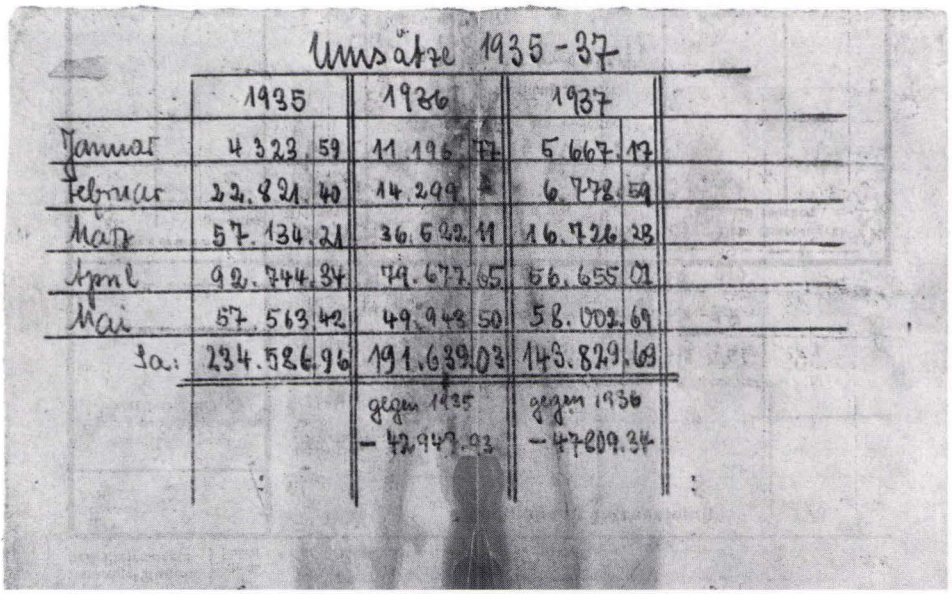


Sonderbeilage des „Westdeutschen Beobachters" (Kat.-Nr. 249)

250
Schreiben Bernhard Neumanns, des Seniorchefs der jüdischen Firma Neumann & Cie. (Krankenpflegeartikel, Chirurgie-Instrumente, Gummiwaren) an Oberbürgermeister Dr. Riesen
19. Mai 1933

Maschinenschriftl. mit Briefkopf der Firma, eigenh. Unterschrift Bernhard Neumanns, 2 1/2 S.
HAStK 690/310

Mit Hinweis auf die traditionelle patriotische Einstellung der Familie – ein Sohn war als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg gefallen -, mit Berufung auch auf die schwierige Lage des Unternehmens, die zu Entlassungen zwingen würde, bat Bernhard Neumann um Abwendung des drohenden Ausschlusses von öffentlichen Aufträgen: *„Ich habe meine Kinder in streng vaterländischem Geiste erzogen. Sie sind überdies auf deutsche Schulen gegangen und von deutschen Lehrern unterrichtet worden und sind genau so wie ich in Deutschland fest verwurzelt. (. . .) Sowohl ich wie mein Sohn fühlen uns beide vorwurfsfrei, zumal wir auch in der schwersten Zeit, die das Rheinland hinter sich hat, unerschütterlich treu am Reich festgehalten haben."*



Umsätze 1935-37

	1935	1936	1937
Januar	4 323 59	11 196 77	5 667 17
Februar	22 821 40	14 299 [illegible]	6 778 59
März	57 134 21	36 623 11	16 726 28
April	92 744 34	79 677 65	56 655 01
Mai	57 563 42	49 943 50	58 002 69
Ja:	234 586 96	191 639 03	143 829 69
		gegen 1935	gegen 1936
		− 42 947 93	− 47 809 34

251
Umsatzverluste einer jüdischen Firma
1935 – 1937

Handschriftl. Tabelle
Paul Ruben, Bergisch Gladbach

Die Zahlenkolonnen wurden von Robert Ruben, einem Großhändler für agrarische Produkte aufgestellt; sie zeigen 1936 für die Monate Januar bis Mai einen Umsatzrück-

gang von 42.947 RM gegenüber dem Vorjahr, 1937 gegenüber den Monaten des Vorjahres einen Verlust von 47.809 RM. 1935 betrug der Umsatz 234.586 RM, 1936 191.639 RM, 1937 nur noch 143.829 RM.

252

Der Beigeordnete für das Gesundheitswesen, Dr. Karl Coerper, informiert die Ärzte der städtischen Krankenanstalten über Medikamente, die von jüdischen oder „jüdisch beeinflußten" Firmen hergestellt werden

17. Mai 1933

Maschinenschriftl. Rundschreiben, 1 1/2 S.
HAStK 1144/8

Die Ärzte der städtischen Krankenanstalten durften die boykottierten Präparate nur dann verordnen, wenn keine gleichwertigen Arzneimittel zur Verfügung standen.

253

Ausschluß jüdischer Firmen von Aufträgen für städtische Dienststellen und für Gesellschaften mit städtischer Beteiligung, Kündigung bestehender Verträge 22. März 1933

Maschinenschriftl., 1/2 S.
HAStK 614/654

Der kommissarische Beigeordnete für die Verwaltung für Wirtschaftsangelegenheiten Ebel sandte die Abschrift der Verfügung des Oberbürgermeisters vom 18. März 1933 an das Rautenstrauch-Joest-Museum und bat um genaue Beachtung sowie um Mitteilung über evtenuell betroffene jüdische Firmen.
In der Verlautbarung vom 1. April wurde darauf hingewiesen, daß für die Definition des Begriffs „jüdische Firma" die Abstammung, nicht die Konfession der Inhaber entscheidend sei. Beamten, Arbeitern und Angestellten wurde untersagt, in Warenhäusern, Konsumvereinen und „ähnlichen wirtschaftszerstörenden Unternehmungen" einzukaufen.

254

Verzicht auf den Boykott „nichtarischer" Wirtschaftsbetriebe

30. September 1933

Maschinenschriftl. Rundschreiben mit handschriftl. Bemerkungen, 1 S.
HAStK 792/237

Mit Berufung auf die Verfügung des Reichswirtschaftsministers vom 3. September 1933 und mit Hinweis auf die Einschätzung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda informierte der Kölner Oberbürgermeister die städtischen Betriebe Gaswerke, Wasserwerke, Bahnen, Feuerwehr, Fuhrpark, Müllverbrennung und Häfen darüber, daß aus wirtschaftlichen Nützlichkeitserwägungen von einem Boykott „nichtarischer" Firmen abzusehen sei.

255
Leonhard Tietz A.-G., Filiale Nippes: Gruppenbild der Belegschaft anläßlich des 30jährigen Betriebsjubiläums des Filialleiters
Sommer 1933

Photo
Aenni Breyer, Köln (HAStK 1344/2011)

Von der nationalsozialistischen Propaganda gegen die Warenhäuser war die Leonhard Tietz A.-G. besonders hart betroffen: hier verstärkte sich die Ablehnung der Warenhäuser als Betriebsform durch die antisemitische Propaganda. Das Unternehmen, an dem die Weltwirtschaftskrise nicht ohne Spuren vorübergegangen war, verlor nach dem Boykott vom 1. April 1933 einen großen Teil seiner Kundschaft. Die Aktien der Leonhard Tietz A.-G. erlitten einen rapiden Kursverfall. Nach dem 1. April wurde gegen den Widerstand der unteren Parteieinheiten, aber mit Unterstützung der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation der Kampf gegen die Betriebsform Warenhaus zurückgedrängt von dem Bestreben, die Unternehmen zu „arisieren"; die jüdischen Inhaber, Anteilseigner, Manager und Angestellten wurden durch „Arier" ersetzt. In der Phase der nationalsozialistischen Machtsicherung vollzogen sich solche Prozesse eher langsam und unauffällig. In den Tagen nach dem Boykott kam es in der Leonhard Tietz A.-G. zu weitreichenden Umbildungen der Unternehmensspitze. Dr. Alfred L. Tietz, Julius Schloß, Franz Levy, Franz Baumann und Gerhard Tietz schieden aus dem Vorstand aus, blieben aber weiterhin in der Unternehmensführung. Max Grünbaum, Max Baumann, Albert Bendix, Fritz Hochheimer, Kurt Meyer, Louis Schloß, Dr. Fritz Oppenheimer und Dr. Paul Rosenberg verließen den Aufsichtsrat. In der Folgezeit wurden alle jüdischen leitenden Angestellten entlassen. Die Familie Tietz verlor die Mehrheit des Aktienbesitzes. Am 11. Juli 1933 erfolgte die Umbenennung der Leonhard Tietz A.-G. in „Westdeutsche Kaufhof AG", der alte Name erschien allerdings drei Jahre lang als Zusatz. Mit dem Ausscheiden der letzten jüdischen Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder am 25. September 1934 war die „Arisierung" abgeschlossen.

256
Westdeutsche Kaufhof AG, Filiale Nippes: Betriebsversammlung
Winter 1934/35

Photo
Aenni Breyer, Köln (HAStK 1344/2011)

257
Photo Brenner, Hohe Straße 88: Außenansicht
Um 1937

Photo
RBA 90763

258
Bekanntgabe der „Arisierung" des Geschäfts „Photo Brenner"
4. Juli 1933

Anzeige
Westdeutscher Beobachter, Nr. 157 v. 4. Juli 1933

„Photo Brenner" gehörte zu den ersten Geschäften, die in Köln „arisiert" wurden. Mit Bezug auf ein Schreiben der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation, Stadtkreis Köln, vom 29. Juni 1933 gaben die neuen Inhaber in ihrer Annonce im „Westdeutschen Beobachter" den Besitzwechsel bekannt: *„Die Firma Photo Brenner ist nun endlich und unter Mitwirkung der NSBO in rein arischen Besitz übergegangen. Das Unternehmen wird unter dem bisherigen Namen, jedoch unter deutscher Leitung und in deutschem Sinne weitergeführt."*
Die früheren jüdischen Eigentümer emigrierten nach Palästina. Am 31. August 1937 erschien in der „Jüdischen Rundschau" eine von „Photo Brenner" aufgegebene Annonce: „Früher Köln – jetzt Haifa".

3. Verlust beruflicher Existenz und soziale Ausgrenzung

259
Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums
7. April 1933

Druck (Kopie)
Reichsgesetzblatt 1933, I., S. 175

Das Gesetz bildete die Grundlage für den Ausschluß von Juden, aber auch von politisch mißliebigen Beamten; später waren auch Angestellte und Arbeiter des öffentlichen Dienstes betroffen.

260
„Vom Krankenkassenverband Stadt Köln aufgestelltes vorläufiges Verzeichnis deutscher (nicht-jüdischer) Ärzte"
1933

Druck (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 75 v. 1. April 1933

Das Verzeichnis „deutscher Kassenärzte, Zahnärzte und Dentisten" wurde aufgrund einer Anordnung des Kommissars des Oberbürgermeistes für das Versicherungsamt Köln Stadt erlassen, in der es hieß: *„Um die ärztliche Versorgung der versicherten Bevölkerung durch den berechtigten Boykott zur Abwehr der jüdischen Greuelpropaganda nicht zu gefährden, ordne ich an, daß von Samstagmorgen 8 Uhr ab in den Räumen sämtlicher Krankenkassen Kölns an übersichtlicher und zugänglicher Stelle zwei Verzeichnisse deutscher Kassen-*

ärzte, Zahnärzte und Dentisten ausgehängt werden. Die Listen gelangen über die Krankenkassenverbände Köln und Köln-Mülheim am Samstagmorgen in den Besitz der Krankenkassen. Die Kassenverwaltungen sind mir gegenüber für den richtigen Aushang der Listen verantwortlich. Den Patienten jüdischer Ärzte, die sich in die Behandlung deutscher Ärzte begeben wollen, sind an den Kassen neue Krankenscheine kostenlos auszustellen, ..." Anläßlich der zweiten ergänzten Auflage dieser Liste ließ die Gemeinsame Betriebskrankenkasse der Stadt Köln in einem Schreiben an die Krankenschein-Ausgabestellen ganz deutlich erkennen, daß Ziel der Aktion die Verdrängung jüdischer Ärzte aus dem Gesundheitswesen war: *Leben und Gesundheit des deutschen Volkes gehören nur in die Hände deutscher Ärzte.*"

261
„Deutsche, geht zu deutschen Rechtsanwälten": Verzeichnis der jüdischen Rechtsanwälte am Oberlandesgericht und Landgericht Köln
1933

Druck (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 81 v. 8. April 1933

262
Ausschluß von Juden aus der Verwaltung
1./3. April 1933

Maschinenschriftl. Rundschreiben sowie Antwort von Büro G, 1 S.
HAStK 902/157/3

Der Oberbürgermeister ließ durch den Kommissarischen Beigeordneten für die Organisations- und Personalverwaltung, Dr. Ludwig, die Dienststellen und die von ihnen beeinflußten Körperschaften des öffentlichen Rechts auffordern, Meldung über die Zugehörigkeit ihrer Mitglieder (Beamte, Angestellte, Arbeiter, Aushilfskräfte) zur „jüdischen Rasse" zu erstatten. Desgleichen sind Christen jüdischer Abstammung und mit jüdischen Ehegatten Verheiratete anzugeben. Büro G erteilte Fehlanzeige.

263
Ausfüllung eines Fragebogens zur Durchführung des Gesetzes vom 7. April betr. Wiederherstellung des Berufsbeamtentums
19. Juni 1933

Maschinenschriftl. Rundschreiben, 1 Bl.
HAStK 614/653

Der Kommissarische Beigeordnete für die Organisations- und Personalverwaltung Dr. Ludwig bestand in einem Rundschreiben an alle Dienststellen auf einer vollständigen, korrekten und schnellen Ausfüllung des Fragebogens durch die Beamten. Beamte des höheren Dienstes hatten auch alle Angaben über die Abstammung auszufüllen, es sei denn, der Beamte war im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer oder schon am 1. August 1914 im Amt. Die ausgefüllten Fragebogen waren einzeln abzugeben.

Deutsche, geht zu deutschen Rechtsanwälten

Verzeichnis der jüdischen Rechtsanwälte am Oberlandesgericht und Landgericht Köln

I. Oberlandesgericht:

1. Falk, JR., Bernhard
2. Auerbach, Dr., JR., Selmar
3. Eliel, Dr., Oskar
4. Klein, Dr. Siegmund
5. Haas, Dr., Albert
6. Schönberg, Franz
7. Rüdenberg, Dr., Paul
8. Nathan, Dr., Bruno
9. Loeb, Ernst
10. Mendel, Dr., Max
11. Teutsch, JR., Julius
12. Sußmann, Richard
13. Falk, Dr., Ernst
14. Meyer, Paul
15. Leser, Dr.

II. Land- und Amtsgericht:

1. Mannheim, Dr., JR., Siegmund
2. Bodenheimer, Dr., JR., Isidor
3. Cahen II, JR., Albert
4. Loewenstein, Dr., JR., Eugen
5. Cohen, Dr., JR., Alfred
6. Meer, Dr., Ari
7. Bing, Dr., Moritz
8. Brünnell, Dr., Alfred
9. Fraenkel, Dr., Oskar
10. Rhee, Dr., Max
11. Kahn III, Dr., Carl
12. Friede, Albert
13. Frank I, Dr Heinrich
14. Mendel, Dr. Karl
15. Faßbender, Dr., Julius
16. Jonas, Sally
17. Cahn IV, Dr., Adolf
18. Speyer I, Dr., Richard
19. Kohn, Julius
20. Alsberg, Adolf
21. Levy, Dr., Martin
22. Kaufmann, Dr., Siegfried
23. Pagener, Dr., Moses
24. Cappel, Dr., Paul
25. Meyer, Dr., Edmund
26. Gatzert, Dr., Richard
27. Elsberg, Isidor
28. Cahn VII, Dr., Hugo
29. Gidion, Dr., Robert Raphael
30. Heidenheim, Dr., Arthur
31. Kaufmann, Felix
32. Elkan, Friedrich
33. Schweitzer, Dr., Ludwig
34. Cahn VIII, Artur
35. Dreyer, Dr., Wilhelm
36. Lilienfeld, Dr., Richard
37. Tiefenthal, Dr. Paul
38. Rothschild, Dr., Walter
39. Meyer, Emil
40. Ikenberg, Dr., Albert
41. Kaufmann, Dr., Julius
42. Alexander, Dr., Ludwig
43. Cahen, Dr., Richard
44. Weil, Dr., Sally
45. Israel, Hans
46. Behr, Dr., Siegfried
47. Weinberg II, Dr., Wilhelm
48. Eltzbacher, Hans
49. Simons, Dr.
50. Callmann, Dr., Rudolf
51. Speyer, Dr., Julius
52. Cohn, Dr., Heinrich
53. Weinberg, Dr., Moritz
54. Callmann, Dr., Hans
55. Hirschmann, Paul
56. Nathan, Dr., Richard
57. Heilborn, Dr., Arthur
58. Cahn (10). Dr., Felix
59. Cohen, Dr., Heinrich
60. Weil, Dr. Otto
61. Lomnitz, Dr., Kurt
62. Rosenthal, Dr., Fritz
63. Frankenstein, Dr., Ernst
64. Salm, Dr., Herbert
65. Strauß, Dr. Hans
66. Salomon, Dr. Robert
67. Wolf, Dr., Jonas
68. Bodenheimer, Ruth
69. Bloch, Reinhard
70. Heilborn, Rudolf
71. Mayer-Alberti, Dr., Friedri.
72. Hartoch, Dr., Hermann
73. Loewendahl, Dr., Ernst
74. Rosenberg, Dr., Karl
75. Heilberg, Dr., Leopold
76. Kaiser-Blüth, Dr., Fritz
77. Cohen III, Dr., Otto
78. Heinemann, Dr., Wilhelm
79. Heineberg
80. Reichenstein.

Zugelassen sind:

Beim Oberlandesgericht:

JR. Teutsch.

Beim Land- und Amtsgericht:

1. Dr. Frank I
2. Dr. Rhee
3. Dr. Heidenheim
4. Dr. Moritz Weinberg.

Verzeichnis der jüdischen Rechtsanwälte am Oberlandes- und Landgericht Köln (Kat.-Nr. 261)

264

Verzeichnis der jüdischen oder mit Jüdinnen verheirateten Ärzte an den städtischen Krankenanstalten

10. Mai 1933

Maschinenschriftl. Formular mit handschriftl. Eintragungen, 2 1/2 S.
HAStK 690/268

Aufgeführt sind die Namen und Dienststellungen der Ärzte, die Krankenanstalten mit ihren Abteilungen, an denen sie tätig waren, Daten und Fristen der Beurlaubungen oder Kündigungen sowie Bemerkungen über endgültiges Ausscheiden oder Aufhebung der Beurlaubung.

265

Beurlaubungen, Kündigungen und sofortige Entlassungen von jüdischen oder mit Jüdinnen verheirateten Ärzten an den städtischen Krankenanstalten

10. Mai 1933

Durchschrift von maschinenschriftl. Schreiben mit handschriftl. Korrektur von Daten, 1 S.
HAStK 690/268

Die verfügten Kündigungen, sofortigen Entlassungen und Aufhebungen der Beurlaubungen von jüdischen oder mit Jüdinnen verheirateten Ärzten wurden mit Hilfe des unter Nr. 264 des Katalogs angelegten Verzeichnisses vorbereitet.

266

Entlassung von Dr. Joseph Cohen, Facharzt am städtischen Krankenhaus in Köln-Mülheim

8. Juni 1933

Maschinenschriftl. mit handschriftl. Zusatz, 1 S.
HAStK 690/529

Dr. Cohen hatte in einem Schreiben an den Beigeordneten Dr. Ludwig darauf hingewiesen, daß er schon seit 1904 bis 1923 am Mülheimer Krankenhaus – allerdings ohne Vertrag und Vergütung – als HNO-Facharzt gearbeitet habe. Er fragte an, ob der Altbeamten-Paragraph des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums daher nicht auch auf ihn zuträfe. Gutachten über seine ärztlichen und wissenschaftlichen Fähigkeiten sowie eine Bestätigung der DVP über eine seit 1907 bestehende Mitgliedschaft hatte Dr. Cohen eingereicht. Dr. Ludwigs Antwortschreiben war in einem eher moderatem Stil gehalten. Handschriftlich fügte er noch hinzu: *„Warten Sie zu, vielleicht bringen spätere Verordnungen gewisse Erleichterungen."*

267

Von der Gemeinsamen Betriebskrankenkasse der Stadt Köln aufgestelltes Verzeichnis nichtarischer Ärzte, die am 1. Juli 1933 ihre kassenärztliche Tätigkeit einstellen, sowie Liste der Neuzulassungen

3. Juli 1933

Auf Papier geklebte Ausschnitte/Eingangsstempel und Vermerke der Städtischen Hafendirektion, 1 S.
HAStK 792/184

Der Präsident
Reichskammer der bildenden Künste.

Berlin W 35, den 19. Okt. 1935
Blumenshof 6

Aktenzeichen: V. 502/8707

Herrn
Berthold Menkel
Köln-Ehrenfeld
Vogelsangerstrasse 137

Einschreiben!

Nach dem Ergebnis meiner Überprüfung der in Ihren persönlichen Eigenschaften begründeten Tatsachen besitzen Sie nicht die erforderliche Eignung und Zuverlässigkeit, als Gebrauchsgraphiker im Sinne meiner ersten Anordnung betr. den Schutz des Berufes und die Berufsausübung der Gebrauchsgraphiker vom 24.8.1934 an der Förderung deutscher Kultur in Verantwortung gegenüber Volk und Reich mitzuwirken. Sie erfüllen daher nicht die Voraussetzung für eine Mitgliederschaft in der Reichskammer der bildenden Künste.

Auf Grund des § 10 der ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 (RGBl. I, S. 797) schließe ich Sie als Mitglied aus der Reichskammer der bildenden Künste aus und untersage Ihnen die Führung der Berufsbezeichnung Gebrauchsgraphiker und die weitere Ausübung dieses Berufes.

Im Auftrage
gez. Dr. G a b e r

(L.S.) Beglaubigt:

Ausschluß des Gebrauchsgraphikers Berthold Menkel aus der Reichskammer der bildenden Künste (Kat.-Nr. 268)

268

Ausschluß des Gebrauchsgraphikers Berthold Menkel aus der Reichskammer der bildenden Künste

19. Oktober 1935

Maschinenschriftl. Schreiben, 1 S.
Gary G. Menkel, Holliswood, USA

Berthold Menkel durfte die Berufsbezeichnung Gebrauchsgraphiker nicht mehr führen. Da er nicht die Gewähr biete, „an der Förderung deutscher Kultur in Verantwortung gegenüber Volk und Reich mitzuwirken", wurde ihm Berufsverbot erteilt.

269

Der Oberpräsident für die Rheinprovinz, Abteilung für höheres Schulwesen, drängt auf die Einhaltung des Numerus clausus für nichtarische Schüler

6. November 1933

Maschinenschriftl. Verfügung, Eingangsstempel des Apostelgymnasiums, 1 S.
HAStK 569/19

Das Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 sowie die Erste Verordnung zur Durchführung des Gesetzes vom 4. Mai 1933 schrieben vor, daß an den Schulen (mit Ausnahme der Pflichtschulen) und Hochschulen nur jährlich 1,5 % der Neuaufnahmen „nichtarischer Abstammung" sein dürften. Sobald der Anteil der „nichtarischen" Kinder und Studierenden an der Gesamtschüler- bzw. Studentenschaft auf mehr als 5 % angestiegen war, sollten keine Neuaufnahmen mehr erfolgen.

270

Keine Neuzulassung jüdischer Schüler am Staatlichen Katholischen Gymnasium an der Apostelkirche

9. September 1933

Durchschrift von maschinenschriftl. Schreiben, 1/2 S.
HAStK 569/19

Direktor Dr. August Altmeyer teilte mit, daß sich unter den zu Ostern 1933 neu aufgenommenen 73 Schülern keine „Nichtarier" befänden.

271

Der Verein für Natur- und Heimatkunde Köln bedauert das Ausscheiden von Prof. Bruno Kisch aus dem Vorstand des Vereins

6. Oktober 1933

Handschriftl. auf Kopfbogen (Kopie), 1 S.
HAStK 1144/14

P. Saftig dankte Prof. Kisch für die engagierte Förderung des Vereins. Der Verzicht auf Ehrenämter, wie es in den ersten Monaten nach der Machtergreifung häufig vorkam, war teils erzwungen, teils kam er der abzusehenden Ausschließung zuvor.

272

Ausscheiden von Else Falk aus dem Vorsitz des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine
22. März 1933

Maschinenschriftl. Schreiben auf Kopfbogen, 1 S.
HAStK 1138/2

Alice Neven DuMont teilte dem Vorstand des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine mit, daß Else Falk ihr Amt als erste Vorsitzende niedergelegt habe. Else Falk war seit 1920 Vorsitzende des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine; ihr besonderes Engagement galt den Problemen der berufstätigen Frau und der sozialen Absicherung von Rentnerinnen. Der Bau des Else-Falk-Hauses für berufstätige Frauen in Köln 1929 wurde durch eine ihrer großzügigen Stiftungen ermöglicht. Als Ehegattin des liberalen jüdischen Politikers Justizrat Bernhard Falk war sie in besonderer Weise den Angriffen der nationalsozialistischen Machthaber ausgesetzt. Mit ihrem Rücktritt vom Vorsitz des Stadtverbandes kam sie wahrscheinlich einem Ausschluß zuvor.

273

Else Falk (1872 – 1955)
Um 1930

Photo
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Zeitungsausschnittssammlung

274

Anfrage Sally Kesslers wegen des Verbots für Juden, städtische Sportplätze zu betreten
24. April 1933

Handschriftl. Schreiben, 1 S.
HAStK 610/43

Sally Kessler, Besitzer eines Friseurgeschäftes im Kartäuserhof 8, berief sich auf die Teilnahme seines Vaters am Ersten Weltkrieg, aus dem dieser als todkranker Mann zurückgekehrt sei. Kessler wies darauf hin, daß das Handballspiel für ihn selbst die einzige Möglichkeit der Erholung nach anstrengender Berufsarbeit böte. Er hoffte, daß ihm die sportliche Betätigung fernerhin nicht verwehrt werde.

275

Antwort des Amts für Jugendpflege und Leibesübungen an Sally Kessler: Bekräftigung des Verbots für Juden, städtische Sportplätze zu betreten
3. Mai 1933

Durchschrift von maschinenschriftl. Schreiben, 1 S. (Kopie)
HAStK 610/43

276

Antrag des jüdischen Turnvereins Köln 02 an das Jugend- und Sportamt auf mietweise Überlassung der städtischen Turnhallen am Mauritiuswall für ein Schauturnen vor den Mitgliedern der Kölner Synagogengemeinde

23. Februar 1937

Maschinenschriftl. Schreiben auf Kopfbogen, 1 S.
HAStK 610/37

277

Versagung der Turnhalle am Mauritiuswall für ein vom Jüdischen Turnverein Köln 02 geplantes Schauturnen

27. Februar/4. März 1937

Handschriftl. Anweisung und maschinenschriftl. Antwortschreiben (Kopie), jeweils 1/2 S.
HAStK 610/37

III. ENTRECHTUNG: DIE NÜRNBERGER GESETZE 1935

Die Rassengesetze des Nürnberger Parteitages – des „Parteitages der Freiheit" – vom September 1935 bildeten nach den ersten Ansätzen zur Realisierung einer rassistischen nationalsozialistischen Gesetzgebung seit dem Januar 1933 die entscheidende Wende in der Judenpolitik des NS-Regimes.

In einer überstürzten, im Detail wenig vorbereiteten Aktion hatte Hitler am 15. September zwei folgenreiche antijüdische Gesetze verabschieden lassen. Diese sogenannten Nürnberger Rassegesetze, das „Reichsbürgergesetz" und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" („Blutschutzgesetz") stellten einen „Höhepunkt" in der rassistischen Gesetzgebung des Dritten Reiches dar, da in ihnen der entscheidende Schritt zur gesetzlichen Deklassierung der jüdischen Bevölkerung vollzogen war. Durch das "Reichsbürgergesetz" wurde erstmals eine Unterscheidung zwischen Reichsbürgern und Staatsbürgern geschaffen und damit die seit 1871 im Deutschen Reich gültige Gleichstellung der Juden in ihren politischen Rechten aufgehoben. Es galt nun: „Reichsbürger ist nur der Staatsbürger deutschen und artverwandten Blutes. [. . .] Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze." Insofern sich der Status des Reichsbürgers ausschließlich auf „Arier" bezog, wurde Juden nur noch die Staatsbürgerschaft zuerkannt, denn diese war von der „Rassenzugehörigkeit" unabhängig und diente allein der formalen Abgrenzung des Deutschen vom Ausländer oder vom Staatenlosen. Mit dieser Unterscheidung war Juden das Stimmrecht in allen politischen Bereichen und die Möglichkeit, ein öffentliches Amt auszuüben, abgesprochen worden. Beseitigte das Reichsbürgergesetz sämtliche politischen Rechte der Juden, so griff das „Blutschutzgesetz" in entscheidender und extrem entwürdigender Weise in das persönlich-private Leben vor allem der jüdischen, aber auch der nichtjüdischen Bevölkerung ein. "Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes ist und beseelt von dem unbeugsamen Wunsch die Deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern", hatte der Reichstag mit dem Gesetz vom 15. September Bestimmungen erlassen, die das Recht der Juden zur Eheschließung regelten. Eheschließungen zwischen Juden und „Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes" ebenso wie außereheliche Beziehungen zwischen diesen Gruppen waren nun bei Androhung von Gefängnis- und Zuchthausstrafen verboten. Die Ausführungsbestimmungen des Gesetzes vom November 1935 definierten mit perfider Detailfreudigkeit, wen man als „deutschblütig", „Juden", "Mischling 1. Grades" und „Mischling 2. Grades" einzuordnen hatte, und setzten fest, welchen dieser Gruppen eine Eheschließung untereinander verboten bzw. nur mit Sondergenehmigung gestattet war. Jude war, wer von „mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern" abstammte; wer zwei jüdische Großelternteile hatte, war „Mischling 1. Grades" und konnte eine Ehe mit einem „deutschblütigen" Partner nur mit staatlicher Genehmigung eingehen, dagegen war einem „Mischling 2. Grades", einer Person mit nur einem jüdischen Großelternteil, die Ehe mit einem „Deutschblütigen" erlaubt. Neben diesen Kategorien der „Rassejuden" wurde der Begriff des „Geltungsjuden" eingeführt:

„Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende staatsangehörige jüdische Mischling,

a) der beim Erlaß des Gesetzes der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat oder danach in sie wieder aufgenommen wird,

b) der beim Erlaß des Gesetzes mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem solchen verheiratet,
c) der aus einer Ehe mit einem Juden im Sinne des Absatzes 1 stammt, die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935 (. . .) geschlossen ist,
d) der aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden im Sinne des Absatzes 1 stammt und nach dem 31. Juli 1936 außerehelich geboren wird."

Mit pseudowissenschaftlich begründeten, teils an biologischen Begriffen, teils an der Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft orientierten Kategorien, gaben die Nürnberger Gesetze und ihre Ausführungsbestimmungen die Grundlage zu einer für den Staat handhabbaren Klassifizierung der Bevölkerung. Die Bürger des Dritten Reiches waren nun nach gesetzlich festgelegten Kategorien in verschiedene Gruppen unterteilt, die mit unterschiedlichen Rechten ausgestattet waren und vom Staat und seinen Organen zunehmend unterschiedlich behandelt werden konnten und behandelt wurden. Mit diesem gesetzlichen Umbruch – der Zerstörung der bürgerlichen Verfassung – hatte das NS-Regime 1935, zweieinhalb Jahre nach der Machtergreifung, einen wesentlichen Teil seiner rassistischen Zielsetzung verwirklicht.

Die rassistische – antisemitische – Ausrichtung des Nationalsozialismus, die sich in den Nürnberger Gesetzen umfassend realisierte, war keine bloße Begleiterscheinung, kein beiläufiger Teilaspekt der nationalsozialistischen Ideologie, sondern eine ihrer wesentlichen Grundzüge.

Bereits in den 20er Jahren gehörte der „Kampf gegen den Rassefeind" zu den wenigen präzise festgelegten Zielen des Parteiprogramms der NSDAP, und schon zu Beginn der 30er Jahre, noch vor der Machtübernahme entwickelte die Reichsleitung der Partei aus vorhandenen, unverbindlichen Entwürfen zur Stellung der Juden in einem künftigen nationalsozialistischen Staat gesetzliche Konzeptionen, die insgesamt auf eine „Ausschaltung der Juden und sonstigen Fremdstämmigen aus dem deutschen Volk" gerichtet waren. Die rassistische Gesetzgebung des Dritten Reiches war somit in wichtigen Aspekten bereits vor dem Januar 1933 vorgeplant und vorstrukturiert.

Die Realisierung der antisemitischen Vorstellungen und Forderungen war nach der Machtübernahme zunächst nur unkoordiniert und unsystematisch, in einzelne Maßnahmen zersplittert, in Angriff genommen worden, so daß es zwar seit Anfang 1933 zu einer Vielzahl von antijüdischen Verordnungen und Gesetzen kam, die eigentlich angestrebte, allgemeine gesetzliche Regelung der „Judenfrage" aber nicht realisiert wurde. 1934 ebbte die Welle der antisemitischen Gesetzgebung sogar ab. Nach einiger Zeit der vorläufigen Beruhigung in der Judenpolitik verstärkten sich zunächst die propagandistischen Diffamierungsstrategien der nationalsozialistischen Presse, vor allem in den speziellen antisemitischen Hetzblättern – dem von Gauleiter Julius Streicher herausgegebenen „Stürmer" („Deutsches Wochenblatt im Kampf für die Wahrheit") und im neugegründeten "Judenkenner"; aber auch im „Westdeutschen Beobachter" wurde die Kampagne gegen die jüdische Bevölkerung intensiviert. Darüber hinaus betrieb man auch auf anderen gesellschaftlichen Ebenen massive rassistische Propaganda: So wurden, um nur einige Aspekte der rassistischen „Aufklärungsarbeit" zu nennen, die Ortsgruppen der NSDAP auch in Köln rassepolitisch geschult, der allgemeine Schulunterricht insgesamt behandelte Themen der Rassekunde, darunter auch „die Gefahren der Umvolkung, Unterwanderung" durch Juden; der Nationalsozialistische Ärztebund bot an der Kölner Universität rassepolitische und rassehygienische Fortbildungsveranstaltungen an.

Der intensivierten Pressekampagne folgten neue gesetzliche Einschränkungen, die allerdings

ebenfalls nur punktuell ansetzten und die radikalen Antisemiten in Regierung und Partei unzufrieden werden ließen. In Zusammenhang mit dieser zunehmend aggressiven Stimmung standen Mitte 1935 geäußerte Forderungen nach dem Ausschluß der Juden aus der Staatsbürgerschaft, nach der Todesstrafe für „Rassenschänder" und dem Verbot von Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden. Im August 1935 zeichnete sich in Aussagen führender Politiker ab, daß in Kürze weitere, diesmal umfassendere gesetzliche Bestimmungen gegen die Juden zu erwarten waren. In welcher Form und in welchem Ausmaß war jedoch nicht abzusehen, da Teile der Partei und der Bürokratie aus taktischen oder grundsätzlichen Erwägungen Widerstand gegen erneute antijüdische Gesetze leistete. Der Erlaß der Nürnberger Gesetze im September führte die ins Stocken geratene Judenpolitik in ein Stadium einer bis dahin nicht realisierten Härte und Grundsätzlichkeit. Wesentliche Bereiche des persönlichen Lebens waren nun in den Blickpunkt staatlicher und gesellschaftlicher Verfolgung und Überwachung geraten.

Das aus den Nürnberger Gesetzen entstehende seelische Leid der Menschen, die durch die öffentliche Verächtlichmachung ihrer privatesten Beziehungen, durch die Diffamierung als „Rassenschänder" betroffen waren, kann nicht ermessen werden. Ehen, Freundschaften, Beziehungen zwischen Eltern und Kindern waren harten Zerreißproben unterworfen; die nichtjüdischen Partner einer „Mischehe" wurden, um eine Scheidung zu erreichen, unter Druck gesetzt. Dabei war die Zahl der Ehen zwischen Juden und Nichtjuden in Köln nicht unerheblich: 1920 etwa standen 197 rein jüdischen Eheschließungen 69 gemischt-konfessionelle Trauungen mit jeweils einem jüdischen Partner gegenüber, 1932 waren es 69 rein jüdische und 57 gemischte Eheschließungen. Die Anzahl der Ehescheidungen stieg unter dem Druck von außen an: Hatte es 1929 nur drei Scheidungen gemischter Ehen gegeben, so waren es 1933 sieben, 1934 16 und 1935 17.

Daß die rassistischen Gesetze nicht alle engen menschlichen Beziehungen verhindern konnten, zeigt die Gerichtspraxis: Gerichtsverfahren und Verurteilungen wegen „Rassenschande" gehörten bald zum Alltag.

In vielen gesellschaftlichen und beruflichen Bereichen wurde, um Positionen erhalten oder behalten zu können, ein Nachweis für die „Reinheit des Blutes" in Form eines Abstammungsbescheides, der Eltern und Großelterngeneration umfaßte, gefordert; nur wer beweisen konnte, daß er „Arier" war, war „Volksgenosse" und als solcher mit vollen Bürgerrechten ausgestattet. Dementsprechend war das Historische Archiv der Stadt Köln über Jahre hinweg im wesentlichen damit beschäftigt, Nachweise der rassistischen Reinheit zu ermöglichen. Die Nürnberger Rassegesetze hatten somit den Druck auf die deutschen Juden in hohem Maße gesteigert, ihre Rechte im öffentlichen wie privaten Bereich entscheidend eingeschränkt und ihre Würde in bisher nicht gekanntem Umfang getroffen. Die späteren Diskriminierungen und Rechtsbeschränkungen – bis hin zur „Endlösung" – gründeten sich in vieler Hinsicht auf die rassistische Deklassierung von 1935.

Literatur:

Uwe Dietrich Adam, Judenpolitik im Dritten Reich. Tübinger Schriften zur Sozial- und Zeitgeschichte I, hrsg. v. Gerhard Schulz, Düsseldorf 1972

Kurt Düwell, Die Rheingebiete in der Judenpolitik des Nationalsozialismus vor 1942, Bonn 1968

Joseph Walk (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg 1981

1. Rassismus als Staatsgrundgesetz

278
„Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" 15. September 1935

Druck (Kopie)
Reichsgesetzblatt, 1935, I, S. 1146 f.

Nachdem die jüdische Bevölkerung seit 1933 infolge zahlreicher einzelner Verordnungen und Maßnahmen einschneidende Beschränkungen ihres Lebens und Ausschlüsse aus großen Teilen der Erwerbstätigkeit hatte hinnehmen müssen, wurden am 15. September 1935 während des Parteitages in Nürnberg die sogenannten „Nürnberger Gesetze" erlassen, durch die eine erste allgemeine Regelung der „Judenfrage" erfolgte. Diese Nürnberger Rassegesetze – das „Reichsbürgergesetz" und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" – bildeten die Grundlagen für die sich anschließende umfassende Verfolgung der Juden, da diese nun durch das „Reichsbürgergesetz" vom Wahlrecht und generell von den politischen Bürgerrechten ausgeschlossen waren. Das „Blutschutzgesetz" schränkte darüber hinaus in extremer Weise den privaten Lebensbereich der jüdischen Bevölkerung ein, indem es verfügte:
„§ 1 (1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind. (. . .)
§ 2 Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten. (. . .)
§ 5 (1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.
(2) Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft."

279
Reichsinnenminister Dr. Frick: „Die Bedeutung der Nürnberger Gesetze" 13. Februar 1936

Zeitungsartikel (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr.73 v. 13. Februar 1936

Der Artikel faßt – im Rahmen der nationalsozialistischen Ideologie – Inhalt und Zielsetzung des „Reichsbürgergesetzes" und des „Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" vom 15. September 1935 zusammen. Detailliert werden die Bestimmungen der Gesetze wiedergegeben und in ihrem Zusammenhang die allgemeinen Grundlagen der rassistischen Einordnungen und Konzeptionen ausführlich dargelegt. Zum Ziel der Gesetze hieß es:
„Das Reichsbürgergesetz und das Blutschutzgesetz sowie die dazu ergangenen Ausführungsverordnungen verfolgen nicht den Zweck, die Angehörigen des jüdischen Volkes nur um ihrer Volkszugehörigkeit willen schlechter zu stellen. Die Ausschaltung des Judentums aus dem

deutschen öffentlichen Leben und die Verhinderung weiterer Rassenmischung sind vielmehr gebieterische Notwendigkeiten, wenn der Fortbestand des deutschen Volkes gesichert bleiben soll. Die Lebensmöglichkeit soll den Juden in Deutschland nicht abgeschnitten werden. Das deutsche Schicksal aber gestaltet in Zukunft lediglich das deutsche Volk."

280
Julius Streicher spricht auf einer Kölner Großveranstaltung über die Nürnberger Gesetze
5. Dezember 1935

Titelblatt (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 563 v. 5. Dezember 1935

Die in der Köln-Ehrenfelder Rheinlandhalle am 5. Dezember 1935 stattfindende Großveranstaltung, an der 15.000 Personen teilnahmen, ist ein prägnantes Beispiel für die rassistische Propaganda des NS-Regimes. Über drei Stunden dauerte die Hetzrede des Gauleiters von Franken, Julius Streicher, einem der radikalsten Antisemiten des Dritten Reiches, gegen „Alljuda". Unter dem Schlagwort: „Die Juden sind unser Unglück" diffamierte er die jüdische Bevölkerung in bösartigster Weise und propagierte ihre Diskriminierung durch die Nürnberger Gesetze als Verteidigung der rassischen „Reinheit" des deutschen Volkes:
„Die Nürnberger Gesetze drücken durchaus keine Mißachtung gegen andere Rassen aus, sie stellen nur Verschiedenheiten fest und stecken wieder klar die Grenzen ab, die Gott selbst gesetzt hat. Diese Gesetze sind auch durchaus nicht neu. Vor vielen Jahrhunderten haben die Deutschen, als die Römer ihr Land verließen, die Juden aber dablieben, entsprechende Judengesetze erlassen, und erst spätere Zeiten, Liberalisten, Freimaurer und Marxisten, haben diese Grundgesetze ihres Volkes mißachtet und wieder abgeschafft. Es geht um die Reinheit unseres Volkes."

281
Werbung für die rassenpolitische Schrift „Warum Arierparagraph?"
14./18. Februar 1935

Maschinenschriftl. Rundschreiben, 1 S.
HAStK Acc. 412/121

Das Rundschreiben empfiehlt in Weiterleitung einer Aufforderung des Beauftragten für Bevölkerungs- und Rassenpolitik allen Ortsgruppen, insbesondere den Leitern der politischen Schulung, die Bestellung der vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP herausgegebenen Schrift „Warum Arierparagraph?"

282
Bestellung der rassenpolitischen Schrift „Warum Arierparagraph?" durch die Ortsgruppe Blankenheimerplatz
28. Februar 1935

Maschinenschriftl. Schreiben auf Kopfbogen, 1 S.
HAStK Acc. 412/121

283

Dr. E. H. Schulz, Dr. R. Frercks, Warum Arierparagraph? Ein Beitrag zur Judenfrage, hrsg. v. Rassenpolitischen Amt der NSDAP, Berlin

1935

Druck, 67 S.

HAStK Slg. Lauterbach

Die Schrift erschien in der monatlichen Reihe „Neues Volk" (Blätter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP), einem „ständigen Wegweiser auf dem Gebiet der Rassen- und Bevölkerungspolitik." In pseudowissenschaftlicher Form behandelt der Text die historische Entwicklung des Judentums in Deutschland und seinen Einfluß auf das deutsche Wirtschafts- und Kulturleben. Ausgehend vom „nationalsozialistischen Rassestandpunkt" wurde die „Besinnung des deutschen Volkes auf die naturgesetzliche Grundlage seines völkischen Daseins" und die Ausschaltung der Juden aus allen einflußreichen Berufsbereichen gefordert. Nur durch den „Arierparagraphen" des "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7. April 1933 sei – so die Schrift – die „Überfremdung im Beamtenkörper, bei Rechtsanwälten und Kassenärzten usw." beseitigt worden.

284

Aufforderung der NSDAP Reichsleitung, Amt für Schrifttumspflege, an das Museum für Völkerkunde Köln zur Mitarbeit an Erfassungsarbeiten im Rahmen der nationalsozialistischen Judenpolitik

22. Dezember 1938

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen, 1 S.

HAStK 614/29

Das Schreiben des Amtes für Schrifttumspflege weist auf die Vorbereitung eines Nachschlagewerkes hin, „das sämtliche Juden und jüdisch Versippten, die deutschsprachige Werke verfassten", aufführen sollte. Das Museum für Völkerkunde wird aufgefordert, Auskunft über die „rassischen Abstammungsverhältnisse" einer Reihe von Schriftstellern und ihrer Ehepartner zu geben.

285

Rassenpolitische Veranstaltungen des National-Sozialistischen Deutschen Ärztebundes, Gau Köln-Aachen

September 1933 bis Mai 1934

Programmm, Druck, 1 S.

HAStK 1144/8

In vierzehntägigem Abstand fanden in der Kölner Universität Fortbildungsveranstaltungen des National-Sozialistischen Deutschen Ärztebundes statt, die in besonderem Maße rassenpolitische und rassenhygienische Themen behandelten. So lauteten einige der Vortragstitel im aufgeführten Zeitraum: "Über Rasse, Rassenmischung und Aufartung im Sinne des nordischen Gedankens", „Rassehygiene und Weltanschauung", „Kunst und Rasse", „Die Auslese als Grundlage der biologischen Bevölkerungsstruktur", „Rassenhygiene und Arbeitslosigkeit".

Der

Nat.-Soz. Deutsche Ärztebund

Gau Köln-Aachen

veranstaltet einen Fortbildungskursus, zu dem die deutschen Ärzte im Gau herzlich eingeladen werden. Für die der NSDAP angehörigen Ärzte Kölns u. Umgebung ist das Erscheinen Pflicht.

Es finden alle 14 Tage Samstags im Achteckhörsaal der neuen Universität in Köln, Haupteingang Kanalstr., Telefon Nr. 42096, von 8–9.30 Uhr, zwei Vorträge statt.

16. 9. 33. Der Leiter der Landesstelle Rheinland des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda Pg. T. WINKELNKEMPER M.d.L.
Dr. WIEDMANN, Köln: „Naturwissenschaft, Philosophie und Nationalsozialismus."

30. 9. 33. Prof. LEJEUNE, Köln: „Dogmatismus und deutsche Revolution in der Medizin."
Priv. Doz. Dr. WOHLFEIL, Bonn: „Über Rasse, Rassenmischung und Aufartung im Sinne des nordischen Gedankens."

14. 10. 33. Prof. BLUMENBERG, Bonn: „Rassenhygiene und Weltanschauung."
Dr. WELLER, Köln: „Grundlagen der Redekunst im Rahmen der modernen Sprecherziehung."

28. 10. 33. Prof. GÖTT, Bonn: „Das Kind und die Großstadt."
Priv. Doz. Dr. WOHLFEIL, Bonn: „Allgemeine Einführung in die menschliche Erblichkeitsforschung."

11. 11. 33. Dr. WIEDMANN, Köln: „Kultur und Sozietät."
Prof. KRANTZ, Köln: „Neue Front im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten."

25. 11. 33. Prof. LÜTHGEN, Bonn: „Kunst und Rasse."
Priv. Doz. Dr. WOHLFEIL, Bonn: „Die wichtigsten körperlichen Erbleiden."

9. 12. 33. Prof. LUTHGEN, Bonn: „Kunst und Rasse."
Dr. KLOTH, Köln: „Pflichten und Aufgaben des praktischen Arztes bei der Durchführung des Sterilisationsgesetzes."

6. 1. 34. Prof. BLUMENBERG, Bonn: „Begriff und Inhalt der Rassenhygiene."
MAX ZEH, Köln: „Vom Ghetto zur Macht."

20. 1. 34. Prof. SELTER, Bonn: „Geburtenrückgang und Aufbau des deutschen Volkes."
Priv. Doz. Dr. SCHRADER, Bonn: „Die Todesstrafe."

3. 2. 34. Prof. WAGENSEIL, Bonn: „Konstitution und Rasse."
Dr. LUKOWSKY, Köln: „Frontgeist und nationalsozialistische Bewegung."

17. 2. 34. Dr. WIEDMANN, Köln: „Marx und Lamarque."
SCHIFFERS, Honnef: „Darstellungsformen und -Wege der Sippenforschung."

3. 3. 34. Priv. Doz. Dr. WOHLFEIL, Bonn: „Grundgesetze der Vererbung und Variabilität."
Prov. LEJEUNE, Köln: „Kampf und Sieg des deutschen Geistes in der Medizin im 18. und 19. Jahrhundert."

17. 3. 34. Prof. BLUMENBERG, Bonn: „Die Auslese als Grundlage der biologischen Bevölkerungsstruktur."
Dr. KLODT, Köln: Bevölkerungspolitische und wirtschaftliche Auswirkungen des Ehestandsdarlehens."

7. 4. 34. Priv. Doz. Dr. WOHLFEIL, Bonn: „Vererbung normaler seelischer Eigenschaften und der Geisteskrankheiten."
MAX ZEH, Köln: „Die Juden in der deutschen Kultur."

21. 4. 34. Prof. NAUMANN, Bonn: „Strukturen des deutschen Volkstums."
Dr. WIEDMANN, Köln: „Der ontogenetische Aufbau einer Volksgemeinschaft."

5. 5. 34. Prof. NAUMANN, Bonn: „Strukturen des deutschen Volkstums."
Prof. BLUMENBERG, Bonn: „Rassenhygiene und Arbeitslosigkeit."

Der Gauobmann: Dr. Hartung.

Rassepolitische Veranstaltungen des National-Sozialistischen Deutschen Ärztebundes, Gau Köln-Aachen (Kat.-Nr. 285)

286
Werbung für das rassistische Schauspiel „Schwiegersöhne"
5. Mai 1937

Maschinenschriftl., 1 S.
HAStK Acc. 412/121

Das Rundschreiben propagiert die Aufführung des Schauspiels "Schwiegersöhne", das mehr als „jede Broschüre und jeder Vortrag" geeignet sei, „die Gegner des nationalsozialistischen Rassegedankens mundtot zu machen und zur rassenpolitischen Aufklärung aller Volksgenossen beizutragen." Den Mitgliedern des Gaurings wurde es zur „Pflicht gemacht, sich innerhalb ihrer Organisation für einen durchschlagenden Erfolg aller Aufführungen tatkräftigst einzusetzen."

287
Terminplan des Schauspiels „Schwiegersöhne"
22. Mai 1937

Maschinenschriftl., 2 S.
HAStK Acc. 412/121

Der Terminplan führt als Veranstaltungsorte des Schauspiels unter anderem auf: Köln, Bürgergesellschaft; Köln-Bickendorf, Hermann Göring-Saal; Köln-Kalk, Böhmischer Saal; Köln-Mülheim, Stadthalle.

288
Programm einer Feierstunde der NSDAP Ortsgruppe "Blankenheimerplatz" (Köln-Sülz) aus Anlaß des 46. Geburtstages Adolf Hitlers; Teil der Vertragsfolge das Lied: „Volk ans Gewehr"
20. April 1935

Programm und Liedtext, jeweils 1 S.
HAStK Acc. 412/121

Die Feierstunde zum „Führer-Geburtstag" fand im Festsaal des städtischen Waisenhauses Köln-Sülz statt. Das gemeinsame Singen des Liedes „Volk ans Gewehr" bildete einen der Programmpunkte der Veranstaltung:

„Volk ans Gewehr
Siehst Du im Osten das Morgenrot,
ein Zeichen der Freiheit, zur Sonne?
wir halten zusammen, ob Leben, ob Tod,
mag kommen, was immer da wolle.
Warum jetzt noch zweifeln, hört auf mit dem Hadern,
noch fließt uns deutsches Blut in den Adern.
Volk, ans Gewehr! Volk, ans Gewehr!

Viele Jahre zogen dahin,
geknechtet das Volk und betrogen,
Verräter und Juden hatten Gewinn,
sie forderten Opfer Legionen.
Im Volk uns geboren, entstand uns ein Führer,
gab Glaube und Hoffnung an Deutschland uns wieder.
Volk, ans Gewehr! Volk, ans Gewehr!

Deutscher, wach auf nun und reihe Dich ein,
wir schreiten der Sonne entgegen.
Frei soll die Arbeit und frei wolln wir sein
und mutig und trotzig verwegen.
Wir ballen die Fäuste und werden es wagen,
es gibt kein Zurück mehr und keiner darf zagen.

Volk, ans Gewehr! Volk, ans Gewehr!
Jugend und Alter und Mann für Mann
umklammern das Hakenkreuzbanner.
Ob Bürger, ob Bauer, ob Arbeitsmann,
sie schwingen das Schwert und den Hammer
für Hitler, für Freiheit, für Arbeit und Brot,
Deutschland, erwache! Juda den Tod!
Volk, ans Gewehr! Volk, ans Gewehr!"

2. Rassistische Deklassierung und Erfassung

289
Rassische Erfassung von Beamten
14. Oktober 1935

Maschinenschriftl., 1 S.
HAStK 614/644

Der Oberbürgermeister forderte alle Beamten auf, „nach bestem Wissen" eine schriftliche Erklärung über eventuelle jüdische Vorfahren abzugeben. Dazu sollte, in einem vorgedruckten Formular, die Zahl der Großelternteile, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten, genannt werden.

290
Rassische Erfassung der Lehrer
11. Oktober 1935

Maschinenschriftl., 1 S.
HAStK

Auf Anordnung der Schulaufsichtsbehörde wurden alle Lehrpersonen angewiesen, verbindliche Auskunft über etwaige jüdische Großeltern zu geben.

291
Rassische Nachweise durch das Historische Archiv
o. D.

Handschriftl., 1 S.
HAStK 1/26/3

Der Bericht stellt die Auswirkungen dar, die für die Arbeit des Historischen Archivs durch die von weiten Personenkreisen geforderten Nachweise der „rassischen Reinheit" entstanden:
„Auch im vergangenen Berichtsjahr wurden die Arbeitskräfte des Archivs voll und ganz mit Nachforschungen zum Nachweis der deutschblütigen Abstammung beschäftigt. Es wird allmählich zu einer ernsten Sorge, daß irgendwelche Ordnungsarbeiten und damit wissenschaftliche Untersuchungen in den Beständen des reichsstädtischen Archivs in Folge des zu kleinen Personalbestands nicht mehr in Angriff genommen werden können. Mit Hilfe des „Studentischen Arbeitsausgleichdienstes" wurden die Registerarbeiten an den Kirchenbüchern stark gefördert; heute sind sämtliche Kirchenbücher der Altstadt vor 1789, d. h. der Einrichtung der Standesämter, namentlich verzettelt; diese Register stehen zu bequemer Benutzung der Allgemeinheit im Lesesaal zur Verfügung".

292
Abstammungsbescheid
25. November 1942

Vordruck, maschinenschriftl. ausgefüllt, 2 S. (Kopie)
HAStK

Der Bescheid des Reichssippenamtes bestimmte als „vollgültiger Nachweis über die rassische Einordnung" die Kategorisierung des Kölners J.K. entsprechend den Nürnberger Gesetzen. Danach war J.K. „jüdischer Mischling mit zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen."

293
Gesetz über die Regelung jüdischer Vornamen
25. August 1938

Zeitungsartikel (Kopie)
Kölnische Volkszeitung, Nr. 232 v. 25. August 1938

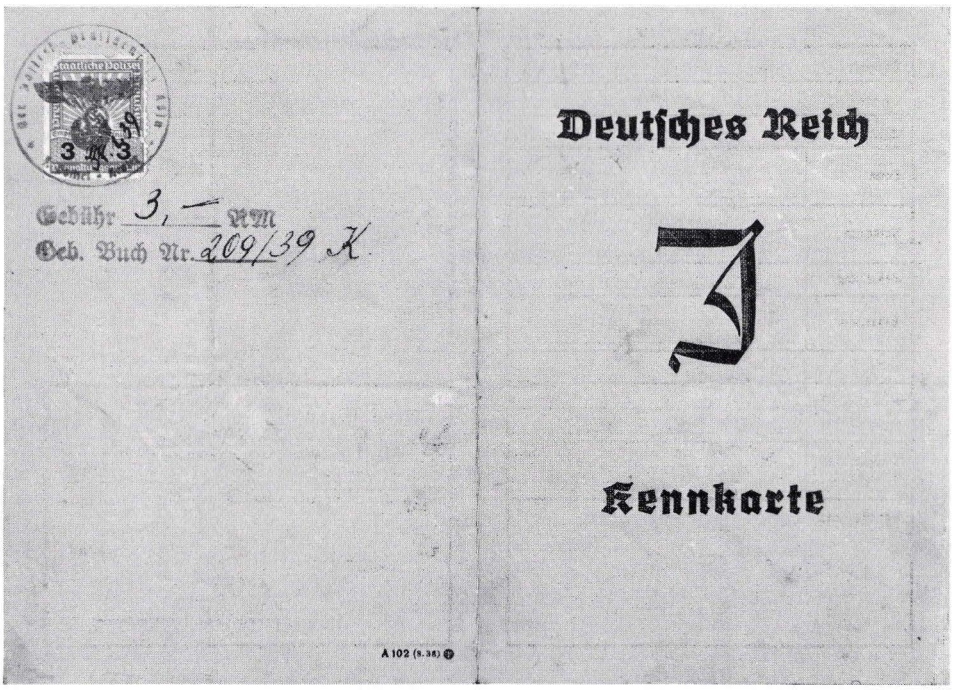
Im August 1938 regelte ein Reichsgesetz die Namensgebung für Juden neu. Ab 1. Januar 1939 waren demnach für Juden nur noch als „typisch jüdisch" angesehene Vornamen, die in einer vom Staat vorgegebenen Liste verzeichnet waren, zulässig. Soweit Juden andere, allgemein verbreitete Vornamen führten, hatten sie einen zusätzlichen Namen anzunehmen „und zwar männliche Personen den Vornamen Israel, weibliche Personen den Vornamen Sara." Diese Namenszusätze mußten bis Ende Januar 1939 in den jeweiligen Standesämtern beurkundet und in den zuständigen Ortspolizeibehörden schriftlich bekannt gegeben werden. Jüdische Namen waren damit zum Stigma geworden.

294

Mitteilung einer Kölnerin an das Standesamt Fröndenberg über die Annahme des Namenszusatzes „Sara"

11. Februar 1939

Postkarte
HStAD 112/8245



Judenkennkarte (Kat.-Nr. 295)

295
Judenkennkarte: Innen- und Außenseite
Januar 1939

Vordruck
Margarethe Straus, Cincinnati, Ohio, USA

Mit dem Januar 1939 wurden Sonderausweise für Juden eingeführt. Diese speziellen, auf Innen- wie Außenseite mit dem aufgedruckten Buchstaben „J" versehenen „Judenkennkarten" zielten auf eine weitere Erfassung, Kenntlichmachung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung.

296
Strafverfolgung eines Falls von „Rassenschande"
5. April 1940

Maschinenschriftl. 1 S. (Kopie)
HStAD Gestapo/53528

Die Gestapo Krefeld berichtete der Gestapostelle Düsseldorf über die „Strafsache" M.K., einen Fall von „Rassenschande": Im Mai 1939 wurde der Jude M.K. in Krefeld aufgrund eines Haftbefehls des Amtsgerichts Köln verhaftet, wegen „Rassenschande" mit einer "Staatsangehörigen deutschen Blutes" angeklagt und im Februar 1940 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. In der Urteilsbegründung hieß es:
„Bei der Strafzumessung ist von dem Zweck des Gesetzes auszugehen. Das Gesetz will die Blutsgemeinschaft des deutschen Volkes in ihrem Bestande sichern und rein erhalten. Bei der Strafzumessung ist demnach ausschlaggebend die Intensität des verbrecherischen Willens, die der Täter gegenüber der Volksgemeinschaft durch die Gefährdung des deutschen Blutes und der deutschen Ehre gezeigt hat. (. . .) Unter Würdigung der gesamten Umstände ist die Strafkammer zu der Überzeugung gelangt, daß die Tat nur mit einer Zuchthausstrafe geahndet werden kann. (. . .) Auf den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte brauchte nicht erkannt zu werden, da der Angeklagte diese bereits schon in der Eigenschaft als Jude nicht mehr besitzt."

297
„Todesstrafe für Rassenschänder"
Januar 1938

Titelseite
Der Stürmer, Sondernr. 8 v. Januar 1938
HAStK Slg. Lauterbach

Das Wochenblatt „Der Stürmer", herausgegeben von Julius Streicher (Gauleiter von Franken), war dasjenige Presseorgan der NSDAP, in dem sich die antisemitische Propaganda in dichtester Form konzentrierte. Mit extremer Aggressivität und Bösartigkeit setzte er sich für den „Kampf" gegen die Juden ein. „Der Stürmer" „kämpft für die Erkenntnis des Rassengedankens. Er kämpft für Aufklärung in der Rassenfrage und in

der Judenfrage", da er „von vornherein . . . diesen Kampf als den wichtigsten und grundlegendsten" ansah. Die Ausgabe vom Januar 1938 rief auf:
„Deutsche Frau! Deutscher Mann!
Willst Du das ernsteste Problem der Judenfrage kennenlernen? Willst Du wissen, warum der Führer die Nürnberger Gesetze dem deutschen Volke gab? Willst Du wissen, warum der Jude die deutsche Frau und das deutsche Mädchen planmäßig schändet? Kennst Du die Folgen dieses Verbrechens? Weißt Du, warum der Jude dieses Verbrechen auch heute noch trotz der Nürnberger Gesetze begeht? Wenn Du das wissen willst, dann nimm diese Stürmernummer in die Hand. Lies sie durch! Hole Dir Aufklärung! Und gib den Stürmer weiter! Gib ihn denen, die die Judenfrage noch nicht kennen! Und mache auch sie zu fanatischen und unentwegten Kämpfern in dieser großen Sache!"

298
Beurlaubung von Prof. Dr. Bruno Kisch durch das Kuratorium der Universität Köln 14.November 1935

Maschinenschriftl. 1 S.
HAStK 1144/1

„In Hinblick auf die in Aussicht stehenden Durchführungsbestimmungen zum Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935" wurde Bruno Kisch vom Kuratorium der Universität Köln „im Namen des Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung" von seinem Amt beurlaubt.

299
Einschreibelisten zu Veranstaltungen von Prof. Dr. Bruno Kisch an der medizinischen Fakultät der Universität Köln
Sommerhalbjahr 1933/Winterhalbjahr 1935/36

Vordrucke
HAStK 1144/12

Während sich im Sommersemester 1933 hundert Studenten in die Einschreibelisten der Vorlesungen von Bruno Kisch eintrugen, blieben Einschreibelisten zu seinen Veranstaltungen im Winterhalbjahr 1935/36 leer. Bereits vor der offiziellen Beurlaubung und Amtsenthebung Kischs hatte eine faktische Ausgrenzung begonnen.

300
Verbot für jüdische Metzger, den Schlachthof zu betreten
6. September 1938

Maschinenschriftl., 1 S.
HAStK 530/94

Die Verfügung verbot allen jüdischen Metzgern und Großschlächtern, „ab heute den städtischen Schlachthof zu betreten", so daß „mit Ausnahme von einigen holländischen

jüdischen Fleischagenten kein jüdischer Metzger im Schlachthof und den dazugehörigen Anlagen" mehr anwesend sein durfte. Am Tage des Inkrafttretens der Verordnung noch erschienenen Juden wurden von den Pförtnern zurückgewiesen.

301

Praxisanzeige von Dr. med Isaak Julius Ochs mit Hinweis auf seine Berechtigung ausschließlich zur Behandlung jüdischer Patienten

o. D.

Briefkopf
HAStK 690/231

Die Berufsbeschränkungen für Juden richteten sich bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt – seit Anfang 1933 – in besonderem Maße gegen die Berufsgruppen der Beamten und im öffentlichen Dienst Angestellten, der Juristen und der Mediziner. Schon im April 1933 wurden erste Berufsverbote ausgesprochen, so daß sich viele Juden, die in diesen Bereichen tätig waren, existenzbedrohendem Druck ausgesetzt sahen. Die Anzeige für die Allgemeinpraxis Dr. med. Isaak Julius Ochs, der seine Sprechstunde in den Räumen der jüdischen Gemeinde, Rubensstr. 33, abhielt, wies durch die Kennzeichnung mit einem Davidstern darauf hin, daß es sich bei dem Arzt Dr. Ochs um einen Juden handelte, der als solcher – wie ausdrücklich vermerkt wurde – nur „zur ärztlichen Behandlung ausschließlich von Juden berechtigt" war.



302

Ausgrenzung jüdischer Kollegen aus dem medizinischen Bereich 19. Juli 1938

Maschinenschriftl., 3 S.
HAStK 690/269

Wie stark 1938 die Isolierung der jüdischen Bevölkerung im gesellschaftlichen und beruflichen Leben bereits fortgeschritten war, zeigt sich – speziell bezogen auf die Berufsgruppe der Mediziner – an einem Vorfall im Mai dieses Jahres. Im Schreiben eines städtischen Arztes der Chirurgischen Klinik, Bürgerhospital der Universität Köln, an Dr. Ochs, Schularzt der jüdischen Schule, das die Krankenhausaufnahme eines Kindes betraf, war den Behörden aufgefallen, daß „ohne Rücksicht auf Rassenzugehörigkeit" „noch eine sehr enge Verbundenheit zwischen diesen beiden Ärzten" zu bestehen schien. Das Schreiben hatte mit der Anrede „Sehr geehrter Herr Kollege" begonnen und mit dem „Hitler-Gruß" geendet. Nachdem der städtische Arzt aufgefordert worden war, Abstand zu seinem jüdischen Kollegen zu wahren, erklärte der angesprochene „SA Sanitätsarzt und Pg.":

„Ich habe niemals an den jüdischen Arzt Dr.Ochs geschrieben, sondern an den Schularzt der Schule Weberstraße, wobei ich wohl geltend machen kann, daß heute in Deutschland niemand mehr hinter solchen Amtsbezeichnungen, wie Kreisarzt, Schularzt, Vertrauensarzt einen Juden vermutet. Es wäre mir im übrigen an dem außerordentlich arbeitsreichen Vormittag des 6.5. durchaus recht gewesen, wenn ich die jüdische Rassenzugehörigkeit des Patienten oder die Überweisung durch den jüdischen Arzt entdeckt hätte. Ich hätte dann nämlich nach den geltenden Bestimmungen nicht nur jede Berichterstattung überhaupt, sondern auch jede Untersuchung des Kindes unterlassen müssen, da eine akute Gefahr offenbar nicht vorlag. Auch an dem Namen des Kindes – Bernhard Singer – und dem Aussehen der Mutter und des Kindes habe ich keinen Verdacht geschöpft, wie das übrigens die Beamten unserer Aufnahme und unser in der Poliklinik beschäftigtes Pflegepersonal auch nicht getan haben."

Da der Vorwurf der „Judenfreundschaft" als schwere Beleidigung anzusehen sei, bestand der Arzt darauf, den Vorgang seinen vorsetzten Stellen vorzulegen. Sowohl der Vertrauensmann der Zelle des Gesundheitsamtes wie das Gesundheitsamt und das Oberbürgermeisteramt bescheinigte dem SA Sturmarzt schriftlich, sein Verhalten habe auf einer Unkenntnis der Sachlage beruht. Im übrigen stellte das Oberbürgermeisteramt fest: *„Durch die gesetzlichen Maßnahmen betr. der jüdischen Ärzte ist mit dem gänzlichen Ausscheiden der jüdischen Schulärzte zu rechnen. Der jüdische Arzt Dr. Ochs ist bereits von seiner Verpflichtung als öffentlicher Impfarzt entbunden worden."*

Antisemitismus in Schulen

303
Dr. Philipp Depdolla, Erblehre, Rasse, Bevölkerungspolitik
1935

Schulbuch für den Unterricht an höheren Schulen
HAStK Slg. Lauterbach

304
Dr. Bruno R. Schultz, Erbkunde, Rassenkunde, Rassenpflege. Ein Leitfaden zum Selbststudium und für den Unterricht
1934

Buch, bebildert
HAStK Slg. Lauterbach

305
„Du und Dein Volk": Werbebroschüre der NSDAP, Hauptamt für Erzieher (NSLB)
31. März 1938

Druck, aufgeschlagen: Ahnentafel
HAStK NS-Dok.

Die Broschüre wurde Schülern am Tage ihrer Entlassung aus der Volksschule im Auftrag der Hansestadt Köln „mit den besten Wünschen für Deine Zukunft" überreicht.

306
Bericht des Dreikönigsgymnasiums Köln an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Abteilung für höheres Schulwesen, über die Einrichtung von Unterrichtsstunden zur Vererbungslehre und Rassenkunde
31. März 1934

Maschinenschriftl., 2 S.
HAStK 560/241

Ziel des Unterrichts war es, den Schülern die Notwendigkeit der „Reinerhaltung der Rasse des deutschen Volkes, die Gefahren der Umvolkung, Unterwanderung" z. B. durch Juden und Polen vor Augen zu führen. Der Leiter des Dreikönigsgymnasiums berichtet von guten Erfolgen der Bemühungen.

307

Elvira Bauer, „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid". Ein Bilderbuch für Groß und Klein.
1936

Druck, Illustrationen
HAStK Slg. Lauterbach

Die aufgeschlagenen Seiten des im Stürmer-Verlag in Nürnberg erschienen Buches, eine Hetzschrift übelster Machart, behandeln die „Säuberung" der Schule von jüdischen Schülern und Lehrern.

308

„Der Giftpilz. Ein Stürmerbuch für Jung und Alt"
1938

Druck, Illustrationen
HAStK Slg. Lauterbach

Die Zeichnung und die begleitende Geschichte „Was Hans und Else mit einem fremden Manne erlebten", die den Juden als Sittlichkeitsverbrecher und Kindesschänder darstellt, liegt auf der Linie des im „Stürmer" üblichen pathologischen Judenhasses. Die Lehre der Mutter an den Sohn lautet:

„Es geht ein Teufel durch das Land,
Der Jude ist's, uns wohl bekannt
Als Völkermörder, Rassenschänder,
Als Kinderschreck für alle Länder!

Er will die Jugend schon verderben,
Er will, daß alle Völker sterben,
Laß Dich mit keinem Juden ein,
Dann wirst Du froh und glücklich sein!"

309

„Der Zahn der Zeit": Antisemitisches Puppenspiel, aufgeführt und verfaßt von der Klasse II der Mittleren Knabenschule, Gravenreuthstraße
Februar 1934

Schülerchronik, Bericht, handschriftl.
Realschule Dechenstraße I, Eichendorffschule, Köln-Ehrenfeld

Die Eintragung in der Schülerchronik lautet: *„Der Zahn der Zeit. Dort sieht man, wie Till Eulenspiegel den Zahn der Zeit von dem Juden Moses kauft. Der Jude verkaufte dem Till allerhand alten Kram aus seinem Krempelladen: Die Federn der Kraniche vom Ibikus, den blauen Dunst, das Band der Liebe, den fliegenden Holländer, die Dose mit dem Pech und den Zahn der Zeit. Als Federn der Kraniche vom Ibikus verkaufte der Jude eine Uhrfeder, als Band der Liebe ein*

Strumpfband. Links steht der Schlaukopf, der all die wunderbaren Sachen ohne Geld kaufte. Daneben der Judensohn Itzig, der an Unsauberkeit seinen Vater (in der Mitte) noch weit übertrifft. Rechts sehen wir Hänneschen, der ja nirgendwo fehlen darf. Über den Juden Moses wurde am meisten gelacht. Als der Vorhang nach dem ersten Akt fiel, klatschte man den Spielern einen ungeheuren Beifall."

310
„Uns geht die Sonne nicht unter": Liederbuch der Hitler-Jugend
1934

Druck, Texte und Noten
HAStK, Slg. Lauterbach

Das Liederbuch, bearbeitet von Hugo W. Schmidt, wurde zusammengestellt für den Gebrauch in Schulen und Hitler-Jugend. Ausgelegt ist das 1927 Adolf Hitler gewidmete „älteste Originallied der NSDAP": „Deutschland, erwache."

311
Antisemitisches „Liedgut für nationale Gedenkstunden" in Schulen, Kindergärten und Horten
19. November 1935

Rundschreiben, maschinenschriftl.
HAStK 569/467

Der Oberbürgermeister gibt den Leitungen sämtlicher städtischen und staatlichen Schulen, privaten Lyzeen, Kindergärten und Horten die Lieder bekannt und weist die Deutschlehrer an, die Texte in der ersten Dezemberwoche auswendig lernen zu lassen. Auf die zweite Strophe des Liedes „Siehst du im Osten das Morgenrot?", „die im Volke entstand und die heute allgemein gesungen wird", wird ausdrücklich hingewiesen (vgl. Nr. 288 des Katalogs).

IV. JÜDISCHE SELBSTBEHAUPTUNG IM NATIONALSOZIALISMUS

Angesichts der ersten Terrorwelle im März und April 1933, der Entrechtung auf gesetzgeberischem Wege, der Belastungen für die wirtschaftliche Existenz, angesichts auch der ganz persönlichen Verzweiflung fiel es den Juden in Deutschland schwer, Lebensmut, Selbstvertrauen, Stolz, Hoffnung und Perspektive wiederzufinden. Unter dem Eindruck der Geschehnisse nach Hitlers Machtübernahme hatten sich auch in Köln zahlreiche Gemeindemitglieder das Leben genommen. Die Auswanderung vor allem der Jugend und gutsituierter Kreise bewirkte eine Veränderung der Sozial- und Altersstruktur der Kölner jüdischen Bevölkerung; sie wurde im Durchschnitt ärmer und älter. Die Verminderung der Mitgliederzahl der Kölner Gemeinde entwickelte sich, bedingt durch Abwanderung, Sterbeüberschuß und Austritte, wie folgt:

1933	*1649*
1934	*764*
1935	*666*
1936	*1004*
1937	*861*
	4944

Ende 1937 lag die Zahl der Mitglieder der Synagogengemeinde bei 13.054 (Verwaltungsbericht des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde Köln für das Jahr 1937). Große Belastungen brachte auch die Ausdehnung des Bezirks der Synagogengemeinde auf Stommeln 1936, auf Hürth-Hermülheim, Junkersdorf, Gartenstadt Stadion, Weiden, Lövenich 1937, auf Brühl, Frechen, Bergheim, Elsdorf, Kerpen, Wesseling 1938.

Als Antwort auf die Ausgrenzung durch die nichtjüdische Gesellschaft, auf die immer knapper werdenden finanziellen und personellen Resourcen galt es, alle Kräfte auf den Zusammenschluß der jüdischen Gemeinschaft, auf die Intensivierung des Glaubens, auf solidarische Hilfe in allen Lebensbereichen zu richten. Inwieweit die Erweckung einer neuen, vertieften Religiosität erfolgreich war, inwieweit sie über Willenskundgebungen des Rabbinats und Bekenntnisse einzelner Personen hinausging, ist schwer abzuschätzen. Rabbiner Dr. Isidor Caro jedenfalls äußerte sich 1934 skeptisch und im Verwaltungsbericht des Vorstandes der Synagogengemeinde von 1937 wurde erwähnt, daß der Besuch der Religionsschulen hinter den Erwartungen zurückbleibe. Die politisch-ideologischen Auseinandersetzungen im Kölner Judentum wurden gedämpft oder gar abgebaut. Es gelang, für die Wahlen zur Gemeinderepräsentanz Einheitslisten aufzustellen. Zionistische Institutionen und Organisationen wie das Palästinaamt, Hechaluz, Keren Hajessod und Keren Kajemeth Lejisrael wurden von den liberalen Gemeindeinstanzen unterstützt; überhaupt läßt sich eine Annäherung bisher strikt nationaldeutsch-jüdisch orientierter Verbände an zionistisches Gedankengut und die Perspektive eines Lebens in Israel beobachten. Die Jugendbünde und Sportorganisationen, die lange in heftigster Fehde miteinander gelebt hatten, begannen zusammenzuarbeiten.

Die von konservativem und jüdisch-orthodoxem Geist geprägten schulischen Einrichtungen, die Volkschule in der Lützowstraße, die Jawne, die Morijah öffneten ihre Tore für die von den allgemeinen Schulen verstoßenen Kinder aus liberalen Elternhäusern.

Auf den Ausbau des Sozialwesens wurden große Energien und Geldmittel verwandt. Die vielen privaten Hilfsvereine schlossen sich zusammen. Die Schaffung des Wohlfahrtsamtes der Gemeinde zentralisierte den gesamten sozialen Bereich. Der Schwerpunkt der Tätigkeit lag auf der

Beratung und Unterstützung der Auswanderer, der Jugendhilfe, der Wirtschaftshilfe; die Jüdische Wirtschaftshilfe versorgte ein Fünftel der Gemeindemitglieder mit Grundnahrungsmitteln, Kleidung und Brennmaterial.
Der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr, der arbeitslosen jüdischen Schauspielern, Musikern, Regisseuren und Schriftstellern wieder einen Lebensinhalt gab und an dessen Veranstaltungen so renommierte Künstler wie Hans Wilhelm Steinberg, Ruth Kisch-Arndt, Kurt Heinemann, Alice Krieger-Isaak und Friedl Münzer mitwirkten, ermöglichte zusammen mit der Jüdischen Kunstgemeinschaft dem jüdischen Publikum Stunden der Entspannung, Freude und Erbauung.
Zum wichtigsten Halt wurde in den Zeiten der Not und Bedrückung neben der Gemeinde die Familie. Sie bot dem Einzelnen emotionelle Wärme, Geborgenheit, Schutz vor Diffamierung und Feindseligkeit.
Zwischen 1933 und 1938 ist es der Kölner jüdischen Gemeinde auf bewundernswerte Weise gelungen, ein Aufbauwerk zu verrichten, das soziale und wirtschaftliche Hilfeleistung, religiöse Selbstbesinnung, kulturell-moralische Identitätsfindung gleichermaßen umfaßte.

Literatur:

Salomon Adler-Rudel, Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933 – 1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Tübingen 1974

Hajo Bernett, Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933 – 1938, Schorndorf 1978

Kurt Düwell, Der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr 1933–1938. Selbstbesinnung und Selbstbehauptung einer Geistesgemeinschaft, in: Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica, S. 427 ff

Herbert Freeden, Jüdisches Theater in Nazideutschland, Frankfurt a.M. 1985

Günther Bernd Ginzel, Jüdischer Alltag in Deutschland 1933 – 1945, Düsseldorf 1984

E. G. Lowenthal (Hg.), Bewährung im Untergang. Ein Gedenkbuch, Stuttgart 1965

Arnold Paucker u. a. (Hg.), Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland, Tübingen 1986

1. Selbstbesinnung und jüdische Identität

312

Gemeinderabbiner Dr. Ludwig Rosenthal, „Ein Wort zur Zeit": Aufforderung zum Zusammenschluß der jüdischen Gemeinde und zur Treue gegenüber dem angestammten Glauben

31. März 1933

Titelblatt

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln a.Rh., Nr. 7 v. 31. März 1933

„Die neue Zeit hat begonnen, das neue Deutsche Reich ist aufgerichtet – für uns Juden haben sie den Einzug gehalten mit Schmälerung unseres bürgerlichen Rechts, Verletzung unserer persönlichen Würde, Einengung unserer religiösen Freiheit. Während alle die anderen mit wehenden Standarten hinausziehen in die Weite, auf die von frohem Lärm durchtobten Gassen und Plätze, bleibt dem Juden nichts anderes übrig als die herbe Mahnung des Propheten: 'Geh mein Volk, komm in deine Kammern, mach deine Türen hinter dir zu. Wart ab eine Weile, ob der Sturmbraus vorüberzieht.' (. . .) 'Mein Volk, komm in deine Kammern.' In die Kammern deiner Gottes- und Familienhäuser. Werde wieder, fühle dich wieder als eine Gemeinde; als eine Glaubens- und Gottesgemeinde. Wenn du leidest, so wisse auch, für wen und um was du leidest. Du wirst zur Erkenntnis kommen, daß, was zu sein und was zu hüten dir aufgetragen ist, wert ist, immer aufs neue erkämpft, in Schmerzen erworben zu werden. Du wirst zur Erkenntnis kommen, in den stillen Kammern deines jüdischen Gedenkens, wie viel Tausende und aber Tausende deines Glaubens um ihres Glaubens willen gelitten und ihn damit erhöht, in duldender Heiligung des Gottesnamens ihrem Judentum die Ewigkeit errungen haben."

313

„Ja-Sagen zum Judentum": Aufsatzreihe der jüdischen Rundschau zur Lage der deutschen Juden

1933

Druck, 159 S.

HAStK Slg. Lauterbach

Die Schrift wendet sich in scharfen Worten gegen die Ansicht, daß die Rückkehr zum Judentum lediglich angesichts von Verfolgung und Diskriminierung „aufgezwungen" sei. Statt dessen sei eine freudige innere Bejahung des Judentums notwendig. Das ausgelegte Buch enthält eine handschriftliche Widmung vom 11. Januar 1939:

„Führt den Verzagten zu seinem Mut, zur Kraft,
Führt den Lieblosen zu seiner Liebe, zur Kraft,
Den Überheblichen zu seiner Demut, zur Kraft,
Den Dummen zu seiner Klugheit, zur Kraft,
Den Ungläubigen zu seinem Glauben, zur Kraft,
Juden, alle, alle, werdet Führer zur ewigen Kraft!"

314
Worte von Rabbiner Dr. Isidor Caro zum Neujahrsfest
1934

Zeitungsartikel (Kopie)
Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 34 v. 7. September 1934

„In unserer heutigen Situation, die durch unsere Ausgliederung aus der Gemeinschaft des deutschen Volkes charakterisiert wird, ist ein starkes, stolzes und bewußtes Judentum notwendiger denn je, ein Judentum, das, frei von allen Anbiederungsversuchen an die Umwelt, in sich selbst Festigkeit und Genügen findet, ohne nach den Brosamen Ausschau zu halten, die vom Tische der anderen abfallen. Nur dadurch, daß wir dem Wandelbaren etwas Unwandelbares, den Erschütterungen des geschichtlichen Geschehens etwas Absolutes entgegensetzen, gewinnen wir den geistigen Halt, bewahren wir uns die innere Freiheit in allen Wandlungen unseres Daseins. Dazu ist aber unbedingt erforderlich, daß das Judentum wieder unser geistiger Besitz werde."
Dr. Caro bedauert, daß der „Rückkehr zum Judentum", der „Festigung des jüdischen Gemeinschaftsbewußtseins" noch vielfach Intensität und Stetigkeit fehle. Insbesondere müsse die Notwendigkeit des Erwerbs einer vertieften jüdischen Bildung erkannt, der jüdische Religionsunterricht an den Schulen ausgedehnt, der Schabbat zu „einem Tag der Beschäftigung mit der jüdischen Lehre" werden; gesteigerte Anstrengungen, die hebräische Sprache zu erlernen, seien wünschenswert.

315
Worte von Gemeinderabbiner Dr. Adolf Kober zum Neujahrsfest
1934

Zeitungsartikel (Kopie)
Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 34 v. 7. September 1934

Rabbiner Dr. Kober fordert, die Solidarität gegenüber der jüdischen Gemeinschaft über alles individualistische Streben zu stellen. Parteipolitische Auseinandersetzungen seien zu beenden. Rückkehr zur Innerlichkeit, zum Zusammenschluß, religiöse und geistige Vertiefung seien geboten.

316
Alfred Döblin, „Jüdische Erneuerung"
1933

Druck, 98 S.
HAStK Slg. Lauterbach

317
Programm des Konservativ-Jüdischen Vereins
Vor 1918

Druck
HAStK 1144/32
„I. Die konservative Partei der Synagogengemeinde Cöln erstrebt die Erhaltung und Förderung

des religiösen Judentums. Sie sieht alle Juden als gleichberechtigt an und verlangt Aufbau und Weiterentwicklung der Gemeindeverfassung auf dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht. II. Wir wünschen Einrichtungen zu erhalten und zu fördern, die durch das Religionsgesetz geboten sind und lehnen solche ab, die mit ihm in Widerspruch stehen."

Vorsitzender des Konservativ-Jüdischen Vereins in Köln war der Direktor des Israelitischen Kinderheims in der Lützowstraße, Markus Plato.

318
Vorstellungen Prof. Bruno Kischs zur Tätigkeit des Konservativ-Jüdischen Vereins Dezember 1937

Handschriftl., 2. Bl.
HAStK 1144/32

Professor Bruno Kisch regt eine Aktivierung der Tätigkeit der Konservativ-Jüdischen Vereine an und wünscht die Einberufung einer Tagung der Vertrauensleute aller Konservativ-Jüdischen Vereine im Reich. Auf der Konferenz sollten die Fragen der Förderung einer intensivierten Arbeit der lokalen Vereinigungen durch eine zentrale Organisation sowie die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen und Gemeindeinstitutionen besprochen werden.

319
Werbung für den Jüdischen Central-Verein: Fünfzig CV-Beratungs- und Auskunftsstellen stehen im Reich für Menschen aller Berufsgruppen zur Verfügung. 1937

Anzeige (Kopie)
Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 39 u. 5. November 1937

Das Büro des CV in Köln, das für Auskünfte, Mitgliederannahme und Zeitungsbestellung zuständig war, befand sich im Agrippinahaus in der Breite Straße.

320
Einweihung des Ehrenmals für die im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten auf dem Friedhof in Köln-Bocklemünd
8. Juli 1934

Photo
Günther Bernd Ginzel, Köln

Das Ehrenmal war von der Ortsgruppe Köln des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten gestiftet und mit Unterstützung der Kölner Synagogengemeinde erbaut worden. Auf dem monumentalen, dreieckigen Stein konnte man die Aufschrift lesen: „Unseren Gefallenen – Reichsbund jüdischer Frontsoldaten". Der Entwurf für das Ehrenmal stammte von dem Kölner Architekten Robert Stern. Die Einweihung am 8. Juli 1934 war

sowohl religiöse Feier als auch politische Demonstration: jüdisches Selbstbewußtsein und Verbundenheit mit der deutschen Heimat sollten zum Ausdruck gebracht werden. Es sprachen die Gemeinderabbiner Dr. Adolf Kober und Dr. Ludwig Rosenthal, der Vorsitzende der Synagogengemeinde Konsul Albert Bendix und der Vorsitzende des Landesverbandes Westdeutschland und der Ortsgruppe Köln des RjF Albert Süskind. Der Bundesvorsitzende Dr. Leo Löwenstein führte in seiner Weiherede aus: *„Hier am deutschen Rhein, wo Generationen deutscher Juden am Aufstieg Deutschlands mitgewirkt, wo sie deutschen Boden erlebt haben, fühlen wir so recht unsere Zusammengehörigkeit mit deutscher Erde, für deren Verteidigung jüdische Männer geblutet haben. Die Errichtung dieses Males zu ihrem Gedenken wird aber nur dann einen Sinn haben, wenn der Geist der Toten, die durch das Denkmal geehrt werden sollen, auf Kinder und Kindeskinder übertragen wird. Die gefallenen Kameraden haben mit ihrem Herzblut die Heimat geschützt. So verpflichten sich auch heute die lebenden Kameraden, in ihrer Heimat treu ihren Pflichten nachzugehen. Im Bewußtsein ihrer Pflichten und Rechte als Deutsche."* Zu den Klängen eines Bläserchors, der das Lied „Ich hatt' einen Kameraden" intonierte, wurde das Denkmal enthüllt.



Einweihung des Ehrenmals für die gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkriegs in Bocklemünd (Kat.-Nr. 320)

321
Abordnung von Mitgliedern der Ortsgruppe Köln des „Vereins selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens" bei der Einweihung des Ehrenmals in Köln-Bocklemünd
8. Juli 1934

Photo
Günther Bernd Ginzel, Köln

322
Stellungnahme des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten zum Austritt des Deutschen Reiches aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerbund
27. Oktober 1933

Titelblatt (Kopie)
Der Schild, Nr. 20 v. 27. Oktober 1933

Die vom Bundesvorsitzenden Dr. Leo Löwenstein unterzeichnete Erklärung lautete: *„Kameraden! Es geht um Deutschlands Ehre und Lebensraum. Da übertönt in uns ein Gefühl alles andere. In altsoldatischer Disziplin stehen wir mit unserem deutschen Vaterlande bis zum Letzten!"*

323
Dr. Rudolf Callmann, Köln, Vorstandsmitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und Mitglied der „Reichsvertretung der deutschen Juden" (Zweiter von rechts)
Um 1935

Photo
Günther Bernd Ginzel, Jüdischer Alltag in Deutschland 1933-1945, Düsseldorf 1984, S. 72

Die am 17. September 1933 gegründete „Reichsvertretung" war die erste repräsentative Zentralorganisation der deutschen Juden; ihr gehörten alle großen jüdischen Vereine und Institutionen an. Die „Reichsvertretung" organisierte mit bewundernswerter Energie jüdische Selbsthilfe gegen Not und Entrechtung.

324
Dr. Margarete Edelheim, „Köln – Bild einer Gemeinde"
1937

Zeitungsartikel (Reproduktion)
CV-Zeitung, Nr. 6 v. 11. Februar 1937, 2. Beiblatt

Der Artikel gibt einen umfassenden Überblick über die Kölner jüdische Gemeinde, ihre Geschichte, ihre Einrichtungen und ihre Aktivitäten.



Köln

BILD EINER GEMEINDE

Die jüdische Gemeinde

Neue Folge der Jüdischen Allgemeinen Zeitung

2. Beiblatt zur C.-V.-Zeitung Nr. 6 / 11. Februar 1937

Von Dr. Margarete Edelheim

Cöllen eyn kroyn
Boven allen steden schoyn.

Uralt ist die Geschichte der Juden auf rheinischer Erde, und Köln, als Colonia Agrippina im Jahre 50 n. Chr. von Römern gegründet, Sitz des Statthalters von Untergermanien, militärisches Lager von Bedeutung und Schnittpunkt wichtiger Handelsstrassen, hat schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus jüdische Kaufleute angezogen. Die oft genannte Handschrift, das Edikt des Kaisers Konstantin an die jüdische Gemeinde in Köln aus dem Jahre 321, beweist, dass eben in jenen Jahren nicht nur einzelne Juden, sondern bereits eine jüdische Gemeinschaft in Köln lebte. So nimmt die Kölner jüdische Gemeinde noch heute für sich den Ruhm in Anspruch, die älteste jüdische Siedlung in Deutschland zu sein, wenngleich Ausgrabungen und Funde in Trier auch dort auf eine sehr frühe Ansiedlung von Juden

in einem besonderen Gebäude aufgestellt werden sollen, geben dem Historiker Aufschluss über das Vorhandensein einer jüdischen Gemeinde in Köln auch im frühen Mittelalter. Aber es gibt päpstliche Judenschutzbullen und Grundbücher, Dekrete und Erlasse, die uns ermöglichen, die verschiedenen Epochen jüdischen Lebens in Köln zu rekonstruieren. Nichts allerdings wissen wir aus der fränkischen Zeit. Im 11. Jahrhundert spielte die Kölner jüdische Gemeinde wieder eine Rolle, sowohl in geistiger Beziehung wie auch als Treffpunkt für viele auswärtige Juden, die die Kölner Märkte besuchten. Bis sie im Jahre 1096 von Kreuzfahrern zerstört wurde. Erzbischof Hermann III. hatte, als das Unheil nahte, soweit möglich die Juden aus Köln entfernt und sie in sieben Ortschaften rechts des Rheins untergebracht. Dennoch fielen die meisten den fanatisierten Scharen zum Opfer. Aber bald konnte sich wieder

gung galt. So hatten die Kölner Juden ihren Spezialkampf um die Gleichberechtigung zu führen. In ihm traten besonders die Söhne des Mitbegründers der Kölner jüdischen Gemeinde, des Bankiers Salomon Oppenheim, Abraham und Simon Oppenheim, hervor. Sie erbaten in einer Immediateingabe an den König im Jahre 1841 die Aufhebung des napoleonischen Dekrets. Aber erst das Judengesetz des Vereinigten Landtags vom 23. Juli 1847 und die Verfassung vom 31. Januar 1850 regelten die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden für das Rheinland im gleichen Umfang wie in Preussen.

Diese staatsbürgerlichen Schwierigkeiten hemmten naturgemäss die zahlenmässige Entwicklung der Gemeinde. So gab es um 1850, also ein halbes Jahrhundert nach der Neugründung der Gemeinde, erst etwa 1500 Juden in Köln. Aber ihre

29. August 1861 einweihen konnte. Ihm folgte im Jahre 1876 der hervorragende Kanzelredner Rabbiner Dr. Abraham Frank, im Jahre 1897 trat ihm Gemeinderabbiner Dr. Ludwig Rosenthal zur Seite; ihm wurde das Glück zuteil, 1911 das fünfzigjährige und 1936 das fünfund-

CALLMANN
DAMENMODEN
KÖLN, DOMHOF 2. RUF: 22827

siebzigjährige Bestehen dieses Gotte feierlich begehen zu dürfen. Im Jah wurde ein zweiter Tempel in de strass errichtet, und mit ihm wur Gemeindehaus verbunden, das no Mittelpunkt des eigentlichen gemei

Dr. Margarete Edelheim, „Köln – Bild einer Gemeinde" (Kat.-Nr. 324)

325

Aufforderung der jüdischen Gemeinde zur Zahlung der Kultussteuern

1935

Druck, 1 S.

HAStK 1144/4

326

Benachrichtigung über die Veranlagung zur Kultussteuer für das Kalenderjahr 1934 nebst Steuerbenachrichtigung für Januar/September 1935

15. Januar 1935

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, 1 S.

HAStK 1144/4

327

Verwaltungsbericht des Vorstandes der Synagogengemeinde Köln

1937

Maschinenschriftl., 13 S.

HAStK 1144/29

Verwaltungsbericht

des Vorstands der Synagogen-Gemeinde Köln für das Jahr 1937.

Vorstand und Repräsentanz.

Die Ende 1936 neu gewählte Repräsentanz trat am 4.Januar zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Zum Vorsteher der Repräsentanz wurde Herr Amtsgerichtsrat i.R.Otto May, zu seinem Stellvertreter Herr Albert Süskind gewählt. Da Herr Amtsgerichtsrat i.R.May sich auf einer Palästinareise befand und Herr Albert Süskind in der Ausübung des Vorsteheramts behindert war, wurde Herr Rechtsanwalt Dr.Paul Cappel mit der Vertretung der Vorsteher beauftragt. Im Berichtsjahre sind verschiedene Veränderungen in der Zusammensetzung des Repräsentantenkollegiums vorgekommen. Durch Wahl in den Vorstand schieden aus die Herren: Albert Bendix, Dr.Hans Callmann, Siegfried Abel, Dr.Oscar Eliel, Dr.Julius Schwarzschild, Dr.Albert Kramer, Salli Jonas, Jakob Schnelling; durch Wegzug die Herren: Carl Dülken, Aladar Szilard, J.Pinsker, Siegfried Speier, Dr.Otto Weil, Felix Gut und Frau Frida Szilard. Dagegen traten in das Kollegium ein die Herren: Leo Wolff, Zwi Bayer, Emil Meyer, Ernst Meyer, Arthur Stern und als Stellvertreter die Herren: Oberlandesgerichtsrat i.R.Ikenberg, Siegfried Cahn, Dr.Hans Jacobi, Dr.Bernhard Marx, Max Falk, Salli Seligmann, Benni Stock und Frau Channa Majofis.
In der Repräsentantensitzung vom 4.1.37 wurden folgende Herren in den Vorstand gewählt: Albert Bendix, Rechtsanwalt Dr.Oscar Eliel, Siegfried Abel, Rechtsanwalt Dr.Siegmund Klein, Rechtsanwalt Salli Jonas, Jakob Schnelling, Dr.Julius Schwarzschild und als Stellvertreter Dr.Hans Callmann, Dr.Meno Lissauer und Dr.Albert Kramer. Der Vorstand trat am 4.1.37 zu seiner konstituirenden Sitzung zusammen und wählte Herrn Albert Bendix zum Vorsitzenden, Herrn Rechtsanwalt Jonas zum stellvertretenden Vorsitzenden. Der Herr Regierungspräsident hat am 7. 1. 37 die Wahl des Vorstandes bestätigt.

Verwaltungsbericht des Vorstandes der Synagogengemeinde Köln, 1937, (Kat.-Nr. 327)

328
Konsul Albert Bendix, Vorsitzender des Vorstandes der Synagogengemeinde Köln
Um 1934

Photo
Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934

Albert Bendix, 1879 in Dülmen/Westfalen geboren, war seit 1920 Inhaber des „Barmer Bankvereins" und 1932 Leiter der „Commerzbank" Köln; er gehörte dem Vorstand der „Vereinigung für das liberale Judentum der Synagogengemeinde Köln" an und war von 1933 bis 1939 Vorstandsvorsitzender der Synagogengemeinde.Albert Bendix beging 1940 Selbstmord.

329
Organisationsstruktur der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland"
1936

Graphische Übersicht (Kopie)
Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik, Jg. 6, N.F., 1936, S. 91

330
Gedenkblatt anläßlich des 75jährigen Bestehens der Synagoge Glockengasse
1936

Zeitungsbeilage, Titelblatt (Kopie)
Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 37 v. 11. September 1936

331
„Synagogengemeinde Köln e. V.": Informationen über Satzungsänderungen als Folge der Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 28. März 1938
1938

Titelblatt (Kopie)
Jüdisches Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen, Nr. 37 v. 16. September 1937

Das Reichsgesetz vom 28.März 1938, das ab 1. April 1938 für ganz Deutschland (ohne Österreich) galt, nahm den jüdischen Gemeinden den Status von Körperschaften des öffentlichen Rechts; sie waren fortan nur noch rechtsfähige Vereine bürgerlichen Rechts. Die Gemeinden konnten nun nicht mehr Steuern erheben, die eintreibbar waren; sie waren auf freiwillige Beiträge angewiesen. Die höheren Verwaltungsbehörden des Staates hatten die Befugnis, gegen die Berufung von Mitgliedern der Organe der jüdischen Gemeinde Einspruch zu erheben. Veräußerungen oder wesentliche Veränderungen von Gegenständen, die einen geschichtlichen, wirtschaftlichen oder Kunstwert besaßen, insbesondere von Archiven, unterlagen nunmehr der Genehmigung durch die Behörden.

2. Soziale Hilfe

332
"Praktische Hilfe in jüdischer Not": Aufforderung zur solidarischen Meisterung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme
1933

Titelblatt (Kopie)
Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln a.Rh., Nr. 11 v. 26. Mai 1933

Die Institutionen der Synagogengemeinde – Vorstand, Rabbinat, Wohlfahrtsamt – fordern den inneren Zusammenschluß, die bewußte Rückbesinnung auf jüdische Religion und Ethik, die „Treue gegen Gemeinde und Judentum", ohne die auch die materielle Krise, unter der die Juden seit der nationalsozialistischen Machtübernahme zu leiden hatten, nicht zu bewältigen sei.

333
Anweisung an die Kasse der Chewrah Kadischa in Köln auf Auszahlung einer Pessachspende in Höhe von fünf Mark
Nach 1934

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt
Jehuda Barlev, Köln

Die Chewrah Kadischa war ein Unterstützungsverein, der in erster Linie in Krankheits- und Sterbefällen half.

334
Prof. Bruno Kisch wünscht, daß seine von der Universität eingeforderten Gehaltsabzüge für das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes der Jüdischen Winterhilfe als Spende überwiesen werden.
15. Oktober 1935

Handschriftl. Briefentwurf an Rektor von Haberer, 1 S.
HAStK 1144/1

Schon vor 1933 existierte eine Jüdische Winterhilfe, die innerhalb der allgemeinen Winterhilfe arbeitete. Die Jüdische Winterhilfe als eigenständige Organisation wurde geschaffen, als im Oktober 1935 Juden von Spendenaktionen und Leistungen des Winterhilfswerks des Deutschen Volkes ausgeschlossen wurden. Die Jüdische Winterhilfe sammelte Geldspenden, Lebensmittel, Kleider, Schuhe, Wäsche, Möbel, Einrichtungsgegenstände, Holz und Kohlen, die in den Monaten Oktober bis März an jüdische Arbeitslose, Wohlfahrtsempfänger, kleine Rentner und Kranke verteilt wurden. Die Winterhilfe gab auch Gratiskarten für Kulturbundveranstaltungen aus. Für die Erhebung der Geldspenden galten die Richtlinien des WHW. Lohn- und Gehaltsempfänger sowie Gewerbetreibende mußten einen bestimmten Prozentsatz ihres Einkommens pro

Wintermonat überweisen. Jüdische Familien waren an bestimmten Sonntagen verpflichtet, auf Braten u. ä. zu verzichten und sich mit einem Eintopf als Mittagsmahl zufriedenzugeben; die eingesparten Summen wurden von den zahlreichen ehrenamtlichen Helfern kassiert. Daneben gab es noch Pfund- und Brockensammlungen. Die im Winter 1937/38 verteilten Sachspenden werfen ein Licht auf den Umfang der Hilfeleistung und die vorbildliche Opferbereitschaft der Gemeindemitglieder: 20.000 Pfund Brot, 17.000 Pakete Mehl, 17.000 Pakete Zucker, 16.000 Portionen Frischfisch, 20.000 Eier, 5.000 l Milch für Schulkinder, 8.000 Zentner Braunkohlenbriketts. Zum Pessachfest wurden 14.000 Pakete Mazzen verschenkt. *„Unsere Mazzenverteilung, übereinander geschichtet, ergab 840 m oder 5 1/2 mal die Höhe des Kölner Doms."* (Mitteilungen der Jüdischen Winterhilfe vom 8. Oktober 1937). 1937 gelang es der Jüdischen Winterhilfe, ein leerstehendes Gebäude auf dem Terrain des Israelitischen Asyls „unter schwierigsten Verhältnissen mit kleinstem Aufwand" in ein modernes, sonniges Altenheim umzugestalten. 1937/38 wurde 2.500 Bedürftigen Hilfe gewährt: das waren 20% der Mitglieder der Kölner jüdischen Gemeinde.



Tageskolonie auf dem Sportplatz an der Decksteiner Mühle (Kat.-Nr. 335)

335
Tageskolonie auf dem Sportplatz an der Decksteiner Mühle
1937

Photos
Günther Bernd Ginzel, Köln

Die „Tageskolonie" war eine Einrichtung des Wohlfahrtsamtes der Jüdischen Gemeinde, die mehr als 300 Kindern aus allen Kölner jüdischen Schulen und dem Kinderhort in der Blankenheimer Straße Ferienerholung im Freien bot. Für sportliche Betätigung war ebenso gesorgt wie für eine von der Jüdischen Volksküche organisierte Kinderspeisung. Versorgt und beaufsichtigt wurden die Kinder von Fräulein Gottschalk vom Jüdischen Jugendamt und von Herrn Laugomer vom Sportklub S.C. Hakoah.

336
Dringende Bitte um großzügige Unterstützung der Jüdischen Winterhilfe
15. Dezember 1939

Handzettel, Druck, 1 S.
Günther Bernd Ginzel, Köln

Der Text lautet: *„An alle Gemeindemitglieder! Groß ist die Not aller derjenigen, die sich täglich an uns wenden, um wenigstens in den kalten Wintermonaten eine zusätzliche Unterstützung zu erhalten. Das tägliche Brot fehlt diesen armen Menschen! Was dies bedeutet, weiß mancher sicherlich noch nicht, der unseren Sammler mit einer kleinen Geldspende abfertigt, obwohl selbst große Beträge bestimmt noch kein Opfer für ihn wären. Groß ist die Not, viel größer als diese Spender sich vorstellen können! Ist es nicht traurig, wenn Mütter nicht wissen, wo sie für ihre Kinder das tägliche Brot hernehmen sollen! Wissen diese Spender, was es heißt, sich in ungeheizten, kalten Räumen aufhalten zu müssen? So groß ist die Not bei hunderten unserer Gemeindemitglieder, und das ist der Grund, warum wir Sie immer wieder bitten und Ihnen immer wieder zurufen müssen:*
Jeder will helfen. Jedem wird Hilfe! Also nicht nur spenden, sondern opfern! Jüdische Winterhilfe."

337
Aufforderung zur Unterstützung der vierten Jüdischen Winterhilfe
1938/39

Handzettel, Druck, 2 S.
Günther Bernd Ginzel, Köln



JÜDISCHE WINTERHILFE

KÖLN, Rubensstrasse 33 - Fernsprech-Sammelnummer 210541 - Postsch.-Konto Köln 618

KÖLN, 15. Dezember 1939.

An alle Gemeindemitglieder!

Gross ist die Not

aller derjenigen, die sich täglich an uns wenden, um wenigstens in den kalten Wintermonaten eine zusätzliche Unterstützung zu erhalten.

Das tägliche Brot

fehlt diesen armen Menschen! Was dies bedeutet, weiß mancher sicherlich noch nicht, der unseren Sammler mit einer kleinen Geldspende abfertigt, obwohl selbst große Beträge bestimmt noch kein Opfer für ihn wären.

Gross ist die Not

viel größer als diese Spender sich vorstellen können! Ist es nicht traurig, wenn Mütter nicht wissen, wo sie für ihre Kinder

Das tägliche Brot

hernehmen sollen! Wissen diese Spender, was es heißt, sich in ungeheizten, kalten Räumen aufhalten zu müssen? So

Gross ist die Not

bei hunderten unserer Gemeindemitgliedern, und das ist der Grund, warum wir Sie immer wieder bitten und Ihnen immer wieder zurufen müssen

Jeder Will Helfen Jeder Will Helfen · JWH · Jedem Wird Hilfe. **Jedem Wird Hilfe!**

Also nicht nur spenden, sondern opfern!

Nächste Sammlung Sonntag, den 17. Dezember

Jüdische WinterHilfe

Bitte um Unterstützung der Jüdischen Winterhilfe (Kat.-Nr. 336)

338

„An unsere jüdischen Freunde aus Köln in der weiten Welt!": Bitte der Jüdischen Winterhilfe Köln an emigrierte ehemalige Gemeindemitglieder um finanzielle Unterstützung für die Zurückgebliebenen
1938/39

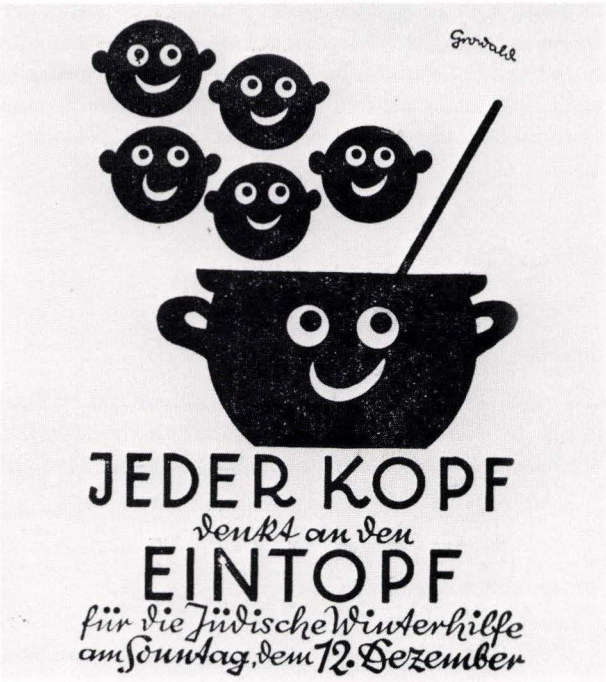
Handzettel auf Dünndruckpapier
Günther Bernd Ginzel, Köln

Die Jüdische Winterhilfe Köln forderte in einem Begleitschreiben an die Gemeindemitglieder dazu auf, den Spendenaufruf den Briefen an im Ausland lebende Familienmitglieder und Freunde beizulegen.

339

Werbung für den Eintopf-Sonntag zugunsten der Jüdischen Winterhilfe
1937

Anzeige (Reproduktion)
Jüdisches Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen, Nr. 44 v. 10. Dezember 1937



340
„25 Jahre Israelitisches Asyl": Erinnerung an die erfolgreiche Tätigkeit des jüdischen Krankenhauses in der Ottostraße
1933

Zeitungsartikel (vergrößerte Kopie)
Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln, Nr. 4 v. 17. Februar 1933

Das Israelitische Asyl, das bis 1933 überwiegend mit nichtjüdischen Patienten belegt war, hatte infolge der nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten einsetzenden Restriktionen zunächst mit schwindenden Patientenzahlen zu rechnen. Da jedoch Juden zunehmend von den städtischen Krankenanstalten abgewiesen wurden, da für die jüdischen Kranken aus der Umgebung Kölns nur noch das Israelitische Asyl offenstand, war das Krankenhaus in der Ottostraße bald wieder voll belegt. Unter schwierigsten Bedingungen konnte die ärztliche Versorgung der jüdischen Bevölkerung sichergestellt werden, bis im Mai 1942 das Gebäude auf Weisung der Gestapo geräumt werden mußte. Während der Vorbereitung des Transportes der Kranken und der alten Menschen in das Lager Müngersdorf spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Viele Patienten und Pflegebedürftige begingen Selbstmord, um dem Transport in die Vernichtungslager zu entgehen. Einige der Schwerkranken wurden von Müngersdorf aus in ein Hilfslazarett gebracht, das sich in dem Schulgebäude in der St. Apernstraße befand. Das Israelitische Asyl wurde im Herbst 1942 „arisiert". Es hieß nun Hilfskrankenhaus Köln-Ehrenfeld und war seit 1943 Krankenhaus der Hansestadt Köln, Abteilung Ottostraße: vor allem Fremdarbeiter und Kriegsgefangene wurden hier behandelt. Noch in der Endphase des Krieges entstand ein Streit zwischen der Oberfinanzdirektion und der Stadt Köln um den Besitz der Gebäude. In der Nachkriegszeit war das Israelitische Asyl Anlaufstelle für nach Köln zurückkehrende Juden. Die jüdische Gemeindeverwaltung fand hier zunächst ihren Sitz, ein Betsaal konnte eingerichtet werden.

341
Dr. Friedrich Pincus und Tochter Charlott Pincus
o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

Dr. Friedrich Pincus, geb. 1871 in Posen, wirkte als Augenarzt im Israelitischen Asyl. Dr. Pincus wurde am 15. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert. Der Arzt, seine Ehefrau Eugenie und seine Tochter sind von den Nationalsozialisten ermordet worden.

342
Operationsraum im Israelitischen Asyl
o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

343
Vorbereitung auf die Operation
o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

von links nach rechts: Schwester Rosi, Dr. Trude Schiff-Löwenstein, Dr. Otto Wolfes, Dr. Ernst Treidel. Schwester Rosi konnte sich über England nach Israel retten. Dr. Schiff, geb. am 28. Mai 1907 in Köln, arbeitete seit 1933 am Israelitischen Asyl, zuletzt leitete sie vertretungsweise als Chefärztin die Chirurgische Abteilung. 1939 konnte sie mit ihrem Ehemann in die USA emigrieren. Dr. Wolfes, Jg. 1886 übernahm am 1. September 1938 die Chirurgie am Israelitischen Asyl; er ist von den Nationalsozialisten ermordet worden. Dr. Treidel emigrierte in die USA.

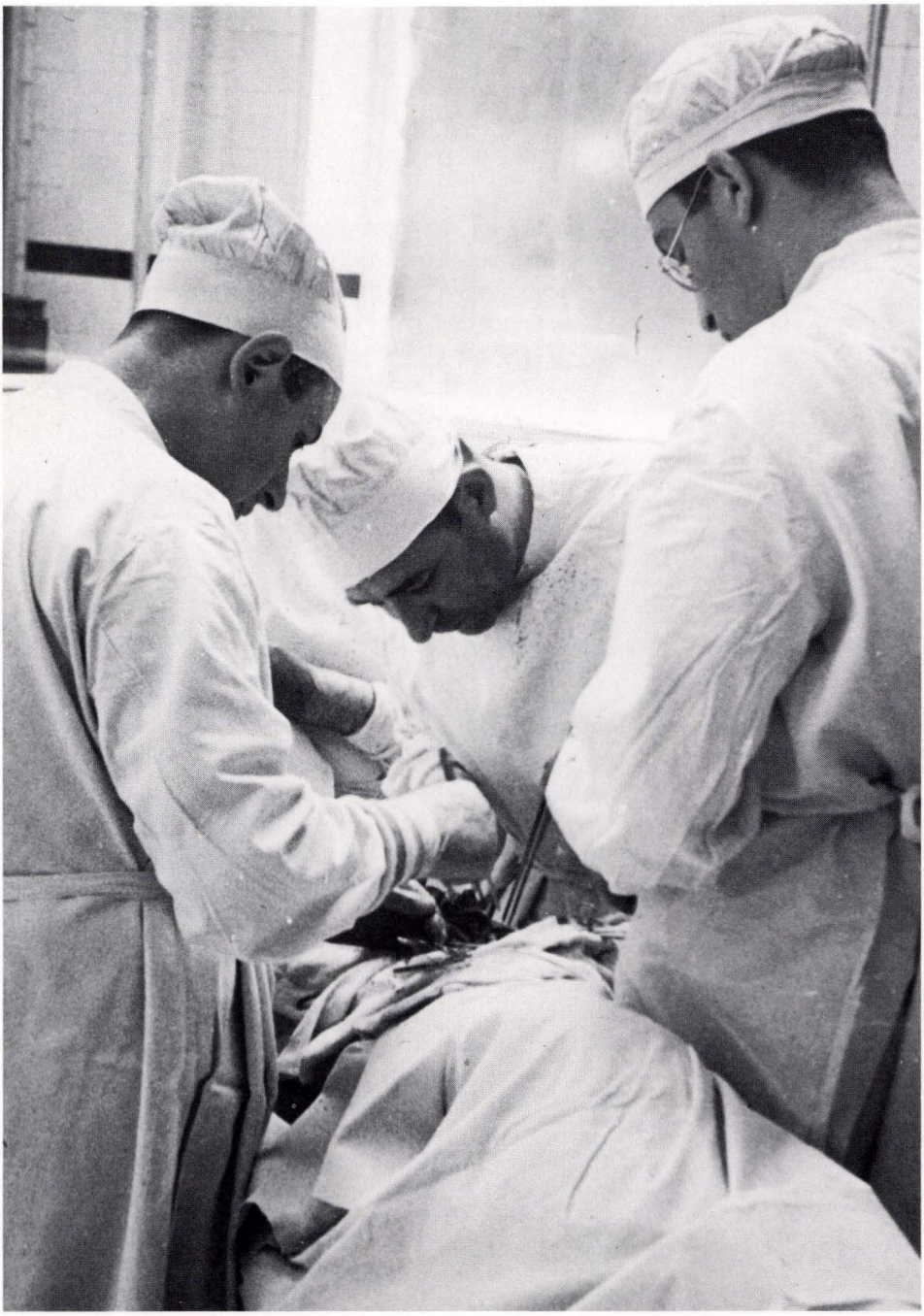
344
Operation im Israelitischen Asyl
o. D.

Photo
Dr. Trude Schiff, New York

Von links nach rechts: Dr. Ernst Treidel, Dr. Herbert Lewin, Dr. Hugo Plato. Dr. Herbert Lewin (1899-1982) war Chefarzt der Gynäkologischen Abteilung des Israelitischen Asyls und von 1937 bis zu seiner Deportation 1941 Leiter des Krankenhauses. Er wurde zunächst in das Ghetto Lodz transportiert, um dann den schweren Weg durch die Konzentrationslager Auschwitz, Oranienburg, Sachsenhausen, Schwarzheide, Warmdorf, schließlich Theresienstadt zu gehen; auch hier erfüllte er im Rahmen des Möglichen aufopfernd seinen ärztlichen Dienst. Nach der Befreiung Theresienstadts kehrte Herbert Lewin nach Köln zurück; er leitete die Rückführung Kölner Juden aus dem ehemaligen Ghetto. Dr. Lewin war nach 1945 führend an der Reorganisation der Kölner Jüdischen Gemeinde beteiligt. Der junge Arzt Dr. Hugo Plato, Sohn des Direktors des Israelitischen Kinderheims in der Lützowstraße, Markus Plato, ist 1944 in Auschwitz ermordet worden.

345
Dr. Trude Schiff und Dr. Ernst Treidel bei Laboruntersuchungen im Israelitischen Asyl
o.D.

Photo
Dr. Trude Schiff, New York



Operation im Israelitischen Asyl (Kat.-Nr. 344)



Dr. Trude Schiff und Dr. Ernst Treidel bei Laboruntersuchungen im Israelischen Asyl (Kat.-Nr. 345)

346
Schwester Hanna Poentgen
o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

347
Jüdische Kranke dürfen nur noch im Israelitischen Asyl behandelt werden
11. Mai 1937

Abschrift einer maschinenschriftl. Verfügung, 1/2 S.
HAStK 690/466

Der Beigeordnete für das Gesundheitswesen, Dr. Karl Coerper, teilt mit, daß der Oberbürgermeister in der Verwaltungskonferenz vom 11. Mai 1937 entschieden habe, daß jüdische Kranke und jüdische Wohlfahrtsempfänger, die in einem Krankenhaus behandelt werden müssen, nicht mehr an städtische Krankenanstalten, sondern nur noch an das Israelitische Asyl überwiesen werden dürfen.

348
Kalender, überreicht vom Israelitischen Kinderheim, Lützowstraße 35-37
1938/39

Kalendarium auf illustrierter, farbiger Pappe
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

Der Kalender wie auch die Purimprospekte und Postkarten waren Danksagungen für Spenden an das Kinderheim.

349
Spielende Kinder im Kinderheim in der Lützowstraße
o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

350
Zwei Mädchen aus dem Kinderheim in der Lützowstraße
o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)



Kalender, überreicht vom Israelitischen Kinderheim (Kat.-Nr. 438)

351
Purimprospekt des Kinderheims mit Direktor Markus Plato
o. D.

Faltblatt, Druck, Photos
Lilo Klestadt, Santiago de Chile

352
Purimprospekt des Kinderheims in der Lützowstraße
1938/39

Faltprospekt, Druck, Photos
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

Neben Photos von Kindern aus dem Heim sind der scheidende Direktor Markus Plato und der neue Direktor Moritz Rülf abgebildet. Der Wechsel in der Leitung des Kinderheims erfolgte zum 1. Januar 1938.

353
Brief der Kinder aus der Lützowstraße an einen emigrierten Kameraden
20. Juni 1938

Handschriftl., 2 S.
Gerold Guensberg, Falls Church, USA

Der ausgelegte Brief ist Teil einer Korrespondenz zwischen den Zöglingen des Kinderheims und dem in den USA lebenden Gerold Guensberg. Themen sind herausragende Ereignisse des Alltags, Sportveranstaltungen, Ausflüge, Neuaufnahmen von Kindern, Berufungen neuer Lehrer, Besuche von Veranstaltungen des Jüdischen Kulturbundes, Purimfeiern.

354
Gruppenbild im Treppenhaus des Kinderheims
1938

Photovorlage für Dankkarten
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

355
Die Kinder aus der Lützowstraße werden für Spendendankkarten photographiert
7. Februar 1938

Handschriftl. Brief von Hans (Pott) Blumenthal an Gerold Guensberg, 4 S.
Gerold Guensberg, Falls Church, USA

356
Danksagungskarten für Spenden an das Kinderheim
1938/39

Postkarten
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

3. Schulen

357
Dr. Siegfried Braun, „Die Zeit und die Schule"
1935

Titelblatt (Kopie)
Jüdische Schulzeitung. Monatsschrift für Erziehung, Unterricht und Schulpolitik. Organ des Reichsverbandes der jüdischen Lehrervereine, Nr. 10 v. 3. Oktober 1935

Unter dem Eindruck der kurz zuvor erlassenen „Nürnberger Gesetze" skizziert Dr. Siegfried Braun (1885-1969), Redakteur der jüdischen Schulzeitung und Lehrer an der städtischen Israelitischen Volksschule Lützowstraße, die Situation der jüdischen Schulen, deren Aufgaben und Beiträge zu den Bemühungen der deutschen Juden, „die Stunde zu meistern." Angesichts der „unmeßbaren seelischen Erschütterungen eines jeden einzelnen von uns" und tiefgreifender Unsicherheit über das weitere Schicksal versucht Braun, den Blick auf die Chancen einer unter dem Druck des NS-Regimes zusammenrückenden Gemeinschaft zu lenken. Neben der Bewältigung drückender wirtschaftlicher Probleme sieht Braun in der Erziehung der Jugend die zentrale Aufgabe der jüdischen Gemeinden. Erleichtert stellt er das Ende der alten innerjüdischen Auseinandersetzung um das Für und Wider der Existenz spezifisch jüdischer Schulen und Übereinstimmung darüber fest, „daß jedes jüdische Kind in die jüdische Schule gehört und daß ihm darin eine Atmosphäre geschaffen werden muß, in der es natürlich atmen kann, in der seine Kräfte aus der Fülle jüdischer Substanz her Anregungen zum Wachsen erhalten." Zunächst überraschend folgert Braun in seinen Ausführungen weiter, daß die vom Reichserziehungsminister erzwungene Zusammenfassung aller jüdischen Schüler den eigenen Bestrebungen zur Neuformierung der jüdischen Schulen durchaus entgegenkomme: *„So gesehen bedeutet der Erlaß einen politischen Akt, der uns Juden den Weg ebnen hilft zu einem kulturellen Eigenbereich, dessen Weite und Tiefe noch nicht abgemessen werden kann."*
Im Zuge dieser Entwicklung, die dazu führt, daß „alle Juden, auch die bekenntnismäßig nicht zu unserer Gemeinschaft gehörenden in die jüdischen Schulen gehen müssen", stellen sich den Gemeinden und Lehrern eine Reihe zusätzlicher, z. T. neuartiger Aufgaben, die nur durch intensive Aufbau- und Fortbildungsarbeit zu bewältigen sind. Da die Aussichten einer Daseinssicherung in Deutschland schwinden, rückt für die jüdischen Schulen eine Bildungsaufgabe in den Vordergrund, die orientiert ist „an der Einsicht in die Notwendigkeit, die heranwachsende Jugend zur Auswanderung reif zu machen", ihr die Aufbauarbeit in Palästina nahezubringen und zu einer Teilnahme an ihr zu befähigen. Im Jahre 1936 unternahm Braun mit Unterstützung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland eine Studienreise nach Palästina. Obwohl in der Pogromnacht verhaftet und nach Dachau gebracht, konnte er sich im Jahre 1939 noch rechtzeitig nach Palästina retten.

358

Einschulung eines jüdischen Kindes in die Montessori-Schule
17. April 1934

Photo
Rolf Hertz, Köln

Die Photographie zeigt den Schüler Rolf Hertz mit Schultüte und Ranzen an seinem ersten Schultag.

Die Aussichten eines jüdischen Schülers, in öffentlichen Schulen ohne Diskriminierung und Drangsalierung aufzuwachsen und zu lernen, waren bereits im Jahr 1934 auf den Nullpunkt gesunken. Zwar nahmen die nicht-jüdischen Volksschulen nach wie vor jüdische Kinder auf, im Bereich der höheren Schulen (auch der jüdischen höheren Schulen) bewirkte jedoch das am 25. April 1933 erlassene „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen" eine Beschränkung der Neuaufnahmen von "Nicht-Ariern" (entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung) auf 1,5 Prozent. Weitere Diskriminierungen, z. B. die im Mai 1934 verfügte Streichung von Schulgeldermäßigungen und Freistellen, folgten. Nach dem Erlaß der „Nürnberger Gesetze" im September 1935 wurde die Ausgliederung der jüdischen Schüler aus dem öffentlichen Schulwesen forciert. Als Ostern 1936 ein Ministerialerlaß die Rassentrennung in den Schulen verfügte, reagierte auch die Schulbehörde der Stadt Köln umgehend. Im Verwaltungsbericht der Stadt Köln hieß es:

„Da für jede gedeihliche Erziehungsarbeit die rassische Übereinstimmung von Lehrern und Schülern notwendig ist und Kinder jüdischer Abstammung für die Einheitlichkeit der Klassengemeinschaft und die ungestörte Durchführung der nationalsozialistischen Jugenderziehung in den allgemeinen öffentlichen Schulen ein starkes Hindernis sind, wurde die durch Ministerialerlaß für Ostern 1936 vorgesehene Rassentrennung in den Volksschulen durch Überweisung der jüdischen Kinder in die bestehende Schule Lützowstraße in die Wege geleitet." (Verwaltungsbericht 1935/36, S. 60)

Nach dem Pogrom im November 1938 wurde durch einen Ministerialerlaß der Ausschluß aller jüdischen Schüler aus sämtlichen allgemeinen, Volks- und höheren Schulen mit sofortiger Wirkung angeordnet. Im Dezember 1938 erfolgte die Streichung aller Zuschüsse an private jüdische Schulen. Am 4. Juli 1939 wurde die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland verpflichtet, die Beschulung jüdischer Kinder und die Unterhaltung der Schulen zu übernehmen. Unter den gegebenen Bedingungen war eine Ausstattung der Schulen selbst mit den notwendigsten Lernmitteln, Mobiliar u.a. nicht mehr zu realisieren.

Die letzte Anordnung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gebot die Schließung sämtlicher jüdischer Schulen zum 30. Juni 1942. Jegliche Beschulung jüdischer Kinder durch besoldete und unbesoldete Lehrkräfte wurde ab 1. Juli 1942 untersagt.

359
Jüdische Schüler in der Unterprima der Oberschule an der Spiesergasse
23. September 1937

Gruppenphoto
David Alster-Yardeni, Haifa

Da 1937 keine Möglichkeit mehr bestand, an der Oberschule Jawne die Reifeprüfung abzulegen, bemühte sich David Alster zusammen mit einem Freund um Aufnahme an einer „deutschen" Schule. Tatsächlich gelang es beiden, an der Oberschule in der Spiesergasse das Abitur zu bestehen.

360
An den jüdischen Schulen benutzte Fibel „So geht's schnell"
1936

Druck, Illustrationen, ausgelegt S. 12/13
Eva Jäger, Köln

Der jüdische Lehrerverband in Deutschland beauftragte die an der städtischen Israelitischen Volksschule Lützowstraße tätige Lehrerin Cilli Marx mit der Bearbeitung einer Fibel für die jüdischen Schulanfänger, nachdem den jüdischen Schulen die Benutzung des bis dahin eingesetzten Schulbuchs („Domfibel", ebenfalls von Cilli Marx bearbeitet) verboten worden war. Die nationalsozialistischen Zensoren verwarfen jedoch die vorgelegte Fibel mit Bildern von Otto Schloss und Walter Herzberg zunächst mit der Begründung:
„1) die Zeichnungen der deutschen Natur seien unecht ('Juden haben nun einmal kein wahres Verhältnis zur Natur');
2) Juden als Arbeiter beim Möbelumzug? ('Juden sind keine Handarbeiter');
3) 'Jüdische Kinder haben keine blonden Haare.'"
(Josef Walk, Das jüdische Schulwesen in Köln bis 1942, in: Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica, S. 417)

Nach Vermittlung übergeordneter Stellen genügte schließlich die Schwärzung der blonden Haare. Die Fibel konnte 1936 erscheinen und fand über Köln hinaus Verbreitung. Cilli Marx gelang es im März 1939, nach England zu emigrieren.

361
Listen der Abschlußzeugnisse für die städtische Israelitische Volksschule Lützowstraße

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt (Kopie)
Schulverwaltungsamt der Stadt Köln

Die Listen der Abgangszeugnisse gehören zu den wenigen Dokumenten, die von der Israelitischen Volksschule Lützowstraße noch erhalten sind.



13

An jüdischen Schulen benutzte Fibel (Kat.-Nr. 360)

Die bereits im Jahre 1881 in städtische Trägerschaft übernommene Israelitische Volksschule war – abgesehen von den in Berlin nach 1933 errichteten jüdischen Schulen – die größte ihrer Art in Deutschland. Im Jahre 1933 besuchten allein 34 Prozent der 2046 schulpflichtigen jüdischen Kinder in Köln die Volksschule Lützowstraße. Zwischen 1933 und 1937 stiegen die Schülerzahlen trotz starker Abgänge aufgrund von Auswanderungen um 200 bis 250 auf über 900 an. Der Zuwachs ist vor allem durch den Wechsel vieler Schüler von anderen Schulen, insbesondere auch aus Nachbargemeinden, zu erklären. Lange wurde die Schule vor allem von Kindern der „Kleinen Leute" und des Mittelstandes besucht. Der Anteil ostjüdischer Kinder lag zeitweilig nahe bei 50 Prozent. Wirtschaftlich bessergestellte Familien entschieden sich häufiger für die allgemeinen Schulen. Mit der Machtergreifung und zunehmender Diskriminierung jüdischer Schüler im öffentlichen Schulwesen änderte sich dies. Zvi Asaria bemerkt dazu: *„Da war es ein wahres Himmelsgeschenk, daß die jüdischen Schulen in Köln, insbesondere in der Lützowstraße, bereitstanden, die aus den allgemeinen Schulen ausgeschlossenen Kinder aufzunehmen. Jetzt endlich kamen diese scharenweise ungeachtet der Entfernungen; Kinder der Armen und der Reichen, aus allen sozial verschiedenen Schichten fanden ein Heim, in dem sie sich geborgen fühlten. War ihnen die Möglichkeit genommen, in den Mittelschulen und höheren Lehranstalten eine über das Maß des Elementaren hinausgehende Bildung zu erwerben, so suchte die jüdische Schule ihnen einen Ersatz zu bieten, indem sie Fremdsprachenunterricht fakultativ einführte. (Hebräisch, Englisch und Französisch)." (Zvi Asaria, Die Juden in Köln, S. 176)*
Im Jahre 1938 wurde die Schule zwangsweise in das Schulgebäude Löwengasse/ Weberstraße ausquartiert. Nachdem die Behörden im Juli 1939 der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland die Beschulung aller jüdischen Kinder aufgebürdet hatten, die städtische Trägerschaft damit beendet war, wurde am 1. Oktober 1939 die Schule mit der privaten jüdischen Volksschule Morijah und der Oberschule Jawne unter der Leitung von Emil Kahn und Dr. Erich Klibansky vereinigt und im Schulgebäude St. Apernstraße 29 - 31 zusammengefaßt. Die Einstellung des Unterrichts bereits einige Monate vor der endgültigen Schließung aller jüdischen Schulen zum 30. Juni 1942 gilt als wahrscheinlich. Viele Schüler und Lehrer der Schule wurden im Zuge der „Umsiedlungstransporte" am 6. Dezember 1941 (Riga) und 20. Juli 1942 (Minsk) deportiert.

362
Städtische Israelitische Volksschule, Lützowstraße: Gruppenbild
1936

Photo
Margot Weiss, Brüssel – Köln

363
Dr. Erich Klibansky, „Die Jawne als Jüdische Oberschule"
1937

Titelblatt (Kopie)
Jüdisches Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen, Nr. 43, 3. Dezember 1937

In seinem Beitrag setzt sich Dr. Erich Klibansky, Direktor der privaten jüdischen Oberschule Jawne, mit einigen Konsequenzen der Neuordnung des höheren Schulwe-

sens seit dem 1. April 1937 und insbesondere mit der Notwendigkeit auseinander, die jüdische Oberschule im Hinblick auf die Vorbereitung der Jugend auf eine spätere Auswanderung umzugestalten.
Im Jahre 1937 hatte die Jawne, die einzige jüdische höhere Schule des Rheinlands, mit über 400 Jungen und Mädchen die seit ihrer Gründung im Jahre 1919 höchste Schülerfrequenz aufzuweisen. Viele Schüler kamen täglich aus Orten des gesamten Rheinlandes; von 1932/33 bis 1938 stieg der Anteil auswärtiger Schüler von 7 auf 25 Prozent. Die Bemühungen, den Unterricht den Erfordernissen einer Vorbereitung auf das Leben in der Emigration anzupassen, führten vor allem zu einer Intensivierung des Fremdsprachenunterrichts. Mit Beginn des Schuljahres 1937/38 wurde zum ersten Mal der Versuch unternommen, durch Einrichtung von Klassen mit englischer Unterrichtssprache Absolventen der Untersekunda die Prüfung für das Cambridge School Certificate, das u.a. für den Zugang zu akademischen Studien im Ausland von Bedeutung war, zu ermöglichen. Interessanterweise gewann auch die lateinische Sprache (als „Grundsprache aller romanischen Sprachen") gegenüber dem Französischunterricht an Gewicht. Der hebräische und jüdische Unterricht wurde im Hinblick auf die geplante Einwanderung nach Palästina besonders gepflegt. Im Verlauf des Jahres 1938 sah sich die „Jawne" wachsenden Schwierigkeiten gegenüber. Sinkende Schülerzahlen erzwangen Sparmaßnahmen wie z. B. die Zusammenlegung von Klassen. Die Pogromnacht, in der es zur Verhaftung einiger Lehrer kam und das Innere der Schule schwer beschädigt wurde, bedeutete auch für die Jawne den Beginn ihrer letzten Phase. Der Schulbetrieb konnte zwar nach kurzer Zeit – zunächst mit den nicht verhafteten Lehrern – wiederaufgenommen werden, doch sank die Schülerzahl infolge der Auswanderungen bis zum März 1939 auf ca. 160. Das Reifezeugnis der jüdischen Schulen wurde im Deutschen Reich nicht mehr anerkannt. Angesichts der sich verschlechternden politischen Lage forcierte Klibansky zu Beginn des Jahres 1939 seine Bemühungen um eine Übersiedlung der Schule nach England. In London erreichte er die Einrichtung eines Internats für seine Schüler. Anfang Mai 1939 begleitete er selbst die ersten Schüler nach London. Später schlossen sich auch einige Lehrer an. Die Gesamtzahl der auf diese Weise Geretteten (die Zahlen schwanken) dürfte bis zum Kriegsausbruch, der weiteren Transporten ein Ende bereitete, bei 70 bis 100 Kindern liegen. Im Juni 1940 sprach die Regierung den jüdischen höheren Schulen das Recht ab, Reifeprüfungen abzuhalten. Fortan durften nur noch „Leistungsprüfungen" durchgeführt werden. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland forderte die Direktoren der in Deutschland noch existierenden höheren Schulen zur Schließung der kostspieligen, schwach besetzten Klassen auf. Aufgrund von Einsprüchen konnte zwar noch erreicht werden, daß die wenigen Absolventen der Jawne im April 1941 an der in Berlin abgehaltenen „Leistungsprüfung" teilnehmen konnten, doch entschloß sich Klibansky (vermutlich Mitte des Jahres) 1941 zur Schließung der Jawne, als er erfuhr, daß nicht einmal die Hebräische Universität in Jerusalem die „Leistungsprüfung" als vollwertig anzuerkennen bereit war.

364

Dr. Erich Klibansky (1900-1942), Direktor des jüdischen Reformrealgymnasiums Jawne

Photo

Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, hrsg. von Jutta Bohnke-Kollwitz u. a., Köln 1984. S. 420

Dr. Erich Klibansky, geboren am 28. November 1900 in Frankfurt, übernahm am 1. April 1929 die Leitung des privaten jüdischen Reformrealgymnasiums Jawne, nachdem er zuvor zwei Jahre lang am jüdischen Gymnasium in Breslau tätig gewesen war. Klibansky, der die Fächer Französisch, Geschichte und Latein unterrichtete, wird als Mann voller Ideen und Initiativen geschildert. Tatkräftig setzte er sich für den Ausbau der Jawne als Vollanstalt (Einrichtung der gymnasialen Oberstufe) ein. 1933 bemühte er sich erfolgreich um die Schaffung der „Interessenvertretung der Höheren Jüdischen Schulen Deutschlands", deren Sprecher er auch sogleich wurde. Er unterstützte den Aufbau Palästinas und erreichte beispielsweise im Sommer 1935 für seine Schüler zwei Gratisfahrten dorthin. Seine besonderen Anstrengungen galten einer bestmöglichen Vorbereitung seiner Schüler auf die Auswanderung. Im Jahre 1939 erreichte er es, daß ein großer Teil seiner noch verbliebenen Schüler und ein Teil des Lehrerkollegiums nach England ausreisen konnten. Als am 1. Oktober 1939 die Zusammenlegung aller jüdischen Schüler Kölns im Schulgebäude St. Apernstraße befohlen wurde, übernahm er zusammen mit Emil Kahn, dem Leiter der Volksschule Lützowstraße, auch die Betreuung der Volksschüler und der aus den deutschen Sonderschulen entfernten geistig zurückgebliebenen und seelisch gestörten jüdischen Kinder, die er in Sonderklassen zusammenfaßte. Am 20. Juli 1942 wurden Klibansky, seine Frau Meta, geb. David, und die Söhne Hans-Raphael, Alexander und Michael nach Minsk deportiert; irgendwo auf dem Wege dorthin sind sie ermordet worden.

365

Jüdisches Reformrealgymnasium Jawne, St. Apernstraße: Gruppenbild einer Mädchenklasse

1936

Photo

Lore Robinson, London

366

Brief Ludwig Meidners an Wolfgang Müller

12. November 1963

Handschriftl., 1 S.

Wolfgang Müller, Köln

Der Maler, Graphiker und Schriftsteller Ludwig Meidner wurde – als „entarteter Künstler" verfemt – im November 1935 von Dr. Erich Klibansky an das jüdische

Reformrealgymnasium Jawne berufen. Dort arbeitete er bis zu seiner Emigration nach England im Jahre 1939 als Zeichenlehrer.

367
Jüdisches Reformrealgymnasium Jawne: Englischlehrer Dr. Abramson
1938

Photo
Lore Robinson, London

368
Jüdisches Reformrealgymnasium Jawne: Zeugnisabschrift für die Obersekunda
21. März 1937/15. Dezember 1937

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, Unterschriften von Klassenlehrer Dr. Moritz Samuel und Direktor Dr. Erich Klibansky
David Alster-Yardeni, Haifa

369
Volksschule Morijah: Abschlußklasse
1936

Photo
HAStK 1344/2065

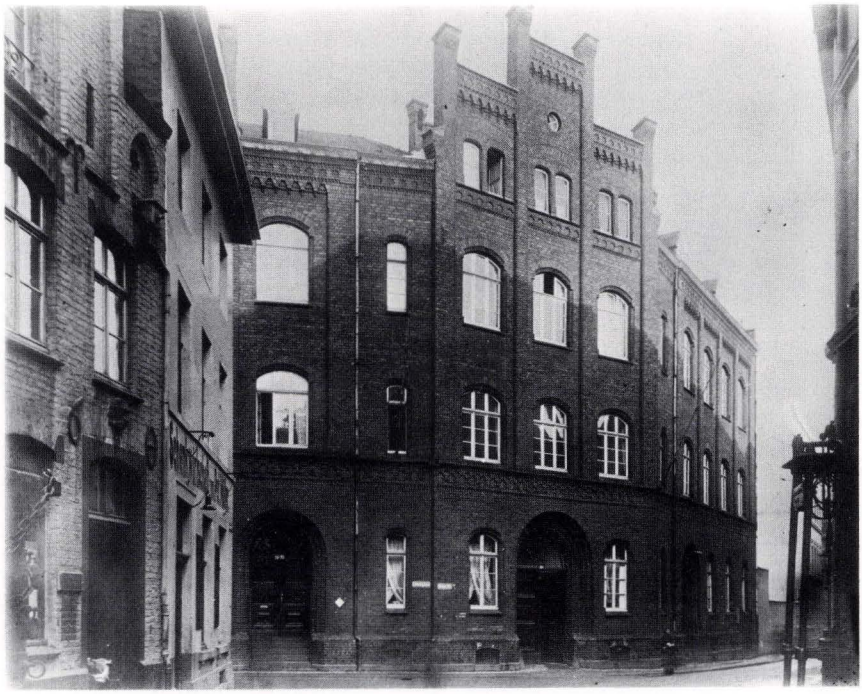
Um das am 25. April 1933 erlassene „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen", das die Aufnahme jüdischer Schüler auch an jüdischen höheren Schulen beschränkte, zu umgehen, wurden zeitweilig die Sextaner der Jawne formell als Volksschüler der Morijah registriert. Tatsächlich erhielten die Schüler in gesonderten Klassen gymnasialen Unterricht. Auch die Morijah nahm in ihren Lehrplan Englisch und modernes Hebräisch auf, um ihre Schüler auf die Auswanderung vorzubereiten.

370
Israelitische Volksschule Löwengasse 19 – 21: Abgangszeugnis für Paul Ruben
30. März 1939

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt
Paul Ruben, Växjö, Schweden

371
Israelitische Volksschule Löwengasse 19 – 21: Außenansicht
o. D.

Photo
RBA 72736



Israelitische Volksschule Löwengasse (Kat.-Nr. 371)

Die städtische Israelitische Volksschule Lützowstraße wurde im Jahre 1938 auf Anordnung der städtischen Schulbehörde in das Schulgebäude Löwengasse/Weberstraße ausquartiert. Sie blieb hier, bis am 1. Oktober 1939 alle jüdischen Schüler Kölns zwangsweise im Schulgebäude St. Apernstraße zusammengefaßt wurden.

4. Jüdischer Kulturbund Rhein-Ruhr

372
Dr. Paul Moses, Programmatische Vorstellung des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr
November 1933

Artikel
Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr, Nr. 1 v. November 1933, Bibliothek Germania Judaica, Köln

Dr. Paul Moses, bis 1934 Erster Vorsitzender des Kulturbundes Rhein-Ruhr, stellt in seinem Artikel Sinn und Zweck der Organisation heraus. Die materielle Unterstützung der Künstler, die seit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft aus Theater, Film,

Konzerthallen und Museen verdrängt wurden, war das Hauptmotiv für die im Herbst 1933 auf Initiative der Kölner Zentralstelle für Jüdische Wirtschaftshilfe erfolgte Gründung des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr. Jüdische Künstler sollten vor jüdischem Publikum auftreten. Der Kulturbund, der 1935 schon 5000 Mitglieder und 191 Festangestellte zählte, der bis 1934 205 Veranstaltungen, darunter viele Eigenproduktionen organisiert hatte, war ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, von dem auch die jüdischen Handwerker der Region profitierten. Zum Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr gehörten die Spielorte Aachen, Bochum, Bonn, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Krefeld, Wuppertal, nach 1934/35 auch Dortmund und Düren. Die Aufführungen in Köln fanden zumeist in der Bürgergesellschaft am Appellhofplatz und in der Rheinlandloge statt. Der Kulturbund war ein wichtiges Medium jüdischer Selbsthilfe und Selbstfindung. Die Arbeitsbeschaffung bot neben der finanziellen Absicherung die Chance einer Überwindung der seelischen Depression, die gerade die Künstler seit 1933 ergriffen hatte. Camilla Spira schrieb im Oktober 1936 in den Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr: *„Ich möchte beinahe sagen, für uns Schauspieler ist heute unsere Arbeit das geworden, was wir früher Ferien nannten. Wir gehen heute an unsere Engagements mit den liebevollsten Vorbereitungen heran. Wir sprechen schon wochenlang im Flüsterton von der „eventuellen Möglichkeit", einmal wieder spielen zu dürfen, und sehnen die Tage der Proben herbei."* Dem jüdischen Publikum sollte in Zeiten der Not und Bedrückung etwas Freude und Ablenkung geboten werden. Im Rahmen der nach 1933 auf allen Gebieten einsetzenden jüdischen Identitätssuche wurde auch die Frage nach einer spezifisch jüdischen Kunst, nach einem jüdischen Theater, einer jüdischen Musik und Malerei gestellt. Die Verbundenheit mit dem europäisch-deutschen Kulturkreis unterlag jedoch keinem Zweifel. Der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr, dessen Schwerpunkt auf der Theaterarbeit lag, widmete sich besonders intensiv der Förderung einer dramaturgischen Produktion, die jüdische Themen aufgriff; die Ergebnisse eines 1934 initiierten Preisausschreibens waren allerdings eher enttäuschend. Höhepunkte einer Rückbesinnung auf jüdische Werte und jüdische Geschichte bedeuteten dagegen die Aufführung von Julius Wolffsohns „Joseph ben Matthias" 1934 und 1936 die Inszenierung von Max Brods „Reubeni, Fürst der Juden", die sogar vom Theater „Habima" in Tel Aviv übernommen wurde. Die Organisation war zunehmend von einem Mitgliederschwund infolge der Auswanderung und einer Verknappung der finanziellen Mittel betroffen. Die staatlichen Instanzen schränkten die kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten für Juden immer mehr ein. Dennoch ist der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr seinem Anspruch, Sinnstiftung in schwerer Zeit zu leisten, stets gerecht geworden.

373

Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr. Gemeinschaft der Freunde des Theaters und der Musik e. V.
Juli 1934

Titelblatt
HAStK NS-Dok.

Die Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr brachten programmatisch-theoretische Beiträge über Theater, Musik und Malerei, Berichte zu den einzelnen

Veranstaltungen, Vorstellungen der Künstler und dienten als Programmheft und Veranstaltungskalender. Nur Mitglieder konnten die Mitteilungen - kostenlos – beziehen.

374
Dischhaus, Brückenstraße 19: Verwaltungsstelle des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr
Um 1936

Photo
Bildarchiv Foto Marburg 76 703

1938 mußte die Verwaltungsstelle in die Ehrenstraße 80 – 82 umziehen.

375
Josef Gregor, „Jüdisches Theater" und photographische Erinnerung an die Theateraufführungen „Stella", „Mirandolina", „Sonkin und der Haupttreffer"
März 1934

Artikel, Collage aus Szenenphotos von Hans Schiff, Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr, Nr. 5 v. März 1934
HAStK NS-Dok.

Der Artikel ist ein Teilabdruck des Kapitels über jüdisches Theater aus der „Weltgeschichte des Theaters" von Josef Gregor. Hingewiesen wird auf die lange Tradition des jüdischen Theaters - eines Theaters, das jüdische Themen gestaltet und von jüdischen Künstlern getragen wird -, das in der Antike, im Italien des 17. und 18. Jahrhunderts eine Blütezeit erlebte; allerdings mußten starke Widerstände der gesetzestreuen religiösen Führer überwunden werden. Eine große Rolle für die Entwicklung des jüdischen Theaters spielten Aufführungen aus Anlaß der nationalen Feste Purim und Chanukkah.

376
Uraufführung „Tobias und der Erzengel. Eine freundliche Legende in 6 Bildern", von James Bridie
Mai 1934

Szenenphotos
Fairleigh Dickinson Universitiy, USA (Sammlung Hans Schiff)

„Tobias und der Erzengel" ist eine moderne heitere Bearbeitung des Buches „Tobit", das „keine reine Originalschöpfung jüdischen Geistes" (Mitteilungen, Nr. 7 v. 1934) ist, sondern aufgrund der unübersehbaren Bezüge zum orientalisch-arabischen Kulturkreis, den Rückgriffen auf Engel- und Dämonenlehren, zu den Apokryphen gehört, also nicht Bestandteil der Heiligen Schrift ist. Das Buch „Tobit" bearbeitet das Märchen vom dankbaren Toten. Gustav Karpeles, der in seiner „Geschichte der jüdischen Literatur" das Werk als historischen Roman bezeichnet, stellt das spezifisch jüdische Moment heraus: *„Dem Buch Tobit muß ob seiner epischen Haltung, eine hohe Stelle in der*

hebräischen Literatur angewiesen werden. Es ist eine Familienidylle im reinsten Sinne des Wortes, ein Denkmal jenes Familiensinnes, der das jüdische Volk stets ausgezeichnet und es in allen Gefahren und Verfolgungen erhalten hat. So steht es als ein wichtiges Seitenstück zu dem Idyll von Ruth in der Literatur, dem es an Innigkeit des Gefühls und an Wahrheit der Empfindung ziemlich gleichkommt." (zit. nach: Mitteilungen, Nr. 7 v. 1934) Die Inszenierung von „Tobias und der Erzengel" lag in den Händen von Willibald Fraenkel-Froon, die Musik schrieb Kurt Heinemann, die Bühnenbilder waren nach Entwürfen von Heinz Condell vom Kulturbund Deutscher Juden in Berlin gefertigt.

377
Uraufführung von Julius Wolffsohns „Joseph ben Matthias. Schauspiel in 11 Bildern", in einer Inszenierung von Hans Hinrich
November 1934

Handzettel mit Szenenphoto, Hauptdarsteller Heinz Friedeberg
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

Der Jüdische Kulturbund Rhein-Ruhr setzte bei dem zur Mitgliederwerbung konzipierten Handzettel auf die wohlwollenden Erinnerungen des Publikums an das Theatererlebnis „Joseph ben Matthias". Das Zitat aus dem Schauspiel „Ich will das Jerusalem des Geistes bauen und das unsichtbar Ewige an die Stelle des Sichtbaren setzen", weist darauf hin, daß „Joseph ben Matthias" als historisches Drama mit starken aktuellen Bezügen gedacht war: Kultur, Innerlichkeit als Ausgleich für entzogene Möglichkeiten staatsbürgerlicher, politischer und ökonomischer Entfaltung der Juden. „Joseph ben Matthias" thematisiert den Untergang des jüdischen Staates im Zuge der römischen Expansion unter Kaiser Titus; im Mittelpunkt steht die zwielichtige Gestalt des jüdischen Historikers Flavius Josephus („Der jüdische Krieg"). Julius Wolffsohn hat versucht, die „aus der eigenen Überzeugung sich entwickelnde Tragik eines vergeblichen Ringens gegen eine zwangsläufige Entwicklung" darzustellen. "Joseph ben Matthias" wurde im Januar 1935 erfolgreich als Gastspiel im Berliner Kulturbund aufgeführt.

378
Uraufführung „Joseph ben Matthias"
November 1934

Szenenphoto
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

Das Photo zeigt von links nach rechts Heinz Friedeberg als Joseph und Max Koninski als jüdischen Offizier Juda bin Gorion.

379
Aufführung des Schauspiels „Stella" von Johann Wolfgang von Goethe
Januar 1934

Szenenphoto
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)



Photo: Hans Schiff.

„Ich will das Jerusalem des Geistes bauen und das unsichtbar Ewige an die Stelle des Sichtbaren setzen!"

Sie haben die Aufführung des „Joseph ben Matthias" gesehen und waren ergriffen. Verhelfen Sie Ihren Freunden, die diesen Theaterabend versäumten, weil sie noch immer unserem Bunde fernstehen, auch zu dem großen künstlerischen und jüdischen Erlebnis. Legen Sie ihnen nahe, Mitglied des Kulturbundes zu werden.

Jedes neue Mitglied

kann am Montag, 3. Dezember 20¼ Uhr, im Weißen Saal der Bürgergesellschaft der

Wiederholung des

Joseph ben Matthias

Schauspiel in 11 Bildern von Julius Wolffsohn beiwohnen und hat außerdem Anrecht auf den Besuch der regulären Dezember-Veranstaltungen:

Orchesterkonzert am 15. Dezember, 20¼ Uhr, im Großen Saal der Bürgergesellschaft ● **Chanukah mit jungen Künstlern** am 4., 12. oder 13. Dezember, 20¼ Uhr in der Rheinlandloge. Anmeldungen nimmt das Büro des Kulturbundes, Dischhaus, Zimmer 433, entgegen.

Werben Sie für uns, dann haben Sie außer der Genugtuung, einer großen Sache zu dienen, noch einen Anspruch auf unsere Werbeprämie von 50 Pfg. pro neues Mitglied, die wir auf Ihren nächsten Monatsbeitrag in Anrechnung bringen.

Name und Adresse des geworbenen Mitgliedes:

Geworben durch:

Kohn & Cie., Köln-Sülz

Uraufführung von Julius Wolffsohns „Joseph ben Mattias" (Kat.-Nr. 377)

Die Hauptrollen in der Inszenierung von Willibald Fraenkel-Froon spielten Elli Reicher (Cäcilie), Hermann Schindler (Fernando) und Friedl Münzer (Stella). Das „Gemeindeblatt der Synagogengemeinde zu Köln a. Rh." schrieb am 20. Januar 1934 mit Anspielung auf das russische Theater der Revolutionszeit über die auf beengtestem Raum – in der Rheinlandloge – geglückte theatralische Leistung: *„Goethes Trauerspiel „Stella" verlangt vom Akteur kein Tempo wie die Russenstücke, es ist ein Kammerspiel der fiebernden Seelen. Der Aktionsradius für Schauspieler, die eine richtige deutsche Bühne gewöhnt sind, bleibt trotzdem in der Cäcilienstraße höchst peinvoll. Kein Schreiten, kein Agieren ist möglich, vor allem: Kein Abgang! . . . Der Spielleiter Willibald Fraenkel-Froon mußte daher für diese szenischen Dimensionen den Schwerpunkt fanatisch auf die Wortregie verlegen. Es wurde fast durchweg in dieser Hinsicht eine Rekordleistung geboten."*

380

Tanzdarbietung im Rahmen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr, Künstlerin unbekannt

o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

381

Tanzdarbietung im Rahmen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr, Künstlerin unbekannt

o. D.

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)

382

Anfrage Dr. Trude Rosenthals bei Prof. Bruno Kisch wegen Vorbereitung einer Ausstellung von Gemälden und Plastiken deutscher jüdischer Künstler
8. Februar 1938

Maschinenschriftl. Brief mit eigenh. Unterschrift
HAStK 1144/31

Dr. Trude Rosenthal, stellvertretende Leiterin des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr, wandte sich an Prof. Kisch mit der Bitte, für die Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr einen Propagandaartikel über die geplante Ausstellung zu schreiben. Die Präsentation wurde von der Vereinigung Jüdisches Lehrhaus in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr, der Jüdischen Kunstgemeinschaft und



Tanzdarbietung im Rahmen des Jüdischen Kulturbundes (Kat.-Nr. 381)

dem Jüdischen Frauenbund Köln organisiert. Die Ausstellung fand vom 3. bis 17. März im Gemeindehaus statt. Jeder Maler war nur mit zwei Gemälden vertreten. Landschaften und Portraits dominierten. Werke der Kölner Malerinnen und Maler Flora Jöhlinger, Edith Auerbach, Otto Schloss, Liesel Wetzlar und Marta Zade konnten besichtigt werden. Das Gemeindeblatt monierte nach Schließung der Ausstellung das nur sehr mangelhafte Interesse und das fast vollständige Fehlen von Gemälden mit spezifisch jüdischen Sujets: *„Daß in der gesamten Schau von ca. 60 Bildern sich nur zwei mit jüdischen Motiven befanden, hat Prof. Kisch anläßlich der Eröffnung schon mit Bedauern und mit Befremden festgestellt. Eine Kunst, die dem Leben verbunden sein will, kann, so sollte man meinen, unmöglich so weitgehend am Leben der eigenen Gruppe vorübergehen."*

383
Pressestimmen über die Kölner Beteiligung an der Reichsausstellung jüdischer Künstler im Jüdischen Museum Berlin
1936

Zeitungsartikel
Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr v. Juni 1936, Bibliothek Germania Judaica, Köln

Die Reichsausstellung der jüdischen Künstler wurde vom Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland in Zusammenarbeit mit der Reichsvertretung der Berliner jüdischen Gemeinde und des Jüdischen Museums veranstaltet. Die Berliner Künstler hatten auf eine Beteiligung verzichtet. Kölner Maler und ihre Werke waren zahlreich vertreten: so z. B. Otto Schloss mit seinem Gemälde „Im Wartesaal", von Liesel Wetzlar „Knabe mit Esrog", eine Rheinlandschaft von Hans Eltzbacher, Flora Jöhlingers „Blick über die Dächer von Köln" sowie ihr „Strandbad in Saint Malo", „Die Eifeler Bauersfrau" und ein Stilleben von Lotte Prechner.

384
Gastspiel des Orchesters des Kulturbundes deutscher Juden Rhein-Main mit Werken von Beethoven, Tschaikowsky u. Milhaud unter der Leitung von Hans Wilhelm Steinberg
15. Dezember 1934

Programm
Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr v. Dezember 1936, HAStK NS-Dok.

385
Hans Wilhelm Steinberg (1899-1978)
1922

Photo
Vereinigte Stadttheater. Bilderalmanach 1922

Der gebürtige Kölner erhielt seine musikalische Ausbildung am Konservatorium und an der Kölner Universität; Hermann Abendroth, Otto Klemperer und Lazzaro Uzielli

waren seine Lehrer. Gefördert von Otto Klemperer wurde er 1920 zunächst Assistent, Korrepetitor, dann Kapellmeister am Kölner Opernhaus, schließlich 1924 Erster Kapellmeister. Nach erfolgreichen Konzertreisen in die UDSSR und in die Tschechoslowakei erfolgte 1925 der Ruf nach Prag, wo Steinberg bis 1929 als Erster Kapellmeister am Deutschen Theater wirkte. 1929 wurde er Generalmusikdirektor an der Frankfurter Oper. Gastspiele führten ihn zwischen 1926 und 1928 an die Staatsoper nach Berlin. Nach seiner Entlassung 1933 fand er zunächst eine Wirkungsstätte im Jüdischen Kulturbund. 1936 unterstützte Steinberg in Palästina die Bemühungen um den Aufbau eines Symphonieorchesters. Nach seiner Emigration in die USA 1938 begann Steinbergs eigentliche glanzvolle Karriere als Dirigent. Sein Name ist in erster Linie mit dem Pittsburgh Symphony Orchestra verbunden.

386
Begleitwort Ruth Kisch-Arndts zu ihrem „Hebräischen Liederabend"
April 1936

Artikel
Mitteilungen des Jüdischen Kulturbundes Rhein-Ruhr v. April 1936, Bibliothek Germania Judaica

Ruth Kisch-Arndt begründet ihre Vorliebe für das hebräische Lied: *„Es (das Hebräische) ist unsere klassische Sprache, voll vorbildlicher Kraft und Schönheit. Fast jeder Jude hat sie ein wenig gelernt, sie ist die Sprache unserer Väter und – unserer Kinder. Wie schön hebräisch klingt, wissen viele von uns durch die Aufführungen der Habima. Aber auch jeder von uns kann es beim Lesen merken, wenn er den Rhythmus der heiligen Schrift im Urtext und ihre onomatopoetischen Wirkungen beachtet: Wa j'hi aur, da rollt das Licht heran. Wie sehr diese Sprache immer zum Singen verlockte, sehen wir daran, daß das Hebräische seit Urzeiten gesungen wurde. Im Gottesdienst wird es noch heute getan. Was ist unser Musizieren anderes als Gottesdienst? Es sollte es immer sein. Aber heute ist es das in einer viel greifbareren Art geworden als früher. Wir musizieren nicht mehr, wie es früher viele taten, nur zum ästhetischen Genuß, wir musizieren in erster Linie zur Erbauung. Zum Aufbauen aus Eigenstem, weil alles andere abfallen mußte. In unserem Haus, meist im Hause unseres Gottes, beginnen wir unsere Musik zu machen und erheben die Herzen in unserer Sprache. Darum sollte das hebräische Lied immer mehr gepflegt werden."*

387 A
Marianne Ahlfeld-Heymann: „Guernica" – Marionetten für ein Filmprojekt
1937

Photos
Theatermuseum der Universität zu Köln

Während des Spanischen Bürgerkriegs wurde die kleine Stadt Guernica 1937 von den Aufständischen unter Franco mit Unterstützung der deutschen Legion Condor vollständig zerstört. Seither – und vor allem seit Pablo Picassos berühmtem Gemälde – symbolisiert Guernica die Barberei und destruktive Gewalt des Krieges, das Leid der betroffenen Bevölkerung.



Marianne Ahlfeld-Heymann: „Guernica" – Marionetten für ein Filmprojekt (Kat.-Nr. 387 A)

387 B
Otto Schloss: Bildnis Rosa Cahns, geb. Katzenstein (1862 – 1962)
Vor 1933

Öl, 48 x 62,5 cm
Eva Jäger, Köln

387 C
Otto Schloss: Bildnis Salomon Cahns (1854 – 1936)
Vor 1933

Öl, 46 x 60 cm
Eva Jäger, Köln

Bei den dargestellten Personen handelt es sich um die Schwiegereltern von Otto Schloss.

387 D
Ludwig Meidner: Selbstbildnis
1920

Zeichnung
Wolfgang Müller, Köln

Der Maler Ludwig Meidner arbeitete von 1935 bis zu seiner Emigration im Jahre 1939 als Zeichenlehrer am Reformrealgymnasium Jawne.

5. Sport- und Jugendgruppen

388
"Altes Volk – Neues Geschlecht": Makkabäer-Feier des S. C. Hakoah-Köln
2. Dezember 1934

Programm, Druck
Maccabi World Union, Museum und Archives, Ramat Gan, Israel

Die Makkabäer-Feier, die an den Kampf des jüdischen Helden Bar Kochba gegen die Seleukidenherrschaft vor 1800 Jahren erinnerte, sollte Stärke, Selbstbewußtsein, Zukunftsperspektive der jungen jüdischen Generation demonstrieren: *„Der S. C. Hakoah erzieht im Rahmen der deutschen Makkabi-Bewegung die jüdische Jugend Kölns zu stolzen und aufrechten Juden. In Erinnerung an die Makkabäer wollen wir in den Chanukah-Tagen zeigen, daß in unseren Reihen eine neue Generation heranwächst, die den Kampf für die Ehre, für die Freiheit und das Glück des jüdischen Volkes auf ihre Fahne geschrieben hat."* Geboten wurden im Reichshallen-Theater vor 2300 Besuchern folgende Programm-

punkte: „Die Kleinsten beim Spiel", „Hakoah-Mädels am Barren", „Makkabi-Jugend singt", „Gymnastische Komposition", „Hakoah-Jungen an Stahlreifen", „Massen-Freiübungen", „Lautengruppe des J.P.D. Makkabi-Hazair", „Tanz der Orangenpflückerinnen", „Sportplastiken", „Tanz der K.K.L.-Büchsen", Wettbewerbe am Federbrett, Spannreck und Barren, „Im Glanze der Menorah". Die Großveranstaltung wurde arrangiert von Siegbert Riesenfeld und Martin Siedner. Es spielte das klubeigene Orchester; für die Bühnenbildentwürfe und Kostüme waren Mitglieder des S. C. Hakoah verantwortlich.

389
"Altes Volk – Neues Geschlecht": Makkabäer-Feier des S. C. Hakoah-Köln 1934

Photocollage
Gemeindeblatt für die Jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 47 v. 7. Dezember 1934

390
Makkabäer-Feier des S. C. Hakoah-Köln
Mitte der 30er Jahre

Photo
Fairleigh Dickinson University, USA (Sammlung Hans Schiff)



391

Einladung zur Makkabäer-Feier des S. C. Hakoah
28./29. Dezember 1935

Karte, Druck
Maccabi World Union, Museum and Archives, Ramat Gan, Israel

Die Makkabäer-Feier fand unter dem Protektorat des Vorstandes der Synagogengemeinde im Gemeindehaus in der Cäcilienstraße 18 – 22 statt. Auf der Rückseite der Einladung stand der Satz: *„Das jüdische Volk lebt!"*

392

Werbetag des S. C. Hakoah-Köln
29. April 1937

Programm, Druck
Maccabi World Union, Museum and Archives, Ramat Gan, Israel

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten erfolgten sehr schnell das Verbot für jüdische Sportler, die städtischen Sportplätze zu betreten, sowie der Ausschluß aus den paritätischen Sportvereinen: die einzelnen Verbände, voran die Deutsche Turnerschaft, beeilten sich, eine „Arisierung" durchzuführen. Diese Diskriminierungswelle verwies die jüdischen Sporttreibenden auf die Mitgliedschaft in jüdischen Sportvereinen, die bis 1936 relativ unbehelligt blieben. Im Falle von Bar Kochba Köln wurde allerdings aufgrund der Mitgliedschaft des Vereins im sozialdemokratischen Arbeiter-, Turn- und Sportbund zunächst einmal am 31. März 1933 eine präventive Selbstauflösung vollzogen. Alle möglicherweise kompromittierenden Unterlagen, vor allem die Mitgliederlisten, wurden vernichtet. Im April erfolgte die Neugründung als S. C. Hakaoh und der Anschluß an den Deutschen Makkabikreis. Die alte Führungsspitze um Carl Cahn und Fritz Lewinsohn war auch die neue. Der S. C. Hakoah benutzte eine umgebaute Fabrikhalle in der Brüsseler Straße 89 als Übungsstätte. Am Fort Deckstein befand sich der vereinseigene Sportplatz. Im S. C. Hakoah konnten folgende Sportarten betrieben werden: Leichtathletik, Fußball, Hockey, Turnen, Gymnastik, Schwimmen, Tennis, Tischtennis, Rudern, auch Schach und Wintersport. 1934 zählte der Verein schon wieder 288 Mitglieder. Eine klare weltanschauliche Ausrichtung im Sinne des Zionismus gab der sportlichen Betätigung Sinn und Perspektive: *„Der Hakoah-Köln erstrebt die Erziehung seiner Mitglieder zur verantwortungsbewußten Mitarbeit an allen nationalen Aufgaben des jüdischen Volkes, insbesondere am Aufbau von Erez Israel." (Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934, S. 77)*

Der S.C. Hakoah arbeitete eng mit dem 1934 gegründeten Jüdischen Boxklub „Makkabi" (JBK) zusammen, dem neben den Berlinern erfolgreichsten jüdischen Boxverein. Mit Reiff I und II, den Gebrüdern Stadtländer, Kessler und Barterer verfügte der JBK über qualifizierte Sportler. Während es in den ersten Monaten nach dem 31. Januar 1933 zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem zionistischen Sportverein und der Sportgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten kam, die auch vor Handgreiflichkeiten nicht halt machten, wurden 1934 auf Weisung des Reichssportführers die jüdischen Dachverbände „Makkabi" und "Schild" zum Reichsausschuß jüdischer Sportverbände zusammengeschlossen.



Werbetag des S. C. Hakoah (Kat.-Nr. 392)

393
Herzl-Gedächtnis-Sportfest des S.C. Hakoah-Köln: Sporturkunde für Hermann Müller
8. Juli 1934

Handschriftl., auf der Vorderseite ein Portrait Theodor Herzls
Zvi Miller, Haifa

Hermann Müller wurde für den zweiten Platz im Hochsprung ausgezeichnet.

394
Boxer Adolf Neustadt
o. D.

Photo
J. Lawy-Maringer, Haifa

Adolf Neustadt war Berufsboxer, Trainer des Boxklubs Makkabi Köln und Deutscher Meister. Er ist mit seiner Frau und seinen drei Kindern im Warschauer Ghetto ums Leben gekommen.

395
Ankündigung von Großveranstaltungen des Jüdischen Turnvereins 02 Köln: Handball, Boxen, Turnen
Dezember 1937/Januar 1938

Programmzettel, maschinenschriftl.
Günther Bernd Ginzel, Köln

Für Sonntag, den 26. Dezember 1937, waren auf dem Sportplatz am Fort Deckstein Handballspiele angesetzt, bei denen JTV 02 Köln gegen die Damen- und Herrenmannschaft des „Schild" Frankfurt antrat. Am 16. Januar 1938 standen im großen Saale des jüdischen Gemeindehauses in Köln Boxveranstaltungen auf dem Programm: die Hauptkämpfe bestritten Reiff I vom Makkabi Köln gegen Grünberg vom JTV 02 Köln und Langmann/Frankfurt gegen den Makkabimeister Barterer aus Köln. Ein Schauturnen des JTV 02 Köln in der Turnhalle Lützowstraße war für den 23. Januar 1938 angekündigt und am 30. Januar 1938 fanden die Geräteturnmeisterschaften des Landessportverbandes Westdeutschland des Sportbundes „Schild" statt.

396
Turnabteilung des Jüdischen Turnvereins 02 Köln
20. Januar 1937

Photo
John H. Straus, Cincinnati, Ohio

JTV 02 schloß sich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme endgültig dem „Schild" an; der traditionsreiche Kölner Verein war damit zu einer Sportgruppe des

H a n d b a l l ! B o x e n ! T u r n e n !

Drei Grossveranstaltungen des J.T.V. 02 Köln.

Sonntag, 26. Dezember 1937,
auf dem Sportplatz am Fort Deckstein:

H a n d b a l l s p i e l e gegen "Schild" Frankfurt
Damen 10.30 Uhr, Herren 11.30 Uhr

Die Frankfurter Damen sind Reichsmeister 1936/37 und die anerkannt stärkste jüdische Mannschaft in Deutschland!!

Sonntag, 16. Januar 1938, 16 Uhr,
im grossen Saale des Kölner Gemeindehauses:

B o x k ä m p f e von west- und süddeutschen Boxern

Hauptkämpfe:
Reiff 1 - Makkabi Köln gegen Grünberg - JTV Köln
Langmann-Frankfurt gegen Makkabimeister Barterer-Köln.

Sonntag, 23. Januar 1938, 15 Uhr,
in der Turnhalle Lützowstr., Eingang Lindenstr.78:

S c h a u t u r n e n aller Abteilungen des J.T.V. 02 Köln
mit einer Tischtennis-Einlage in der Pause.

Der Landessportverband Westdeutschland

des Sportbundes "Schild"

führt am 30. Januar 1938 seine Meisterschaften im Geräteturnen in der Kölner Gemeindeturnhalle durch. Am Start sind die besten Turnerinnen und Turner des Westens. Beginn 10 Uhr und 14 Uhr.

H a n d b a l l ! B o x e n ! T u r n e n !

Ankündigung von Großveranstaltungen des jüdischen Turnvereins 02 Köln (Kat.-Nr. 395)

Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten geworden. Die Organisation hielt an ihrem nationaldeutschen Programm fest: *„Wer trotz allem in Treue zu seinem deutschen Vaterland steht und sich mit Stolz zum Glauben unserer Väter bekennt, gehört zu uns! ... Wir rufen die jüdische Jugend auf, in diesem Sinne Schulter an Schulter mit den ehemaligen Frontsoldaten unseren Glauben und unsere deutsche Heimat neu zu erkämpfen." (Die Kraft. Beilage zu „Der Schild", Nr. 12 v. 22. Juni 1933)* JTV 02 zählte 1934 ca. 450 Mitglieder. Folgende Sportarten wurden betrieben: Geräteturnen, Leichtathletik, Fußball, Handball, Tisch- und Lawntennis, Boxen, Gymnastik und Wandern. Der vereinseigene Sportplatz befand sich in Köln-Mülheim. Mit dem RjF mußte auch der Kölner Verein bald erkennen, daß die Anpassungspolitik gegenüber der Regierung in eine falsche Richtung wies. Die taktisch bedingte Zurückhaltung vor den Olympischen Spielen von 1936 bedeutete nur Ruhe vor dem Sturm. Nach dem Novemberprogrom 1938 wurde allen Mitgliedern jüdischer Vereine das Betreten der in jüdischem Besitz befindlichen Sportstätten untersagt. Im Juni 1939 löste die Reichsregierung alle jüdischen Organisationen mit Ausnahme der Reichsvertretung auf. Das war das Ende des jüdischen Sports in Deutschland.

397
Klubhaus des Tennisklubs des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (JTV 02) in Rodenkirchen
o.D.

Photo
G. D. Wolfe, London

398
Tennisklub des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (JTV 02) in Rodenkirchen
1937/38

Photo
G. D. Wolfe, London

Das Photo zeigt Edith Jacobi und Günter Wolfe.

399
Gruppe des „Bundes deutsch-jüdischer Jugend"
1936

Photo
G. D. Wolfe, London

Im Dezember 1933 vereinigten sich die Deutsch-Jüdische Jugendgemeinschaft, die Hamburger Deutsch-Jüdische Jugend, die jüdischen Jugend- und Kinderscharen Berlin, die liberale Jugend und zahlreiche C.V.-Jugendgruppen zum „Bund deutsch-jüdischer Jugend". Die C.V.-Zeitung stellte der neuen Jugendorganisation eine „Seite der Jugend"

zur Verfügung. Trotz der zunehmenden Diskriminierungen blieb der Verband bei seinem national-deutschen Bekenntnis, bei der „entschiedenen Weigerung, sich aus dem bisherigen und wesensmäßigen Milieu mit Gewalt und ohne Not herauszureißen." Die Suche nach einer „jüdischen Entscheidung" blieb im Stadium theoretischer Erörterungen. Der zionistischen Perspektive konnte der „Bund deutsch-jüdischer Jugend" letztendlich nichts entgegensetzen. Seit dem Frühjahr 1936 mußte sich die Organisation „Der Ring-Bund der jüdischen Jugend" nennen. Wegen seines beharrlichen Bemühens, die Synthese von Deutschtum und Judentum fortzuführen, ist der Verband Ende 1936 von der Gestapo aufgelöst worden.

400
Gruppe des „Bundes deutsch-jüdischer Jugend"
o. D.

Photo
G. D. Wolfe, London

401
Bund Habonim im Königsforst
Dezember 1934

Photos
Anni Veit, Tel Aviv

Im Februar 1933 schlossen sich der aus dem Jung-Jüdischen Wanderbund entstandene Brit Haolim und der Pfadfinderbund Kadima zur Organisation Habonim Noar Chaluz - Jüdische Jugendgemeinschaft („Bauleute") zusammen. Sozialismus, zionistische Orientierung, die Forderung nach einem Leben im Kollektiv, Zugehörigkeit zur Kibbuzbewegung, die Verwirklichung einer „Gesellschaft der Arbeitenden" in Palästina waren weltanschauliche Leitlinien der Bundesmitglieder.

402
Führerausweis des Reichsausschusses der jüdischen Jugendverbände
15. Juni 1934

Ausweisvordruck, handschriftl. u. maschinenschriftl. ausgefüllt, Paßfoto
Herbert Nathan, Ramot Hashavim, Israel

Der Ausweis ist für Herbert Nathan vom Bund Hechaluz ausgestellt worden.

403
Uraufführung des Theaterstücks „Äpfel aus dem Paradies" von Rudi Hesse, arrangiert vom Werkleute-Theaterkreis Köln
27./28. April 1937

Ankündigung, Besetzungsliste
Lore Robinson, London

Die Werkleute entwickelten sich aus deutsch-patriotischen Anfängen (Wanderbund „Kameraden") nach 1933 zu einer konsequent national-jüdischen Jugendorganisation, die die Sehnsucht nach dem Gemeinschaftsleben mit Hilfe marxistischer Ideologie vertiefte. Die Werkleute, die zum großen Teil dem Bildungs- und Großbürgertum entstammten, bereiteten sich in Hachschara-Zentren intensiv auf die Auswanderung vor. Als erstem Jugendbund gelang ihnen die Gründung eines Kibbuz in Palästina: Hasorea.

404
Werkleute-Camp im „Bröltalhaus" in Schönenberg
Ostern 1937

Photo
Lore Robinson, London

V.l.n.r.: Ruth Levi, Lore Michel, Marga Weiss, R. Meyer, M. Karpf u. K. Ehrmann.
Die Villa in Schönenberg wurde seit 1930 vom jüdischen Schwesternbund der Rheinland- und Morijahloge als Erholungsheim für jüdische Mütter genutzt. Seit 1934 hielt die Zionistische Vereinigung hier Schulungskurse ab. 1935 kaufte der "Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände" das Bröltalhaus und richtete es mit Unterstützung der Kölner Synagogengemeinde als Übernachtungsheim ein. Vom 24. Mai 1936 bis zum 10. November 1938 wurde das Haus von zionistischen Jugendvereinen, jüdischen Schulklassen und Absolventen von Kursen im Rahmen der Erwachsenenbildung besucht.

6. Alltag

405
Urlaub in Bad Dürrheim
1934

Photo
Rolf Hertz, Köln

Das Photo zeigt Käthe und Rolf Hertz sowie Käthe und Hermann Glupschinski.

406
Familienurlaub im Erzgebirge
August 1935

Photo
Rolf Hertz, Köln

407
Kinderkarneval
Um 1935

Photo
Margot Weiss, Brüssel-Köln

408
Gartenfest des Kegelklubs „Nette Kääls" im Hause Siegfried Müller in Lindenthal, Kringsweg 18
Juni 1936

Photo
A. H. Katz, London

Das Haus von Siegfried Müller war ein Mittelpunkt geselligen Lebens für viele Kölner Juden.

409
Kaufmann Julius Bluhm bei der Gartenarbeit in seinem Hause Bismarckstraße 48
1935

Photo
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

410
Ariel Königshöfer auf der Fahrt zur Bäckerei
1936/37

Photo
HAStK 1344/2065

Ariel Königshöfer fand Arbeit in einer Bäckerei, nachdem ihn die Zeitumstände dazu gezwungen hatten, die schulische Ausbildung abzubrechen.

411
Urkunde der Deutschen Stenographenschaft: Erster Preis in Deutscher Kurzschrift/ Richtigschreiben für Friedel Wissbrunn
7. März 1934

Druck mit eigenh. Unterschriften
Elfriede Schönfeld, Köln

412
Hochzeit in der landwirtschaftlichen Ausbildungsstätte in Urfeld am Rhein
Mai 1935

Photo
Margot Weiss, Brüssel-Köln



Hochzeit (Kat.-Nr. 412)

413
Silberhochzeit von Anna und Julius Bluhm
1935

Photo
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

414
Beerdigung von Rosa Manes in Brühl: Am Grabe Rabbiner Dr. Adolf Kober
1934

Photo
Gottfried Neff, Brühl

Rosa Manes war die letzte jüdische Bürgerin in Brühl, die unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen wurde.

415
Letztes Beisammensein zu Hause vor der Emigration der Tochter nach England
Mai 1939

Photo
Lore Robinson, London

Die Eltern von Lore Robinson, geb. Michel, sind nach Bergen-Belsen deportiert und ermordet worden.

416
Auswanderungspläne Hans Bluhms
1933

Photo
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem





417
Café-Restaurant Silberbach, Glockengasse 2
o. D.

Postkarte (Reproduktion)
A. H. Katz, London

Das Café Silberbach war eine der wenigen während der NS-Zeit noch öffentlich zugänglichen Begegnungsstätten der Kölner Juden, zugleich eine Kontaktadresse für Personen, die illegal nach Belgien über die Grenze gehen mußten.

418
Abschiedsgedicht des Kegelklubs „Nette Kääls" für A. H. Katz
Januar 1937

Maschinenschriftl. mit handschriftl. Unterschrift
A. H. Katz, London

„Nun machst auch Hellmut, Du Dich auf die Socken
und wanderst in die ferne Welt hinaus
ins weite ziehst Du, folgst dem grossen Locken,
nimmst Abschied jetzt von Freund und Elternhaus.
Es schmerzt uns tief, doch können wir's begreifen,
denn draussen wartet Zukunft Dir und Ziel,
und unsere Früchte in der Welt nur reifen,
's ist unser Loos, was grade uns befiel.

Wir, Deine Freunde möchten mit Dir segeln
am liebsten all, voll Wehmut ichs erzähl,
Dein Platz ist leer, beim nächsten Abend..kegeln,
Dein Platz bleibt leer, ...es fehlt ein.. „Netter Kääl.
Eins ist uns Trost Du wirst es draussen schaffen,
machst Deinen Weg, da Du die Zeit erfasst,
hast Muskeln, die voll Arbeitsfreud sich straffen,
Du bist ein Mensch, der in die Zeit rein passt.
Die Wahrheit nimmt ein wenig unsre Schmerzen,
Dein Ziel erreichst Du ohne viel Gequäl,
Wir drücken Dir die Hand aus vollem Freundesherzen,
Dir, jüngstem, liebsten, tüchtgen..."Netten Kääl".
Als kleines Angebind und äussres Zeichen,
dass wir Dich gern, nimm diese kleine Uhr,
die wir Dir alle gerne überreichen,
und die Dir Weggenosse auf der Tour.
Sie mög' nur frohe Stunden stets Dir schlagen,
zeig geistig, stets Dir Deiner Freunde Bild,
die all das Deine ja im Herzen tragen,
mit jener Sehnsucht, die nun ungestillt.
Bleib wie Du bist, wo Deine Füsse wandern,
sei Glück Dir hold, was jeder Dir erhoff',
Mit mir, da winken grüssend alle andern,
und rufen innig zu Dir,.. Massel tow !!!"

Unterzeichnet ist das Gedicht von Hans Tobar, der als Conférencier eine wichtige Rolle im Kölner Karneval spielte.

V. EMIGRATION: FLUCHT UND VERTREIBUNG

Die deutschen Juden, vor allem auch die Kölner Juden, haben lange gezögert, ihre Heimat zu verlassen. Eine starke innere Bindung an die unmittelbare Umwelt – die Stadt, die Nachbarschaft, die Freunde -, die Sorge um die berufliche Existenz und die Familie, die Angst vor einer ungewissen Zukunft in fernen, fremden Ländern, der Glaube auch an die Kurzlebigkeit des nationalsozialistischen Regimes waren Ursachen, die zum Bleiben bewegten.

Dem Bestreben, in Deutschland zu verharren, stand ein immer stärkerer Druck zur Auswanderung entgegen, erzwungen durch immer einschnürendere Maßnahmen der Entrechtung: das Berufsbeamtengesetz, die Nürnberger Gesetze, schließlich der Novemberpogrom. Die Reichsregierung forcierte die Auswanderung in rigoroser Weise. Die Tätigkeit derjenigen jüdischen Organisationen, die ihre Mitglieder auf die Emigration orientierten – die Zionistische Vereinigung für Deutschland, Hechaluz und Bachad etwa -, wurden unterstützt. Rückwanderungen von Juden, die ins benachbarte Ausland geflohen waren, so auch von Kölner Juden nach Holland und Belgien, wurden von der Gestapo unnachgiebig verfolgt und verhindert.

Das Bemühen der NS-Regierung, die deutschen Juden zu vertreiben, kollidierte – mit tragischen Konsequenzen für die Betroffenen – mit dem Interesse der meisten Staaten, den Flüchtlingen die Tore zu verschließen. Forderungen nach spezifischen beruflichen Qualifikationen, finanzielle Bedingungen, Bürgschaften von Verwandten, Kontingentierung, bezeichneten Methoden der Abwehr. Die Konferenz von Evian im Juli 1938 und die Veröffentlichung des britischen Weißbuches über die jüdische Einwanderung nach Palästina im Mai 1939 waren schwarze Tage in der Flüchtlingspolitik der Aufnahmeländer.

Um angesichts dieser Schwierigkeiten alle sich bietenden Chancen der Rettung zu nutzen, bauten die jüdischen Organisationen und engagierte Privatleute mit bewundernswerter Energie ein Hilfswerk zur Förderung und Planung der Auswanderung auf. Auf zentraler Ebene gewährten Hilfe das Palästinaamt als Abteilung der Jewish Agency of Palestine, der Hilfsverein der deutschen Juden (alle Länder außer Palästina), die Hauptstelle für deutsche Wanderfürsorge (Repatriierung, Rückwanderung, Binnenwanderung). 1937 wurde die Zentralstelle für jüdische Auswanderung geschaffen. In Köln informierten die Auswandererberatungsstelle am Ubierring 25 und die jüdische Wanderfürsorgestelle sowie der jüdische Hilfsausschuß im Wohlfahrtsamt in der Rubensstraße 33 über die Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Ausland, über wirtschaftliche und juristische Probleme, über den Umgang mit Behörden. Da die berufliche Struktur der jüdischen Bevölkerung, das Überwiegen der kaufmännischen und freien Berufe, die Auswanderung erschwerte, wurden Umschichtungsprojekte ins Werk gesetzt.

Die Anstrengungen galten vor allem der Rettung der jüdischen Jugend. Die Kölner Synagogengemeinde richtete am 1. Mai 1936 in der Lützowstraße eine „Vorlehre" ein, wo Jungen und Mädchen Grundlagen handwerklichen Könnens in den Bereichen Schlosserei, Tischlerei und Nadelarbeit vermittelt wurden. Die 1937 eröffnete Handwerkerschule in der Utrechter Straße vertiefte die Ausbildung. Im Abraham-Frank-Haus in der Aachener Straße, im Kinderheim des jüdischen Frauenvereins in der Bachemer Straße 5, in der Kinderheilstätte in Bad Kreuznach konnten Mädchen Kenntnisse in Hauswirtschaft und Kinderpflege erwerben. Die zionistische Jugendorganisation Hechaluz schuf in Urfeld a. Rh. eine landwirtschaftliche Ausbildungsstätte, die junge Juden auf die Auswanderung nach Palästina und die Arbeit im Kibbuz vorbereitete.

An jüdischen Schulen wurden der Hebräisch- und Englischunterricht intensiviert. Das Reformrealgymnasium Jawne engagierte englische Sprachlehrer, um die Jugendlichen auf die Prüfung für das Cambridge School Certificate vorzubereiten. Die „Vereinigung jüdisches Lehrhaus", eine Institution der Erwachsenenbildung, sowie das Jugendheim der Gemeinde am Mauritiussteinweg boten hebräische, englische, spanische und portugisische Sprachkurse an und informierten über Auswanderungsfragen. Der beispiellose Terror während des Novemberpogroms 1938 setzte eine letzte Fluchtbewegung in Gang. Einige Staaten lockerten die Restriktionen für die Auswanderung; insbesondere England wurde ein wichtiges Einwanderungsland, vor allem im Hinblick auf „domestic permits" und die Rettung jüdischer Kinder. Dr. Erich Klibansky, der Direktor der Jawne, hat die Ausreise seiner Schüler ins Königreich und ihre Integration in der neuen Heimat nach Kräften unterstützt.

Die Reichsregierung verband die forcierte Vertreibung – die Reichszentrale für die jüdische Auswanderung und die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland waren die Instrumente – mit einer nun systematisch betriebenen ökonomischen Ausplünderung: Sühneleistung, Reichsfluchtsteuer, Auswandererabgabe, Entzug der Verfügungsgewalt über die Vermögen, Einschränkung des Devisentransfers machten denen, die bis zum Verbot der Auswanderung im Oktober 1941 noch aus Deutschland herauskamen, den Neuanfang im Ausland schwer.

Den glanzvollen Karrieren weniger Künstler und Intellektueller stand der soziale Abstieg und der Überlebenskampf, auch die seelische Entwurzelung eines Großteils der jüdischen Auswanderer gegenüber.

Literatur:

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, bearb. von Werner Röder und Herbert A. Strauss, 3 Bde., München u.a. 1980 – 1983

Werner Feilchenfeld, Dolf Michaelis u. Ludwig Pinner, Haavera-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933-1939. Mit einer Einleitung von Siegfried Moses, Tübingen 1972

Die jüdische Emigration aus Deutschland 1933 – 1941. Die Geschichte einer Austreibung. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main, unter Mitwirkung des Leo Baeck Institute, New York, Franfurt a.M. 1985

E. Lacinia, Emigration 1933 – 1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer aufgrund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse, Stuttgart 1982

Herbert A. Strauss, Jewish emigration from Germany. Nazi politics und Jewish responses, in: Leo Baeck Institute, Year Book, London, Jerusalem, New York 25 (1980), S. 313-361 u. 26 (1981), S. 343-409.

David S. Wyman, Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden, Ismaning 1986

1. Hetze und Propaganda



419
„Aber hurtig raus": Schmiererei auf dem Schaufenster des Schuhgeschäftes A.M. Joseph, Schildergasse 59

Um 1937

Photo
HAStK Acc. 1230

420
„Hurra die Jüdde trecke fott!": Karnevalslied von Jean Müller aus Köln-Buchforst o.D.

Karikatur, Text (Reproduktion u. Kopie)
Günther Bernd Ginzel, Jüdischer Alltag, S. 82

„Die Jüdde wandern uss!
Text und Musik von Jean Müller

I. Et deit sich alles freue,
Mir sinn jetz bahl su wick,
Mir wääde jetz in Deutschland,
Die Jüdde endlich quwitt.
En jeder Stroß do hat mer,
Neh Jüddelade stonn,
Et jitt noch immer domme,
Die dobei kaufe jonn.
Mett dä Jüdde es jetz Schluß,
Se wandere langsam uss.

Refr.:
Hurra mer wäde jetz die Jüdde loß,
Die ganze koschere Band,
Trick nohm gelobte Land.
Mir laachen uns für Freud noch halv kapott,
Der Izig un die Sahra die träcke fott!

II. Wenn die Jüdde bei uns kohme,
Mett neh'm lange Rock un Flüh,
Fingen die an zu hausiere,
Arbeide deit dä Jüdd doch nie.
Mett Knoche, Lumpe, Iser,
Un watt et söns noch jitt,
Un mett nehm Sack om Röcke,
Häh durch die Stroße trick.
Mett däm Handel ess jetz Schluß,
Dröm wandern die jetz uss.

Refr.
III. Wenn die ganze koschere Jüdde,
Us Deutschland sinn erus,
Zwei dann mir he behalde,
Die stelle mir dann uus.
Eine enn die Schreckenskammer,
Eine ett Museum kritt geschenk,
Datt mir an die Judenplage,
Mett Schrecke später denk.
Wenn man die zwei dann sieht,
Singt man för Freud datt Leed:

Refr.
IV. Der Lehrer fragt die Kinder,
Des Morgens nach der Paus?
Wer ein schönes Lied kann singen,
Darf früher gehn nach Haus?

Et deit sich keiner melde,
Keiner well der erste sinn,
Do rööf der kleine Pitter,
Dä en der Mautgaß wonnt am Ring:
Ich kann en schön neu Leed,
Watt mie Vatter mich geleet:

Refr."

421
„Die Letzten ziehen ab": Antisemitismus im Kölner Karneval, Wagen aus dem „Veedelszoch"
1934

Photo
Privatbesitz

422
„Nach Paris": Entwurf für einen Wagen des Kölner Rosenmontagszuges
1935

Wasserfarben u. Tusche (26,6 x 46)
KSM 6 8519 b

2. Vorbereitung auf die Auswanderung

423
Ausbildungsprogramm der Lehrwerkstätten der Kölner Synagogengemeinde: Vorlehre, Lützowstraße 39, und Handwerkerschule, Utrechter Straße 6
1938

Maschinenschriftl., 1 S.
HAStK 1144/30

Die Jüdische Vorlehre Köln, 1936 eröffnet und durch den Kölner Regierungspräsidenten konzessioniert, wollte der schulentlassenen jüdischen Jugend zwischen 14 und 18 Jahren die Möglichkeit bieten, die Grundlagen eines Handwerks zu erlernen. Mädchen sollten in Nadelarbeit, die Jungen in der Schreinerei und Schlosserei ausgebildet werden. Der allgemeine theoretische Unterricht umfaßte insgesamt 12 Wochenstunden: Religion, Iwrit, Palästinakunde, Deutsch, Rechnen, Buchführung, Geographie, Turnen, Singen, als Wahlfach Englisch; diese Fächer wurden u.a. von Sally Kanthal von der Morijah unterrichtet. Für die meisten jüdischen Schüler bedeutete die Schulentlassung den Weg in die Arbeitslosigkeit; hier sollte die Vorlehre sinnvolle Betätigung bieten. Ihre Hauptaufgabe – wie auch die der Handwerkerschule – war die Vorbereitung auf die

Auswanderung. In den meisten Einwanderungsländern war der Aufbau einer neuen Existenz nur möglich, wenn man über solides handwerkliches Können verfügte. Am 14. Januar 1938 schrieb das Jüdische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen über die Schreinerei der Vorlehre:

„In dem ein Jahr dauernden Lehrgang der Vorlehre müssen unsere künftigen Schreiner, Zimmerleute oder was sie einst werden, zunächst die Werkzeuge kennenlernen, sie lernen vor allem, Hobel und Säge zu behandeln und mit diesen Werkzeugen dann das Holz zu bearbeiten. Bretter werden gerade gehobelt, Kisten werden zusammengenagelt, kleine Hocker werden hergestellt u.a.m. Später lernen die jungen Leute schon etwas schwierigere Arbeiten, sie müssen verschiedene Gegenstände zusammenfügen (zinken), die Oberfläche des Holzes bearbeiten, beizen, polieren und schleifen.

Jeder Junge bekommt in einem Werkzeugkasten einen Satz Werkzeuge, die er sorgfältig pflegen und verwahren muß und die Eigentum der Vorlehre bleiben. Größere Werkzeuge werden gemeinschaftlich benutzt, ihre Ausgabe erfolgt abwechselnd wöchentlich durch einen der Schüler. Die Arbeitszeit der Jungens ist werktäglich von 1/2 8-1 Uhr. Einmal in der Woche findet der theoretische Fachunterricht statt, der Fachzeichnen, Fachkunde, Fachrechnen und Technik und Verkehr umfaßt. Jede praktische Arbeit muß gleichzeitig zeichnerisch niedergelegt werden, ebenso müssen verschiedene Berechnungen, auch Kostenanschläge, Feststellung der Arbeitszeit usw. schriftlich fixiert werden. Dazu hat jeder Schüler sein Arbeitsbuch, in das alles fein säuberlich einzutragen ist."

424
Schreinerwerkstatt in der Handwerkerschule Utrechter Straße 6: Klasse mit Schreinermeister Adolf Zirker
1938/39

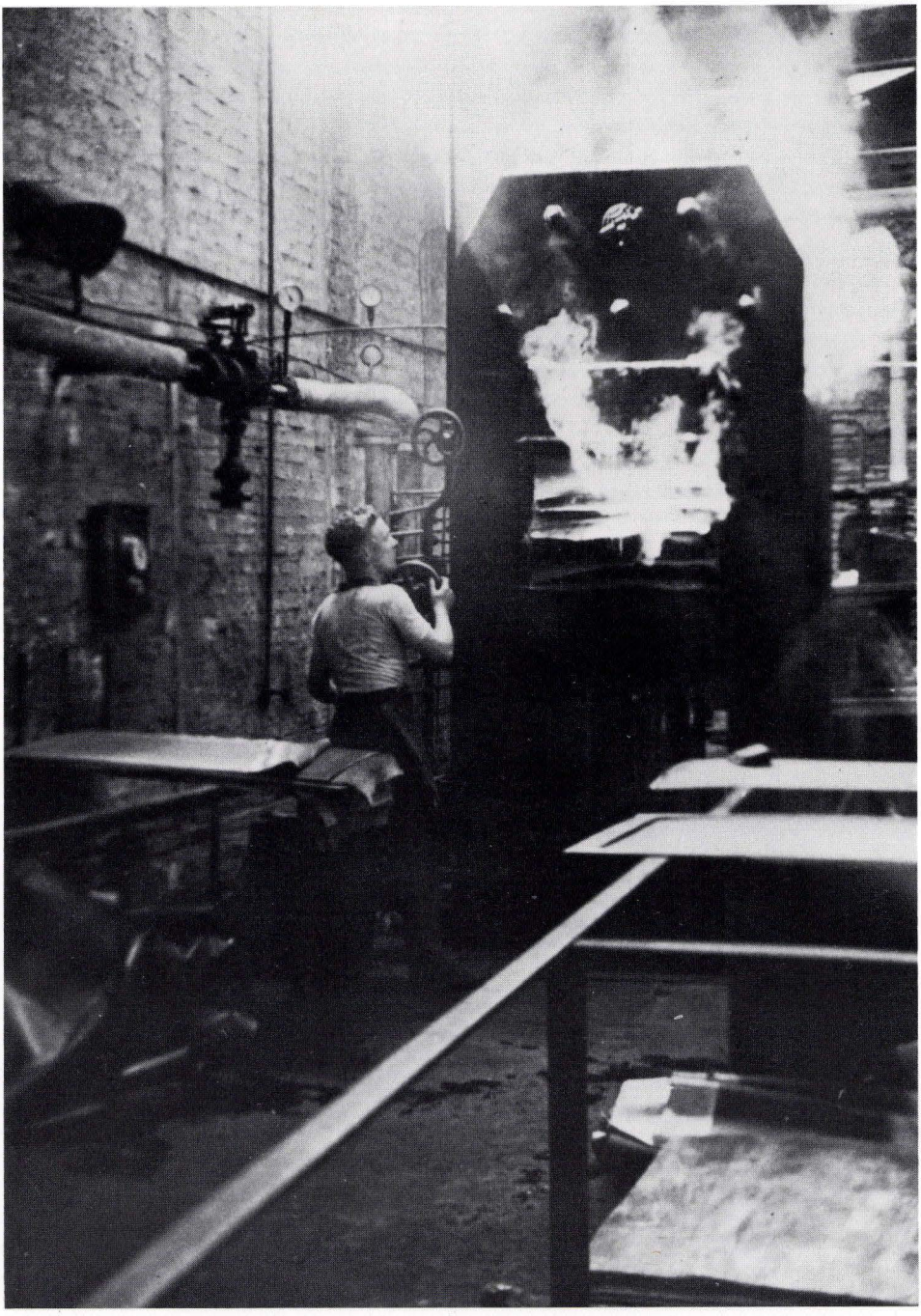
Photo
Esther Künstlicher, Helsingborg, Schweden

425
Werkstatt für Metallbearbeitung in der Utrechter Straße: Schmiedeofen
1936

Photo
Juan Gunter Ransenberg, Puebla, Mexiko

Die Vorlehre wurde 1937 um eine Jüdische Handwerkerschule, die „Krone der von der Synagogengemeinde Köln geschaffenen handwerklichen Ausbildungsstätten", erweitert. Leiter der Handwerkerschule war Ewald Ransenberg. Das Jüdische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen kommentierte am 29. Januar 1938 voller Stolz:

„Die Handwerkerschule soll in ihrer zweijährigen praktischen und theoretischen Ausbildungszeit (sie schließt sich, wie erinnerlich an die einjährige Ausbildung in der Vorlehre an) die Lehrlinge gleichsam zu Gehilfen machen. Nach einer gründlichen allgemeinen Ausbildung sollen die Jungens fähig sein, im Auslande, wo es auch immer sein wird, sich den handwerklichen Berufen zuzuwenden. Die Spezialisierung, die manche Zweige dieser Berufe erfordern, werden sich die Jungen, wie man annimmt, leicht aneignen können, sofern sie vor allem gelernt haben, gediegene handwerkliche Arbeit zu leisten.



Jüdische Handwerksschule: Werkstatt für Metallbearbeitung (Kat.-Nr. 425)

Die Kölner Handwerkerschule hat in zwei altbewährten praktischen Meistern zunächst die Lehrer für die Praxis gefunden. So werden vom 1. April ab (ein Teil arbeitet schon ab 1.2.) in der Schlosserei unter Meister Eisler ca. 35, und in der Schreinerei unter Meister Weil ca. 20 Jungen den zweiten Teil ihrer Lehre beginnen. In der Handwerkerschule geht die Ausbildung gegenüber der Vorlehre schon mehr ins Große. Hier findet der Schüler allerlei moderne (und nicht billige) Maschinen, die heute unentbehrliches Werkzeug größerer Betriebe geworden sind. In der Schlosserei und Schmiede z.B. sehen wir neben den 40 Schraubstöcken zwei große Bohrmaschinen, einen Schmirgelstein, eine Säge, zwei eiserne Hobelbänke, eine Drehbank, eine Schmiede mit 2 Feuern, zwei Ambosse, eine autogene Schweißerei mit 2 modernen Apparaten usw. Alle Maschinen haben elektrischen Antrieb. Sie ermöglichen die Herstellung größerer Stücke. Denn nun müssen die Schüler allmählich alle vorkommenden Arbeiten ausführen lernen, mindestens alles das, was bei einem Bau- oder Maschinenschlosser alltäglich vorkommen kann."

426
Arbeitsgruppe Nadelarbeit in der Lehrwerkstatt Lützowstraße 39
September 1935

Photo
Elfriede Schönfeld, Köln

In der Lehrwerkstatt in der Lützowstraße 39 wurden auch schon vor der offiziellen Eröffnung der Vorlehre handwerkliche Kenntnisse vermittelt. Das Jüdische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen schrieb am 14.Januar 1938 über die Nadelklasse:



„Grundlage des praktischen Unterrichts ist das Hand- und Maschinennähen. Vorläufig sind in einem hübschen großen Arbeitsraum 8 Maschinen, davon 2 elektrisch betriebene, aufgestellt, ihre Zahl kann aber vermehrt werden, so daß weitere Schüler aufgenommen werden können. Die Mädchen beginnen mit der Anfertigung einfacher Wäschestücke wie Schürzen, Schlafanzüge usw., sie machen dann einfache Oberkleidung (Blusen, Röcke, Kleider) und später auch Stickereien, Häkel- und kunstgewerbliche Arbeiten. Die notwendigen Schnitte werden selbständig angefertigt, zuerst in kleiner Zeichnung, dann in Naturgröße, das Material wird (mit der Hand) zugeschnitten, man lernt sachgemäß nähen und bügeln und das Anprobieren der einzelnen Gegenstände an Figuren.
Daß hier ganz besondere Arbeitsfreude herrscht, läßt sich denken. Jedes Mädchen kann nach Belieben Kleidungs- oder Wäschestücke für sich selbst oder für die Angehörigen anfertigen. Die Leiterin legt mit Recht Wert darauf, daß die Mädels durch ihre Arbeit nicht nur zur Ordnung und Sauberkeit erzogen werden, sondern daß sie auch lernen, gut und manierlich auszusehen. Aber mit nicht geringerer Freude werden die von der Jüdischen Winterhilfe der Nadelklasse zugewiesenen Arbeiten ausgeführt, ob es sich um Neuanfertigungen oder Reparaturen handelt.
Auch in der Nadelklasse geht neben der praktischen Arbeit der theoretische Unterricht einher. Fachrechnen, Maschinenkunde, Material- und Stoffkunde, Fachzeichnen und Farblehre wollen erarbeitet und verstanden werden, wenn aus den Lehrlingen einmal Meisterinnen werden sollen. Wie bei den Jungens werden auch Arbeitsbücher geführt, in die alle Arbeitsvorgänge einzutragen sind."

427
Alltagsleben im Jüdischen Lehrlingsheim in der Agrippastraße 10
Um 1938

Photos
Esther Künstlicher, Helsingborg, Schweden

428
Belobigung des Vereins selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens e.V. Köln für die Vorlehre in der Lützowstraße und die Handwerkerschule in der Utrechter Straße
14. März 1938

Maschinenschriftl. Schreiben auf Kopfbogen, 1 S.
HAStK 1144/30

429
Landwirtschaftliches Hachscharah-Zentrum in Urfeld a.Rh.: Außenansicht
o.D.

Photo
Claus Doering, Urfeld, u. Wilma Jäger, Wesseling

Zwischen 1934 und 1938 bestand in Urfeld eine Hachschara, ein landwirtschaftliches Ausbildungszentrum für jüdische Jugendliche, die nach Palästina auswandern wollten;

sie sollten hier durch ein- oder zweijährige harte Schulung auf die Besiedlung Palästinas vorbereitet werden. Ausschlaggebend für die Einrichtung der Hachschara waren die Einwanderungsbestimmungen Englands, das nur Personen in das Mandatsgebiet einreisen ließ, die eine qualifizierte Ausbildung vorzuweisen hatten oder zu Kapitalinvestitionen in der Lage waren. Die Auszubildenden wohnten im Gebäude der heutigen schwedischen Botschaft und arbeiteten auf den umliegenden Ländereien der Bauern und Gärtner. Am Abend fanden sie sich zu Arbeitsgruppen zusammen, in denen historische und philosophische Themen besprochen, viel gelesen und Hebräisch gelernt wurde. Träger der Urfelder Einrichtung war die linkszionistische Jugendorganisation Hechaluz, die das Wohnhaus von dem Urfelder Architekten Albrecht Doering gemietet hatte.
Der Novemberpogrom brachte das Ende der Ausbildungsstätte in Urfeld.

430
Landwirtschafts- und Gartenbaulehrer Gerhartz in Urfeld
o.D.

Photo
Claus Doering, Urfeld, u. Wilma Jäger, Wesseling



Landwirtschaftliche Ausbildung in Italien (Kat.-Nr. 432)

431
Mitgliedsausweis des Hechaluz für ein Mitglied des landwirtschaftlichen Ausbildungszentrums in Urfeld
19. März 1936

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt (Kopie)
Jehuda Barlev, Köln

432
Landwirtschaftliche Ausbildung in Italien
1936

Photo
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

Herbert Bluhm eignete sich in Italien auf eigene Initiative Kenntnisse an, die ihm als Landwirt in Palästina zugute kommen sollten. Letztendlich absolvierte Herbert Bluhm allerdings eine Umschulung zum Schreiner.

433
Umschulung zum Installateur
1934

Photo
Leo Bluhm, Tel Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

Leo Bluhm (auf dem Photo links) hatte eine kaufmännische Ausbildung erhalten, um einmal zusammen mit seinen Brüdern das Warenhaus seines Vaters Julius Bluhm übernehmen zu können. Als er erkannte, daß er als jüdischer Kaufmann in Deutschland kaum mehr wirtschaftliche Überlebenschancen haben würde, entschloß er sich zu einer handwerklichen Lehre, um dann seine Auswanderung nach Palästina zu betreiben.

434
Programm der Vereinigung Jüdisches Lehrhaus Köln: Vortragsreihen, Arbeitsgemeinschaften und Lerntagungen
Winterhalbjahr 1937/38

Druck, 6 S.
HAStK 1144/31

Ziel der 1929 gegründeten Institution der Erwachsenenbildung war die Vermittlung des gesamten Spektrums jüdischen Wissens. Sprachkurse, Palästinakunde, Besprechungen der Lage in den Emigrationsländern sowie der Berufswahl und Ausbildung dienten nach 1933 der Vorbereitung auf die Auswanderung.
Am Lehrhaus unterrichteten u.a. Dr. Siegfried Braun, Dr. Erich Klibansky, Dr. Esther Frank, Dr. Josef Harth, Hans Joseph Heinemann, Grete Levy, Paula Loeb, die Rabbiner

Dr. Adolf Kober, Dr. Ludwig Rosenthal, Dr. David Carlebach, Dr. Isidor Caro, Dr. Siegmund Stein.
Vorsitzender der Vereinigung Jüdisches Lehrhaus war Dr. Adolf Kober, zweiter Vorsitzender Prof. Bruno Kisch, als Geschäftsführer fungierte Leo Grünebaum I.

435

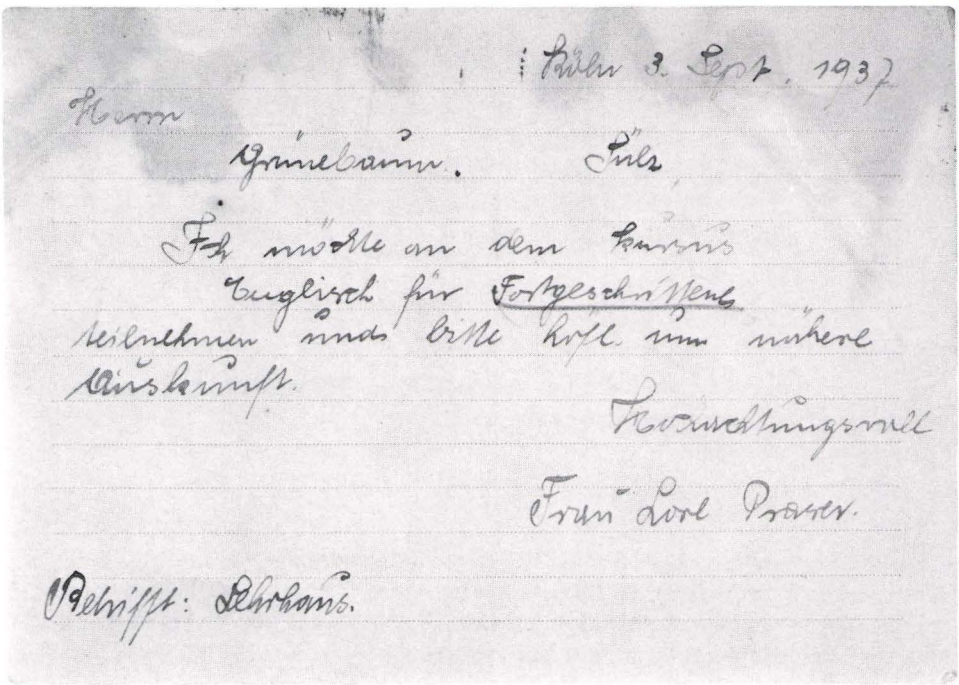
Programmentwurf der Vereinigung Jüdisches Lehrhaus Köln: Arbeitsgemeinschaft für Erwachsene und Jugendliche über 18 Jahre Winterhalbjahr 1937/38

Maschinenschriftl., 2 S.
HAStK 1144/31

436

Bitte um Zusendung des Programms der Vereinigung Jüdisches Lehrhaus und Anmeldungen für Englischkurse
1934 u. 1937

Postkarten
Jehuda Barlev, Köln



Anmeldungen für Englischkurse des Jüdischen Lehrhauses (Kat.-Nr. 436)

437
Palästina-Ausstellung im Agrippinahaus in Köln
17.-24. Juni 1934

Anzeige (Kopie)
Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen, Nr. 22 v. 15. Juni 1934

Die Ausstellung, die schon in Berlin, Leipzig, Hamburg und Breslau zu sehen war, sollte „ein eindringliches Bild von der jüdischen Aufbau-Arbeit und dem jüdischen Leben in Palästina" vermitteln. Ein Vortrag von Dr. Michael Traub, dem Leiter von Keren Hayessod, über die Themen Berufsumschichtung und Auswanderung war zur Vertiefung der Thematik vorgesehen.

438
Vorstellung eines Films „Das neue Palästina" in der Rheinlandloge, Cäcilienstraße
Oktober 1934

Handzettel, Druck
Universitäts- und Stadtbibliothek, Köln

„Der Film 'Das neue Palästina' ist das erste wirkliche Filmwerk, das in einer Spielzeit von etwa 2 Stunden einen umfassenden Überblick über das jüdische Palästina von heute, von Stadt und Land, den beispielgebenden kulturellen und sozialen Einrichtungen, von der Industrie und dem Handel (mit Hinweisen auf teilweise noch nicht vorhandene Industriezweige usw.) und von der Landwirtschaft in ihrer Mannigfaltigkeit, speziell von den Kolonien der jüdischen Pioniere, gibt. Der Film zeigt aber neben den modernsten Bauten der Städte auch die uralten, uns Juden heiligen Orte und vergißt nicht neben Schilderungen der Kolonisation und Industrie die große kulturelle Bedeutung des Wiederaufbaus eines jüdischen Palästina, die der Bürgermeister von Tel-Aviv, Dizengoff, in dem Film in die Worte zusammenfasst: 'Wir wollen in Frieden leben mit allen Völkern und ein Zentrum der Kultur sein.'"

439
Information über die Auswanderungsberatungsstelle Köln, Ubierring 25
Juli 1935

Handzettel, Druck (Kopie)
LHAK 714/5297

Die amtlich anerkannte Auswanderungsberatungsstelle erteilte Auskunft in Fragen der deutschen Paßvorschriften, der Vorschriften über Kapitalausfuhr durch Auswanderer, der Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Zielland, des Klimas, der Gesundheitsverhältnisse, der Landessprache, der Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes, der Lebenshaltungskosten, der Löhne und Gehälter, des erforderlichen Kapitals für Landerwerb, der Absatzmöglichkeiten im Auswanderungsland.

3. Auswanderung: Ehepaar S.

440
Hans Schiff

Führerschein von 1929 mit Photo
Dr. Trude Schiff, New York

441
Dr. Trude Löwenstein, photographiert von Hans Schiff
Um 1938

Photo
Dr. Trude Schiff, New York

Hans Schiff war Photograph und Kaufmann. Seit 1933 führte er vor allem Aufträge für die Kölner Synagogengemeinde aus. Am 31. September 1938 heiratete er die Ärztin Trude Löwenstein. T. Löwenstein hatte 1931 promoviert und war seit 1933 im Israelitischen Asyl in der Ottostraße tätig. Seit Ende Oktober 1938 wohnte das Ehepaar im Israelitischen Asyl. Im gleichen Jahr begannen Hans und Trude Schiff die Auswanderung zu betreiben. 1939 gingen sie zunächst nach England, dann 1940 in die USA.

442
Führungszeugnis ausgestellt vom Rabbinat der Synagogengemeinde Köln
18. Juni 1939

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen mit Unterschrift Rabbiner Dr. Caros, 1 S.
Dr. Trude Schiff, New York

Die im folgenden beschriebenen Dokumente sind eine kleine Auswahl aus den Papieren – Bescheinigungen und Korrespondenzen -, die für die Vorbereitung einer Auswanderung notwendig waren.

443
Ärztliches Zeugnis für Frau Dr. Schiff
19. Juni 1939

Maschinenschriftl., 1/2 S.
Dr. Trude Schiff, New York

444
Polizeiliche Führungszeugnisse
9. Mai 1939

Vordrucke, handschriftl. ausgefüllt, jeweils 1/2 S.
Dr. Trude Schiff, New York

445
Unbedenklichkeitsbescheinigung des Oberbürgermeisters der Hansestadt Köln
15. Mai 1939

Maschinenschriftl. Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, 1/2 S.
Dr. Trude Schiff, New York

Der Oberbürgermeister bestätigte der Devisenstelle beim Oberfinanzpräsidenten, daß Hans und Dr. Trude Schiff ihre Gemeindesteuern restlos bezahlt hatten.

446
Unbedenklichkeitsbescheinigung des Finanzamtes Köln-Nord
10. Februar 1939

Maschinenschriftl. Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, 1 S.
Dr. Trude Schiff, New York

Für die Devisenstelle beim Oberfinanzpräsidenten wird bestätigt, daß das Ehepaar Schiff keine Reste an Reichssteuern und Nebengebühren zu zahlen habe. Reichsfluchtsteuer und Judenvermögensabgabe seien beglichen worden.

447
Bescheid des Vorstands der Synagogengemeinde Köln über ausstehende Kultussteuern
24. April 1939

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen, 1/2 S.
Dr. Trude Schiff, New York

448
Bescheid des Finanzamtes Köln-Nord über die „Judenvermögensabgabe"
28. Dezember 1938

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, 1 S.
Dr. Trude Schiff, New York

Frau Schiff mußte insgesamt 11 400 RM an „Judenvermögensabgabe" entrichten, die in vier Teilbeträgen von 2 850 RM zu zahlen waren.

449
Zollfahndungsstelle Köln genehmigt der Dresdner Bank eine Auszahlung aus dem gesicherten Konto an das Ehepaar Schiff zur Vorbereitung der Auswanderung
8. Februar 1939

Maschinenschriftl., 1/2 S.
Dr. Trude Schiff, New York

Der Oberbürgermeister der Hansestadt Köln

Girokonten der Stadthauptkasse:
Sparkasse Stadt Köln Nr. 93
Postscheckkonto Köln Nr. 3546
Fernsprecher: 21021 Nebenstelle

Oberbürgermeister der Hansestadt Köln, Rathaus

Herrn
Polizeipräsidenten
Oberfinanzpräsidenten
Devisenstelle
in K ö l n

Ihre Zeichen	Ihr Schreiben vom	Mein Zeichen	Tag
		422 Juka	15. Mai 1939

Betr. Unbedenklichkeitsbescheinigung.

Gültig bis zum 14. September 1939

Der Hans Israel Weiß

geb. am 7.12.02 zu Köln und seine Ehefrau

Dr. Frieda Sara geborene Löwenstein

geb. am 13.5.01 zu Köln, wohnhaft Köln-Ehren-

Pfarrh. Str. hat - haben- gegenwärtig

keine Reste an Gemeindesteuern.

Im Auftrage

Stadt Köln 422/1

Auswanderungspapiere: Unbedenklichkeitsbescheinigung des Oberbürgermeisters (Kat.-Nr. 445)

450
Bitte an die Dresdner Bank in Köln, im Besitz von Frau Dr. Schiff befindliche Wertpapiere zur Begleichung der Reichsfluchtsteuer freizugeben
4. Februar 1939

Maschinenschriftl., 1/2 S.
Dr. Trude Schiff, New York

451
Bitte an die Zollfahndungsstelle Köln, aus dem gesicherten Konto von Frau Dr. Schiff Auszahlungen zur Begleichung von Rechnungen zu leisten
3. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S.
Dr. Trude Schiff, New York

452
Bemühen um Transfer von Vermögenswerten ins Ausland
1. September 1939

Maschinenschriftl., 1/2 S.
Dr. Trude Schiff, New York

453
„Affidavit of Support": Versicherung eines in den USA lebenden Verwandten, für den Unterhalt der Schiffs im Gastland aufzukommen
26. Mai 1939

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, 1 Bl.
Dr. Trude Schiff, New York

454
Schreiben der Speditionsfirma Erich Beyers über die Frachtkosten für das Umzugsgut
13. April 1939

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen, mit eigenh. Berechnungen der Empfänger
Dr. Trude Schiff, New York

455
Schreiben der Speditionsfirma „La Générale" über die Lagerung des Lifts in Anvers und die anfallenden Versicherungskosten
5. Juni 1939

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen, 1 S.
Dr. Trude Schiff, New York

456
Ausweis der „American Chamber of Commerce in Germany", Berlin, für Hans Schiff
12. Mai 1939

Vordruck, maschinenschriftl. ausgefüllt mit Photo, Stempel und Siegel
Dr. Trude Schiff, New York

457
Schiffskarte der „United States Lines"
1940

Umschlag, bedruckt
Dr. Trude Schiff, New York

458
US-amerikanischer Ausweis für Hans Schiff
1940

Ausweisvordruck, handschriftl. ausgefüllt
Dr. Trude Schiff, New York

459
Vorbereitung eines beruflichen Neuanfangs im Emigrationsland USA: Antrag auf Zulassung zu staatlichen medizinischen Anerkennungsprüfungen
13. Februar 1939

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt mit Photo, 3 S.
Dr. Trude Schiff, New York

Dr. Trude Schiff hatte sehr frühzeitig beim amerikanischen Konsul in Köln den Antrag gestellt, zu Prüfungen zugelassen zu werden, die Voraussetzungen waren für die Ausübung des ärztlichen Berufes in den USA.

460
Versagen der Zulassung zu den staatlichen medizinischen Anerkennungsprüfungen
30. März 1940

Maschinenschriftl., Durchschrift
Dr. Trude Schiff, New York

Dr. Schiff konnte schließlich doch ihre Zulassungsprüfung absolvieren und in den USA als Ärztin praktizieren.

4. Auswanderungsländer

461
Schulisches Führungszeugnis als Voraussetzung für die Auswanderung von Kindern und Jugendlichen
22. Mai 1939

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt mit Unterschrift des Studiendirektors Dr. Moritz Samuel
Lore Robinson, London

Das Führungszeugnis bescheinigte der Schülerin Lore Michel, die kurz vor der Auswanderung nach England stand, daß sie von Ostern 1934 bis Januar 1939 das Jüdische Reformrealgymnasium Jawne besucht und sich während dieser Zeit stets „sehr gut" geführt habe.

462
Mitteilung an die Eltern über die Zuweisung ihrer Tochter für den nächsten England-Transport
14. Juni 1939

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen
Lore Robinson, London

Die Israelitische Jugendhilfe Köln, Rubensstraße 33, teilt den Eltern von Lore Michel mit, daß ihre 15jährige Tochter für den nächsten Auswanderertransport nach England am 20. Juni 1939 vorgesehen sei.

463
Die Israelitische Jugendhilfe Köln informiert die Eltern von Lore Michel über Ort und Zeitpunkt der Abfahrt ihrer Tochter nach England
16. Juni 1939

Postkarte
Lore Robinson, London

464
Kindertransport, organisiert vom Hilfsverein der Juden in Deutschland e. V.: Aufkleber
o.D.

Kopie
Dieter Corbach, Köln

ISRAELITISCHE JUGENDHILFE
JUGENDAMT DER SYNAGOGEN-GEMEINDE

FERNSPRECHER: SAMMELNUMMER 210541

KÖLN, DEN 14.6.39.
RUBENSSTR. 33

BETRIFFT: R/J.
England-Transport
Lore Michel, Salierring 38 , 6509

Herrn Michel

K ö l n
Salierring 38

Wir teilen Ihnen hierdurch mit, dass wir von Berlin die Mitteilung erhielten, dass Ihre Tochter Lore dem nächsten England-Transport am 2o.6. angeschlossen werden soll. Treffpunkt und genaue Abfahrtszeit sowie das Eintreffen der Fahrkarte, die hier gegen Zahlung von RM 5o.- abgeholt werden kann, geben wir noch bekannt.

Wir nehmen an, dass Lore im Besitze eines gültigen Reisepasses ist. Das Kind darf nur 1 Handkoffer mitnehmen. Das übrige Gepäck können Sie per Bahn aufgeben. Ausserdem sind dem Kind gesondert im Rucksack, Brotbeutel oder Mappe die notwendigen Sachen zur Uebernachtung auf dem Schiff und Waschung mitzugeben.

Es ist erforderlich, dass von allen Sachen, die das Kind mitnimmt einschl. der Reisekleidung, eine Aufstellung in 5facher Ausfertigung gemacht wird. Hiervon erhält die Devisenstelle 3 Durchschläge, 1 Durchschlag wird aussen auf den Koffer geklebt und den letzten nimmt das Kind mit auf die Reise.

Es ist ratsam einen Impfschein und eine Geburtsurkunde mitzugeben.

Schmuck darf nicht mitgegeben werden.

Der anliegende Zettel wird auf den Koffer geklebt, ausserdem ist der Koffer mit Namen und Adresse des Kindes zu versehen.

Das beiliegende Schreiben wollen Sie uns bitte unterschrieben zurückreichen.

Hochachtungsvoll

Israelitische Jugendhilfe Köln
Neuheim.

3 Anlagen.

POSTSCHECKKONTEN: WOHLFAHRTSAMT DER SYN.-GEM. 80005 | VOLKSKÜCHE DER SYN.-GEM. 111684 | ARBEITS-AUSSCHUSS FÜR HILFE u. AUFBAU 106571 | JÜD. WINTERHILFE KÖLN 618

Mitteilung an die Eltern über die Zuweisung ihrer Tochter für den nächsten Auswanderungstransport nach England (Kat.-Nr. 462)

465
Ankunft in England
Juli 1939

Photo
Lore Robinson, London

Das Photo zeigt Lore Michel zusammen mit dem Sohn der englischen Gastgeberfamilie.

466
Das „Council for Jewish Refugee Children", London, bevollmächtigt Dr. Erich Klibansky, die Ausstattung der Unterkünfte für nach England ausgewanderte oder auswandernde Kinder zu organisieren
17. Juli 1939

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen (Kopie)
Dieter Corbach, Köln

Dr. Erich Klibansky, Direktor des Reformrealgymnasiums Jawne, verhalf vielen Kölner und von auswärts kommenden Kindern zur Auswanderung nach England. Etwa 40 Kinder wurden in dem sogenannten Jawne-Internat in London untergebracht. Klibansky selbst reiste mehrmals nach England, um die Transporte zu organisieren. Er selbst und seine Familie wurden 1942 in den Osten deportiert und ermordet.

467
Benachrichtigung der Eltern durch die Jüdische Jugendhilfe e.V., Berlin, über die erfolgreiche Beschaffung eines Palästina-Zertifikats für die Tochter
9. Februar 1934

Maschinenschriftl. auf Kopfbogen
Berta Podolanski, Haifa

Der Brief der Jüdischen Jugendhilfe e.V. an Heinrich Schupler zeigt, wie kurzfristig die Trennung der Kinder von den Eltern oftmals bewältigt werden mußte.

468
Einwanderungszertifikat für Palästina, ausgestellt von der „Jewish Agency for Palestine" (Palästina-Amt), Jerusalem
9. März 1939

Ausweisvordruck, handschriftl. ausgefüllt
Jehuda Barlev, Köln

469
„Die Ankunft der ersten Gruppe der Jugendalijah", hrsg. von der Jüdischen Jugendhilfe e.V., Berlin-Charlottenburg
1934

Broschüre, Titelblatt
Berta Podolanski, Haifa

Der Pfeil auf dem Photo deutet auf Berta Podolanski, geb. Schupler, die einzige Kölnerin in der Gruppe.

470
Auswandererschrift Galilea: Reise von Triest nach Palästina
August 1936

Photos
Anni Veit, Tel Aviv

471
„German Jews in Palestine": Akkulturation und Mithilfe am Aufbau der neuen Heimat
o.D.

Bebildeter Prospekt
Berta Podolanski, Haifa



Auswandererschiff Galilea (Kat.-Nr. 470)

472
Kölner Familie in Jerusalem
10. Juli 1937

Photo
Herbert Roggendorf, Köln

Das Photo zeigt Hilde Lyon, die Ehefrau des Kölner Internisten Ernst Lyon, mit ihren beiden Söhnen Richard und Herbert.
Die Familie Lyon war 1936 ausgewandert.

473
Brieflicher Bericht über die Schwierigkeiten im Auswanderungsland
21. August 1938

Maschinenschriftl. Schreiben Hilde Lyons an Ruth Roggendorf, 2 S. Herbert Roggendorf, Köln-Rodenkirchen
„Ich hatte schon solche Sorge mit Ihnen. Und dann kam 2 Tage darauf das wunderschöne Heft von Köln. Ich war tagelang mit meinen Gedanken in allen Winkeln und lauschigen Eckchen und an den Ufern des Rheins. Ja, ja, tempi passati. Und trotzdem, auch hier lässt sich leben." Allerdings werde der Aufenthalt in Palästina erschwert durch die Aufstände der Araber, durch Infektionskrankheiten und das heiße Klima.
Die Familie Lyon hat versucht, Palästina in Richtung USA zu verlassen, ein Plan, der durch den Ausbruch des Weltkrieges nicht mehr verwirklicht werden konnte.

474
Sorge um Lebensinhalt und Existenzsicherung: Ein ehemaliger Kölner Kaufmann in Israel
1958

Photo
Leo Bluhm, Tel-Shalom-Karkur, u. Herbert Bluhm, Jerusalem

Julius Bluhm, der sein Warenhaus in Köln-Ehrenfeld bis zum Novemberpogrom halten konnte, gelang es 1939, im Alter von fast siebzig Jahren, zusammen mit seiner Ehefrau Anna nach Palästina zu emigrieren.
Das Photo zeigt ihn – kurz vor seinem Tode – auf dem Wege zu seiner Landkundschaft.

475
Notizbuch mit Auswanderungsadressen
o.D.

Handschriftl.
Rolf Hertz, Köln



Der Kölner Kaufmann Julius Bluhm in Palästina (Kat.-Nr. 474)

476
Reisepaß
1938/39

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, mit Sichtvermerken
Rolf Barmé, Bondi, Australien

Mit Hilfe des in Holland beschafften Reisepasses gelang es Rolf Barmé nach Australien zu entkommen.

477
Arbeit als Dienstmädchen in der englischen Emigration
o.D.

Photo
Rolf Hertz, Köln

Auf dem Photo ist Käthe Hertz aus Köln zu sehen. Zahlreiche Frauen konnten sich nur ins Ausland retten, indem sie sich verpflichteten, als Dienstmädchen zu arbeiten. In den meisten Fällen bedeutete das einen leidvollen sozialen Abstieg.

478
Erlernen der Sprache des Emigrationslandes
o.D.

Übungsbuch
HAStK 1346

Ausgelegt ist ein Notizbuch des Kölner Schriftstellers Wilhelm Unger, das sein Bemühen dokumentiert, im australischen Exil die englische Sprache zu erlernen.

479
„Wir wursteln uns durch . . . , wobei die Zweifelsfrage bleibt, ob das Leben ist": Das Emigrationsland als Fremde
3. Dezember 1937

Maschinenschriftl. Brief Fritz Worms an Richard und Elisabeth Weimar (Kopie)
Historisches Archiv des WDR

Fritz Worm, ehemaliger Leiter der Literarischen Abteilung des Westdeutschen Rundfunks, konnte sich in seinem Emigrationsland Brasilien nicht einleben. Den Verlust der beruflichen Existenz und die Trennung von deutscher Sprache und Kultur hat er nicht verwunden. Wehmut und Trostlosigkeit sprechen aus seinen Briefen an die Freunde. 1940 ist Fritz Worm in Rio de Janeiro gestorben.

480

„Geistige Heimat – Werte deutscher Dichtung und Weisheit": Zehn Vorträge von Fritz Worm in Rio de Janeiro
1939

Programmzettel
Historisches Archiv des WDR

Zwischen Mai und September 1939 hielt Fritz Worm an der Akademie der Schönen Künste in Rio de Janeiro Vorträge, in denen er u.a. über deutsche Kunst- und Volksmärchen, „Faust", „Hamlet", über C.F. Meyer, Theodor Fontane und Heinrich von Kleists „Michael Kohlhaas" sprach. Hermann Hesse schrieb: „ . . . das ist eine gute und sehr schöne Arbeit; möge Sie Ihnen doch erhalten bleiben, das wünsche ich sehr, und gar nicht bloss Ihretwegen."

VI. „REICHSKRISTALLNACHT": DER POGROM VOM NOVEMBER 1938

Mit dem Pogrom vom November 1938 trat die nationalsozialistische Judenpolitik in eine neue Phase, die des brutalen Terrors. Die Aktionen von 1938 waren aggressiver als der Boykott vom April 1933; im Gegensatz zu den späteren Maßnahmen der „Endlösung" vollzogen sie sich weitgehend im Licht der Öffentlichkeit. Der Pogrom öffnete vielen Juden endgültig die Augen über den wahren Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft und löste fieberhafte Anstrengungen aus, zu emigrieren oder zu fliehen. Die Vorgänge vom November 1938 waren vorbereitet durch eine sich verschärfende antijüdische Politik, vor allem seit dem Frühjahr 1938. Der Zwang, jüdisches Vermögen anmelden zu müssen, ließ auf eine grundsätzlich veränderte Politik gegenüber den Juden schließen. Auch die sogenannte Polenaktion, die überraschende Abschiebung der zum Teil bereits seit langem in Deutschland lebenden polnischen Juden Ende Oktober 1938 gehörte in diese Linie einer verschärften Judenpolitik. Gerade diese Aktion aber war Anlaß für das Attentat des jungen Herschel Grünspan, dessen Eltern davon betroffen waren, auf den Gesandtschaftssekretär vom Rath in der deutschen Botschaft in Paris. Dies wiederum nutzte die nationalsozialistische Presse – so auch der „Westdeutsche Beobachter" in Köln – zu einer beispiellosen Hetze gegen die Juden. Die Nachricht vom Tode des Botschaftsangestellten vom Rath bot Goebbels die Handhabe, am 9. November vor den in München versammelten Parteiführern die Parole vom Pogrom auszugeben. Innerhalb weniger Stunden wurde der Pogrom von München aus über den Apparat der Partei in Gang gesetzt, begleitet von Maßnahmen des Staates, die vor allem dessen ungestörte Durchführung absichern sollten. Für Köln sind nur die Anweisungen bekannt, die über die Geheime Staatspolizei liefen. Sie lassen deutlich den inszenierten Charakter dieses „Volkszorns" erkennen. Die Stoßrichtung war in Köln die gleiche wie in anderen Städten: Brandstiftung bei den Synagogen, soweit dadurch nicht andere Gebäude gefährdet wurden; Zerstörung der Geschäfte und der Wohnungen, von denen augenscheinlich bereits Listen vorlagen und die nahezu systematisch heimgesucht wurden; Verhaftung der männlichen Juden. Das Entsetzen und der Schrecken, den diese Ereignisse in Köln auslösten, dokumentieren die in diesem Band veröffentlichten Augenzeugenberichte, die auch Einzelheiten über den Ablauf der Ereignisse selbst enthalten. Die Ungeheuerlichkeit der Maßnahmen war offenbar selbst den Nationalsozialisten bewußt, wie sich an Einzelheiten ablesen läßt. So etwa waren Fotoaufnahmen untersagt. Die sonst so beredte nationalsozialistische Presse brachte lediglich zwei kurze Notizen, die weder Verlauf noch Ausmaß der Ausschreitungen erkennen ließen. Der „Westdeutsche Beobachter" berichtete nur von „leidenschaftlichen Kundgebungen", die so groß gewesen seien, daß die „Bevölkerung die Schaufenster der Judengeschäfte und die Synagogen demolierte". Bereits am Abend des 10. November erließ der Initiator des Pogroms, Goebbels, das scheinheilige Verbot weiterer Demonstrationen und Aktionen gegen das Judentum. In Köln hinterließ der Pogrom Verwüstungen und Zerstörungen, zielgerichtet begangen von Kölner oder von aus dem Umland zusammengezogenen Nationalsozialisten. Die Synagoge in der Roonstraße brannte aus, auch das Gotteshaus der Glockengasse wurde durch Brand zerstört. Die Synagoge in der St.-Apern-Straße wurde verwüstet. Auch die Ehrenfelder Synagoge in der Körnerstraße wurde niedergebrannt, die Synagogen in Mülheim und Deutz wurden demoliert. Die Einrichtungen und Fensterscheiben der Geschäfte wurden zerstört, die Waren verstreut; vieles davon wurde anschließend geplündert; auch in vielen Wohnungen wurde die Einrichtung zerschlagen. Viele flohen aus ihren Wohnungen, irrten umher und fanden bisweilen bei Bekannten Unterschlupf. Manche fuhren in benach-

barte Städte, um dort unterzutauchen; umgekehrt suchten Juden aus anderen Städten Zuflucht in Köln. Hunderte von Männern wurden gefangengenommen und in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Wieviele bei den Ausschreitungen verletzt wurden, blieb unbekannt. Der Ehrenfelder Frisör Spiro wurde so schwer mißhandelt, daß er an den Folgen der Verletzungen starb. In Zusammenhang mit den Novemberereignissen soll es auch zu Selbstmorden gekommen sein. Das wahre Ausmaß der Zerstörungen wurde verschleiert und ist auch heute noch nicht vollständig bekannt.

Die Opfer hatten die angerichteten Schäden auf eigene Kosten zu beseitigen, um das „Straßenbild" wieder herzustellen. Die zerstörten Synagogen durften nicht wieder aufgebaut werden. Die Grundstücke der Synagogen in der Glockengasse und der Roonstraße wurden später der katholischen Kirche angeboten, die den Kauf ablehnte. Den Gottesdienst nahm man anschließend an einigen Stellen, etwa in der früheren Rheinlandloge, wieder auf. Insgesamt brach nach dem November 1938 das in den Jahren zuvor von Juden aufgebaute gesellige und kulturelle Leben weitgehend zusammen. Auch das „Jüdische Gemeindeblatt" mußte sein Erscheinen einstellen.

Die Täter gingen in der Folgezeit – selbst bei Mord – straffrei aus, sofern ihren Handlungen nicht „eigensüchtige", d.h. persönliche Motive zugrunde lagen. Aber selbst da, wo es sich um Plünderung handelte, was nach nationalsozialistischer Vorstellung die Reinheit des „Volkszorns" befleckte, kamen die Täter mit geringfügigen Strafen davon.

Nach dem 9./10. November 1938 verschärfte sich die antijüdische Propaganda weiter. Auf einer großen Kundgebung am 15. November in der Messehalle hielt Streicher eine Hetzrede gegen das Judentum. Der „Westdeutsche Beobachter" war in den kommenden Wochen voll von Berichten und Kommentaren mit antijüdischer Tendenz, wohl auch, um dem in der Bevölkerung vorhandenen Unmut entgegenzuwirken. Insgesamt aber gibt es keine Anzeichen, daß die Normalität des Alltags in Köln durch die Ereignisse des Novemberpogroms tiefergehend gestört worden wäre.

In der Politik setzte sich die Diskriminierung der Juden verschärft fort. Jüdische Kinder durften nun nicht mehr „deutsche" Schulen besuchen, weil die Untrrichtserteilung deutschen Lehrern nicht zugemutet werden könne und es für Schüler „unerträglich" sei, „mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen".

Am einschneidendsten freilich waren die Maßnahmen, die auf die berufliche und wirtschaftliche Existenz der Juden zielten. Sie waren im Kern auf die systematische Ausplünderung dieses Bevölkerungsteils gerichtet. Neben der Einziehung der Versicherungsleistungen für die während des Pogroms an jüdischem Vermögen verursachten Schäden zugunsten des Reiches wurde den Juden eine Vermögensabgabe von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Bis zum 1. Januar 1939 mußten Juden aus dem Wirtschaftsleben ausscheiden, als Handwerker und Einzelhändler ebenso wie als Unternehmer. Dies bedeutete den endgültigen Ausschluß aus der Wirtschaft, nachdem bereits 1933 die Angehörigen des öffentlichen Dienstes ihre Positionen verloren und in der Folgezeit zahlreiche Berufsgruppen bis hin zu den Ärzten und Rechtsanwälten ein Berufsverbot erhalten hatten oder allenfalls auf eine jüdische Klientel beschränkt worden waren. Auch die jüdischen Kölner Handwerker und Geschäftsleute, die bisher noch immer auf eine Änderung der nationalsozialistischen Politik gehofft hatten, die auf ihre Verdienste für Deutschland als Teilnehmer am Ersten Weltkrieg gebaut oder keine Möglichkeit zu einer Auswanderung gesehen hatten, verloren durch die sogenannte „Zwangsarisierung" nunmehr die Existenzgrundlage.

Der nationalsozialistische Staat griff in jeder Form auf jüdisches Eigentum zu; so wurde unter anderem im Februar 1939 angeordnet, alle Gegenstände aus Edelmetall und alle Edelsteine

abzuliefern. Darüber hinaus gab es Bemühungen, das jüdische Grundeigentum zu „arisieren", zunächst noch formell freiwillig und ohne gesetzlichen Zwang. Indessen, bereits um die auferlegte „Kontribution" aufbringen zu können, vor allem aber um den Lebensunterhalt zu sichern und eventuell die Auswanderung zu betreiben, sahen sich die jüdischen Grundeigentümer gezwungen, ihren Grundbesitz zu veräußern, im allgemeinen unter Wert. Eine Schätzungsstelle innerhalb der Stadtverwaltung legte die Werte auf einem niedrigen Niveau fest, die Differenz zwischen dem meist noch unter dieser Festsetzung liegenden Kaufpreis und der behördlich festgelegten Schätzung mußte an den Staat ausgezahlt werden. Aus Schreiben der Betroffenen geht die bedrängte Situation der jüdischen Verkäufer hervor, vor allem da augenscheinlich viele Käufer diese Situation ausnutzten. Zwischen 1938 und 1944 wurden auf diese Weise 735 Objekte, Häuser und Grundstücke, aus jüdischem Besitz an andere Eigentümer veräußert.
1941 schließlich setzte die letzte Phase des Prozesses der „Arisierung" ein. Der Besitz aller im Ausland befindlichen Juden verfiel dem Reich. Grundstücke und Häuser aus dem eingezogenen Vermögen wurden auch der Stadt Köln angeboten, die daran für Zwecke der Stadtplanung oder Grundstücksumlegung interessiert war. Das Reichssicherheitshauptamt schließlich beanspruchte den Besitz der jüdischen Institutionen, der Reichsvereinigung der Juden und der jüdischen Kultusgemeinden, von denen die Stadt gleichfalls einige Objekte erwarb. Unmittelbar vor der Deportation wurden den Juden dann noch ihre persönlichen Wertgegenstände abgenommen. Die Ereignisse vom November 1938 waren gerade für die in deutscher Kultur verwurzelten Juden unvorstellbar gewesen. Indessen sollten sie erst – unfaßbar für Juden und Nichtjuden – Vorzeichen für weit Schlimmeres sein.

Literatur:

Avraham Barkai, Vom Boykott zur „Entjudung". Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933 – 1945, Frankfurt 1988

Anselm Faust (Hg.), Die „Kristallnacht" im Rheinland. Dokumente zum Judenpogrom im November 1938, Düsseldorf 1987

Hermann Graml, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988

Heinz Lauber, Judenpogrom. „Reichskristallnacht" November 1938 in Großdeutschland. Daten – Fakten – Dokumente – Quellentexte – Thesen – Bewertungen, Gerlingen 1981

Walter Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht" zum Völkermord, Frankfurt 1988

Zwanzig Jahre 9. November, Köln: Kölnische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit 1959

1. Inszenierung und Ablauf

481
Nationalsozialistische Berichterstattung zum Attentat vom 7. November 1938 in Paris: „Verbrechen des internationalen Judentums"
8. November 1938

Titelblatt (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 565, Morgenausgabe v. 8. November 1938

Unter der Schlagzeile „Verbrechen des internationalen Judentums" berichtete der „Westdeutsche Beobachter" über das von Herschel Grünspan am Vortag verübte Attentat auf den Botschaftsangehörigen vom Rath und kündigte gleichzeitig Sanktionen gegen die jüdische Bevölkerung an: *„Dieses Verbrechen kann für die Juden in Deutschland, ganz gleich welcher Staatsangehörigkeit, nicht ohne Folgen bleiben. Das Maß ist jetzt voll!"*

482
„Abscheu über die jüdische Mordtat"
8. November 1938

Titelblatt (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 566, Abendausgabe v. 8. November 1938

Die Berichterstattung des „Westdeutschen Beobachters" über das Attentat Grünspans zielte in aggressiver propagandistischer Nutzung des Ereignisses auf die Verstärkung der antisemitischen Strömung. Grünspan erschien in der Darstellung als ein von einer internationalen jüdischen Verschwörung bestellter Täter.

483
Anweisungen der Gestapo Berlin zum Pogrom an alle Gestapoleitstellen
9. November 1938

Druck, 1 S.
IMT XXV, Dok. 374-PS

Am 9. November um 23.55 Uhr erhielt die Gestapoleitstelle in Köln von der Staatspolizei in Berlin durch Funkspruch die Anweisung:
„1. Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden insbesondere gegen deren Synagogen stattfinden. Sie sind nicht zu stören. Jedoch ist im Benehmen mit der Ordnungspolizei sicherzustellen, daß Plünderungen und sonstige besondere Ausschreitungen unterbunden werden können.
2. Sofern sich in Synagogen wichtiges Archivmaterial befindet, ist dieses durch eine sofortige Maßnahme sicherzustellen.

3. Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20 – 30.000 Juden im Reiche. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden. (. . .)
Zusatz für Stapo Köln
In der Synagoge Köln befindet sich besonders wichtiges Material. Dies ist durch schnellste Maßnahme im Benehmen mit SD sofort sicherzustellen."
Weitere Anordnungen erreichten die Gestapoleitstellen am 10.11.1938 um 1.20 Uhr. Danach sollten die Staatspolizeistellen unverzüglich Verbindung mit den politischen Leitungen ihres Bezirks aufnehmen und sich mit ihnen über „die Durchführung der Demonstrationen" vereinbaren.

484
Polizeiliche Regelung und Überwachung des Pogroms
10. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HAStD, RW 18/14

Am Morgen des 10. November (8.27 Uhr) trafen bei der Kölner Gestapo Anweisungen des Chefs der Ordnungspolizei ein, die sich speziell auf das Verhalten der Polizei gegenüber den antijüdischen Aktionen richteten: Da die „Demonstrationen und Aktionen" verständlich seien, sollten sie polizeilich nur nach ganz bestimmten Richtlinien überwacht werden, vor allem sollte gegen Plünderungen eingeschritten, Brandlegungen „unter allen Umständen" verhindert werden.

485
Staatliche Billigung des Pogroms
10. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Der Aktenvermerk stellt fest, daß nach telefonischer Mitteilung der Staatspolizeistelle in Köln vom 10. November, 10.20 Uhr „die in der vergangenen Nacht durchgeführten Aktionen gegen Juden staatlicherseits gebilligt würden, und dass die in Frage kommenden oder evtl. bereits schon in Haft genommenen Täter sofort wieder auf freiem Fuss zu setzen seien."

486
Anweisung zur Beendigung des Pogroms
10. November/11. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Am 10. November 1938 um 23.30 Uhr erhielt das Regierungspräsidium Köln die Anweisung des Chefs der Ordnungspolizei übermittelt, daß alle Aktionen „gegen

jüdischen Besitz" einzustellen seien. Am folgenden Tag wurde des weiteren gefordert, zertrümmerte Läden durch Holzverkleidungen zu verschließen, um die Zerstörungen „möglichst wenig sichtbar" werden zu lassen. Außerdem sollten die „Trümmer von Synagogen usw. beschleunigt" beseitigt werden.

487
Anweisung der Gestapo Köln zur Beendigung des Pogroms
11. November 1938

HStAD, RW 18/14

Die Gestapo Köln teilte am 11. November, 9.10 Uhr mit, daß laut Erlaß der Gestapo Berlin alle „Protest Aktionen" einzustellen seien und erklärte: *„Einzelaktionen gegen jüdische Geschäfte sind damit illegal geworden und unter allen Umständen zu verhindern."* Gleichzeitig wurde zur Festnahme von Juden aufgefordert: *„In Betracht kommen männl. Juden, mögl. unter 40 Jahren, gesund, kräftig und wohlhabend."*

488
Reichsminister Goebbels ruft zur Beendigung des Pogroms auf
10. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Der Regierungspräsident Köln informierte die Landräte des Bezirks Siegburg über den Aufruf von Reichsminister Goebbels zur Einstellung der Aktionen:
„Reichsminister Dr. Goebbels gibt bekannt: Die berechtigte und verständliche Empörung des Deutschen Volkes über den feigen jüdischen Meuchelmord an einem deutschen Diplomaten in Paris hat sich in der vergangenen Nacht in umfangreichen Maße Luft verschafft. (. . .) Es ergeht nunmehr an die gesamte Bevölkerung die strenge Aufforderung, von allen weiteren Demonstrationen und Aktionen gegen das Judentum, gleichgültig welcher Art, sofort abzusehen. Die endgültige Antwort auf das jüdische Attentat in Paris wird auf dem Wege der Gesetzgebung bzw. der Verordnung dem Judentum erteilt werden."

489
Die zerstörte Synagoge in der Glockengasse, Innenansicht
o. D.

Foto
RBA 137 810

490
Ruine der Synagoge Mülheimer Freiheit 78, Außenansicht
Juni 1956

Foto
RBA 63 1977



Synagoge Glockengasse nach den Verwüstungen während des Novemberpogroms (Kat.-Nr. 489)



Zerstörte Synagoge in Köln-Mülheim (Kat.-Nr. 490)

491

Berichterstattung zum Pogrom: „Empörung über den jüdischen Mord"
10. November 1938

Zeitungsartikel (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 570 Abendausgabe, v. 10. November 1938

Zu den Vorgängen in Köln meldete der „Westdeutsche Beobachter" kurz:
„Die Nachricht von dem Meuchelmord an dem deutschen Gesandtschaftsrat in Paris versetzte auch die Kölner Bevölkerung in helle Empörung. Allenthalben kam es gestern und heute zu leidenschaftlichen Kundgebungen gegen die Juden. Der Zorn der Bevölkerung über das jüdische Verbrechen war so groß, daß sie die Schaufenster der Judengeschäfte und die Synagogen demolierte."

492

„Empörung im ganzen Reich. Judenfeindliche Kundgebungen"
10. November 1938

Zeitungsartikel (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 570 Abendausgabe v. 10. November 1938

In einer kleinen, nur wenige Zeilen umfassenden Meldung berichtete der „Westdeutsche Beobachter" am 10. November über „spontane judenfeindliche Kundgebungen" „auch in Köln und in den Städten des Rheinlandes".

493

Reichsminister Goebbels ruft zur Beendigung der antijüdischen Aktionen auf: „Jetzt spricht der Gesetzgeber!"
11. November 1938

Zeitungsartikel (Kopie)
Westdeutscher Beobachter, Nr. 571, Morgenausgabe v. 11. November 1938

Der „Westdeutsche Beobachter" gibt die Aufforderung von Reichspropagandaminister Goebbels zur Beendigung der Aktionen wieder.

494

Verbot zum Wiederaufbau der zerstörten Synagogen
15. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/35.

Am 15. November erklärte die Gestapo, daß nach Anordnung des Chefs der Sicherheitspolizei „der Wiederaufbau der zerstörten und abgebrannten Synagogen bis auf weiteres nicht zuzulassen" sei.

2. Spuren der Verwüstung

Die folgenden Gegenstände wurden aus den Ruinen der im Novemberpogrom zerstörten Synagoge Roonstraße geborgen. Sie lassen deutliche Spuren der Zerstörung und teilweise des Brandes erkennen.

495
Reste eines Chanukkah-Leuchters
Synagogengemeinde Köln

496
Gebet-Ordnung für die Jugend aus dem Jahr 1917, Teil 1, mit deutscher Übersetzung 1917
Druck (hebräisch – deutsch)
Synagogengemeinde Köln

497
Reste religiöser Texte
o. D.
Druck (hebräisch)
Synagogengemeinde Köln

498
Buchrest
o. D.
Druck
Synagogengemeinde Köln

3. Der Pogrom und seine Folgen

499
„Laßt dieses Feuer nie verlöschen!" Streicher-Kundgebung in Köln 16. November 1938
Titelseite
Westdeutscher Beobachter, Nr. 580 v. 16. November 1938

500
„Eine Milliarde Buße für den jüdischen Mord" – "Schluß mit der Gefühlsduselei"
13. November 1938

Titelseite
Westdeutscher Beobachter, Nr. 575 v. 13. November 1938

501
Zahlung von „Sühneleistungen" an das Finanzamt Köln
9. Januar 1939

Maschinenschriftl. Schreiben auf Briefkopf, 1 S.
Dr. Trude Schiff, New York

Für das Attentat auf den Legationssekretär vom Rath forderte der Staat von den deutschen Juden eine kollektive „Sühneleistung" von insgesamt einer Milliarde Reichsmark, die als Vermögensabgabe erhoben wurde. Am 9. Januar 1939 bestätigte die Dresdner Bank Frau Dr. Trude Schiff-Löwenstein den von ihr erteilten Auftrag, dem Kölner Finanzamt als „Sühneleistung" 10.000 RM zu überweisen. Die Bank teilte weiter mit, daß sie zur Durchführung der Überweisung noch auf die schriftliche Aufforderung des Finanzamtes warten müsse.

502
Selbstmorde von Juden und vermißte Personen im Zusammenhang des Pogroms
6. Dezember 1938

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Die Gestapo Köln forderte Anfang Dezember 1938 Angaben über in Zusammenhang mit der „Judenaktion" stehende Selbstmorde von Juden und Fälle vermißter Juden.

503
Tod des während des Pogroms verletzten Moritz Spiro im Jüdischen Krankenhaus
18. November 1938

Sterberegister des Israelitischen Asyls ab 1932 (Kopie)
Synagogengemeinde Köln

Der am 10. November in Köln während des Pogroms niedergeschlagene Frisör Moritz Spiro starb am 18. November im Jüdischen Krankenhaus an seinen Verletzungen.

504
Plünderungen während des Novemberpogroms
29. November 1938

Maschinenschriftl., 4 S. (Kopie)
HStAD, Gerichte Rep. 112/8220

In einer Reihe von Fällen kam es zur Untersuchung von Plünderungen, die in Zusammenhang mit dem Novemberpogrom stattgefunden hatten. Entsprechend dem vorliegenden Untersuchungsbericht hatten einige Arbeiterinnen der Firma Mülhens in Köln-Ehrenfeld während ihrer Mittagspause „geringwertige Gegenstände" aus einem jüdischen Altwarengeschäft gestohlen. So hatte eine Angeschuldigte „ein Paar zerrissene und vollkommen unbrauchbare Filzschuhe" mitgenommen. Nachdem die Polizei in den Spinden verschiedener Arbeiterinnen gestohlene Waren gefunden hatte, wurden die Frauen von der Firma sofort entlassen. Im übrigen mußten die Gegenstände an den Tatort zurückgebracht werden. Einige Zeit später noch sichergestellte Waren wurden den bestohlenen jüdischen Geschäftsleuten ausgehändigt.

505
Untersuchung eines Falles von Plünderung
15. November 1938

Maschinenschriftl., 5 S. (Kopie)
HStAD, Gerichte Rep. 112/8179

Aufgrund eines „vertraulichen" Hinweises durchsuchte die Polizei in Köln-Ehrenfeld die Wohnung des Kutschers K.S. und fand dabei eine Anzahl von Wäsche- und Bekleidungsstücken, von denen sie annahm, sie seien in Zusammenhang der Plünderung zweier jüdischer Geschäfte gestohlen worden. Der Beschuldigte und seine Ehefrau gaben zu, ein paar alte abgetragene Herrenschnürstiefel, zwei Paar weitere Stiefel und ein Bettuch vor einem jüdischen Geschäft von der Straße aufgehoben und mitgenommen zu haben. Alle übrigen Gegenstände erklärten sie als ihr Eigentum. Da die Polizei ihren Verdacht bestätigt sah, verhaftete sie den Beschuldigten. Zwei Tage später wurde er jedoch ohne weitere Strafverfolgung aus dem Gefängnis entlassen.

506
Fahndung nach im Pogrom gestohlenen Wertgegenständen
15. November 1938

Maschinenschriftl. auf Briefkopf, 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Das „Meldeblatt der Kriminalpolizeileitstelle Köln" gab in Weiterleitung einer Anweisung des Reichskriminalpolizeiamtes Berlin Anordnung zur Fahndung nach Wertgegenständen – "insbesondere Goldsachen, Edelsteine usw." -, die während der „spontanen Abwehrmassnahme des deutschen Volkes gegen die jüdische Provokation" gestohlen worden waren. Die Wertsachen sollten beschlagnahmt und den zuständigen Staatspolizeistellen zugestellt werden.

507
Strafverfolgung von Vergehen, die während des Pogroms begangen wurden
21. November 1938

Maschinenschriftl. auf Briefkopf, 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Die Gestapo Köln teilte mit, daß Vergehen im Rahmen der „Protestaktion gegen Juden" nur in bestimmten Fällen verfolgt werden sollten. Ausgenommen von Verfolgung war „in jedem Falle" die Beschädigung von jüdischen Geschäften; Beschädigungen von jüdischen Wohnungen wie auch Tötungen und schwere Körperverletzungen waren nur zu verfolgen, „soweit eigensüchtige Motive" zugrundelagen.

508
Behandlung der während des Pogroms „sichergestellten Sachwerte"
26. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HStAD RW 18/14

Die Gestapoleitstellen erhielten ausführliche Anweisungen, wie sie sich „hinsichtlich der Behandlung der anlässlich der Protestaktion gegen Juden sichergestellten Sachwerte" zu verhalten hatten.

509
Entlassung der jüdischen Schüler an allgemeinen Schulen
23. November 1938

Maschinenschriftl., 1 S.
Privatbesitz

Der Oberpräsident der Rheinprovinz setzte alle Schulen davon in Kenntnis, daß es laut Erlaß des Kultusministers „nach der ruchlosen Mordtat von Paris (. . .) keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden" könne, jüdische Schüler zu unterrichten. Ebenso sei es für deutsche Schüler und Schülerinnen „unerträglich (. . .) mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen." Es wurde daher angeordnet: *„Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen."*

510
Entlassung jüdischer Schüler an höheren Schulen
14. November 1938

Maschinenschriftl., 1/2 S.
HAStK 569/448

Der Kölner Kreis der Schuldirektoren teilte seinen Mitgliedern mit, daß die jüdischen Schüler in allen höheren Schulen sofort zu entlassen seien.

511
Abbruch und „Arisierung" der Synagogen
18. Februar 1939

Maschinenschriftl., 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Der Regierungspräsident Köln forderte dazu auf, die Synagogengrundstücke „möglichst bald in arische Hände" übergehen zu lassen und die Synagogen abzubrechen und umzubauen.

512
Angebot an das Erzbistum Köln, das Grundstück der Synagoge in der Glockengasse zu kaufen
14. Februar und 17. Februar 1939

Maschinenschriftl. auf Briefkopf, 4 S. (Kopie)
AEK, GVA Köln überhaupt 102

Mitte Februar 1939 wurde dem Erzbistum Köln durch eine Kölner Immobilienfirma das Grundstück der Synagoge in der Glockengasse „zu einem sehr günstigen Preis" zum Kauf angeboten. Das Erzbistum lehnte ab. Ein wiederholtes Angebot im August 1939 erhielt die Antwort: Das Erzbistum beabsichtigt nicht, „die angebotenen Objekte zu erwerben".

4. Wirtschaftliche Ausplünderung

513
Runderlaß des Reichswirtschaftsministers zum Ausschluß der Juden aus dem Einzelhandel, dem Handwerk und dem Marktverkehr
18. November 1938

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 2 S. (Kopie)
HStAD, RW 36/54

Entsprechend der „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" vom 12. November 1938, durch die Juden aus sämtlichen unternehmerischen Positionen und Stellungen als leitende Angestellte ausgeschlossen wurden, forderte der Reichswirtschaftsminister in einem Runderlaß den Ausschluß aller Juden, vom 1. Januar 1939 an, aus dem Einzelhandel, dem Handwerk und dem Marktverkehr. Er verfügte: *„Soweit jüdische Einzelhandelsgeschäfte und Handwerksbetriebe infolge der Ereignisse am 8., 9. und 10. November geschlossen worden sind, sollen sie als jüdische Gewerbebetriebe grundsätzlich nicht wieder eröffnet werden. (. . .) Eine Wiedereröffnung soll*

nur erfolgen, wenn die Überführung in nichtjüdische Hand gesichert ist." Etwaige während des Pogroms entstandene Schäden an den Geschäften waren von den jüdischen Besitzern vor dem Verkauf selbst zu beseitigen.

514
„Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens"
3. Dezember 1938

Druck, 4 S. (Kopie)
HAStK 495/3

Durch die „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens" vom 3. Dezember 1938 waren die Eigentumsrechte der jüdischen Bevölkerung in extremem Maße beschnitten. So galt: *„Juden können Grundstücke, grundstücksgleiche Rechte und Rechte an Grundstücken nicht durch Rechtsgeschäfte erwerben"* (Art. II, § 7). *„Juden ist es verboten, Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber sowie Edelsteine und Perlen zu erwerben, zu verpfänden oder freihändig zu veräußern"* (Art. IV, § 14). *„Die Genehmigung zur Veräußerung jüdischer Gewerbebetriebe jüdischen Grundbesitzes oder sonstiger jüdischer Vermögensteile kann unter Auflagen erteilt werden, die auch in Geldleistungen des Erwerbers zu Gunsten des Reiches bestehen können"* (Art. V, § 15).

515
„Verwertung von Silber aus jüdischem Besitz"
28. April 1939

Maschinenschriftl. Rundschreiben, 1 S.
HAStK 530/122

Ministerpräsident Göring teilte allen Preisüberwachungsstellen mit, daß aufgrund der jüngsten Erlasse bei den kommunalen Pfandleihanstalten „Gegenstände aus Gold, Platin und Silber sowie Edelsteine und Perlen aus jüdischem Besitz" abgeliefert worden seien: *„Das Silber aus diesem Anfall wird von den Pfandleihanstalten nach den Weisungen des Herrn Reichswirtschaftsministers verwertet."*

516
Auszug aus dem Verzeichnis genehmigungspflichtiger Verkäufe jüdischen Grundbesitzes
1938 – 1944

Handschriftl. Liste
HAStK 495/1

Das „Tagebuch genehmigungspflichtiger Verkäufe jüdischen Grundbesitzes" enthält Eintragungen zu 735 Grundstücken, die im Zeitraum vom 17. Dezember 1938 bis zum 15. August 1944 veräußert wurden. Angegeben ist auch die vom Käufer jeweils geforderte „Entjudungsabgabe".

517
„Entjudung" eines Grundstücks
27. März 1941

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, 4 S.
HAStK 495/55

Entsprechend der „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens" vom 3. Dezember 1938 und den Ausführungsbestimmungen vom 6. Februar 1939 unterlagen Verkäufe von Grundstücken aus jüdischem Besitz einer behördlichen Genehmigung sowie einer speziellen Sonderabgabe. Im vorliegenden Fall verkaufte Dr. Ernst Visser, Präsident im Reichsgericht der Niederlande, wohnhaft in den Niederlanden, 1941 ein in seinem Besitz befindliches Grundstück in Köln an einen privaten Käufer. Der von den Behörden festgesetzte Verkaufswert von 27.000 RM wurde vom tatsächlich erlösten Kaufpreis (46.000 RM) um 19.000 RM überschritten. Diese 19.000 RM mußten dem Staat als „Entjudungsabgabe" gezahlt werden.

518
Notverkauf eines Hauses durch den jüdischen Eigentümer
15. April 1939

Maschinenschriftl. auf Briefkopf, 1 S.
HAStK 495/274

Unter welchen wirtschaftlichen Druck die jüdische Bevölkerung durch die Entziehung jeglicher Erwerbsmöglichkeit geriet, zeigt sich am Beispiel der Eingaben jüdischer Einwohner, die um rasche Genehmigung ihrer Hausverkäufe baten.
Leo Leeser, ehemaliger Besitzer eines Ingenieur-Büros, hatte am 10. Dezember 1938 sein Haus in Köln-Sülz verkauft. Im April 1939 erklärte er: *„Der Verkauf ist bis heute noch nicht genehmigt. (. . .) Da ich Jude bin, ist der Restkaufpreis von der Zollfahndung sichergestellt. Ein Monatsbetrag für meinen Lebensunterhalt ist freigegeben, der jedoch erst ausgezahlt werden kann, wenn die Kaufsumme vom neuen Besitzer gezahlt ist. Mein Geschäft musste ich am 31. Dez. v. J. schliessen. Die geringen Aussenstände aus Gewerbe sind eingegangen und restlos verbraucht, sodass ich jetzt keine Barmittel mehr besitze und für die Folge meinen Verpflichtungen auch steuerliche, nicht mehr nachkommen kann. Da ich sonst kein Vermögen besitze, war ich gezwungen das Haus zu verkaufen, um die Sondersteuer für Juden zahlen zu können und meinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Aus den vorerwähnten Gründen, bitte ich höfl. um baldgefl. Genehmigung des Hausverkaufs."*

519
Hausverkauf aus wirtschaftlicher Not
27. Februar 1939

Maschinenschriftl, 1 S.
HAStK 495/87

Im Februar 1939 ersuchte die Witwe Martha Emanuel beim Kölner Regierungspräsidenten um die Beschleunigung des Genehmigungsverfahrens für ihren Hausverkauf. Sie schilderte ihre Notsituation:

„Ich beabsichtige, Ende März auszuwandern. Meine Unbedenklichkeitserklärung reicht nur bis zum 24. März. Bevor nicht die Auflassung des Hauses erfolgt ist, erhalte ich den mir noch gutkommenden Betrag von ca. RM 2.000,-- nicht ausbezahlt. Ich befinde mich in großer Bedrängnis; ich bin seit drei Jahren Witwe ohne jedes Vermögen und seit 1.1.39 ohne einen Pfennig Einkommen. Um meinen Verpflichtungen vor der Auswanderung nachzukommen, für meinen Lebensunterhalt und den Transport benötige ich das Geld sehr dringend. Ich hoffe gerne, daß Sie mein Gesuch berücksichtigen und die Auflassung meines Hauses beschleunigen."

520
Rivalität um den Kauf eines jüdischen Hauses
8. Mai 1939

Maschinenschriftl., 1 1/2 Seiten
HAStK 495/367

Im Mai beschwerte sich ein „arischer" Bürger beim städtischen Schätzungsamt darüber, daß ein jüdischer Hausbesitzer, trotz längerer Verhandlungen und schließlicher Verkaufszusage, sein Haus einem weiteren Interessenten überlassen hatte. Der Beschwerdeführer erklärte:
„Ich fühle mich hierdurch benachteiligt, da im deutschen und besonders nationalsozialistischen Recht Treu und Glauben noch gelten, diese bei dem Juden aber nicht vorhanden zu sein scheinen und zudem der Käufer ein auswärts wohnender Volksgenosse ist, während ich hier in Köln ansässig bin und dem auswärtigen Käufer es bestimmt egal sein kann, wo nun das Haus liegt, was er kaufen will. Indem ich bitte, diesem Akt die Genehmigung zu versagen, zeichne ich mit Heil Hitler!"

521
Erfassung von Häusern, die sich 1941 noch in jüdischem Besitz befanden bzw. sich bis zum 5. Mai 1939 befunden hatten.

März 1941
Vordruck, handschriftl. ausgefüllt
Günther Bernd Ginzel, Köln

522
Verkauf des Synagogengrundstücks St. Apernstraße mit Lageplan
14. Mai 1943

Maschinenschriftl., 3 S., Lageplan
HAStK 26/1117

Am 14. Mai 1943 verkaufte der im Sammellager Müngersdorf lebende Georg Meyer als Vertreter der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland das Grundstück St. Apernstr. 29/31, auf dem sich die Gebäude der jüdischen Gemeinde Adass Jeschurun befanden, an die Stadt Köln. Der Kaufpreis betrug 93.000 RM.

VII. DER UNTERGANG DES KÖLNER JUDENTUMS

Nach dem Novemberpogrom begann die letzte Phase in der Geschichte des Kölner Judentums. Sie endete mit der Zerstörung der jüdischen Institutionen und der Ermordung der noch in Köln befindlichen Juden, soweit sie sich nicht durch Flucht oder Untertauchen dem Zugriff des Systems entziehen konnten oder in einzelnen Fällen das Inferno der Konzentrationslager überlebt haben.
Bei der Volkszählung Mitte 1939 gab es in der Stadt Köln noch 7.975 Personen jüdischer Konfession. Die Nationalsozialisten zählten nach rassischen Kriterien 8.406 Juden, dazu nach der Kategorienbildung der Nürnberger Gesetze 1.541 sogenannte „Mischlinge 1. Grades", d. h. Personen mit einem jüdischen Elternteil. Trotz des Zustroms von Juden aus allen Teilen des Rheinlandes nach Köln war somit bereits zu diesem Zeitpunkt deren Zahl beträchtlich zurückgegangen.
Durch wirtschaftliche und berufliche Diskriminierung sowie durch „Arisierung" waren der in Köln lebenden jüdischen Bevölkerung die materiellen Existenzgrundlagen entzogen worden, so daß die meisten in Not lebten. Der Bericht eines jüdischen Arztes von Mitte 1939 an das städtische Gesundheitsamt stellte fest, daß ein Viertel der noch in Köln lebenden Juden vom Jüdischen Wohlfahrtsamt unterstützt würde und auch die Verhältnisse der übrigen sehr schlecht seien, was sich unter anderem auch auf den Gesundheitszustand der Kinder auswirkte. Die Not läßt sich auch an den häufigen Aufrufen zu Spenden für die Jüdische Winterhilfe ablesen.
Durch ein Gesetz vom 30. April 1939 wurde Juden der Mieterschutz endgültig entzogen: Jüdische Mieter sollten danach nur noch in „jüdischen Häusern" wohnen, d.h. Häusern, die in jüdischem Eigentum standen oder zuvor einen jüdischen Eigentümer gehabt hatten. Die Behörden konnten zudem Zwangseinweisungen vornehmen. Im übrigen führte bereits die materielle Notlage dazu, daß gerade ältere und alleinstehende Menschen ihre Wohnungen aufgaben und die Familien enger zusammenrückten. Im Mai 1941 führte die Gestapo zwangsweise die Zusammenlegung der Juden in „jüdischen Häusern" durch und bewirkte damit endgültig die Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung. Für die Stadt Köln erging dabei die zusätzliche Bestimmung, daß das ganze rechtsrheinische Gebiet sowie die mehr bürgerlichen Vororte „von den Juden restlos zu räumen" waren. Die Maßnahme verschärfte die Wohnungsnot weiter und schuf unerträgliche Wohn- und Lebensbedingungen in den überfüllten Wohnungen.
In dieser Phase, vor allem seit 1942, wurde die Ausgrenzung aus der Bevölkerung immer vollständiger, mit einer in Einzelheiten gehenden bürokratischen Perfidie. Juden durften nur noch mit speziellen, mit J-Eindrucken gekennzeichneten Lebensmittelkarten in besonders festgelegten Geschäften kaufen, Verbote wie das, öffentliche Fernsprechzellen zu benutzen, Haustiere zu halten, Bücher in Buchhandlungen zu kaufen, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, die Wohngemeinde zu verlassen, die Forderung zur Ablieferung von Schreibmaschinen, Fahrrädern und Ferngläsern oder von Pelzen engten den Handlungs- und Bewegungsspielraum der Menschen immer weiter ein und schnitten die jüdische Bevölkerung zunehmend von der Außenwelt ab. Jüdische Ärzte als sogenannte „Krankenbehandler" und Rechtsanwälte als „Rechtskonsulenten" konnten unter Kontrolle der Behörden, insbesondere der Gestapo nur in eng begrenztem Rahmen tätig werden.
Die aus dem normalen Arbeitsleben ausgeschlossenen Juden setzte das System, um nichtjüdische Arbeitskräfte freizustellen, als Zwangsarbeiter ein. Sie arbeiteten bis zur Phase der Deportation augenscheinlich vor allem in größeren, kriegswirtschaftlich wichtigen Betrieben. Den internen

Anweisungen zufolge waren die Arbeitskräfte von der übrigen „Gefolgschaft" abzusondern und wurden lediglich nach minimalen Sätzen bezahlt.
Die infamste und die persönliche Würde des einzelnen am stärksten verletzende Form der Ausstoßung war die öffentliche Kennzeichnung. Bereits 1938 waren Reisepässe von Juden mit dem Aufdruck „J" versehen worden und ab Anfang 1939 mußten die Namenszusätze Sara und Israel zu den Vornamen geführt werden. Mit der Einführung des Judensterns durch die Verordnung vom 1. September 1941 wurde die Ausstoßung der Juden auch nach außen optisch deutlich gemacht. Auf das Nichttragen des Judensterns stand „Schutzhaft", das hieß Konzentrationslager. Das Prinzip der Kennzeichnung wurde im April 1942 auch auf jüdische Wohnungen übertragen, die danach durch einen schwarzen Judenstern auf weißem Papier auszuweisen waren. Auch nach Kriegsbeginn hielt die offizielle Judenpolitik der Nationalsozialisten zunächst weiterhin daran fest, das „Judenproblem" durch Auswanderung zu lösen. Mit dem Eintritt immer weiterer Länder in den Krieg kam die Auswanderung jedoch praktisch zum Erliegen. Mitte 1941 trat an Stelle der „Vertreibung" das Konzept der „Endlösung", der Ermordung der Juden, endgültig organisiert auf der Berliner Wannseekonferenz im Januar 1942. Bereits im Oktober 1941 wurde ein Auswanderungsverbot für Juden ausgesprochen.
Zum Zeitpunkt des Beginns der Deportationen im Oktober 1941 lebten in Köln noch 6.277 jüdische Menschen. Die Tatsache, daß sich im ganzen übrigen Regierungsbezirk Köln nur knapp 1.400 weitere Juden aufhielten, läßt erkennen, daß die jüdische Bevölkerung sich in dieser Phase ganz wesentlich auf Köln konzentrierte. Während der Deportationsphase wurden viele Juden auch in Fort V in Müngersdorf und in das in unmittelbarer Nähe gelegene Barackenlager eingewiesen. Fort V war auch die letzte Anschrift der jüdischen Kultusgemeinde, die – längst ihrer Eigenständigkeit beraubt – gezwungen wurde, die Transporte in die Ghettos zusammenzustellen. Vor der Deportation bewahrte auch nicht der verzweifelte Verweis auf die Zugehörigkeit zu einer christlichen Konfession. Messegelände und Messehallen dienten für die Transporte als Sammelpunkt; diese selbst gingen vom Bahnhof Deutz-Tief ab. Nur mit dem Nötigsten versehen, wurden Kölner und aus der Umgebung Kölns zusammengezogene Juden in Transporten von teilweise mehr als 1.000 Personen mit Sonderzügen in den Osten verschleppt, zunächst noch ohne zu wissen, was sie am Zielort erwartete. Vor der Deportation wurde ihnen auch noch das persönliche Vermögen abgenommen: Nur mit 100 Reichsmark, später mit 50 Reichsmark je Person, mußten sie den Weg in die Konzentrationslager antreten. Am 21. Oktober 1941 ging der erste Transport nach Lodz (Litzmannstadt), der letzte bekannte am 1. Oktober 1944 nach Theresienstdt. Tausende von jüdischen Menschen wurden von Köln aus auf den Weg in den Tod geschickt. Nur wenige überlebten die mörderischen Bedingungen der Lager oder die systematischen Mordaktionen.
Mehr und mehr wurde den Betroffenen der Zweck dieser Transporte bekannt. Damit war bewußt, daß die Aufforderung zur Deportation einem Todesurteil gleichkam. In vielen Fällen zogen Einzelne, Ehepaare oder Familien, den Freitod den Konzentrationslagern und der Ermordung durch die Schergen des Nationalsozialismus vor. Einigen wenigen gelang es, sich durch Flucht zu entziehen oder unterzutauchen. Eine Hilfe dabei waren familiäre Verbindungen zu Nichtjuden oder eine besonders starke Einbindung in den christlich-konfessionellen Bereich. Außerdem bot der Bombenkrieg gewisse Möglichkeiten, nach einem Luftangriff als Bombenopfer eine neue Identität anzunehmen. Derartige Aktionen waren jedoch nicht nur für alle Beteiligten gefährlich, sie setzten auch die Versorgung der Untergetauchten mit Lebensmitteln in einer Zeit extremer Nahrungsmittelknappheit voraus. Während der Deportationsphase wurden auch Kölner, die aus

ihrer Heimatstadt geflohen waren und Unterschlupf in den westlichen Nachbarländern gefunden hatten, von ihren nationalsozialistischen Verfolgern wieder aufgespürt, in Lager eingesperrt und schließlich gleichfalls in den Osten deportiert. Verschont blieben auch nicht die in „Mischehen" lebenden Juden und die sogenannten „Mischlinge"; 1944 wurden auch sie in die Deportationen einbezogen. In einigen Konzentrationslagern gab es augenscheinlich noch einen gewissen Zusammenhalt der Kölner untereinander, der half, das Zusammenleben unter diesen unmenschlichen Bedingungen zu bewältigen. So konnte in Theresienstadt unter Mitwirkung des Rabbiners Dr. Caro das religiöse Leben wieder aufgenommen und durch tatkräftiges Handeln auch das Gemeinschaftsleben organisiert werden. In Lodz übernahm der Kölner Arzt Dr. Herbert Lewin im Rahmen der Gegebenheiten die medizinische Betreuung.

In den Konzentrationslagern, in die die Deportationen erfolgten, kamen infolge der Lebens- und Arbeitsbedingungen zahlreiche Menschen vor Hunger, Überanstrengung und Krankheit um, einzelne wurden – wie etwa 40 Männer Anfang Oktober 1944 in Theresienstadt – in speziellen Aktionen kaltblütig ermordet. Aus diesen Lagern gingen Transporte in die Vernichtungslager. Namen wie Auschwitz, Izbica-Lublin, Lodz, Maidanek, Minsk, Riga, Sobibor bezeichneten Orte des Grauens, wo sich die Spuren vieler Kölner verlieren, häufig ohne daß selbst ein genaues Datum des Todes bekannt ist.

Literatur:

Zvi Asaria (Hg.), Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959

Kurt Düwell, Die Rheingebiete in der Judenpolitik des Nationalsozialismus vor 1942, Bonn 1968

Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden, Reinbek bei Hamburg 1982

Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982

Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945 – 1966, Bd. XII, Amsterdam 1974, S. 573 – 602

Gerald Reitlinger, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939 – 1945 5. Aufl. Berlin 1979

1. Totale Ausgrenzung

523
„Judenstern"
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Am 1. September 1941 wurde für das deutsche Reichsgebiet der „Judenstern" eingeführt; das Zeichen ahmte die Formen des Davidsschildes und der hebräischen Schrift nach. Die Kennzeichnung der Menschen war die perfideste Methode der Stigmatisierung und Ausgrenzung. In § 1 der Polizeiverordnung hieß es: *„Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet haben, ist es verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne Judenstern zu zeigen. Der Judenstern besteht aus einem handtellergroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelben Stoff mit der schwarzen Aufschrift 'Jude'. Er ist sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest angenäht zu tragen."*



524

Kartei der Kölner Gestapo zur Erfassung und rassischen Klassifizierung der jüdischen Bevölkerung

Karten, maschinenschriftl. Vordrucke, handschriftl. oder maschinenschriftl. ausgefüllt
Synagogengemeinde Köln

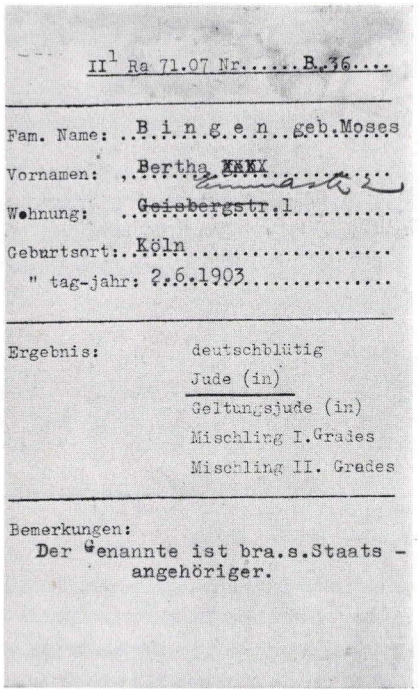
Die sogenannte Gestapo-Kartei wurde vor allem zur Erfassung der „Mischehen" und der aus ihnen hervorgegangenen Kinder angelegt. Ergänzungen erfolgten bis 1944.

525

Bestimmungen des „Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden": Aufhebung des Kündigungsschutzes für jüdische Mieter
5. Mai 1939

Merkblatt, Druck
Paul Ruben, Bergisch Gladbach

Das Gesetz vom 30. April 1939 war ein erster Schritt auf dem Wege zur Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung.



II[1] Ra 71.07 Nr. B.36

Fam. Name: B i n g e n geb. Moses
Vornamen: Bertha ~~XXXX~~ Emmasta 2
Wohnung: ~~Geisbergstr. 1~~
Geburtsort: Köln
" tag-jahr: ?.6.1903

Ergebnis:
deutschblütig
Jude (in)
Geltungsjude (in)
Mischling I. Grades
Mischling II. Grades

Bemerkungen:
Der Genannte ist bra.s.Staats - angehöriger.

526
Verfügung über die „Zusammenlegung der Juden": Schaffung sogenannter „Judenhäuser"
12. Mai 1941

Maschinenschriftl. Rundschreiben, 2 1/2 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/5, Bl. 48 ff

Die Verfügung der Gestapo Köln bestimmte: *„Diejenigen Juden, die noch in arischen Häusern wohnen, haben diese bis zum 1.6.1941 zu räumen. Diese Juden sind in jüdischen Häusern unterzubringen. Villen oder baulich hervorstechende Gebäude, die sich noch in jüdischem Besitz befinden, sind ebenfalls zu räumen. Mit der Durchführung dieser Maßnahmen habe ich die jüdische Kultusgemeinde beauftragt, die dafür zu sorgen hat, daß die Wohnungen in arischen Häusern geräumt und die Juden in jüdischen Häusern untergebracht werden."* Des weiteren ordnete ein Zusatz für den Polizeipräsidenten in Köln an, daß die rechtsrheinischen Kölner Vororte sowie Müngersdorf, Braunsfeld, Melaten, Lindenthal, Sülz, Klettenberg, Zollstock, Raderberg, Bayenthal und Marienburg „von den Juden restlos zu räumen" seien.

527
Sogenannte „Judenhäuser" im Kölner Adreßbuch: Bachemer Str. 95, Hohenzollernring 83, Venloer Str. 23, Horst-Wessel-Platz 14
1941/42

Druck (Kopie)
Grevens's Adreßbuch, 1941/42, Bd. II, S. 51, 351, 816 u. 869

Im Mai 1941 wurden die Kölner Juden in Ghettohäusern zusammengepfercht. Vor allem Gebäude, in denen jüdische Institutionen ihren Sitz hatten, mußten in „Judenhäuser" umgewandelt werden. Die Absonderung und Zusammendrängung auf engstem Wohnraum erfolgte im Hinblick auf die Deportation in die Vernichtungslager.

528
Anordnung zur Kennzeichnung der Wohnungen
7. April 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 3 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Gleichzeitig mit der Bekanntgabe der Verordnung über die Kennzeichnung der Wohnungen und ihren akribischen Ausführungsbestimmungen wurde Juden die Benutzung von Fahrrädern und von öffentlichen Verkehrsmitteln untersagt sowie die Einziehung von Vermögen geregelt.

529

„Zuweisung von besonderen Lebensmittelgeschäften für Juden"
13. September 1939

Maschinenschriftl. Rundverfügung, 1 1/2 S.
HAStK 530/40

Die Gestapo Köln begründete die Anordnung, deren Grundlage ein Erlaß des Chefs der Sicherheitspolizei war, folgendermaßen:
„Es hat sich herausgestellt, daß nach Einführung der Bezugsscheine für lebenswichtige Güter sich auch Juden in die Käuferschlangen vor Lebensmittelgeschäften eingereiht haben. Die Juden wirken allein durch ihre Anwesenheit provozierend; es kann keinem Deutschen zugemutet werden, sich zusammen mit Juden vor einem Geschäft anzustellen."

530

Bekanntgabe der Zeiten für die Ausgabe von Lebensmittelkarten durch die „Jüdische Kultusvereinigung 'Synagogengemeinde e. V.'"
25. Februar 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1/2 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

531

Hülle für Lebensmittelkarten
ca. 1942

Umschlag mit aufgedrucktem Formular, rassische Klassifizierung aufgestempelt
Privatbesitz

532

Vom Ernährungsamt der Hansestadt Köln ausgegebene Lebensmittelkarte für Marmelade oder Zucker
6.April – 26. Juli 1942 (Gültigkeitszeitraum)

Druck, Name u. Adresse handschriftl. ausgefüllt
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Mit Ausbruch des Krieges verschlechterte sich die Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit Lebensmitteln drastisch. Die Karten geben keinen Aufschluß darüber, was an Nahrungsmitteln tatsächlich in die Hände der Verbraucher kam.
Die mit dem Buchstaben „J" bedruckte Lebensmittelkarte ist für Philipp Josef Stern ausgestellt worden.

533
Vom Ernährungsamt der Hansestadt Köln ausgegebene Reichszuckerkarte 6. April – 26. Juli 1942 (Gültigkeitszeitraum)

Druck, Name u. Adresse handschriftl. ausgefüllt, aufgedrucktes „J"
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Alle Abschnitte der Lebensmittelkarte sind eingelöst worden.

534
„Arbeitseinsatz der Juden": Verpflichtung zur Zwangsarbeit 20. Dezember 1938

Maschinenschriftl. Erlaß, 1 S. (Kopie)
HStAD, RW 18/14

Der Geheimerlaß forderte die Ausbeutung der Arbeitskraft der Juden, die für ihre Arbeit nur ganz minimale Vergütungen erhielten: *„Nach den mir vorliegenden Berichten hat sich die Zahl der arbeitslosen Juden erheblich vermehrt. Der Staat hat kein Interesse daran, die Arbeitskraft der einsatzfähigen arbeitslosen Juden unausgenutzt zu lassen und diese unter Umständen aus öffentlichen Mitteln ohne Gegenleistung zu unterstützen. Es ist anzustreben, alle arbeitslosen und einsatzfähigen Juden beschleunigt zu beschäftigen und damit nach Möglichkeit die Freistellung deutscher Arbeitskräfte für vordringliche, staatspolitisch wichtige Vorhaben zu verbinden. Der Einsatz erfolgt in Betrieben, Betriebsabteilungen, bei Bauten, Meliorationen usw., abgesondert von der Gefolgschaft. Die Arbeitsämter haben daher, unverzüglich bei den öffentlichen und privaten Unternehmern Ihres Bezirks auf die Bereitstellung solcher Arbeiten hinzuwirken."*

535
Personalkarten von Juden im Arbeitseinsatz 1941/42

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, aufgestempeltes „J"
Akzo-Chemie, Köln

Die jüdischen Arbeiter wurden den Firmen durch das Arbeitsamt zugewiesen.

536
Weitergabe von Anordnungen der Behörden durch die „Jüdische Kultusvereinigung 'Synagogengemeinde e. V.'" 30. April 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Das Schreiben enthält Regelungen des „Arbeitseinsatzes", des Besuches von Juden „bei Ariern und Mischehen", Reiseanträge, weist auf die Pflicht zum Tragen des „Juden-

Gültig vom 6. 4. bis 26. 7. 1942

Reichszuckerkarte



35-38



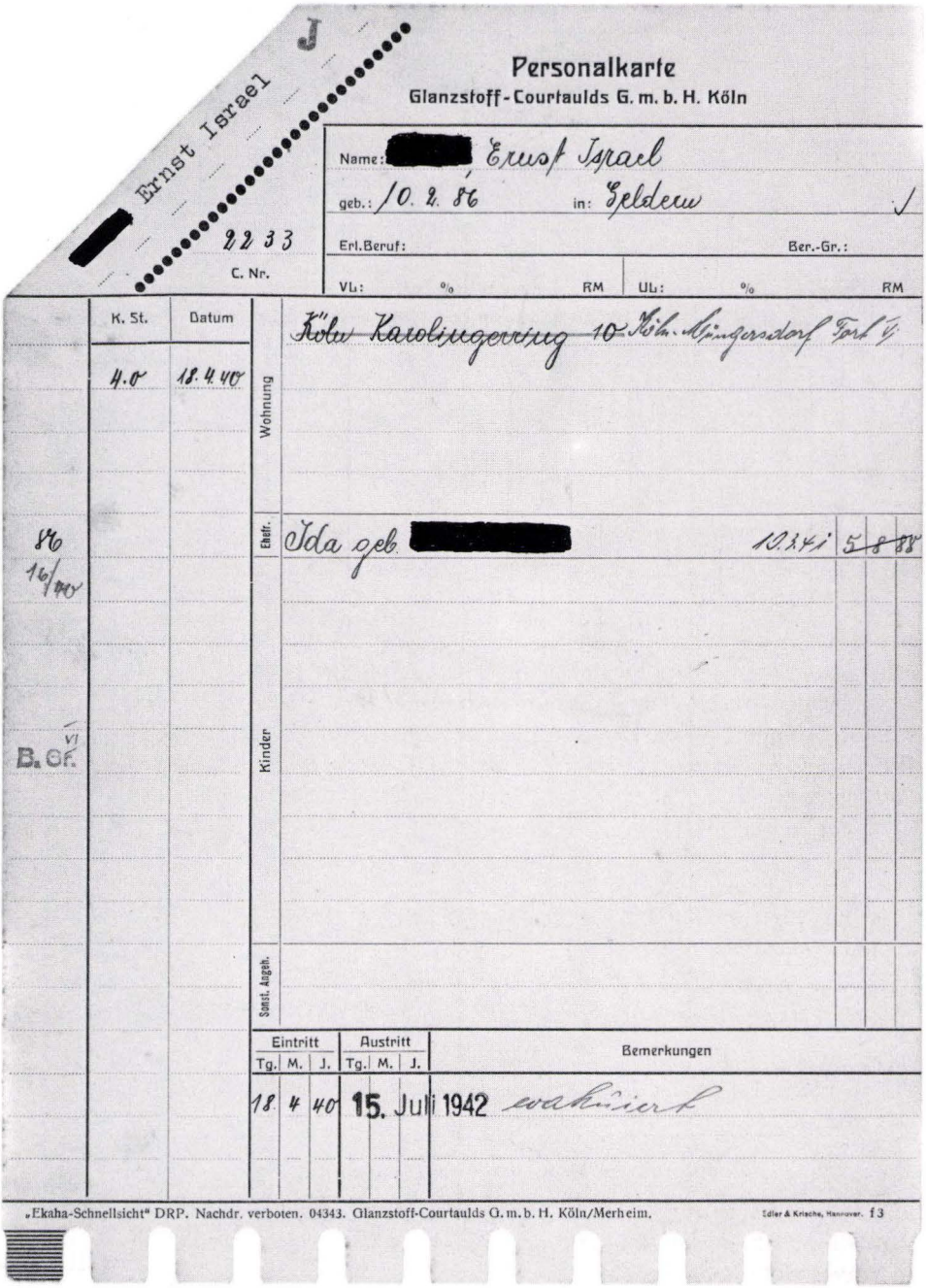
Ernährungsamt
der Hansestadt Köln

Name: Philipp Jos. Jur. Stern

Wohnort: Köln Braunsfeld

Straße: Wiethasestrasse 7

Die Einzelabschnitte sind nur für den darauf angegebenen Zeitraum gültig!
Ohne Namenseintragung ungültig! Nicht übertragbar!



J

Ernst Israel

[redacted]

2233

C. Nr.

Personalkarte

Glanzstoff-Courtaulds G. m. b. H. Köln

Name: [redacted] Ernst Israel

geb.: 10. 2. 86 in: Geldern

Erl. Beruf: Ber.-Gr.:

Vl.: % RM Ul.: % RM

	K. St.	Datum		
	4.0	18.4.40	Wohnung	Köln Karolingerring 10 Köln-Mingersdorf Fort V
86 16/40			Ehefr.	Ida geb. [redacted] 10.3.41 5 8 88
B. Cf. VI			Kinder	
			Sonst. Angeh.	

Eintritt Tg.	M.	J.	Austritt Tg.	M.	J.	Bemerkungen
18.	4.	40	15. Juli		1942	evakuiert

„Ekaha-Schnellsicht" DRP. Nachdr. verboten. 04343. Glanzstoff-Courtaulds G. m. b. H. Köln/Merheim. Edler & Krische, Hannover. f 3

sterns" und auf das Verbot hin, Eingaben an Behörden zu stellen und die Straßenbahn zu benutzen.

537
Alle Juden dürfen nur noch jüdische „Krankenbehandler" aufsuchen
21. Dezember 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Bezirksstelle Rheinland und Verwaltungsstelle Köln, gibt eine Liste mit „Krankenbehandlern" bekannt.

538
Dr. Moritz Weinberg zeigt dem Landgerichtspräsidenten in Köln Änderungen seiner Adresse an
9. November 1942/5. Februar 1943

Maschinenschriftl. Schreiben, (Kopie)
HStAD, Gerichte Rep. 28/557

Der Rechtsanwalt Dr. Moritz Weinberg konnte nur noch als „Konsulent" tätig werden. Er war einer der wenigen für Juden zugelassenen Rechtsbeistände.
Sowohl Horst-Wessel-Platz 14 als auch Utrechter Straße 6 waren ausschließlich von Juden bewohnte Häuser. Utrechter Straße 6 beherbergte das Jüdische Lehrlingsheim und ab Ende 1942 die Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland.

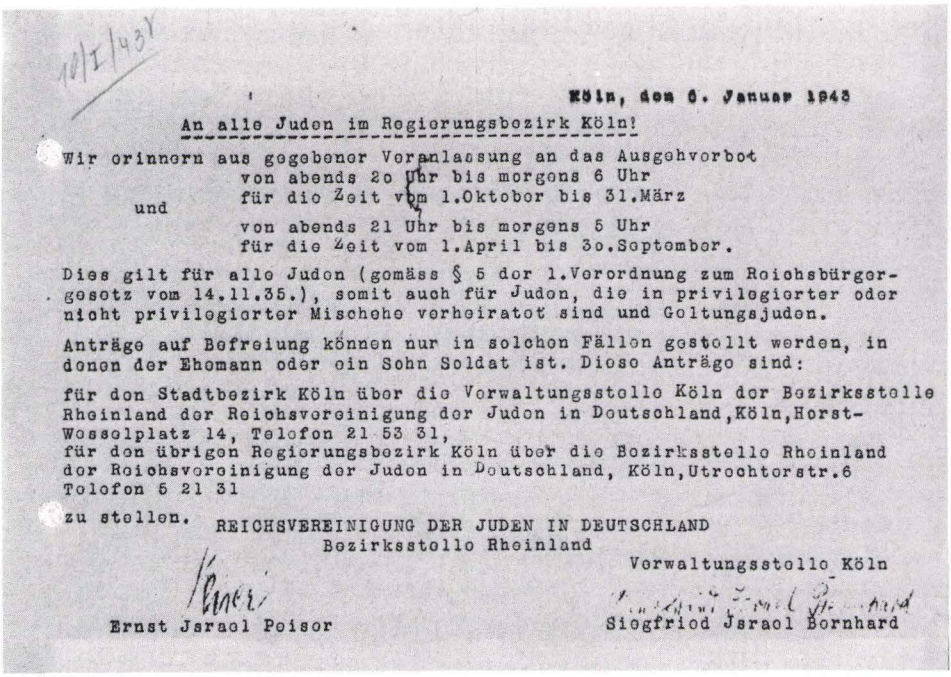
539
Ausgehverbot für alle Juden im Regierungsbezirk Köln
6. Januar 1943

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1/2 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

Juden durften in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März zwischen 20 Uhr abends und 6 Uhr morgens und in der Zeit vom 1. April bis 30. September von abends 21 Uhr bis morgens 5 Uhr ihre Wohnungen nicht verlassen.

540
Verbot des Haltens von Haustieren
15. Mai 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln



10/I/43 V

Köln, den 6. Januar 1943

An alle Juden im Regierungsbezirk Köln!

Wir erinnern aus gegebener Veranlassung an das Ausgehverbot
von abends 20 Uhr bis morgens 6 Uhr
für die Zeit vom 1.Oktober bis 31.März
und
von abends 21 Uhr bis morgens 5 Uhr
für die Zeit vom 1.April bis 30.September.

Dies gilt für alle Juden (gemäss § 5 der 1.Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14.11.35.), somit auch für Juden, die in privilegierter oder nicht privilegierter Mischehe verheiratet sind und Geltungsjuden.

Anträge auf Befreiung können nur in solchen Fällen gestellt werden, in denen der Ehemann oder ein Sohn Soldat ist. Diese Anträge sind:

für den Stadtbezirk Köln über die Verwaltungsstelle Köln der Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Köln, Horst-Wesselplatz 14, Telefon 21 53 31,
für den übrigen Regierungsbezirk Köln über die Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Köln, Utrechterstr.6 Telefon 5 21 31

zu stellen.

REICHSVEREINIGUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND
Bezirksstelle Rheinland
Verwaltungsstelle Köln

Ernst Israel Peiser

Siegfried Israel Bernhard

541

Verbot des Kaufs von Büchern in Buchhandlungen

10. Oktober 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1/2 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

542

Anordnung der Ablieferung von Pelzen, pelzgefütterten und pelzbesetzten Kleidungsstücken

3. August 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1 S.
Bibliothek Germania Judaica, Köln

2. Deportation und Holocaust

543
Die jüdische Gemeinde als Institution in der Endphase
8. Oktober – 28. Dezember 1942

Maschinenschriftl. Vervielfältigungen
Kölnisches Stadtmuseum

Im Rahmen der Zentralisierung des jüdischen Vereinswesens wurden mit der 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 4. Juli 1939 alle Juden, die noch im Reichsgebiet wohnten, zur „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" mit Sitz in Berlin zusammengeschlossen; es bestand Zwangsmitgliedschaft für alle Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze unabhängig von der Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft. Der Reichsvereinigung wurde die Aufgabe übertragen, die Auswanderung der Juden zu forcieren, für den Schulunterricht der Kinder und die Unterstützung Hilfsbedürftiger zu sorgen. Die Kultusvereinigungen, denen die religiöse Betreuung der Mitglieder oblag, fungierten lediglich als lokale Nebenstellen der Reichsvereinigung. In Köln bestand bis Ende 1942 in der Rubensstraße 33 die „Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland"; danach wurde die Bezirksstelle in die Utrechter Straße 6 und schließlich in das Fort V nach Müngersdorf verlegt. Am 10. Oktober 1942 ordnete Adolf Eichmann, Leiter des „Judenreferats" im Reichssicherheitshauptamt, die Eingliederung der Synagogengemeinde Köln e. V. in die Reichsvereinigung an. Am 7. November 1942 informierte die Gestapo Köln das Amtsgericht in Köln: *Anliegend übersende ich Abschrift der Eingliederungsordnung für die „Synagogengemeinde Köln e. V." mit der Bitte um Kenntnisnahme und Löschung im Vereinsregister. Die Eingliederungsanordnung ist am 4. November 1942 gegen Empfangsbescheinigung dem Juden Ernst Israel Peiser von der Bezirksstelle Köln der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland ausgehändigt worden."*
Die Löschung der Synagogengemeinde Köln aus dem Vereinsregister markiert das Ende der ehrwürdigen und selbstbewußten Kölner Gemeinde. Spätestens seit Beginn des Krieges und der Deportationen war die Reichsvereinigung nur noch ein Instrument in den Händen des Reichssicherheitshauptamtes; die Angestellten wurden gezwungen, die verbrecherischen Maßnahmen des Regimes auszuführen.

544
Verbot der Auswanderung
8. November 1941

Maschinenschriftl. Rundverfügung, 1 S. (Kopie)
Oberfinanzdirektion Köln

Die Gestapo Köln gibt die Anordnung des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei Heinrich Himmler weiter, wonach „die Auswanderung von Juden mit sofortiger Wirkung zu verhindern" sei. Das endgültige Verbot der Auswanderung war am

23. Oktober 1941 erfolgt; die Chancen für Juden, aus dem Reich und den von den Deutschen besetzten europäischen Staaten zu entkommen, waren schon vor diesem Zeitpunkt minimal gewesen.

545
Brief aus dem französischen Lager Gurs
4. November 1940

Handschriftl. Brief, 1 S.
Ulrich Dannemann, Mönchengladbach

Der Brief zeigt die verzweifelten Bemühungen Werner Jakubowskis, für seine Familie eine Auswanderung zu Verwandten in die USA zu ermöglichen.

546
Lager Fort V in Köln-Müngersdorf
1941 – 1944

Photo
Günther Bernd Ginzel, Köln

In dem ehemaligen Lagergelände steht ein Findling, an dem eine Gedenkplatte mit folgendem Text angebracht ist:
„Zur Erinnerung an die Toten und
als Mahnung für die Lebenden
Im ehemaligen Fort V und dem angren-
zenden Bereich befand sich während des
2. Weltkrieges das sogenannte Judenlager
Müngersdorf. Hier wurden die aus ihren
Häusern und Wohnungen vertriebenen
Juden konzentriert und in die
NS-Vernichtungslager abtransportiert.
Rat der Stadt Köln 1981"

547
Barackenlager Müngersdorf: Rosa Löwenstein
ca. 1941/42

Photo
Hilde Müller, Köln

Das Schicksal von Rosa Löwenstein ist unbekannt; vermutlich ist sie zusammen mit ihrer Tochter deportiert worden.



Lager Fort V in Köln-Müngersdorf (Kat.-Nr. 546)

548
Aus dem Barackenlager in Müngersdorf herausgeschmuggelte Zettel
o. D.

Paul Ruben, Bergisch Gladbach

549
Mitteilung an das Postamt I über eine Adressenänderung: Postsendungen für Elisabeth und Robert Adolf Ruben sollen in das Barackenlager Müngersdorf weitergeleitet werden
12. September 1944

Postkarte, handschriftl.
Paul Ruben, Bergisch Gladbach

550
Durchführungsbestimmungen für einen Deportationstransport nach Minsk am 8. Dezember 1941: Liste der mitzunehmenden Gegenstände
13. November 1941

Maschinenschriftl. Vervielfältigung, 1 S. (Kopie)
Privatbesitz

An alle Juden in Köln!
Am 8. Dezember 1941 geht ein weiterer Transport von 1000 Personen und zwar nach Minsk. Die hierfür bestimmten Personen werden noch ein besonderes Benachrichtigungsschreiben von uns erhalten. Es ist aber wichtig, daß alle Juden schon jetzt über die zu treffenden Maßnahmen unterrichtet werden, um sich für diesen Transport vorzubereiten oder in der Lage zu sein, den für den Transport bestimmten Personen in jeder Weise zu helfen.
Es kann mitgebracht werden:
a) ein Koffer mit Ausrüstungsstücken, Bettzeug mit Decken evtl. in einem weiteren Koffer, alles zusammen bis zu einem Gesamtgewicht von 25 kg pro Person
b) Verpflegung für 4 Tage.
Verpflegung, Toiletteartikel usw. dürfen im Rucksack getragen werden.
Weiter sind mitzunehmen:
Matratzen und zwar Auflegematratzen. Die einzelnen Teile der Matratzen sind deutlich mit Namen zu versehen.
Gegebenenfalls muß man sich bemühen, im Tauschwege derartige Auflegematratzen zu besorgen. Wer zum Transport bestimmt ist und keine Auflegematratze zu erhalten weiß, kann sich an unsere Abteilung „Fürsorge", Rubensstraße 33 wenden, die versuchen wird, ihm bei der Besorgung dieser Matratzen behilflich zu sein.
Ferner sind mitzunehmen:
Eßgeschirr, Teller, Topf, Löffel – keine Messer und Gabel – Öfen, Ofenrohre, Ofenbleche, große Kochkessel, Waschkessel, Waschpulver, Seife und sonstige für den Haushalt unbedingt notwendige Gegenstände wie Besen, Schrubber, Aufnehmer.
Spaten, Hacken, Beile, Äxte, Hammer, Zangen, Nägel und sonstiges Werkzeug werden in großer Zahl benötigt, diese sollen aber nur aus Beständen genommen und nicht neu erworben werden. Die Gemeinschaft benötigt ferner ca. 15 Nähmaschinen.
Wir bitten alle Gemeindemitglieder verfügbare Öfen, Kochkessel, Waschkessel und Nähmaschinen etc. bis zum 20. ds. Mts. unserer Abteilung „Fürsorge", Rubensstraße 33 zu melden, damit von dieser eine Auswahl getroffen werden kann.
Das schwere Gepäck, wie Matratzen, Werkzeuge, Öfen etc. wird nach einer bestimmten Ordnung rechtzeitig von uns abgeholt werden und direkt zur Verladung gebracht. Nähere Anweisung darüber folgt noch. Der Koffer mit Ausrüstungsgegenständen sowie das Bettzeug und die Verpflegung sind wie bisher von den Transportteilnehmern selbst zu tragen. Es wird nochmals auf ein handliches Verpacken hingewiesen, sodaß jeder selbst zum Tragen seines Gepäcks in der Lage ist. Insbesondere weisen wir darauf hin, daß für gutes Schuhwerk und warme Sachen Sorge getragen werden muß. Soweit die Teilnehmer sich nicht selbst damit versorgen können, ist die Kleiderkammer der Synagogengemeinde, Rubensstraße 33 gegen Vorzeigung der Aufforderung zum Transport, soweit die Vorräte reichen, zur Ausgabe bereit.
Im Gegensatz zu der Handhabung bei den beiden ersten Transporten ist das mitzunehmende Geld zusammen mit der Vermögenserklärung bei uns abzuliefern und zwar mindestens RM 50,–, höchstens RM 100,- je Person. Soweit dieser Betrag in Einzelfällen nicht oder nicht ganz zur Verfügung steht, ist in Aussicht genommen, zusätzlich finanziell zu helfen. Anträge dieserhalb sind von den Betreffenden rechtzeitig bei unserer Verwaltung, Roonstr. 50, Zimmer 1, zu stellen. Der Gegenwert der abgelieferten Gelder wird dem Transportführer in Form eines Reichsbankschecks mitgegeben.

Auf unser Rundschreiben vom 26.10.1941 betr. Verfügungsverbot wird nochmals hingewiesen. Geldliche Zuwendungen für die Zwecke der Evakuierung können nur von Personen, die hier bleiben, an die Synagogengemeinde gemacht werden.
Allein zurückbleibende alte und gebrechliche Personen mögen sich zwecks evtl. Unterbringung in einem Altersheim an unsere Abteilung „Fürsorge", Rubensstr. 33, wenden. Soweit eine Unterbringung im Altersheim erfolgt, sind Möbel und Wäschestücke hierfür zur Verfügung zu stellen.
Der Vorstand"

551
Deportationsliste für den Transport nach Theresienstadt am 28. Oktober 1943 und Benachrichtigung des Kölner Arbeitsamtes durch die Gestapo Köln
8. November 1943

Maschinenschriftl. Liste, 1 1/2 S. u. maschinenschriftl. Schreiben, 1/2 S.
Günther Bernd Ginzel, Köln

Die Deportationsliste führt zwanzig Namen auf.

552
Abschiedsbrief vor der Deportation nach Riga
1. Dezember 1941

Maschinenschriftl., 1/2 S.
Hilde Keissner, Köln

„Liebe Hilde, wenn kein Wunder geschieht – und ich glaube leider nicht an Wunder – reisen meine Tochter, meine Frau und ich am 6./12. nach Riga und wir hoffen alle, dass es uns dort gut gehen möge und wir auch noch die Möglichkeit haben werden, Günter zu schreiben und ihn auch wiederzusehen. Daher verabschiede ich mich auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege von Dir in der Hoffnung, dass es Dir für die Folge weiter gut gehen möge und Du Dich ab und zu unserer entsinnen wirst; wir haben jedenfalls oft von Dir gesprochen."
Axel Lazarus, der diese Zeilen schrieb, wurde zusammen mit seiner Frau und Tochter in Riga umgebracht. Sein Sohn Günter, der als Soldat im britischen Heer gegen das nationalsozialistische Deutschland kämpfte, ist während des Zweiten Weltkrieges gefallen.

553
Letztes Lebenszeichen der Familie Klibansky
21. Juli 1942

Postkarte, handschriftl.
Dieter Corbach, Köln

Die Postkarte an die Familie Jakoby in Köln wurde während der Deportation nach Minsk aus dem Zug geworfen:

Transport am 28.10.1943

Theresienstadt

Lfd. Nr.	Name Vorname	Geburtstag und Ort	Familien stand	Wohnung
1)	Adam geb. Breitbarth Martha S,	20.9 1868 Breslau	verw. RD.	Köln-Mülheim Adamstrasse 47
2)	Brinkmann geb.Selzer Hilde S.	3.7.91 Wien	verh. staaten-los	Köln, Moltkestr.87
3)	Decker geb. Kerb Gertrud S.	13.2181 Bielefeld	verw. RD.	Köln-Lindenthal Franzstrasse 77
4)	Dobratz geb. Hess Jenny S.	25.10.65 Heddernheim	verw. RD.	Köln-Sülz Robert Kochstr.6
5)	Ganter- Gilmanns Auguste S.	17.4.83 Wien	verw. RD.	Köln,Händelstr.20

Geheime Staatspolizei

Staatspolizeistelle Köln

B.-Nr.- II A 2 -

Bitte in der Antwort vorstehendes Geschäftszeichen und Datum angeben.

Köln, den 8. November 1943.

Appellhofplatz 23/25
Fernsprecher: Nr. 22 06 51

An das
Arbeitsamt
Abtl.Judeneinsatz
in K ö l n
Badstrasse.

Betrifft: Judenevakuierung am 28.10.1943.
Anlagen : - 1 - Liste.

Anliegend wird eine Liste über die am 28.10.1943 von Köln nach Theresienstadt abgeschobenen 20 Juden mit der Bitte um Kenntnisnahme übersandt.

Im Auftrage:
gez.K i n z e l

Beglaubigt:
Angestellte.

„Liebe Frau Jakoby, unsere Gedanken gehen zurück ins Vergangene und da drängt es mich, Ihnen Beiden von Herzen zu danken für alle Hilfe, die Sie uns geleistet haben. Ist es ein Zufall, daß die Fam. Jakoby die erste war, die ich privat an Menschen in Köln kennenlernte, und daß Sie auch die letzten waren, die uns so Freunde geblieben sind? Lassen Sie mich von Ihnen Abschied nehmen mit dem innigen Wunsch für Ihr Wohlergehen, bleiben Sie drei verschont vor Leid und Schwerem. Vielleicht sehen wir uns eines Tages mal wieder. Grüßen Sie Hannelore herzlich von uns, sie soll Ihnen viel Freude machen. Nehmen Sie nochmals innigen Dank und alles Gute Ihre Klibansky."
Erich Klibansky fügte die Worte hinzu: *„Herzliche Grüße Ihr Klibansky. Hoffentlich bleibt die Fahrt so wie es angefangen hat".*

554
Konzentrationslager Theresienstadt

Photo
Totenbuch Theresienstadt, hrsg. von Mary Steinhauser u. a., Wien 1987

555
Postkarten aus Theresienstadt
1943/1944

Franz Schäfer, Köln, u. Paul Ruben, Bergisch Gladbach

556
Banknoten aus Theresienstadt
1. Januar 1943

Fünf Scheine
HAStK Verfolgung u. Widerstand – 7451

557
Ghetto von Lodz
Nach dem 30. April 1940

Photo
Gerhard Schoenberner, Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945, Frankfurt/M. 1982

558
Postkarten und Empfangsbestätigung aus dem Ghetto in Lodz
1941/42

Paul Ruben, Bergisch Gladbach

559

Häftlingspersonalkarten aus Auschwitz und Buchenwald 1943/44

Vordrucke, handschriftl. u. maschinenschriftl. ausgefüllt, Paßphoto
Helmuth Mayer, Köln

Helmuth Mayer, ein sogenannter „Mischling I. Grades", hatte in Köln einen Juden versteckt, der eine Beziehung zu einer Gestapo-Angestellten unterhielt. Nach der Entdeckung wurde er als politischer Häftling nach Auschwitz gebracht:

(. . .)

Am 1. April 1943 wurde mir im Klingelpütz durch einen mir unbekannten Gestapobeamten der sogenannte „Schutzhaftbefehl" übergeben, den ich zu unterzeichnen hatte. Als Grund für die Einweisung in ein KZ war angegeben, dass ich Beihilfe zur Rassenschande geleistet hätte, und einen steckbrieflich gesuchten Juden beherbergt habe. Dieser Gestapobeamte, den wir sinnigerweise „Briefträger" nannten, war ein echter Widerling. Ich vergesse nie seine Worte, die er nach der Unterschriftsleistung zu mir sprach: „während an der Front bestes deutsches Blut vergossen wird, haben Sie Schwein dazu beigetragen, dass dieses hier geschändet wird. Sie kommen jetzt nach Auschwitz (in dem Moment erst wurde ich gewahr, wohin meine Reise ging) und dort steht über dem Eingang – Wanderer trittst Du hier ein, so lasse alle Hoffnung fahren –. (In Wirklichkeit steht dort schmiedeeisern „ARBEIT MACHT FREI" . . .)

Am nächsten Tag ging die Reise ins Jenseits. (. . .)

An der berühmt-berüchtigten Rampe in Auschwitz kamen wir nachts gegen 3 Uhr an. Es war um diese Jahreszeit noch eiskalt in Polen. Wir sahen nur Uniformen und Hunde, wir hörten nur brüllen und bellen. Alles ging im Laufschritt. Selektiert wurde blitzschnell. Nach links raus hieß Lager Birkenau und den Tod, nach rechts raus hieß Stammlager Auschwitz und sterben auf Raten, mit wenig Hoffnung des Überlebens, so man den Tag „X" erleben sollte. Auf der Reise von Köln nach hier stiegen unterwegs bei jedem Halt neue Häftlinge hinzu, sodass unser Waggon bei Ankunft rammelvoll war. (. . .)

Das Stammlager fasste maximal ca. 15000 Häftlinge. Hier gab es nicht die Baracken von Birkenau, sondern feste Steinhäuser, die einmal der polnischen Armee als Unterkunft gedient hatten. Backsteinbauten. Ursprünglich war das Stammlager nur mit polnischen Häftlingen, Juden wie Christen, belegt. Die Kapos hingegen deutsche Berufsverbrecher mit grünem Winkel auf den gestreiften Zebraanzügen. Und zum größten Teil blieben sie auch dort Verbrecher, wenn auch teilweise notgedrungen als Handlanger der SS. Irgendwie wollte das Reichssicherheitshauptamt dort aber peu à peu auch reichsdeutsche politische Häftlinge haben, um wichtige Lagerposten innerhalb des Stacheldrahtes von solchen zu besetzen. Verständlicherweise sahen das gewisse polnische Häftlinge nicht sehr gerne. Und da gab es Möglichkeiten. In der Aufnahmebaracke, wo wir in einem zugigen Flur Stunden um Stunden stehen, oder in der Kniebeuge verweilen mussten, fielen einige von uns schon um. Und das war nicht gut . . . Zunächst wurden wir von Kopf bis Fuß glatt rasiert, 50 Mann immer mit derselben Klinge, was zu Hautabschürfungen führte, und im anschließenden Lisolbad (zur Desinfektion), wobei auch der Kopf untergetaucht wurde, schmerzte das höllisch. Anschließend wurden die Häftlingsnummern auf die Arme, d. h. auf den linken Arm, tätowiert. Ich erhielt die Häftlingsnummer 113397, die ich noch heute perfekt in polnisch hersagen kann, da die Lagersprache unter den Häftlingen zu dieser Zeit polnisch war.

(. . .)

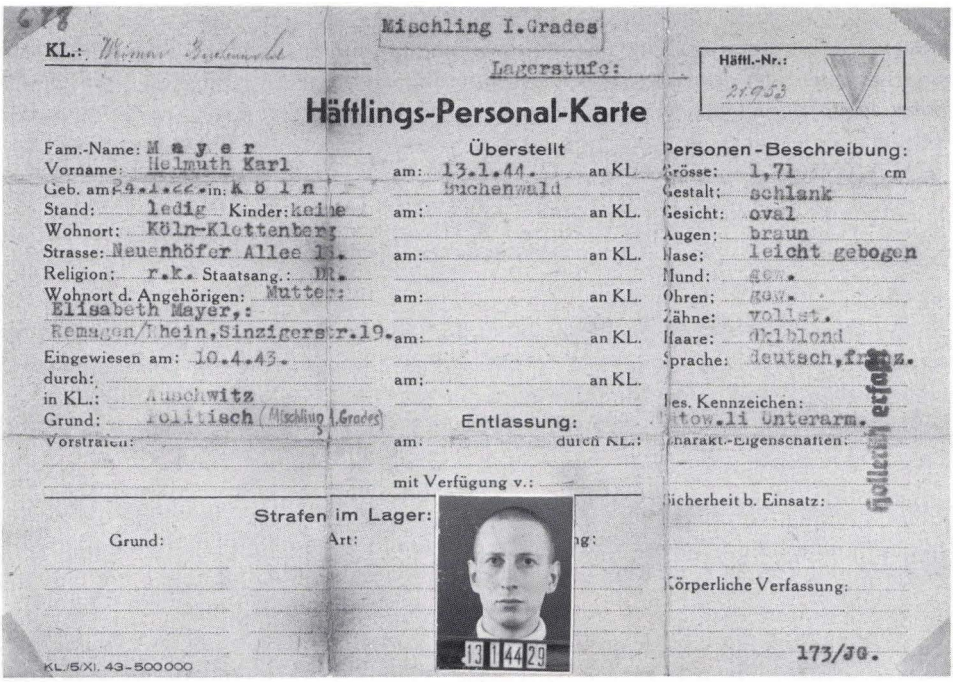
Statt eines roten Winkels, der mich als reichsdeutscher politischer Häftling ausgewiesen hätte, verpaßten mir die polnischen Häftlinge, die dafür zuständig waren, zwar den roten Winkel, aber in Gegenrichtung einen gelben. Und das ergibt dann einen Judenstern, der tödlich sein konnte . . . "

Nach der mutigen Intervention seiner Mutter bei dem zuständigen Beamten des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin wurde Helmuth Mayer in das KZ Buchenwald überstellt, wo er überleben konnte.

560

Brief aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück
August 1943

Handschriftl. Schreiben auf Formular (Kopie)
Wilhelm Mosel, Hamburg


Mischling I.Grades

KL.: Weimar Buchenwald

Lagerstufe:

Häftl.-Nr.: 21953

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: M a y e r
Vorname: Helmuth Karl
Geb. am: 24.1.26. in: K ö l n
Stand: ledig Kinder: keine
Wohnort: Köln-Klettenberg
Strasse: Neuenhöfer Allee 11.
Religion: r.k. Staatsang.: D.R.
Wohnort d. Angehörigen: Mutter: Elisabeth Mayer,: Remagen/Rhein, Sinzigerstr.19.
Eingewiesen am: 10.4.43.
durch:
in KL.: Auschwitz
Grund: politisch (Mischling I.Grades)
Vorstrafen:

Überstellt
am: 13.1.44. an KL. Buchenwald
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.

Entlassung:
am: durch KL.:
mit Verfügung v.:

Strafen im Lager:
Grund: Art: ng:

Personen-Beschreibung:
Grösse: 1,71 cm
Gestalt: schlank
Gesicht: oval
Augen: braun
Nase: leicht gebogen
Mund: gew.
Ohren: gew.
Zähne: vollst.
Haare: dkblond
Sprache: deutsch, fr[illegible]z.
Bes. Kennzeichen: [illegible]tow.li Unterarm.
Charakt.-Eigenschaften:
Sicherheit b. Einsatz:
Körperliche Verfassung:

13 1 44 29

Gültig bis erfolgt

KL./5/XI. 43-500000

173/JG.

Personalkarte aus Auschwitz (Kat.-Nr. 559)

561
Postkarte aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen
29. Oktober 1944

Handschriftl.
Lore Robinson, London

562
Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau

Photo
Gerhard Schoenberner, Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945, Frankfurt/M. 1982

563
Verhaftung, Deportation und Ermordung eines untergetauchten Juden aus Köln
1941 – 1943

Telegramme, Auskunft der Gestapo Düsseldorf u.Todesnachricht aus Auschwitz
HStAD, Gestapo 67602

Friedrich Sternberg hatte sich seit Oktober 1941 bei einem befreundeten Ehepaar in Düsseldorf versteckt. Er wurde am 20. November festgenommen und in das Polizeigefängnis Düsseldorf gebracht. Die Gestapo warf ihm vor, sich ohne Erlaubnis von seinem Aufenthaltsort entfernt, den „Judenstern" nicht deutlich sichtbar getragen zu haben und untergetaucht zu sein, um der Deportation nach Minsk am 8. Dezember 1942, für die er vorgesehen war, zu entgehen. Friedrich Sternberg wurde zunächst nach Sachsenhausen, dann nach Auschwitz gebracht; er ist in Auschwitz ermordet worden.

564
„Why, when, what, where happened to Renée and how – Weshalb hast Du es überlebt": Skizzen von Renée L. Duering, an der in Auschwitz verbrecherische medizinische Experimente verübt wurden
1987

Renée L. Duering, Daly City, USA

Renée L. Duering wurde am 7. Januar 1921 in Köln geboren und verbrachte hier ihre Jugend; ihre Eltern Leonhard und Esther Duering sind im September und Oktober 1944 in Auschwitz ermordet worden.

3. Einzelschicksale

565
Ausweiskarte für Emma Bastin
26. Juni 1924

Vordruck, handschriftl. ausgefüllt, Paßphoto
Franz Schäfer, Köln

566
Aufschub der Deportation
22. August 1942

Maschinenschriftl. vervielfältigtes Schreiben, 1/2 S.
Franz Schäfer, Köln

Die „Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Büro Köln, Abteilung Um- und Aussiedlung" teilt Emma Bastin mit, daß der Transport am 24. August 1942 nicht stattfinde; sie brauche sich daher zum „angegebenen Gestellungstermin" nicht einfinden. Emma Bastin war für einen Deportationstransport in die Konzentrationslager des Ostens vorgesehen; die in dem Schreiben benutzten Formulierungen verschleiern die schreckliche Wahrheit.

567
Bearbeitung eines Einspruches gegen die Mitgliedschaft in der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland
6. Mai 1943

Maschinenschriftl. vervielfältigtes Schreiben, 1 S.
Franz Schäfer, Köln

Emma Bastin, eine Katholikin jüdischer Abstammung, die mit einem Nichtjuden verheiratet war, versuchte verzweifelt, ihre Mitgliedschaft in der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" aufheben zu lassen, um sich vor der drohenden Deportation zu retten. Ihre Bemühungen blieben erfolglos.

568
Eidesstattliche Erklärung von Amalie Schultz: Emma Bastin ist am 7. August 1944 im Konzentrationslager Theresienstadt gestorben
22. Februar 1946

Handschriftl., beglaubigt durch den Oberbürgermeister der Stadt Iserlohn am 4. März 1946
Franz Schäfer, Köln

569
Dr. Edith Stein (1891 – 1942)

Photo
Widerstand und Verfolgung in Köln 1933 – 1945. Katalog zur Ausstellung, Köln 1974

Edith Stein wurde am 12. Oktober 1891 in Breslau geboren. Nach dem Studium der Philosophie in Freiburg i. Br. war sie seit 1918 Assistentin von Edmund Husserl. Beeinflußt von der Lektüre der Lebensbeschreibung der heiligen Theresia von Avila konvertierte sie am 1. Januar 1922 zum Katholizismus. Neben ihrer Lehrtätigkeit in Münster und Speyer beschäftigte sie sich intensiv mit den Werken Thomas von Aquins. Am 14. Oktober 1933 trat sie in den Orden der Karmelitinnen ein; sie nahm den Namen Theresia Benedicta a Cruce an und lebte fortan im Karmel in Köln-Lindenthal. Hier verfaßte sie ihr Hauptwerk „Endliches und ewiges Sein". 1938 wurde deutlich, daß Edith Stein auch in der Abgeschiedenheit des Klosters nicht mehr sicher war. Aber erst nach dem Novemberpogrom konnte sie im Karmel von Echt in den Niederlanden untertauchen. Anfang August 1942 wurde Edith Stein verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Am 9. August 1942 ist sie in den Gaskammern getötet worden.

570 A
Dr. Luise Straus-Ernst (1893 – 1944)
Mai 1944

Paßphoto aus dem Konzentrationslager Drancy bei Paris
Jimmy Ernst, Nicht gerade ein Stilleben, Köln 1985, S. 435

Luise Straus wurde am 2. Dezember 1893 in Köln geboren. Ihr Vater war Jakob Straus, Mitinhaber der Hutfabrik und des Modewarengeschäfts Löwenstern & Straus. 1912 begann sie mit dem Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte an der Universtität Bonn, das sie 1917 mit der Promotion abschloß. In Bonn lernte sie den Maler Max Ernst kennen, den sie 1918 heiratete. Schon während ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Wallraf-Richartz-Museum schrieb sie Rezensionen für Zeitungen. Aber erst nach der Scheidung von Max Ernst 1926 begann ihre erfolgreiche Karriere als Journalistin und Kunsthistorikerin. Die „Vossische Zeitung" und die „Dresdner Neuesten Nachrichten" übertrugen ihr die gesamte Kunstberichterstattung für das Rheinland. 1933 verließ Lou Straus Deutschland und ging nach Paris. Verschiedene Auswanderungsmöglichkeiten ließ sie ungenutzt vorübergehen. Jimmy Ernst hat von New York aus versucht, seiner Mutter ein Ausreisevisum zu beschaffen. 1941 schrieb Lou Straus in dem südfranzösischen Dorf Manosque ihre Autobiographie „Nomadengut". Am 30.Juni 1944 ist sie aus dem französischen Internierungslager Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert worden.

570 B

Namensliste des Transportes Nr. 76 aus dem Konzentrationslager Drancy vom 30. Juni 1944

Maschinenschriftl. (Kopie)
Serge Klarsfeld, Le Mémorial de la Déportation des Juifs de France, Paris 1978

Mit dem Transport Nr. 76 wurde Luise Straus-Ernst in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert.

571

Amalie Banner (im Liegestuhl) im Abraham-Frank-Haus, Aachener Straße 443
Nach 1934

Photo
Dieter Corbach, Köln

Amalie (Malchen) Banner, wohnte seit 1928 im Waisenhaus in der Aachener Straße. 1934 mußte dem elfjährigen Kind ein Bein amputiert werden. Malchen, die ursprünglich Tänzerin werden wollte, erfuhr zum ersten Mal, wie all ihre Hoffnungen, die sie in das Leben gesetzt hatte, zerstört wurden. Freunde und Erzieher halfen ihr, Mut und Zuversicht wiederzufinden. Malchen Banner wurde am 28. Oktober 1938 zusammen mit ihrem Vater Simon und ihrer Schwester Selma im Zuge der „Polen-Aktion" nach Alt Bentschen deportiert. Sie ging dann zunächst zu einer Tante nach Posen und erlernte dort den Beruf einer Modistin. Später lebte sie mit Vater und Schwester im Warschauer Ghetto, wo die Menschen unter Hunger, Kälte und Trostlosigkeit litten. Um Nahrungsmittel zu beschaffen, schrieb Malchen Bittbriefe in alle Welt. Dem Brief an eine ehemalige Lehrerin, in dem sich Anklänge der früheren Lebensfreude auf ergreifende Weise mit tiefer Zukunftsangst mischen, war die ausgelegte Zeichnung beigefügt. Malchen Banner ist zusammen mit ihrer ganzen Familie umgekommen.

572

Brief und Zeichnung von Malchen Banner aus dem Warschauer Ghetto
18./25. August 1941

Handschriftl. Schreiben, 2 S., mit Blei- und Buntstift ausgeführte Zeichnung
Dieter Corbach, Köln

573

Therese Wallach (1895 – 1942)
o. D.

Photo
Dieter Corbach, Köln

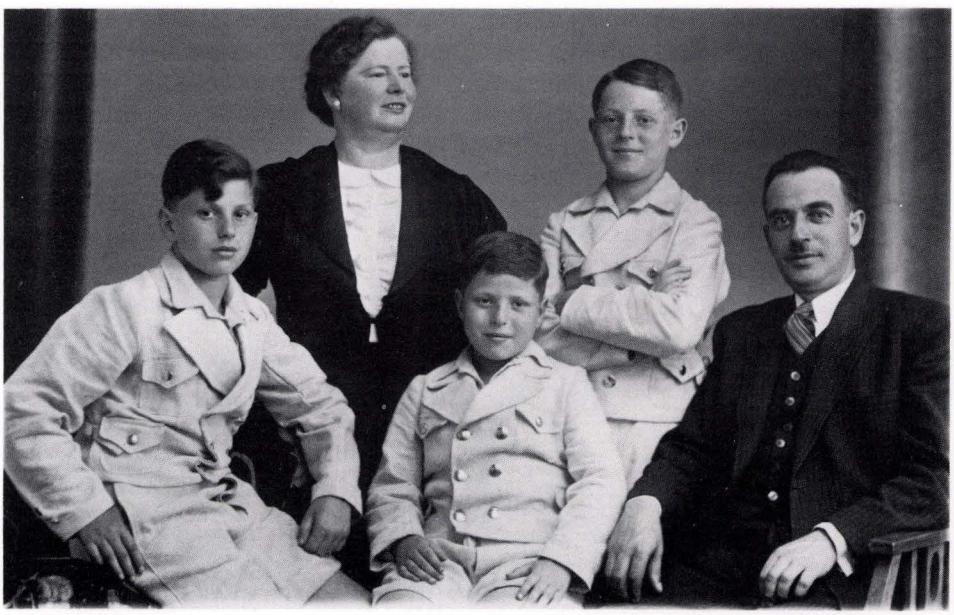
Therese Wallach wurde 1895 in Linz am Rhein geboren. Nach einer Ausbildung als Erzieherin war sie zunächst in der jüdischen Ausbildungsstätte in Ahlem bei Hannover

tätig. 1924 übernahm sie die Leitung des Abraham-Frank-Hauses in der Aachener Straße. 1941 mußte das Waisenhaus geräumt werden; die Bewohner des AFH und des Kinderheims in der Lützowstraße wurden zusammengelegt.Im Jüdischen Gemeindehaus in der Cäcilienstraße betreute Therese Wallach die Mädchen, Direktor Moritz Rülf die Jungen. Am 20. Juli 1942 wurden die Kinder und viele der Erzieher von der St. Apernstraße aus nach Minsk deportiert. Vor diesem Transport hat sich Therese Wallach das Leben genommen.

574
Familie Rosenstamm aus Köln
1938

Photo
David Alster-Yardeni, Haifa

Das Photo zeigt Wolf und Bertha Rosenstamm mit ihren Söhnen Josef, Samuel und David. Die Eltern wurden als polnische Juden am 28. Oktober 1938 über die Grenze nach Polen abgeschoben; die Spur des Ehepaares verliert sich in den Konzentrationslagern des Ostens. Die drei Kinder konnten zunächst nach Holland in Sicherheit gebracht werden. Im Zuge der Deportationen aus den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten kamen sie mit dem letzten Transport in das Konzentrationslager Theresienstadt; Josef, Samuel und David Rosenstamm sind in Theresienstadt umgekommen.



575
Hedwig Wallach
o. D.

Photo
Anna Hoek-Wallach, Enschede

Hedwig Wallach, geboren am 5. Mai 1877 in Ruhrort, ist im April 1943 in Auschwitz umgekommen. Sie war die Gattin des Fabrikanten Bernhard Wallach, der schon 1932 starb. Ihre beiden Töchter überlebten den Holocaust.

576
Sara Czipe Kessler
o. D.

Photo
Hilde Langen, Köln

Sara Czipe Kessler, geborene Schleier, wurde am 27. Dezember 1881 geboren. Nachdem ihr Ehemann Moses Isaak Kessler am 5. Dezember 1918 an den Folgen eines Leidens gestorben war, das er sich als Soldat im Ersten Weltkrieg zugezogen hatte, mußte Sara Kessler ihre acht Kinder allein aufziehen. 1942/43 wurde sie zusammen mit ihren Töchtern und Enkelkindern in das Vernichtungslager Auschwitz gebracht und getötet. Auch ihr Sohn Jonas ist von den Nationalsozialisten ermordet worden.

577
Dr. Robert Blum
o. D.

Photo
Gerald Robert Brent, London

Robert Blum wurde am 30. August 1879 in Kestrich bei Friedberg/Hessen geboren. Nach dem Studium der Medizin in Göttingen und Berlin war er drei Jahre lang als Schiffsarzt tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er als Sanitätsoffizier teilgenommen hatte, ließ er sich als Facharzt für Nerven- und Gemütskrankheiten in Köln nieder; seine Praxis befand sich im UFA-Haus am Hohenzollernring. Während seine Ehefrau und seine Söhne Deutschland rechtzeitig verlassen konnten, blieb Dr. Robert Blum in Köln. Er war davon überzeugt, daß die Nationalsozialisten ihn, der im Ersten Weltkrieg als Frontsoldat mit dem EK I ausgezeichnet worden war, verschonen würden. Auch die Schwierigkeiten des beruflichen Neuanfangs im Ausland, mit denen er in seinem Alter rechnen mußte, veranlaßten ihn, Auswanderungspläne aufzugeben. Vom Israelitischen Asyl in Ehrenfeld aus, wo er zuletzt tätig war, ist Dr. Robert Blum zusammen mit seinen Patienten deportiert worden.

578
Robert Ransenberg
o. D.

Photo
Juan Gunter Ransenberg, Puebla, Mexiko

Robert Ransenberg wurde am 29. Mai 1875 in Calle im Kreis Meschede geboren. Er war von Beruf Buchdrucker und Schriftsetzer. 1903 ließ er sich in Köln nieder. 1898 trat er der SPD bei; sein besonderes Engagement galt der gewerkschaftlichen Arbeit. Von 1899 an bekleidete er Vorstands- und Vertrauenspositionen in seiner Berufsorganisation. Seit 1911 war er Mitglied des Kartells der Freien Gewerkschaften, 1924 bis 1933 Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) in Köln. Der Kölner Stadtverordnetenversammlung gehörte Ransenberg für die SPD von 1919 bis 1933 an. Sein Sohn Ernst schloß sich nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten als Student einer sozialistischen Untergrundorganisation an. 1935 wurde er verhaftet und zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Auf Grund dieser „Vorstrafe" wurde Ernst Ransenberg mit einem der ersten Transporte nach Treblinka deportiert. Robert Ransenberg und seine Frau Rosa gingen freiwillig mit ihrem Sohn in den Tod. Die Tochter Martha ist im Kónzentrationslager Stutthof umgekommen.

VIII. GEDENKEN

Unmittelbar nach 1945 hieß Gedenken auf jüdischer Seite zunächst Trauer über die Toten, die im nationalsozialistischen Holocaust umgekommen waren. Kaum eine jüdische Familie war davon nicht in der einen oder anderen Weise betroffen. Manchmal waren ganze Familien ausgelöscht worden. Vielfach gab es keine Grabstätten, an denen man trauern konnte, häufig auch kein genaues Datum des Todes der Anverwandten. Noch heute ist das Schicksal vieler jüdischer Kölner ungeklärt.

Gedenken und Erinnerung der Überlebenden aber waren nach 1945 – und sind es nicht selten auch heute noch – das Nichtvergessenkönnen all des Schrecklichen, in vielen Fällen auch die Unfähigkeit, darüber zu sprechen. Die quälende Unfaßbarkeit des Geschehens weckte bisweilen bei den Überlebenden Schuldgefühle, so absurd dies erscheinen mag. Für diesen Kreis der Betroffenen blieb die Vergangenheit Gegenwart, ohne sich daraus befreien zu können.

Auch auf nichtjüdischer Seite ist in Deutschland nach 1945 der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus gedacht worden. Nicht wenige indessen sträubten sich gegen die Einsicht in das Ungeheuerliche, das zwischen 1933 und 1945 im deutschen Namen geschehen ist. Vielfach richtete sich das Gedenken und die Erinnerung mehr auf die eigenen Opfer, die Gefallenen und die Toten des Bombenkrieges. Auch wenn noch Zweifel sein mögen, ob die „Unfähigkeit zu trauern" inzwischen überwunden ist, so ist unbestreitbar in den letzten Jahren die Bereitschaft gewachsen, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Gedenken gewinnt Bedeutung nur, wenn es nach vorn gerichtet ist: auf die Verhinderung von Ähnlichem und auf die Entwicklung einer freien, offenen Gesellschaft ohne Diskriminierung von Minderheiten. In diesem Sinne haben sich Einzelne und Gruppen in Köln intensiv engagiert. Dies ist die Zielsetzung von Organisationen wie der Christlich-Jüdischen Gesellschaft. Auch das Engagement junger Menschen etwa in der „Aktion Sühnezeichen" gilt diesem Ziel.

Gedenken und Erinnerung wie auch die Bereitschaft, allen Ansätzen eines neuen Antisemitismus und Neonazismus entschlossen entgegenzutreten, sind Grundlagen, aus denen Versöhnung hervorgehen kann: Versöhnung nicht als fester Zustand, sondern als beständiger Prozeß. Unter diesen Bedingungen ist normales Miteinander im Bewußtsein gemeinsamer Mitmenschlichkeit, wie es die jüdische Kölnerin Lisel Wetzlar mitten in einer Phase schlimmster nationalsozialistischer Ausschreitungen 1933 in ihrem Gedicht „Einmal . . . " beschworen hat, mehr als bloße Utopie.

579

Grabstein zum Andenken an im Holocaust umgekommene Familienangehörige

Photo
HAStK

580

Brief von Lotte Joseph an Dr. Thea Georgesco: Ausdruck des Leidens einer Frau, die Auschwitz überlebt hat
8. Januar 1946

Reproduktion
HAStK 1371 (Dr. Thea Georgesco, Brühl)

„Liebes Fräulein Doktor. Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihr liebes Briefchen. Schon die ganze Zeit hatte ich vor, einmal zu Ihnen zu kommen, aber ich war so mutlos und so verzweifelt, dass ich Ihnen nicht auch noch den Kopf schwer machen wollte. Das Warten zermürbt so sehr und die Hoffnung schwindet immer mehr. Was habe ich eigentlich verbrochen, dass das Schicksal mich so hart straft? Mich von einer ganzen Familie nach all diesem furchtbaren Erleben allein übrig zu lassen! Die Gedanken: Wie hat man die liebsten Menschen gequält und wie hat man sie umgebracht, können einen zum Irrsinn bringen. Mich verfolgen die Bilder Tag und Nacht. Ich tue alles Mögliche, um mich davon loszureissen, aber es will mir bis jetzt noch nicht gelingen. Ich bin hier in Junkersdorf bei Bekannten auf einem möblierten Zimmer untergekommen. So habe ich es wenigstens warm und sauber, doch die Menschen können einen alle nicht verstehen, sodass ich garnicht wage, einmal mit diesen Menschen über meinen Seelenzustand zu sprechen. Es wäre doch nutzlos. Frau Fuchs konnte auch das Leben in diesen „kleinbürgerlichen Verhältnissen" nicht mehr ertragen und hält sich deshalb in Frankfurt-Zeilsheim auf, wo ein Judenlager besteht und von wo aus sie hofft, recht bald auswandern zu können. Sie, lb. Frl. Doktor, können es vielleicht verstehen, dass dieses furchtbare Erleben und das jahrelange ruhelose Wandern einen andern Menschen aus einem gemacht haben. (. . .)

581

„Einmal . . . ": Gedicht von Lisel Wetzlar aus Köln
1933

Druck (Reproduktion)
Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde zu Köln a.Rh., Nr. 14 v. 14. Juli 1933

„Einmal . . .
Einmal werden sie des tödlichen Hasses müde sein,
einmal werden wir atmen dürfen, daß alle Pein
wie ein zu schwerer Sack von unsern Schultern fällt
und wir mit straffem Rücken sehen: wie schön bist du, Welt!

Einmal werden sie fühlen, daß wir wie sie sind,
gemischt aus Lebend'gem, aus Tier, Mann und Kind,
daß unsre Herzen wie ihre bluten
und voll sind von Bösem, gesprengt vom Guten –
Einmal werden sie mit Staunen erkennen,
daß wir ein und denselben Gott nennen,
daß wir fühlen wie sie,
daß wir leiden wie sie . . .

Und sie werden des tödlichen Hasses müde sein,
und wir werden atmen dürfen, daß alle Pein
wie ein zu schwerer Sack von unsern Schultern fällt
und wir mit straffem Rücken sehen: wie schön bist du, Welt!"
Lisel Wetzlar – Köln

582
„Die Synagogen brannten . . ." von Wilhelm Unger (1904–1986), 18. Januar 1947

Manuskript und Druck
HAStK 1346 u. Wilhelm Unger, „Wofür ist das ein Zeichen?" Auswahl, hrsg. v. Meret Meyer, Köln 1984, S. 222/223

Das Gedicht ist in mehreren Versionen überliefert, (Vgl. Innenklappen des Katalogs).

583
Denkmal von Franz Joseph Lipensky auf dem Friedhof in Bocklemünd: Zur Erinnerung an die während des Novemberpogroms zerstörten Gotteshäuser

Photo
RBA 191 188

An der Stelle, an der das Denkmal errichtet wurde, konnten 1939 jüdische Kultgegenstände vergraben werden, die aus der brennenden Synagoge in der Glockengasse gerettet worden waren. 1978 wurden die Überreste aufgefunden und bestattet. Das Denkmal zeigt in zeitgemäßer künstlerischer Gestaltung Davidsschilde, den siebenarmigen Leuchter und die zerstörte Thorarolle.

„REICHSKRISTALLNACHT" IN KÖLN

Der Novemberpogrom in Augenzeugenberichten

Die Ereignisse der „Reichskristallnacht" in Köln lassen sich anhand der Akten – zumindest nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung – nur in groben Umrissen rekonstruieren. Das Schrifttum der beteiligten oder betroffenen öffentlichen Stellen – der Parteiorganisationen, der staatlichen wie der kommunalen Behörden – sind im Krieg weitgehend zerstört oder bei Kriegsende bewußt vernichtet worden. Lediglich durch die über den Gestapo-Apparat laufenden Anweisungen sind in etwa die zeitliche Abfolge und einige Grundlinien des inszenierten Pogroms zu erkennen. Ein hier mitabgedrucktes Schreiben eines Kölner Beamten an den Britischen Generalkonsul enthält ein gewisses Ablaufschema der Ereignisse, das zwar anderweitig nicht bestätigt ist, aber in den wesentlichen Zügen den Vorgängen entsprochen haben dürfte: Am 10. November, morgens vier Uhr begann die Brandstiftung in den Synagogen und Bethäusern, ab sechs Uhr die Zerstörung und Plünderung von Läden und Häusern in der Stadt, ab acht Uhr in den Vororten. Laut Bericht versorgte die Polizei alle erreichbaren jungen und neu angeworbenen SA-Männer, die durch den Pöbel Verstärkung erhielten, mit Beilen, Brecheisen und Leitern, eine Liste mit Namen und Adressen aller jüdischen Geschäfte und Wohnungen wurde ausgeteilt. Die Aktionen waren bis gegen ein Uhr mittags beendet, doch kam es zumindest in den Vororten augenscheinlich noch am Nachmittag zu Ausschreitungen.

Die öffentlichen Stellungnahmen von Staat und Partei und dementsprechend die Berichte der durch Sprachregelungen des Propagandaministers Goebbels gesteuerten Presse zu diesen Tagen und Stunden erschöpften sich in kurzen formelhaften Wendungen, die immer wieder den „spontanen" Charakter der Ausschreitungen und den „gerechten Volkszorn" betonten.

Systematisch suchte das System die Tatsache der reichsweiten Inszenierung des Pogroms wie auch das Ausmaß der Brutalität und des Terrors der selbst in Gang gesetzten Aktionen zu verschleiern. So sprach der „Westdeutsche Beobachter" vom 11. November von den Ereignissen „der letzten 24 Stunden in Deutschland" als dem „Ausdruck einer gerechten Empörung der breitesten Schichten des deutschen Volkes" und äußerte Erstaunen über „die bewundernswerte Disziplin", die von „den Massen" eingehalten worden sei. Die lokalen Vorgänge vermerkte die Zeitung am 10. November in nur wenigen Zeilen, in denen sie auf die „helle Empörung" der Kölner Bevölkerung über den „feigen Meuchelmord an dem deutschen Gesandtschaftsrat" verwies und kurz zusammenfaßte:

„Allenthalben kam es gestern und heute zu leidenschaftlichen Kundgebungen gegen die Juden. Der Zorn der Bevölkerung über das jüdische Verbrechen war so groß, daß sie die Schaufenster der Judengeschäfte und die Synagogen demolierte".

Weder der „Westdeutsche Beobachter" noch die übrigen Zeitungen veröffentlichten Berichte, aus denen sich Genaueres über Ablauf, Durchführung und Auswirkungen der antisemitischen Aktionen ergab. Statt dessen erging am 11. November von Goebbels, dem Urheber des Pogroms, die an Zynismus und Scheinheiligkeit nicht mehr zu übertreffende „strenge Aufforderung" an die Bevölkerung, „von allen weiteren Demonstrationen und Aktionen gegen das Judentum, gleichgültig welcher Art, sofort abzusehen. Die endgültige Antwort auf das jüdische Attentat in Paris wird auf dem Wege der Gesetzgebung bzw. der Verordnung dem Judentum erteilt werden".

Aufgrund dieser Quellenlage sind Augenzeugenberichte ein unverzichtbares Mittel, den Novemberpogrom in Köln deutlicher sichtbar werden zu lassen. Die Einwände gegen Zeitzeugenaussagen sind bekannt: Fragen der Zuverlässigkeit und Genauigkeit nach so langer Zeit, Überlagerung durch spätere Kenntnisse und Erfahrungen, subjektive Verzerrung durch bestimmte Grundeinstellungen. Alles dies wird man quellenkritisch bei der Lektüre von Zeitzeugenberichten in Rechnung stellen müssen. Derartige Vorbehalte müssen freilich auch – wenngleich in je spezifischer Weise – für andere Quellen aus diesem Zeitraum gelten. Insgesamt leisten die Zeitzeugenberichte bei kritischer Benutzung einen wichtigen Beitrag zur Rekonstruktion der Vergangenheit. Dies gilt umso mehr, als die Aussagen der meisten Zeitzeugen zu erkennen geben, daß die Ereignisse dieser Tage einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen haben. Gerade für die unmittelbar Betroffenen waren dies Ausnahmesituationen, die entscheidend den Gang ihres Lebensweges bestimmt haben, so daß ihren Berichten – auch über den Zeitraum hinweg – ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit zukommt.

Entscheidender als ihr Beitrag zu den faktischen Abläufen ist indessen die Tatsache, daß die Berichte – auch noch in ihren Brechungen durch die spätere Erinnerung – viel von der Atmosphäre dieser Tage vermitteln: vom Entsetzen über den Ausbruch von Fanatismus und Brutalität; von der schrecklichen Einsicht, daß diese Ereignisse nicht das Werk Verblendeter waren, sondern daß sich hier das nationalsozialistische System ohne Maske zeigte; von der Ahnung, daß dies nur der Auftakt zu noch Schlimmerem sein konnte.

Die Berichte selbst stammen aus sehr unterschiedlichem zeitlichen Abstand zu den Ereignissen. Nur wenige wurden unmittelbar im November 1938 geschrieben, entweder als Konsularberichte und den ihnen beigefügten Unterlagen oder aufgrund des von der SPD im Ausland gesammelten Materials. Aber auch diese Berichte zeigen, daß zuverlässige Informationen über die Ereignisse nur mit Mühe zu bekommen waren und daß es selbst den Zeitgenossen nicht möglich war, einen umfassenden Überblick über die Geschehnisse zu gewinnen. Aus einem hier nicht veröffentlichten Bericht läßt sich zudem ablesen, wie stark sich Gerüchte und Ängste mit selbst gemachten Erfahrungen verquicken konnten. Der überwiegende Teil der Berichte ist nach 1945 verfaßt worden, zumeist erst in jüngerer Zeit. Die Interviews sind, soweit möglich, bewußt in unveränderter Sprechweise belassen worden.

Von der Person der Zeitzeugen her haben die Darstellungen eine unterschiedliche Nähe zu den Ereignissen. Täter und Mitläufer waren bisher nicht bereit, ihre Mitwirkung an den Vorgängen darzustellen. Allenfalls ein Prozeßbericht über die brutale Mißhandlung eines jüdischen Frisörs, der an den Folgen der erlittenen Verletzungen starb, gibt einen unmittelbaren Einblick in den Täterbereich. Die nicht direkt beteiligten oder betroffenen Personen zeigten deutliche Verhaltensunterschiede: naive Überraschung, vorsichtige innere und äußere Distanzierung, Erschrecken und Entsetzen. Doch blieb ihnen in jedem Fall die Möglichkeit, sich in die Position der bloßen Zeugen zurückzuziehen, wenngleich der Ausbruch des Hasses und der Zerstörung offenbar auch manchem Sympathisanten die Augen über den wahren Charakter des Systems öffnete. Meist aber dürfte rasch ein Prozeß der Verdrängung eingesetzt haben, in dem die Vorgänge des November 1938 zur Episode wurden. Für einige waren sie es bereits am Abend des 10. November. So lautete der Eintrag im Kalendarium einer Kölnerin zu diesem Tag: „Morgens in der Stadt waren alle jüdischen Geschäfte zerstört, die Synagogen brannten bzw. dampften. Rache für den Mord des Juden Grün(span). Nachmittags kam Frau K. zum Kränzchen u. ging abends ins Theater".

Juden aber erlebten die Ereignisse als tiefen Einbruch in ihre Lebenssituation. Schock, Angst und Verzweiflung waren die unmittelbaren Reaktionen. Die Übergriffe gegen Personen und Eigentum unter den Augen der staatlichen Organe machten die eigene Ohnmacht und Rechtlosigkeit unausweichlich bewußt. Sie ließen die Hoffnungen auf ein absehbares Ende oder wenigstens eine Abschwächung der rassistischen Diskriminierung zusammenbrechen; sie entlarvten zudem die Vorstellung, der nationalsozialistische Antisemitismus sei nur eine Phase in der Entwicklung des Systems, als Illusion. Viele erkannten nunmehr die Gefährdung in ihrer vollen Realität. Wer irgend Möglichkeiten sah, suchte unter dem Eindruck dieser Tage, Deutschland so rasch wie möglich zu verlassen. An dieser Grunderfahrung vermochte auch die Tatsache nichts zu ändern, daß mancher in diesen Tagen Hilfe und Zuspruch von seinen nichtjüdischen Nachbarn und Freunden erfuhr oder spürte, daß ein großer Teil der Kölner Bevölkerung diese Ausschreitungen mißbilligte.

Die Berichte widerlegen eindeutig die nationalsozialistische Legende von der „Spontaneität" des Pogroms, wenn auch andererseits festgestellt werden muß, daß die Ausschreitungen ohne die bereitwillige Teilnahme einer nicht geringen Anzahl von Bürgern dieser Stadt nicht dieses Ausmaß und diese persönliche Schärfe angenommen hätten. Auch die Fiktion einer perversen nationalsozialistischen „Uneigennützigkeit" bei dem Vorgehen gegen die Juden, einem Handeln aus lediglich rassistischem Fanatismus, ist durch die Berichte über Diebstähle und Plünderungen, die in einigen Fällen später selbst noch vor den Gerichten des nationalsozialistischen Systems behandelt wurden, als solche erkennbar.

Das massenhaft begangene Unrecht löste weder einen Aufstand noch einen Aufschrei in Deutschland aus. Das System war zu fest im Sattel und die Furcht vor dem nationalsozialistischen Terror zu weit verbreitet. Zudem war der Boden für Aktionen gegen die Juden durch die ständige antisemitische Hetze und die zunehmende Entrechtung lange vorbereitet. Gleichwohl löste der Pogrom in breiten Kreisen Unbehagen aus. Feuerwehr, die nicht löschen, sondern allenfalls das Feuer von bestimmten Gebäuden fernhalten durfte, Polizei, die tatenlos Zerstörungen und Plünderungen zusehen oder sogar Handlangerdienste leisten mußte, bewirkten Irritation selbst bei Anhängern des Systems. Aus zahlreichen Aussagen von Nichtbeteiligten wird das Gefühl schicksalhafter Verstrickung in nationalsozialistisches Unrecht deutlich. Es äußerte sich nicht selten in Bemerkungen wie: „Das werden wir büßen müssen!"

Literatur:

William Sheridan Allen, Die deutsche Öffentlichkeit und die „Reichskristallnacht" – Konflikte zwischen Werthierarchie und Propaganda im Dritten Reich, in: Detlev Peukert, Jürgen Reulecke (Hg.): Die Reihen fest geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, S. 397 – 411.

Anselm Faust, Die „Kristallnacht" im Rheinland. Dokumente zum Judenpogrom im November 1938, Düsseldorf 1987.

Heinz Lauber, Judenpogrom: „Reichskristallnacht" November 1938 in Großdeutschland. Daten – Fakten – Dokumente – Quellentexte – Thesen – Bewertungen, Gerlingen 1981.

Horst Matzerath, Brigitte Holzhauser, (Hg.), „ . . . . .vergessen kann man die Zeit nicht, das ist nicht möglich . . . " Kölner erinnern sich an die Jahre 1929 – 1945. Zum 40. Jahrestag des Kriegsendes hrsg. von der Stadt Köln, bearb. im Historischen Archiv, 3. Aufl. Köln 1985

Der 28. Oktober 1938. Ich wollte zu meinem Onkel. Er hatte ein großes Schuhgeschäft in der Breitestraße, es war ein großes Schuhgeschäft – der hatte 8 Angestellte. Das war der Bruder von meiner Mutter. Ich komme rein und ein entsetzliches Bild bot sich mir. Die standen alle in der Ecke und haben geweint. „Wo ist mein Onkel?" Es hat keiner geantwortet, er war nicht da. Da hat sich herausgestellt – es waren so 9.30 Uhr, viertel vor 10 – daß um 9.00 Uhr die SS gekommen war und allen Juden polnischer Abstammung den Befehl gegeben hatte, das Geschäft zu liquidieren binnen 3 1/2 Stunden – eine Existenz, die mit Mühe und Fleiß aufgebaut war. Und daß sie sich dann um 12.30 Uhr stellen mußten, mit allem was sie mitnehmen konnten, im Polizeirevier in der Dasselstraße bzw. in der Gegend von der Dasselstraße war ein Polizeirevier. Als ich das gehört habe – also ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, was da los war – es war unglaublich. Und dann natürlich habe ich an demselben Tag meine Verwandten – nicht die ganze Familie, sondern nur die zwei Eltern und 15 andere Verwandte, es waren also insgesamt 17 – im Polizeirevier zum letzten Mal in meinem Leben gesehen. Ich kann mich erinnern, wie Polizisten beiseite standen und geweint haben. Und ich weiß, daß meine Großmutter, die 72 Jahre alt war, daß der Polizist zu ihr hintrat und sagte: „Hören Sie, Sie brauchen nicht mitgehen, Sie sind eine ältere Dame, Sie brauchen nicht mitgehen." Und da sagte sie: „Wo mein Sohn hingeht, da gehe ich – ich trenne mich nicht von ihm." Das war der Inhaber des Schuhgeschäftes. Der Name war Mannheim. Und so war es das letzte Mal, daß ich sie gesehen habe. Von 1939 und Anfang 1940 habe ich noch Briefe, die mir nach Israel geschickt wurden, von Teilen der Familie. Aber das war schon das letzte, was ich gehört hatte, gesehen oder gehört.
Sie wissen ja den Hintergrund dafür, und Sie wissen, daß Herr Grünspan ganz von Sinnen war, als er das gehört hatte, er konnte sich nicht vorstellen, wie so eine Grausamkeit überhaupt stattfinden kann, in einem kultivierten Land. Wie kann man so etwas machen, Leuten zu sagen, in 3 1/2 Stunden ihr Geschäft zu liquidieren, was sie mit Mühe und Fleiß aufgebaut hatten. Das ist ihm zu Kopf gestiegen und da hat er den vom Rath erschossen in Paris. Das wurde natürlich als Anlaß genommen, um . . .
Meiner Ansicht nach – man kann nicht sagen – das größte Verbrechen, aber das erste Verbrechen, an dem das deutsche Volk gesagt haben müßte: Hier endet es! Hier hört es auf. Nicht weiter.

David Alster-Yardeni, Jg. 1920
Interview (1988)

Mein Vater, Jahrgang 1903, kam nach dem Ersten Weltkrieg von Polen nach Deutschland. Einer seiner Brüder war kurz vorher nach Berlin gegangen, und mein Vater ist ihm nachgefahren und hat ihn gesucht. Mein Vater war später Kaufmann in Köln, wir hatten ein Möbelgeschäft am Kleinen Griechenmarkt 61/63.
Als Jude polnischer Herkunft war mein Vater von der „Polenaktion" im Oktober 1938 betroffen. Er gehörte zu den Juden, die nach Polen deportiert werden sollten.
Ich erinnere mich, daß diese Menschen in langen Reihen durch die Stadt zogen, bis dahin, von wo sie weggebracht werden sollten.

Ich kann mich erinnern, daß in der Familie alle sehr aufgeregt waren, wir haben uns sehr erschreckt darüber.Mein Vater hatte den Tag noch ein paar Sachen zu besorgen und ich war mit meiner Mutter alleine, die hatte mich gerade gebadet und vor lauter Aufregung hat sie mir kaltes Wasser über den Kopf geschüttet – sie hat sich furchtbar erschrocken, daß sie das getan hat, aber die Situation war einfach sehr aufregend. Ich weiß noch, eine Tante von mir war da und der Briefträger kam und jeder wollte etwas von meiner Mutter.
Mit diesen Transporten mußte mein Vater dann weg, weil er in Polen geboren war und weil er staatenlos war – obwohl er lange Jahre in Köln gelebt hatte.
Ich war dann mit meiner Mutter alleine. Ein paar Tage später hörten wir dann, wahrscheinlich von Nachbarn, daß irgendetwas los war, daß man jüdische Geschäfte kaputtschlug. Wir hatten ja ein Möbelgeschäft, und meine Mutter wollte versuchen, die Möbel aus dem Laden in Sicherheit zu bringen. Sie hat sich sehr abgemüht, die Möbel rauszuziehen. Irgendwie hat sie es geschafft. Zwischen Diele und Geschäft war eine Eisentür, die hat sie dann zugemacht und wir sind auf den Dachboden geflüchtet. Wir waren noch unterwegs auf der Treppe, da hörte man schon den Lärm, wie alles zerschlagen wurde – es war schrecklich. Als es ruhiger wurde, ein bißchen ruhiger, hat mich meine Mutter an die Hand genommen und wir sind wieder runter. Wir hatten Bekannte in Frechen, die hatten uns gesagt, wenn etwas passieren würde, sollten wir zu ihnen kommen. Wir sind vom Dachboden runter, haben die Tür aufgemacht und dann an den Leuten, die da alles zerschlagen haben, vorbei. Sie haben uns nicht gesehen. Es waren ganz junge Leute, ich kann mich an ganz junge Gesichter erinnern. Es waren Soldaten. Während man weglief, hat man ja immer nur so seitlich geguckt. Ich kann mich noch erinnern, wie der Knüppel so ging, um die Sachen zu zerschlagen, das kann ich noch sehen.
Ein paar Meter weiter konnte ich nicht mehr laufen, vor Schreck wahrscheinlich. Ich kriegte furchtbare Stiche im Bauch. Ich konnte mit dem rechten Bein nicht mehr weiter. Meine Mutter hat mich genommen und beruhigt, und dann haben wir es doch noch geschafft, nach Frechen zu kommen.

H. F., Jg. 1931
Interview (1988)

Wir ahnten, daß nach der Ermordung des Herrn vom Rath in Paris etwas Furchtbares geschehen würde in Deutschland. Am nächsten Morgen – am 10. November also – wurde ich schon sehr früh aus dem Bett geholt. Verschiedene Freunde und Freundinnen haben unabhängig voneinander – ohne daß sie sich dazu verabredet hatten – mich aufgesucht mit Koffern, Taschen und so weiter und sagten, es sei etwas Furchtbares in der Stadt los. Überall seien junge SA-Gruppen von auswärts herangezogen worden und würden sämtliche Schaufenster einschlagen bei Juden und Verhaftungen vornehmen. Ich sollte sofort verschwinden, und sie wollten alle Literatur aus meiner Bibliothek entfernen, die von jüdischen Schriftstellern war, die verboten war. Sie wollten sie einpacken, dazu Manuskripte meiner Bücher, packten sie ein, ohne mich zu fragen, baten mich nur zu verschwinden. Das tat ich dann auch. Ich wußte noch nicht wohin,

wollte Freunde aufsuchen, ging aber langsam zur Synagogengemeinde in Köln, um mich zu erkundigen, was vorgefallen sein könnte. Dort, wo die berühmte Synagoge in der Roonstraße stand. Da hatten sich schon hunderte Menschen versammelt, und ich sah zu, wie Kultgegenstände aus der Synagoge herausgeholt wurden, auf die Straße geworfen wurden, Gebetbücher, Thorarollen und so weiter, und wie das alles angezündet wurde und lichterloh brannte. Wie auch die Synagoge bald in Flammen stand. Ich weiß nicht, ob Leute mich erkannt haben. Ich sagte mir: „Sieh diesem Schauspiel zu. Wenn man dich schnappt, kann ich auch nichts dagegen tun . . ."
Ich gebe zu, daß es sehr viele Kölner Bürger dort gab, die schweigend dem zusahen, andere flüsterten und versuchten wahrscheinlich, ihren Unmut über das, was sie da sahen, zum Ausdruck zu bringen. Ich blieb da sehr lange und hatte dann auch noch den Mut, zur zweiten großen Kölner Synagoge in der Glockengasse zu gehen, von der man dann nur noch die Mauern sehen konnte. Später ging ich zu Freunden, hielt mich ein paar Stunden auf und erfuhr telefonisch, daß man in der Zwischenzeit alle jüdischen Männer der Stadt, die man zu Hause angetroffen hatte, verhaftet und irgendwo in ein Konzentrationslager gesteckt hatte. Trotzdem ging ich dann im Laufe des Tages durch die Hohe Straße, dann durch die Schildergasse.
Ich konnte einfach nicht glauben, daß dies im 20. Jahrhundert geschehen konnte, daß alle die durch „Kauf nicht bei Juden!" kenntlich gemachten jüdischen Geschäfte, daß nicht nur die Scheiben eingeschlagen wurden, daß nicht nur das teuere Kristall auf die Erde geworfen wurde und daß Plünderungen stattfanden ganz offen vor den Augen der Menschen, – das war alles so unglaublich, und ich sagte mir: Was immer mit dir passiert, sieh dir das an, du kannst einmal später darüber berichten, du warst Zeuge, und du hast es mit angesehen, damit man dir nicht sagen kann, es habe das nicht gegeben.
Was soll ich noch sagen? Schildern die schrecklichen Dinge, die heute - jetzt, wo 40 Jahre vergangen sind – noch so lebendig mir vor Augen stehen? Was soll ich da sagen? Von schreienden, weinenden Menschen, auch weinenden deutschen Menschen, die nicht geglaubt haben, daß ihre Mitbürger zu solchen Schandtaten fähig sein würden. – Ja, aber diese Bilder waren so grausam, daß ich von da an sofort meine Emigration betrieb. Ich bin dann 20 Jahre fort gewesen, konnte mich eigentlich nicht so schnell wieder entschließen, hier in Deutschland zu wirken, obwohl ich nach dem Kriege auch meine Eltern besuchte, die Theresienstadt überstanden hatten. Meine Eltern kamen früh nach Theresienstadt, zwei Schwestern wurden nach Polen deportiert, und ich hab sie nie wiedergesehen. Ich muß annehmen, daß sie in einem polnischen Lager vergast worden sind.
Ich denke heute noch darüber nach, wie es möglich ist, wie man zum Mitläufer wird oder wie man mitschuldig wird, auch wenn man schuldlos ist.

Wilhelm Unger, Jg. 1904
Interview; Sendung des WDR vom 1.11.1978

Am Vormittag dieses Tages befand ich mich auf dem Marsilstein. Ich war 14 Jahre alt. In meinem Blickfeld lag vor allem das Bettengeschäft Stern. Scheiben klirrten, große

Gegenstände und Bettzeug flogen in Massen aus den Fenstern. Ich sah die Männer, die sich zu dieser niedrigen Brutalität hergaben. Der Lärm der Zerstörung war schrecklich. Ich erinnere mich an eine Geschäftsfrau – in der Regel sehr auf Würde bedacht – die lachte und mit den Füßen trampelte. Sie konnte nicht genug Leute herbeirufen, die sich dieses Wüten ansehen sollten. Die Worte schienen ihr nicht zu reichen, um ihrem Vergnügen Ausdruck zu geben.
Auf dem Weg zum Neumarkt passierte, sicher als Folge dieses grausigen Tumults, ein Verkehrsunfall. Ein Auto fuhr einen kleinen Jungen an. Der Fahrer bremste heftig, der Junge flog im hohen Bogen unter den Rädern hervor hoch und blieb auf der Kühlerhaube liegen. Der Fahrer sprang aus dem Wagen, nahm den Jungen, legte ihn auf die Hintersitze und fuhr los. Das vollzog sich alles, wie ich glaube, in Sekunden. Niemand reagierte. Auch ich stand stumm und starr.
Wir wohnten in der Lütticher Straße. Diese Gegend wurde gutmütig Klein-Palästina genannt, weil dort viele Juden wohnten. Sehr gediegene Leute waren das. Das Haus neben uns war m.W. völlig von Juden bewohnt. Von unserer Küche aus konnten wir in deren Küchen hineinsehen. An diesem Mittag sah ich dort laut weinende und klagende Menschen, deren Unglück und Elend so ungeheuer war, daß keine Scham sie mehr zurückhielt. Ich stand am Fenster und starrte hinüber. Mir kam gar nicht in den Sinn, daß ich mich ungehörig benahm. Angesichts dieses Unmaßes von Unrecht und Not versagen normale Ausdrucksmöglichkeiten.
Ein Bruder war auch zum Essen nach Hause gekommen. Es gab Spinat und Eier. Die Erinnerung hat sich mir eingebrannt, als gehöre sie untrennbar dazu, wie ein wichtiges Bestandteil. Ich sehe das Bild vor mir, mein Bruder auf der einen Seite des Tisches, unbeweglich, auf der anderen meine Mutter. Sie wiederholte immerzu: „Das Essen ist fertig, wir können essen, setzt euch, eßt doch . . ." Sie redete das monoton vor sich hin, ihre Arme hingen hilflos herunter. Niemand reagierte. Niemand sagte auch nur ein Wort der Empörung. Das Entsetzen war zu groß.
Eine bestimmte Erinnerung habe ich an die Starre, die Lähmung, in der ich mich befand. Erst in der Situation zu Hause fing ich an zu begreifen, daß dieses Ungeheuerliche Wirklichkeit war.
Ich sah die Synagoge in der Roonstraße brennen. Noch heute habe ich die Flammen vor dem Nachthimmel vor Augen.

E. A., Jg. 1924
Bericht (1988)

Nie vergessen werde ich die Ereignisse der „Kristallnacht" vom 9. zum 10. November 1938. Morgens früh hörten wir schon das Klirren von Fensterscheiben und das Gegröhle einer Menschenmenge, die sich von der Thieboldsgasse auf unser Haus in der Alexianerstraße bewegte, wo ja der Jude Feldmann unser Ladenlokal gemietet hatte. Da ich befürchtete, daß die Horde auch hier die Schaufenster einschlug, rief ich telefonisch das Polizeipräsidium in der Krebsgasse an, von wo ich aber eine nichtssagende Antwort erhielt. Ich stellte mich also selbst auf die Straße vor das Lokal, wo ich an der Spitze der herankommenden Menge auch einige von der NSDAP-Ortsgruppe Neumarkt, wo ich

als Mitglied geführt wurde, erkannte. Ich ging ihnen entgegen und konnte tatsächlich erreichen, daß das Lokal sowie die Frau und Kinder Feldmann ungeschoren blieben. Der Jude Feldmann hatte sich schon vorher ins Ausland abgesetzt. Dieses Ereignis machte mich sehr nachdenklich und hat mich sehr besorgt.

H. A., Jg. 1913
Bericht (1983)

Am Vorabend war ich in der Stadt zum Besuch von Bekannten. Auf dem Nachhauseweg in der Nähe vom Südbahnhof kam ich an einer Kneipe vorbei und sah, wie eine Truppe von Braunhemden, etwa 20 oder 25, halbangetrunken herausmarschierte. Ich fand das zwar eigenartig, hatte aber keine Ahnung, was los war. Zuhause angekommen beim Abendessen kam vollkommen unerwartet ein Bekannter von uns in unsere Wohnung in Klettenberg. Er war in SA-Uniform. Er kam, um uns zu warnen. Um sicher zu sein, daß uns nichts passiert, fuhr er uns stundenlang in seinem Wagen in der Stadt herum und brachte uns schließlich in seine Wohnung, wo wir die Nacht verbrachten. Wahrscheinlich hat er mich so vor einer Verhaftung beschützt. (Der Name meines Schutzengels war B., er war ein leitender Angestellter der Allianz Versicherung.)
Am nächsten Morgen sah ich, wie zwei Männer mit Stöcken die Schaufenster eines Spielwaren-Geschäftes einschlugen. Ich lief in das Postamt an der Berrenrather Straße und berichtete, was ich gesehen hatte. Der Postbeamte rief die Polizei an und bekam gesagt, er sollte sich da raushalten. (. . .)
Zwei meiner Onkeln sind in der Kristallnacht verhaftet worden. Einer, Amtsgerichtsrat Wilhelm Cahn, ehemaliger Frontkämpfer, ist in Buchenwald so zerschlagen worden, weil er sich weigerte, zu sagen „Ich bin ein Judenschwein", daß er nach seiner Freilassung gestorben ist.

Eric Katzenstein, Jg. 1905
Bericht (1987/88)

Es ist eine lange Zeit her, und sehr schwer für mich, dieses von der Kristallnacht zu schildern; ich selber kann das ja nie vergessen. Am 10. November 1938 habe ich wie immer das Geschäft meiner Mutter um 7.45 Uhr vormittags geöffnet, ohne Warnung kamen die Nazis, erst haben sie die Scherengitter zertrümmert, dann vier Fensterscheiben eingeschlagen und sind dann ins Geschäft herein, haben die Regale von den Wänden herausgerissen.
Ich bin dann herauf in unsere Wohnung gelaufen, sie kamen nach und zerstörten unsere Wohnung, und haben mich ohne jeden Grund geschlagen und meine Haare am Kopf gerissen, dann mich zum Polizeipräsidium Am Weidenbach geschleppt; das Blut ist von meinen Händen und Beinen heruntergelaufen; aber gegenüber uns haben Leute gewohnt, die mitgelaufen sind zum Präsidium, und haben gesagt, ich habe nichts getan, sie sollen mich freilassen; was ich dort gesehen habe, kann ich gar nicht beschreiben, diesen Leuten habe ich wirklich sehr dankbar zu sein.

Einige Stunden später haben sie mich freigelassen, und jemand hatte mich in einem Taxi zum Israelitischen Hospital gefahren, dort hatte mich ein Dr. Wolfsohn behandelt und ich war einige Tage im Spital.
Eine kurze Zeit später bin ich und meine Mutter nach Belgien geflüchtet, haben alles, was wir noch hatten, in Köln gelassen, und sind mittellos nach Belgien gekommen.

Sydia Lundner
Bericht (1987)

Gehört habe ich davon, erlebt habe ich es nicht.
Mein Mann, dessen Elternhaus auf der Streitzeuggasse war, hat nach der Kristallnacht gesehen, wie auf der Schildergasse/Ecke Kreuzgasse ein jüdisches Geschäft, Marcan hieß es, eine Kristallwarenhandlung, wie dort alles kurz und klein geschlagen wurde. Spontan sagte mein Mann: „Wie schrecklich, jetzt machen die da alles kaputt!" Schon hatten sie ihn am Wickel: er mußte mit zur Wache. Mein Mann sollte ins Gefängnis, aber der Kommissar, der für diesen Fall zuständig war, hat mit der Familie meines Mannes Rücksprache gehalten.
Nachdem geklärt worden war, daß mein Mann mit Politik nichts im Sinn hat, daß er nur immer seine Pflicht getan habe, ließ man ihn wieder frei.

A. Br., Jg. 1899
Interview (1984)

1938. Zum Geschäft, zur Firma Gebr. Bing Söhne, am Neumarkt, ging ich täglich morgens zu Fuß hin und am Nachmittag wieder zurück. Der Weg führte über die Hindenburgbrücke (heute Deutzer Brücke), Heumarkt, Gürzenichstraße, Schildergasse, Neumarkt. So war es auch am 9. November. Doch, was sahen meine Augen? Ab Heumarkt lief ich nur über Scherben und mußte um herumliegende Waren gehen. Ein Bild furchtbarer Verwüstung! Ich wußte nicht, was geschehen war. An den Geschäften, z.B. Michels, Kaufhof usw. standen uniformierte Posten. Sie hatten das Sturmband unter das Kinn gezogen. Ich wußte auch nicht, was das bedeuten sollte. Hauswände waren mit Parolen beschmiert. In Deutz hatte ich nichts beobachtet. Dort ging ich durch kleine Straßen, in denen sich kaum Geschäfte befanden. Als ich in meiner Firma ankam, war ich total erschüttert. Bei uns selbst war nichts passiert. Es handelte sich um ein Etagengeschäft. – Das war die Reichskristallnacht!
An diesem Morgen kamen unser Chef, Fritz Bing, seine Nichte Frau Rothschild (sie war bei uns angestellt) und die übrigen jüdischen Angestellten nicht ins Geschäft. Seit diesem 9. November sahen wir niemanden mehr wieder. Herr Bing war ein vorbildlicher Firmenleiter und Personalbetreuer. Er wußte alle Probleme mit Leichtigkeit zu lösen. Mit den jüdischen Mitarbeitern gab es nie Probleme. Alle waren liebenswürdig und hilfsbereit. Für die Lehrlinge jederzeit bereit, Auskunft zu geben und Fragen zu beantworten. Mir gefiel es sehr gut dort. Ab dem 9. November wurde unsere Firma von einem arischen Chef kommissarisch verwaltet.

A. G., Jg. 1921
Bericht (1983)

Ich wurde am 18.12.1927 als Tochter des in Köln lebenden jüdischen Kaufmanns Jonas Kessler und seiner katholischen Lebensgefährtin geboren. Seit meiner Einschulung 1934 besuchte ich die Volksschule Berrenratherstraße Köln-Sülz.
Den Tag der Reichskristallnacht erlebte ich in der Nähe dieser Schule. An diesem Tag 1938 sah ich auf dem Schulweg die Zerstörungen jüdischer Geschäfte. Besonders blieb mir bis heute die vollkommene Verwüstung eines jüdischen Spielwarengeschäftes auf der Berrenratherstraße in Erinnerung. Die Schaufensterscheiben war zerborsten, das Geschäftsmobiliar zertrümmert – ein Bild völliger Zerstörung.
Als ich an diesem Morgen in die erste große Pause ging, stand mein Vater am Schulhofstor und winkte. Er legte seinen Arm um mich und begleitete mich bis in die nahegelegene Lotharstraße. Vor seinem endgültigen Abschied sagte er mir: „Großmutter, die ganze Familie und ich müssen heute fort." Meine Mutter, die für 2 Mark am Tag nähen war, hatte er zuvor vergeblich gesucht. Mir, die ich keine 11 Jahre alt war, nahm er das Versprechen ab, der Mutter zu helfen und immer artig zu sein. Er umarmte mich beim Abschied heftig. Dann klingelte es, die Pause war zuende. Als ich ins Klassenzimmer kam, schluchzte ich heftig. Ich konnte mich nicht beruhigen. Ich wußte, es war etwas Furchtbares geschehen. Die Klassenlehrerin, die nichts von alledem wußte, stellte mich zur Rede: „Warum heulst Du?" Da ich ihr die Wahrheit nicht sagen durfte, an einem Finger der linken Hand eine Entzündung hatte, hielt ich ihr die Hand entgegen. Sie meinte daraufhin: „Hör zu heulen auf!"
Von 1938 bis 1945 habe ich auf meinen Vater gewartet. Dann erfuhr ich, daß er 1944 in einem polnischen Konzentrationslager erschossen worden war.

H. L., Jg. 1927
Bericht (1988)

Consul-General Bell to Sir G. Ogilvie-Forbes (Berlin)

British Consulate-General,

Cologne, November 14, 1938

Sir,
With reference to my telegram of the 11th instant, reporting anti-Jewish manifestations in Cologne, I have the honour to state that additional reports indicate these to have been very thorough and systematic throughout my consular district. In Cologne itself, there have been suicides of German Jews actually known to me, though this unfortunately is nothing new in my experience. Four hundred Jews have been taken into „preventive arrest" ostensibly for their own protection. I hear, however, that they are unlikely to be set free until they have been financially bled. The Jewish synagogue in Cologne has been damaged by fire, and it is said that the local fire brigade took no action save to prevent the spread of the flames to neighbouring houses. The Jews are in a desperate plight. The offices of the consulate-general have been overrun with them, and though I do the best I can with a small staff it is frequently necessary to close the doors to the public to enable us to attend to those already in the office. One German Jewess pestered a member of the staff to take her husband into his small flat over the night of the 11th.

The man actually arrived at the door with his pyjamas. There is nervousness amongst middle-class Germans, who in general disapprove. They dare not, however, voice their disapproval. One German woman who voiced her disapproval in a tram car which runs past my house was arrested at the first stop by Nazi guards. The industrialists say that they have no influence with the party, who have made such a point of racial purity that the Führer must carry his theories to their logical conclusion. Everyone agrees, however, that last week's events have considerably complicated international relations. Personally, I have been more shocked by the coldblooded and calculated manner in which action was taken than by anything else about the recent events. Yet I am inclined to think that the Führer knows his Germans. Amongst the masses of Germans who have nothing at stake there is observable a certain amount of „Schadenfreude" ("Joy in Mischief"). Our German cook, for instance, observed to me a few days ago that it was high time a certain neighbouring Jew was „washed up." In short, an abnormal situation exists in Cologne, as it does in the rest of my consular district. In Düsseldorf and elsewhere reports indicate that anti-Jewish measures have been even more drastic than in Cologne.

2. No attacks have, as far as I know, been made on British subjects of Jewish race. There are one or two ex-service men of the Jewish persuasion who are normally resident in my district. I have the impression that they have either left Cologne or are keeping off the streets.

3. A complaint and demand for protection of property was received on the 10th instant from a Herr Schwarz, who holds a power of attorney for the firm of Kleinwort and Co., Fenchurch Street, London, owners of three houses in Cologne occupied by German Jews whose windows had been broken. The local police were immediately informed. They promised to safeguard the properties. Herr Schwarz was asked to furnish details in writing. I should be glad to have instructions as to the general attitude to be adopted to such claims.

4. I venture to transmit herewith translations of two anonymous letters which I have received to-day, one from a person who describes himself as a „Beamter," the other from a person who describes himself as a judge. I make it a rule to ignore anonymous letters, but the writers have so well stated the views of many Germans that I think them worth transmission.

I have, &c.

J. E. BELL

Enclosure 1

(Translation.)

Cologne, November 12, 1938

To the Herr Generalkonsul,

I FEEL the urge to present to you a true report of the recent riots, plunderings and destruction of Jewish businesses, dwellings and incendiarisms of synagogues.

The German folk have had nothing whatever to do with these riots and incendiarism.

Since the incitements of the party members had not had the least effect on the man in the street, there came from the police wireless on the morning of the 10th November, 1938, at 0.45 A.M. (a quarter to 1 in the morning) the following orders:

(1) At 4 A.M. the synagogues and chapels of the Jews were ordered to be set on fire.
(2) At 6 A.M. the destruction an looting of shops and houses was ordered to begin in the city.
(3) At 8 A.M. the same was to happen in the suburbs.
(4) All action was ordered to cease at 1 P.M. midday of the 10th November, 1938.

Whilst the „angry and excited folk", as the newspapers so well expressed it, still slept and had no idea of these orders, the police supplied fall available young and newly enlisted S.A. men, strengthened by a mob of riff-raff, with axes, housebreaking tools and ladders at the police headquarters. A list of the names and addresses of all Jewish shops and flats was furnished, and the mob proceeded to do their work under the leadership of S.A. men.

The police had strict orders to remain neutral. At 8 o'clock in the morning of the 10th November, 1938, revolting fights amongst this mob over the booty were still to be witnessed, e.g., one of the robbers was carrying away eight suits of stolen clothing which he was refusing to share with his dear German comrades. In Cologne alone seventeen shops have been so far completely looted.

The population of Cologne had absolutely nothing to do with this murderous arson and condemns it, as does also the whole German nation. These actions were ordered by the Government in Berlin.

A certain police commissioner who intervened to save a shop from looting, has been placed on leave and relieved of his functions.

Please take information amongst the Cologne people, and you will convince yourself that the German nation had nothing to do with these crimes and disassociates itself from this action of their Government.

(Signed) EIN BEAMTER

Enclosure 2

Translation of a Copy of the Original sent to the Reichsminister for Justice

THE events of the 10th instant, with their anti-social crimes, such as incendiarism, looting, bodily violence, robbery and murder, in fall towns and villages of Germany cause German judges to beg you for guidance in the forthcoming legal processes.

Since these crimes against the social order have been staged by the Government itself, it would be advisable to quash all legal proceedings arising therefrom, since the public knows very well that no judge dare dispense justice without exposing himself to severe reprisals for his acting according to his conscience. More than 50 per cent of the judges under your jurisdiction must do violence to their conscience, since the events which have happened are such as to make one ashamed of being German. Such ideas could only come from the narrow, criminal brains of a Hitler, Hess, Goebbels, Rosenberg, &c., and must carry the conviction abroad that they are the same incendiaries who formerly set fire to the Reichstag, and who were responsible for the deeds of the 30th June, 1934. It would be better if you recommended all German judges to retire. It cannot be expected that German judges should do hangmen's work.

The events of the 10th instant have unmistakably and clearly proven to all the world that a judiciary no longer exists in Germany.
You, Herr Reichsminister Dr. Gürtner, are also responsible for what has happened, and you may depend upon it that we will bring you to book perhaps quicker than you think. Make sure of your own retreat by giving all right-thinking judges an opportunity to liquidate their services in a humane manner and by bringing the true situation before your friend Hitler, for the verdict that will be pronounced by all honest judges on you and your bandit friends will be death.

(Signed) JUDEX

Der britische Generalkonsul in Köln an den britischen Geschäftsträger in Berlin.
Bericht (14.11.1938); gedruckt in: Papers concerning the Treatment of German Nationals in Germany 1938 – 1939. Presented by the Secretary of State for Foreign Affairs to Parliament by Command of His Majesty, London 1939, S. 17 – 19.

Am 10. und 11. November haben die Nazis in Köln furchtbar gehaust. Sie sind wie auf Kommando in die Häuser der reichen und armen Juden eingedrungen, haben die Schaufenster der Geschäfte zertrümmert und in den Wohnungen ebenfalls alles kurz und klein geschlagen. Besonders trostlos sah es rund um den Dom und Neumarkt aus. Dort hatten noch immer jüdische Geschäftsleute ihre Kramläden, obwohl man schon in den vergangenen Jahren manchen Laden ausgeräubert und zerstört hatte. Jetzt hat man nichts und niemand mehr geschont. Scharenweise wurden die Juden verhaftet und viele sind nach Dachau transportiert worden. In den Wohnungen blieb nichts ganz. Während die Gestapo meist verhältnismäßig „anständig" war, hat die SA fürchterlich gehaust. (. . .)
Die Maßnahmen gegen die Juden haben in Köln kein freudiges Echo gefunden. Selbst führende Nazis haben ihre Unzufriedenheit offen zum Ausdruck gebracht, wahrscheinlich weil sie an der Stimmung des Volkes einfach nicht vorübergehen konnten. Wie sehr man in Köln über die Haltung des Volkes enttäuscht war, das zeigt die Tatsache, daß am 16. November Streicher nach Köln geholt wurde, der in der Messehalle die Kölner über die Judenfrage „aufklären" sollte. Obgleich man tagelang große Reklame gemacht hatte, wies die Messehalle sehr große Lücken auf. Wer wird nach den Juden das nächste Opfer bringen müssen? So fragt man sich hier. Werden es die Katholiken sein? Oder wird man eine besondere allgemeine Vermögensabgabe durchführen? Mit diesen beiden Möglichkeiten rechnet man vor allem in Wirtschaftskreisen.

Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934 – 1940, Jg. 5 (1938), Salzhausen, Frankfurt/M 1980, S. 1188 und 1205

Am Anfang habe ich überhaupt nichts vom Antisemitismus gemerkt. Wir wurden nur beschimpft. Wenn wir aus der Schule kamen, oft – also nicht immer.
„Jüd, Jüd, Jüd!" Das hat uns weiter nichts ausgemacht. Aber nachher, als man etwas älter wurde, da hat man doch immer mehr die Sorgen der Eltern gehört. Und das ganze Problem – und da hat man doch mehr daran teilgenommen. Irgendwie. Aber nicht stark

– wir waren immer lustig und fidel dabei. Mein Vater hat überhaupt nicht an Auswanderung gedacht, der wäre ewig hiergeblieben – der hat das alles nicht wahrgenommen oder wollte es nicht wahrnehmen. Er konnte auch keine Sprachen – es gibt ja so Leute, die intelligent sind, aber keine Sprachen können. Der wollte auch nicht ins Ausland rein – er könne sich nie einleben – und hat sich auch nie eingelebt. Und meine Mutter ist zu den Verwandten nach Berlin gefahren und hat da gehört, alles wanderte aus. Und da wurde die wahnsinnig – die hat ihn also rausgetrieben. Sie muß ihm gesagt haben: „Also, wenn Du nicht gehst, dann gehe ich alleine!" Meine Mutter hat vielleicht an 25 Länder, an alle Länder, die es damals gab – Bahamas, von denen man damals noch gar nicht so viel hörte – überall hat sie hingeschrieben und überall kamen Absagen. Und dann sind wir ganz zuletzt nach Belgien gegangen. Über die grüne Grenze. Das war aber nach der Kristallnacht. Die habe ich noch in Köln erlebt. An dem Tag war mein Vater gerade nach Berlin gefahren. Der wollte seinen Bruder besuchen. Der hatte das ja gar nicht geahnt – der ist immer in der Nacht nach Berlin gefahren. Morgens bin ich dann wie immer in die Schule gegangen und habe auch meine Freundinnen getroffen. Wir kamen in der Schule an, in der St. Apern Straße, da sahen wir einen Menschenauflauf. Und alles lag auf der Straße und ich glaube, es brannte auch etwas. So ein Durcheinander.
Dann haben wir also gemerkt, daß da was los war, und dann sind wir lieber wieder nach Hause gegangen. Dann sind wir aber – wir waren irgendwie lustig, daß keine Schule mehr war – durch die Hohe Straße und Schildergasse gegangen, und da lagen die Scherben alle auf der Straße. Das waren die jüdischen Kristallgeschäfte. Wir wußten ja gar nicht, was es ist – wir haben es nur so geahnt. Es lag alles auf der Straße. Wie ich diesen Spaziergang so hinter mich gebracht habe, bin ich ganz langsam dann bei meiner Mutter angekommen und habe der das erzählt. Da war die ganz aufgeregt und sagt: „Komm, laß uns sofort weggehen!" Und dann sind wir zu diesem Onkel gegangen. Dem hat sie das auch erzählt – die wußten das auch nicht. Wir sind dann so rumgegangen und kamen am Nachmittag auch an der Synagoge vorbei, wo die Leute alle sehr ruhig waren und da rauf geguckt haben. Sie haben geschwiegen, und es haben sogar Leute gesagt: „Dafür werden wir büßen müssen". Keiner hat gelacht oder irgendetwas gemacht. Dann sind wir voller Schrecken – besonders meine Mutter – nach Hause gegangen. Gegen Abend kam schon mein Vater, der ist nämlich gar nicht dageblieben, als er gehört hat, was in Berlin los war, ist er sofort zurückgefahren. Da hat man sich dann ernstlich mit der Auswanderung beschäftigt.

M. W., Jg. 1925
Interview (1987)

Als ich 16 Jahre alt wurde, erlebte ich am 9. November die Kristallnacht bzw. den nächsten Morgen. Das Volk zog zur Kämmergasse und zum Griechenmarkt und man sah zu, wie den Juden die Geschäfte zerstört wurden und wie man die Menschen mit Tritten und Schlägen auseinandertrieb. Die Bevölkerung war geteilter Meinung, manche gingen mit einem verbissenen Gesicht hinweg und andere waren voll Zustimmung. Auch ich war erst schockiert, als man mit roher Gewalt gegen diese Menschen vorging,

aber es hieß immer wieder: „Die Juden sind unser Unglück", und wir hatten harte Zeiten erlebt und unterdrückten die Regung, was hätte es auch letztendlich gebracht? Auch bei uns in der Hosengasse wohnte neben uns der Jude Moses, der ein kleines Zigarettengeschäft betrieb. (Übrigens wohnten bei uns in der Hosengasse vor seiner Geburt auch die Eltern unseres sehr verehrten Bundeskanzlers Konrad Adenauer.) Zwar durften wir als Hitlerjungen den Moses nicht grüßen, aber mein Vater hielt gute Nachbarschaft und kaufte immer seine Zigaretten dort. Als man nun auch dem Nachbar Moses ans Fell wollte, ging mein Vater in der Eigenschaft als Zellenleiter (Goldfasan) * dazwischen und bedeutete der johlenden Horde, daß dieser Mann im ersten Weltkrieg seine Pflicht getan hätte, und man bekäme es mit ihm zu tun, wenn man diesen Mann nicht in Ruhe ließe. Ja auch dieses gab es damals, und Moses ist solange nichts passiert, wie mein Vater noch zu Hause war.

K. K., Jg. 1921
Bericht (1983)

Am 10. November 1938 ging unsere Klassentüre auf, und der Lehrer einer anderen Klasse trat ein. Er ging zu unserem Lehrer und sprach erregt auf ihn ein. Irgendetwas mußte geschehen sein; denn unser Lehrer war sehr erschrocken. Ich weiß nicht mehr, ob er uns dann sagte, was in der Nacht geschehen war, oder wir es nachher auf der Straße oder zu Hause erfuhren.
Die Nazis hatten in dieser sogenannten „Reichskristallnacht" jüdische Geschäfte, Schulen und Synagogen in Brand gesteckt und zerstört. Jüdische Menschen wurden verprügelt und mißhandelt.
In unserer Wohngegend war davon nichts zu sehen, alles war in Ordnung - und somit gingen wir zur Tagesordnung über . . .
Ich erinnere mich nicht, daß meine Eltern sich über das Vorgefallene äußerten. Wahrscheinlich nicht in unserem Beisein, aus Sorge darüber, wir könnten etwas auf der Straße ausplappern.

H. S., Jg. 1928
Bericht (1983)

Die Reichskristallnacht ist mir in schlimmer Erinnerung. Eine Horde mit einem Anführer, der ein Büchlein mit Namen der Juden bei sich hatte, kam in unsere Straße. Schräg gegenüber war eine jüdische Buchhandlung. Sie zerschlugen die Fensterscheiben, warfen die Bücher auf die Straße, zerrissen sie und zündeten sie an. Meine Kinder, die das mit ansehen mußten, zitterten vor Angst und waren bange, diese wilde Horde käme auch zu uns. Dann kamen sie uns näher. Das 2. Nachbarhaus wurde angegriffen mit viel Geschrei und alles mit Stöcken entzwei geschlagen. Die jüdische Familie mit 4 netten Kindern wurde unsanft auf die Straße gezerrt. Die armen Kinder weinten natürlich. Dann zogen sie weiter und tags darauf wurde erklärt, das deutsche Volk,

* *Goldfasan = Parteifunktionär*

empört über die Juden, hätte sich rächen wollen. In Wirklichkeit waren es von der Partei Gedungene, die eine Liste der Juden bei sich hatten.

H. Sch., Jg. 1904
Bericht (1983)

In der kritischen Zeit wohnte ich in Köln-Ehrenfeld, Körnerstraße 7. Zufällig kam ich in der Stammstraße an dem Bahnhof Köln-Ehrenfeld vorbei, als der Gepäckwagen mit dem Sarg des in Paris erschossenen deutschen Diplomaten vom Rath vorbeifuhr. Die Türe stand offen, so daß ich den von Blumen umgebenen Sarg sehen konnte. Ich hatte von der Tat in der Zeitung gelesen. Bei dem Anblick des Sarges beschlich mich ein ungutes Gefühl. Ich sagte mir instinktiv, daß die Tat Folgen haben werde. Die Ereignisse, die nun folgten, sollten mir Recht geben. Ich drückte meine Vermutung auch gegenüber Bekannten aus.
In der Körnerstraße, fast am Subbelrath, stand früher eine Synagoge. Sie stand nicht direkt an der Straße, sondern etwas zurück. Direkt an der Könerstraße stand das Haus des jüdischen Kantors. Beide Gebäude wurden durch Brand zerstört. Der jüdische Kantor und seine Familie konnten nichts mehr aus den Flammen retten. Mitleidige Geschäftsleute haben ihnen Wäsche, Kleidungsstücke und Lebensmittel geschenkt, weil sie mittellos waren. Nach einiger Zeit betrat ich die zerstörte Synagoge. Es roch vernehmlich nach Brand. Verkohlte Sachen lagen herum. Ich nahm ein beschädigtes Buch, das auf dem Boden lag, mit nach Hause.
Auf der Venloer Straße waren einige jüdische Geschäfte. Sie waren geplündert. Die Schreiben waren eingeschlagen. Ich erinnere mich noch an die „Sparsame Hausfrau". Der Laden war zertrümmert. Lehrlinge hatten durch die Zerstörung ihre Lehrstelle verloren. Ein Mann riet ihnen, zum Arbeitsamt zu gehen. Ich kam an der Kirche St. Joseph vorbei. Der Küster schloß eilends den Haupteingang auf der Venloer Straße. Man konnte ja nicht wissen, was noch geschehen konnte. Auf der Venloer Straße war das jüdische Geschäft Hartoch. Es verkaufte Bettwaren. Es blieb verschont. Im Schaufenster des geschlossenen Geschäftes hing ein großes Plakat: „In der Arisierung begriffen". Dadurch blieb es von der Plünderung verschont. Ich kannte die Familie Hartoch. Der Sohn war Rechtsanwalt in Köln. Ihn hatte man im Gerichtsgebäude am Reichenspergerplatz ins Gesicht geschlagen, weil er Jude war. Die Familie Hartoch hatte Glück. Ihr gelang die Ausreise nach den USA. Als ich zur Ecke Venloer Straße/ Körnerstraße kam, stand auf der Venloer Straße, stand auf einem Lastkraftwagen eine riesige Kiste. Sie war seefest. Eine Menschenmenge bestaunte die Kiste. Unter ihr befand sich auch die Familie Hartoch. Der Sohn war schon vorher abgereist.
Auf der Venloer Straße befand sich die Metzgerei Rosenthal, früher Lippemeier. Vor ihr standen schon früher Boykottposten. Einer meiner Vettern hatte schräg gegenüber eine Metzgerei. Leute kamen zu ihm und fragten, was mein Vetter ihnen gebe, wenn sie weiter den Laden blockieren würden. Er lehnte ab. Es gab auch noch solche Leute.
An der Ecke Kreuzgasse war ein Geschäft, das früher feine Glas- und Porzellanwaren führte. Als ich daran vorbeikam, luden Leute der Müllabfuhr die Trümmer auf. Welche Werte sind dort zerstört worden. Auf der Schildergasse war das Schuhhaus Speyer.

Auch das hatte man geplündert. Stiefel und Schuhe lagen auf der Straße. Passanten nahmen sie mit.
Auf der Venloer Straße begegneten mir an der Kirche St. Joseph drei Männer, die mit Latten bewaffnet waren. Mir wurde es unheimlich. Später erfuhr ich von der Zerstörung der Synagoge in der Roonstraße. Einer der Täter soll gesagt haben, was man nicht alles anrichten könne, wenn die Polizei einen in Ruhe lasse. Welch ein Gemütsmensch!

C. B.

Bericht (1983)

Ab 1937 war ich für verschiedene Kölner Firmen im Außendienst tätig, u.a. auch für die jüdische Firma Fürst & Schönholz, die Damenhüte billiger Art und Karnevalskopfbedeckungen herstellte, als sog. „Schabbesgoj". Darunter verstand man normalerweise einen Nichtjuden, der in einem jüdischen Betrieb oder Geschäft die Umgehung des Sabbat-Arbeitsverbotes ermöglichte. Ob dies der alleinige Grund war, weshalb ich von der Firma Fürst & Schönholz eingestellt worden war, weiß ich nicht. Es ist natürlich auch möglich, daß Herr Schönholz keinen Handelsvertreterausweis mehr besaß und deshalb auf meine Mitarbeit angewiesen war. Möglich ist auch, daß er sich aus Vorsicht (zur Tarnung gegenüber seinen Kunden) mit einem „Schabbesgoj" umgab, zumal mit einem wie ich, der aussah wie ein „Edelgermane".
1938, im November, war ich mit Herrn Schönholz im Ruhrgebiet, in Essen, unterwegs; wir hatten dort übernachtet. Als wir wach wurden, roch es sehr nach Brand. Als wir aus dem Fenster guckten, sahen wir Rauch aufsteigen. Bei weiterem Nachforschen erfuhren wir, daß es die Synagoge war, die man während der Nacht in Brand gesetzt hatte.
Wir sind dann sofort nach Köln zurückgefahren, zum Mauritiussteinweg 81, wo sich die Firma befand. Als wir in das Haus gehen wollten, kamen uns SA-Leute entgegen. Die hatten dort „ein bißchen aufgeräumt". Sie hatten keinem der Anwesenden etwas angetan, nur, wie gesagt, in der Wohnung und im Betrieb „ein bißchen aufgeräumt".
Anschließend bin ich dann in der Stadt gewesen, auf der Schildergasse. Dort habe ich dann mit eigenen Augen gesehen, daß an vielen Geschäften die Scheiben eingeschlagen worden waren und Gegenstände auf der Straße lagen; zu Plünderungen war es auch gekommen.
Dann erinnere ich mich noch an eine ganz bestimmte Situation: Ein Trupp Männer kam die Schildergasse herauf, vom Neumarkt her; alle trugen Zivil, und ich weiß nicht, wer es mir gesagt hat, wahrscheinlich war es einer der Umstehenden: „Och, dat sin die ja aus Euskirchen!"
Polizei gab es ja nicht an diesem Tag. Die hatte Hausarrest, oder hieß es Ausgehverbot? Das Polizeipräsidium befand sich damals in der Krebsgasse/Ecke Schildergasse, aber weit und breit war kein Polizist zu sehen.
An der Spitze des Trupps marschierte ein Einzelner, wahrscheinlich der Anführer. Der Trupp marschierte mit wachen Augen, um ja nicht ein einziges jüdisches Geschäft zu übersehen, dessen Schaufenster noch nicht kaputt waren.

R. B., Jg. 1911
Bericht (1983)

Der 9. November war an sich der Tag, an dem auf dem Horst-Wessel-Platz die Hitlerjugend vereidigt wurde und übernommen in die SA oder von den Pimpfen in die HJ, also in die nächsthöhere Stufe. Also für die Hitlerjugend ein Feiertag, an dem wir uns von der Straße ziemlich weghielten . . .

Dann gab es auf einmal Feuer, Feuerarlarm, es wurde laut, es wurde gerufen, geschrien. Wir guckten raus – wir wohnten ganz oben – und sahen es brennen. Begreiflicherweise sind wir nicht sofort runtergegangen, man hatte ja Angst. Mehr Angst als jeder Normalverbraucher, der ja die ganzen Bestimmungen nicht so kannte wie die Betroffenen. Ich wohnte ja in einem jüdischen Haus und war in einem jüdischen Haus großgeworden, aufgewachsen und liebte diese Menschen.

Am nächsten Morgen kam ich durch die Stadt und glaubte beim ersten Fenster, es wäre ein Lastwagen reingefahren. Aber soviel Lastwagen gab es gar nicht, die in die Schaufenster reinfahren konnten. Ich mußte zur Columbastraße, da arbeitete ich als Kindermädchen. Ich kam an der Synagoge in der Glockengasse vorbei. Gegenüber war ein kleines Café – wenn ich mich nicht irre, hießen die Hirsch oder Hirschfeld – da standen viele Menschen davor, – das war natürlich auch zerdeppert, und auf einmal gingen dort zwei Männer rein, – 'Och, do es jo noch ene Stohl janz!' – und hauten den einen Stuhl auch noch kaputt. Das war für mich an dem Tag nicht das Schlimmste, aber das, was sich mir am meisten eingeprägt hat. Da ist noch ein Stück ganz – das müssen wir noch kaputtmachen! . . .

In der Glockengasse – Columbastraße habe ich gearbeitet – ich habe Wäsche gewaschen, hänge die oben auf dem Dach auf, da konnte man die Kuppel von der Glockengasse sehen. Columbastraße/Glockengasse läuft ja ineinander. Da kletterte gerade einer rauf und holte den Stern da oben runter. Da hab ich gebetet: 'Lieber Gott, laß den da runterfallen'. Der ist nicht gefallen, der Stern ist gefallen.

Und hinterher – mein Onkel war Kunstmaler – kamen dann so nach und nach Bilder an, die zerstört waren – Augen ausgestochen, quer durchgeschnitten – die Onkel Otto dann zu restaurieren hatte. – Was ich aber noch miterlebt habe: Dieses stumme Entsetzen. Das hab ich Achtzehnjährige doch gemerkt, daß nicht alle damit einverstanden waren. Nur – es wagte keiner, den Mund aufzutun, wenigstens nicht laut. Wer dies gesehen hat, der hat gedacht: Um Gottes Willen, was soll das?!

Vom Erzählen weiß ich, daß sie einen Juden abholen wollten, daß sie ihn erst zerschlagen haben, dann wollten sie ihn abholen. Er sagte: 'Einen Moment, ich muß noch zurück', und ist in voller Uniform rausgekommen, als Offizier. Er ist dann nicht auf den Wagen geladen worden, sondern wurde zu Fuß mitgenommen.

In einem anderen Fall weiß ich, daß der ehemalige Offizier zurückgegangen ist und hat gesagt, er brauche noch irgendwelche Papiere, und hat sich erschossen.

Die Lehrerin Frenkel ist aus dem Fenster gesprungen. Man hat sie den ganzen Tag auf der Straße liegenlassen, ehe man sie abtransportiert hat.

Dr. Auerbach hat sich auch selbst umgebracht. Viele, die ich kannte. Von vielen hat man es erst später gehört. Von vielen hab ich nie wieder gehört, wo ich gerne gewußt hätte, was ist und was nicht ist . . .

Eva Jaeger geb. Bertram, Jg. 1920
Interview (Sendung des WDR vom 1.11.1978)

Ich kann mich an den 9. November in der Weise erinnern, – selbst war ich in der Partei und bekam durch den 9. November erst die Erkenntnis, daß die Sache der Nazis nicht das Ideale war . . .
Ich wollte zu einem italienischen Café gehen, und plötzlich brüllte einer: „Vorsicht!", ich stoppte, und vor mir raste aus dem zweiten Stock ein Riesenbüffet runter auf die Straße und zerbrach in tausend Stücke. Ich fragte einen, der da stand: „Was ist das denn?" – "Ja" sagte der, „die räumen bei de Jüdde op." – "Wieso? Die wollen doch die Juden, nicht die Sachen!" – "Nä, diesmol mache mer Kleenholz", war die Antwort. – Rücksichtslos, noch nicht mal geguckt, wenn sie die Sachen runterschmissen, ob nicht unten ein Passant ging, der unter Umständen davon hätte erschlagen werden können. Ich ging dann ziemlich fasziniert weiter, und da sah ich, wie man einfach einen Pflasterstein aus der Straße riß und in ein Schaufenster warf. Ich konnte mir denken: Das konnte nur ein Judengeschäft sein. – Dann revidierte ich mich später und sagte: Mein Gott, sie haben zwar in ihrem Programm stehen, daß sie gegen die Juden etwas unternehmen wollen, aber daß das so ausarten würde, hatte ich nicht geglaubt. – Von dem Moment an faßte ich den Entschluß, mit denen nicht mehr mitzumachen . . .
Ich habe natürlich niemand sagen dürfen, daß ich mit der Sache nicht mehr einverstanden war. Es wäre praktisch mein Todesurteil gewesen, denn sie waren da sehr rigoros und rücksichtslos . . .
Am 10. November bin ich dann mal durch die Stadt gegangen und habe mir das angesehen . . . So etwas habe ich in meinem ganzen Leben nicht mehr gesehen . . .
Das gab mir den Rest. Von da ab war für mich die Partei nicht mehr das, was sie ursprünglich für mich war. Ich war nämlich früh mit den Nationalsozialisten verbunden und mußte nachher sagen: Was du gemacht hast, war verloren.

Joseph Jaeger, Jg. 1917
Interview (Sendung des WDR vom 1.11.1978)

Die Gesetzgebung gegen die Juden wurde wahrscheinlich von der Mehrzahl der Bevölkerung begrüßt, aber über die Kristallnacht haben mir gegenüber einige nichtjüdische Bekannte den Abscheu, den sie empfunden, ausgedrückt über den Barbarismus und die Kulturschande, die in Deutschland begangen wurde. Zweifel über die Wahrheit ihrer Empfindungen sind unvermeidlich, da wohl keiner meiner Bekannten so taktlos gewesen wäre, mir seine wahren Gefühle auszudrücken. Die Hoffnung, daß das Empfinden des Abscheus von vielen Deutschen geteilt wurde, macht mich jedoch geneigt, ihnen zu glauben.
Wir wohnten in der Richard-Wagner-Straße, einige Minuten von der Synagoge in der Roonstraße entfernt, ich sah den Rauch von der brennenden Synagoge, hörte das Geschrei von der Menge auf der Straße und das Klirren von Fensterscheiben. Ein jüdischer Nachbar hatte mir schon erzählt, daß der SA-Pöbel dabei war, jüdische Wohnungen zu zerstören und daß viele jüdische Männer verhauen und verhaftet worden seien. Wir erwarteten mit großer Angst den Moment, wenn die Reihe an uns käme. Unsere Putzfrau kam und sagte mit ausgewähltem Takt, es sei wohl nicht mehr nötig, bei uns in Zukunft sauber zu machen.

Es klopfte an der Tür, natürlich mußte ich sie öffnen. Zwei SA-Männer standen vor der Tür. Meine Furcht brauche ich nicht zu erklären. Es ist meine Art, mehr Angst zu haben vor dem, was ich erwarte, als ich Angst habe, wenn das Erwartete wirklich geschieht. Die beiden SA-Männer waren erstaunlich höflich und begrüßten mich mit meinem Namen. Erst dann sah ich, daß sie beide Angestellte von Runge waren, die im Lager arbeiteten, über das ich die Aufsicht hatte. Ich hatte ein gutes Verhältnis mit ihnen, das sich jetzt bezahlt machte. Sie sagten mir, daß ihr Sturmtrupp auf unserer Straße sei, ich brauche jedoch nichts zu befürchten. Sie beide seien in der Lage, die SA von meiner Wohnung fern zu halten. Man kann sich meine Dankbarkeit vorstellen, die ich ihnen auch mit Erleichterung ausdrückte. Beim Herausgehen sahen sie mein Radio, das alt und keinesfalls wertvoll war. Sie fragten mich, ob sie den Apparat haben könnten, ich würde ihn doch nicht mehr brauchen. Ich gab ihn ihnen mit Freude. An diesem Tag hatte ich an andere Sachen zu denken, als darüber zu grübeln, aus welchem Grund sie unsere Wohnung beschützt haben und damit wahrscheinlich auch mich. War es ein Gefühl der Freundschaft für mich? Wieso wußten sie, daß wir dort wohnten? Weshalb wollten sie mein altes Radio? An diesem Tag der Wohnungsplünderungen konnten sie soviele Radios haben, wie sie wollten. Ich habe noch bis zum letzten Tag vor meiner Auswanderung in der gleichen Weise wie vorher mit ihnen gearbeitet, sie zeigten mir immer den gleichen freundschaftlichen Respekt. Ich sehe ihre Handlung als einen Ausdruck freundschaftlichen Mitgefühls und bin froh sagen zu können, daß ich an diesem Tag zwei SA-Männer gekannt habe, die sich einem Juden gegenüber gut benommen haben. Ich hoffe, sie haben an meinem Radio lange Freude gehabt.

Ich habe schon erwähnt, daß mein Vater mit vielen seiner Kunden auf freundschaftlichem Fuß stand. Das soeben erzählte Erlebnis zeigte mir zu meinem Erstaunen, daß es auch unter SA-Männern einige gab, die bereit waren, einem ihnen bekannten Juden in seiner Notlage zu helfen. Was eine Stunde später geschah hat mich erschüttert und mein Vertrauen in nicht-jüdische „Freunde" wieder ins Wanken gebracht. Als es vor vielen Jahren meinem Vater noch gut ging, hatte er einem seiner nicht-jüdischen Kunden geholfen, sich zu etablieren. Herr B. wohnte in einem kleinen Ort in der Nähe von Elberfeld und war einer der wenigen seiner Kunden, den wir, die ganze Familie, persönlich gut kannten. Mein Vater erzählte oft, wenn er von einer Reise zurückkam, von Herrn B. und seiner reizenden Frau. Als es nach einer Stunde, nachdem die SA-Männer uns verlassen hatten, wieder klingelte, stand die „reizende Frau B." mit einem Mann vor unserer Tür – ihr Mann war inzwischen gestorben – ich war erstaunt, sie zu sehen und bat sie, hereinzukommen. Frau B. machte keinen Versuch der Höflichkeit, stellte auch den sie begleitenden Mann nicht vor. Sie behauptete, mein Vater schulde ihr Geld und sie wäre heute gekommen, weil sie nicht wisse, wo ich nach diesem Tag noch erreichbar wäre. Ich wußte nicht, daß Herr B. inzwischen gestorben war, stellte auch keine neugierigen Fragen, da Frau B. sofort mit drohender Stimme von mir das ihr angeblich geschuldete Geld verlangte. Die Summe war für mich unter diesen Verhältnissen unerschwingbar. Ich sagte ihr, daß ich soviel Geld nicht habe und auch nicht wisse, wie ich es auftreiben könne. Ein Versuch, zu erfahren, wieso mein Vater ihr drei Jahre nach seinem Tod Geld schuldete, konnte ich nicht machen, da der sie begleitende Mann eine sehr drohende Stellung einnahm. Sie gab mir gnädigerweise Frist bis 6 Uhr,

wenn ich ihr dann das Geld nicht geben würde, würde sie die Beziehung dieses Herrn zur SS, wobei sie auf den sie begleitenden Mann zeigte, benützen, ich könne mir wohl vorstellen, was dann mit mir geschehen würde. Sie verließen uns grußlos.
Wir waren völlig verzweifelt und sahen keinen Ausweg. Wir riefen Hilde im Büro an (alle jüdischen Angestellten sind an diesem Tag nicht zur Arbeit gegangen), die, wie so oft, uns zur Hilfe kam. Sie rief das Hauptbüro in Berlin an und bekam sofort die Erlaubnis, mir das Geld von der Firma zu geben. Diese Handlungsweise war typisch für Runge & Co., ich bin nie gefragt worden, das Geld zurückzuzahlen. Als dann die „reizende Frau" um Punkt 6 erschien, war Hilde mit dem Geld bei uns. Sie stellte sich als Baronin v. Zedlitz vor, dem Namen ihres Mannes, von dem sie normalerweise keinen Gebrauch machte und sagte ihnen Bescheid in der hochmütigen Art, die sie, wenn sie wollte, perfekt beherrschte. Das höflichste Wort, mit dem sie sie bezeichnete war Leichenfledderer. Als Frau B. eine Andeutung machte, daß eine Beziehung zwischen ihr, einer Arierin, und mir doch verdächtig sei, tat sie es ab mit der Bemerkung, daß sie ihren Mann von dieser Äußerung informieren würde, ein Verdacht, der unangenehme Folgen für Frau B. haben könnte. Außer, daß ich eine Quittung verlangte, wurde kein weiteres Wort gewechselt, sie verließen die Wohnung mit einem „Heil Hitler".
Für die Schäden, die das Deutsche Reich durch die Zerstörung jüdischer Geschäfte und Wohnungen erlitten zu haben vorgab, wurde der deutschen Judenheit eine ungeheure Geldbuße auferlegt. Ich glaube, es war eine Million* Mark. Schlimmer noch war, daß Tausende von Männern aufs Geradewohl verhaftet wurden und in die KZs geschickt wurden. Die Verhaftungen durch die Gestapo erfolgten meistens in der Nacht, so daß wir, erleichtert, daß uns am Tag nichts geschehen war, nie eine ruhige Nacht verbringen konnten, jeder Schritt auf der Straße machte uns Angst. Ich verbrachte die ersten Nächte bei dem neuernannten Konsul von Franco-Spanien. Ich kannte ihn flüchtig, ich weiß nicht mehr, woher. Er rief mich am gleichen Tag an, zu meiner Sicherheit bei ihm die Nächte zu verbringen. Er war noch nicht als Konsul etabliert und wohnte in einer Zwei-Zimmer-Wohnung, und ich mußte das Schlafzimmer mit ihm teilen. Er war natürlich Deutscher und als wir einige Tage später alle Messer, die groß genug waren, als „Waffen" dienen zu können, abgeben mußten, vertrauten wir ihm unseren wertvollen Satz silberner Tranchier-Messer an. Als wir sie von ihm vor unserer Auswanderung zurückverlangten, behauptete er, sie nie erhalten zu haben. Das waren die drei Erfahrungen, die ich mit Nicht-Juden am Tage der Reichskristallnacht hatte. Das vierte Ereignis an diesem Unglückstag verwandelte diesen Tag für uns, und nur für uns, in einen Glückstag. Spät am Nachmittag klingelte es wieder, ich öffnete die Tür voll unangenehmer Vorahnungen. Wieder stand ein uniformierter Mann vor der Tür, bei näherem Zusehen sah ich jedoch, daß ich diese Uniform nicht zu fürchten brauchte. Er trug die Uniform der Reichspost und händigte mir ein Kabel aus. Es kam von Melbourne. Ich öffnete es mit zitternden Händen: „Einwanderungserlaubnis genehmigt, Kopien folgen Luftpost. Ilserich". Ich las es nochmals, bevor ich es meiner Mutter und Lore zeigte. Ich glaube, wir weinten Tränen der Freude. Aber getreu meinem

* *Eine Milliarde Reichsmark*

Pessimismus, kam mir sofort der dumme Gedanke, daß mein Bruder das Kabel geschickt haben könnte, um uns zu beruhigen, nachdem er in der Zeitung gelesen hatte, was in Deutschland geschah. Diese Unruhe blieb noch im Hintergrund meiner Gedanken bis die Kopie ankam. In diesem Brief erfuhren wir, daß ein ehemaliger jüdischer Chef meines Bruders in Melbourne, nachdem er von der Situation in Deutschland erfahren hatte, am selben Tag nach Canberra flog, um unsere Einwanderung zu beschleunigen. Er war Oberst in der australischen Armee im Ersten Weltkrieg und muß großen Einfluß gehabt haben, denn er erhielt die Papiere sofort. Dieses Permit hätte mich wahrscheinlich vor dem KZ gerettet, da alle Permit besitzenden Juden aus dem KZ entlassen wurden, unter der Bedingung, daß sie bis zu einem bestimmten Tag Deutschland verlassen würden.
Bevor ich die Kopie des Permits in meinen Händen hatte, bestand immer noch die Gefahr, von der Gestapo verhaftet zu werden. Ich verbrachte einige Nächte bei einer Kollegin, bei der man, da sie unverheiratet war, keine Razzia machte. Als ich mich dann wieder nach Hause wagte, war jede Nacht eine Nacht der Angst, jeden Tag hörte man von neuen Verhaftungen. Die Gestapo kam jedoch nie, noch kam sie in die Firma. Keiner unserer jüdischen Angestellten wurde verhaftet. Vielleicht hatte der 5-Jahresplan der deutschen Wirtschaft, dem die Firma angeschlossen war, schützend seine Hand über uns gehalten. Ich weiß es nicht, und werde es auch nie wissen. Langsam beruhigte sich die Lage etwas. Wir hatten inzwischen aufgrund unserer Einwanderungserlaubnis unsere Pässe beantragt. Die Regierung begnügte sich nicht mit Großaktionen gegen Juden, sie fügte auch Nadelstiche hinzu. Vom 1. Januar 1939 an mußte jeder Jude und jede Jüdin ihrem Namen einen jüdischen Vornamen hinzufügen. Es gab eine kleine Auswahl von Namen, die von je her als jüdische Namen verpönt waren, wie Itzig, Israel, Rebecka, Sara und einige wenige mehr. Wir hatten die Ehre als erste Juden in Köln am 2. Januar 1939 unsere Pässe zu erhalten und wurden aufgerufen, Herbert Israel Liffmann, Selma Sara Liffmann und Lore Sara Liffmann. Ich sah nicht die geringste Unehre in meinem neuen Namen. Um aber ganz sicher zu sein, daß wir als Juden gekennzeichnet waren, war die erste Seite überstempelt mit einem großen „J" für Jude.

Herbert Liffman, Jg. 1908
Bericht (1987)

Am 9. November hatten wir Besuch zum Abendessen: einen deutschen Nichtjuden, der mit einer Amerikanerin verheiratet war. Er verabschiedete sich ungefähr um elf Uhr. Als wir ihn zur Haustür begleiteten, sahen wir, daß die Straße sehr belebt war. Es fuhren viele Lastwagen mit Männern in Naziuniform vorüber, und gegenüber, im Haus der Presse, war ein ständiges Kommen und Gehen. Unser Freund bot sich an, bei uns zu bleiben, für den Fall, daß wir Schutz brauchten, aber mein Mann hielt dies nicht für notwendig. Wir gingen nach oben zurück und räumten Obst und Zigaretten vom Tisch. Da hörten wir in der Nähe Schüsse fallen und sahen in der Entfernung Feuer brennen. Um dreiviertel zwölf schellte es an unserer Wohnungstür. Es war Frau B., die Frau des Besitzers eines jüdischen Restaurants, das sich einige Häuser von dem unsrigen entfernt befand. Sie suchte Behandlung und Zuflucht. In unklaren Sätzen berichtete sie,

daß Nazihorden in ihr Haus eingedrungen waren. Ihr Mann hatte die Flucht ergriffen. Die uniformierten Männer hatten ihre große Kaffeemaschine umgestürzt; diese war auf sie gefallen, und sie war für einen Augenblick unter der Maschine zusammengebrochen. Als es ihr mit Hilfe ihrer Angestellten gelungen war, aufzustehen, hatte sie Wunden auf der Stirn, und mehrere Zähne waren ausgebrochen.
Mit ihr kamen ihre Köche, ein altes jüdisches Ehepaar, das irgendwo nahebei in einem dritten Stock wohnte. Nachdem mein Mann ihre Wunden verbunden hatte, erbot er sich, Frau B. zum Übernachten in die Wohnung dieser Leute zu bringen. Sie flehten uns jedoch an, sie bei sich zu behalten, und obgleich ich der Ansicht war, daß sie bei den anderen sicherer wären, stimmte ich zu.
Wir bereiteten ihr ein Lager auf einem Diwan in dem im Erdgeschoß befindlichen Sprechzimmer meines Mannes, stellten ihr etwas Obst und Wasser hin, zeigten ihr, wie sie uns im zweiten Stock am Haustelephon erreichen könnte und begaben uns nach oben. Kaum waren wir dort angelangt, als es heftig an unserer Haustür schellte. Ein Blick durch die Fenstergardinen zeigte uns, daß sich eine große Anzahl schwarz-uniformierter Männer vor unserem Haus ansammelte. Wir beschlossen, nicht zu öffnen. Kurz darauf wurde die schwere Haustür mit Schaftstiefeln eingetreten. Wir gingen daraufhin hinunter, um möglichst zu verhindern, daß sie alles beschädigten. In der Eingangshalle zählte ich 34 Männer in SS-Uniform, und trotz meiner entsetzlichen Angst konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß dies ein unübertreffliches Bild für einen Film über Nazigreuel abgeben würde. Die Szene steht mir noch immer lebhaft vor Augen.
Der Führer der Gruppe fing an, Fragen zu stellen: als erstes, ob das Haus uns gehöre oder ob wir nur Mieter seien.
Die Männer kamen alle mit uns nach oben. Als sie an unserem Dachgarten vorbeigingen, traten sie ein, zerstörten alle Holzteile und die Glasfenster einer kleinen Hütte und nahmen die Gans, die ein Patient meinem Mann zum Martinstag geschickt hatte.
In unserer eigenen Wohnung öffneten sie einige Schränke, zerbrachen alles Porzellan und Glas, das sie fanden, sowie die Zierstücke in unserem Wohnzimmer.
Sie gingen wieder nach unten, aber ein Mann kam zurück und forderte uns auf, sie in die Arbeitsräume meines Mannes zu begleiten. Ich sehe noch das verängstigte Gesicht der Frau B. vor mir, als wir mit all den SS-Männern in das Sprechzimmer kamen. Sie gingen jedoch wieder hinaus, ohne etwas anzurühren. Inzwischen – es war kurz vor eins – war Frau B. sehr ängstlich über das Verbleiben ihres Mannes geworden, und obgleich ich dringend riet, bis zum frühen Morgen zu warten, bestand sie darauf, daß mein Mann bei ihrem Schwager anrief, um dort nachzufragen. Ihre Vermutung war richtig: ihr Mann war dort und wollte dort über Nacht bleiben, aber obwohl sie nicht selbst ans Telefon ging, konnte er hören, wie sie weinte und bat, er möge sofort kommen. Er ging also zu Fuß den ganzen Weg vom Rande der Stadt und kam gegen halb zwei Uhr früh bei uns an. Wir machten auch ihm ein Bett auf einem zweiten Diwan und gingen wieder nach oben. Da sahen wir, daß der Himmel ganz rot war – die Syngoge brannte. Wir legten uns auf die Betten, ohne uns auszuziehen. Es war natürlich ausgeschlossen, daß wir auch nur für einen Augenblick einschliefen.
Das nächste Mal kamen sie um halb vier in der Frühe. Diesmal waren es nur fünf Männer in SS-Uniform, zwei in Zivil. Niemals sonst sind mir menschliche Wesen

vorgekommen, die so aussahen: ihre Augen waren weit offen, das Haar stand in der Höhe – der Ausdruck von Männern in Raserei.
Sie kamen mit uns ins Wohnzimmer, der Führer der Gruppe nahm eine Pistole aus dem Gürtel, richtete sie auf meinen Mann und kommandierte: „Raus aus dem Zimmer!" Sofort trat ich zwischen ihn und meinen Mann, so daß die Pistole auf mich gerichtet war, und sagte: „Sie können mit dem Mann da nicht allein sprechen, er ist schwerhörig; aber ich werde ihm weitergeben, was Sie zu sagen haben." Es folgte eine Minute ängstlicher Spannung. Er hätte uns beide auf der Stelle erschießen können, aber langsam, sehr langsam, ließ er seinen Arm und die Pistole sinken. Unsere sechzehnjährige Tochter mußte aufstehen und aus ihrem Schlafzimmer kommen. Dann machten sie sich daran, die Küchenschränke umzuwerfen und alles zu zerbrechen oder zu zerreißen, was in ihre Finger kam. Ehe sie fortgingen, wandte sich der Führer an mich: „ Was auch immer Sie diese Nacht hören werden: gehen Sie nicht hinunter – es würde Sie das Leben kosten." Wir blieben, wo wir waren. Ich hörte Schüsse, konnte nicht feststellen, woher sie kamen – und rührte mich nicht. Um sechs Uhr morgens ging mein Mann in das Badezimmer, um sich zu rasieren. Kurz danach kam unsere alte Köchin herunter – wir hatten für sie ein Zimmer am Eingang zum dritten Stock behalten – und erklärte, sie hätte es für klüger gehalten, während der Nacht nicht hinunter zu kommen, da sie fürchtete, man würde sie aus dem Hause weisen. Aber jetzt ging sie nach unten. „Vielleicht kann ich dem Herrn Doktor einen Schock ersparen." Sie kam zurück. Ihr Schritt auf der Treppe klang wie der einer sehr alten Frau. Sie setzte sich auf das Fußende meines Bettes: „Etwas Fürchterliches ist geschehen. Auf dem Teppich in Herrn Doktors Sprechzimmer liegt ein Toter und eine Frau, die schwer verwundet zu sein scheint, sitzt auf dem Teppich, mit dem Rücken an den Diwan gelehnt." Und so fanden wir sie auf.
Um sieben Uhr rief mein Mann die Polizei in unserem Bezirk an. „Ja, Herr Doktor. Wir wissen, daß schreckliche Dinge geschehen sind. Aber wir haben strikten Befehl, keine Anrufe zu berücksichtigen; wir können nichts tun." Verzweifelt rannte unsere Köchin auf die Straße und kam zurück mit einem Polizisten, der sagte, seine Frau sei einmal Patientin meines Mannes gewesen. Dieser Mann weinte von Herzensgrund und blieb während der ganzen schweren Prüfung dieses Morgens bei uns. Zunächst sorgte er telefonisch dafür, daß die Leiche des Herrn B. abgeholt wurde. Um acht Uhr wurde ein Sarg aus unserem Hause getragen. Dadurch entstand das Gerücht, daß mein Mann tot sei. Dann mußte ein Krankenhaus für Frau B. gefunden werden. Nach mehreren Ablehnungen setzte sich mein Mann mit Professor W. in der Städtischen Krankenanstalt in Verbindung, der sofort zusagte, daß er ihre Aufnahme veranlassen und sich selbst um sie kümmern würde.
Um halb neun kamen drei recht unauffällig aussehende Männer im Auto bei uns an. Sie waren alle jung, trugen Regenmäntel und zeigten die Gestapoabzeichen vor, die sie unter ihren Aufschlägen trugen. Nach einem kurzen Verhör in der Eingangsdiele erklärten sie meinen Mann für verhaftet. Als er nach oben ging, um Mantel und Hut zu holen, begleiteten ihn zwei mit der Pistole in der Hand.
Die Männer erklärten mir sodann, ich sei ebenfalls verhaftet und müßte mit ihnen kommen. Ich sagte ihnen, ich müßte eine Tasse Kaffee haben und mich umziehen, niemand dürfe mit mir nach oben kommen; wieviel Zeit würden sie mir geben? 15 Minuten. Ich sagte zu meiner Tochter, sie solle zu unserem Nachbarn, Justizrat U.,

gehen und dort auf uns warten. Falls wir bis fünfzehn Uhr nicht zurück wären, sollte sie versuchen, einen Zug zu erwischen und zu meiner Mutter fahren.
Ehe ich in das Polizeiauto einstieg, stand der Polizist, der während dieser ganzen drei Stunden nicht von der Stelle gewichen war, stramm: „Frau A. hat sich heute morgen mit beispielhafter Selbstbeherrschung betragen. Ich hoffe, daß sie dementsprechend behandelt wird." Keine Antwort.
Wir fuhren schweigend in dem dunstigen Licht des Novembermorgens. Der Eingang zur Gestapozentrale im Oberlandgericht, am Flußufer*, war mir nicht neu. Ich war vor sechs Wochen dahin bestellt worden, weil ich einem unhöflichen SS-Mann, der mir bei meiner Rückkehr von England an der Grenze meinen Paß abgenommen hatte, widersprochen hatte. Aber im Geiste höre ich noch den unheimlichen Laut der Türen dort; unwiderruflich fallen sie hinter einem zu; sie haben keine Klinken und können nur von den Gestapoleuten selbst mit besonderen Schlüsseln geöffnet werden.
Im Verhörzimmer nahmen sie gerade eine Jüdin vor, die im Augenblick meiner Ankunft ohnmächtig wurde. So kam ich also dran. „Frau A. wird nicht ohnmächtig werden, die kann etwas aushalten." „Ja", sagte ein anderer, „sie hat die typisch jüdische Frechheit." Ich sah ihn nicht einmal an, aber obwohl ich für meine schlechte Haltung bekannt bin, saß ich ganz aufrecht und beantwortete ihre dummen Fragen so kurz wie möglich. Die große Angst, die ich an jenem Morgen hatte, stellte sich als unnötig heraus; ich fürchtete nämlich, sie würden den Tod des Herrn B. meinem Manne in die Schuhe schieben. Aber weit entfernt davon: an dem Morgen war die Tötung eines Juden eine solche Kleinigkeit, daß sie nicht einmal versuchten, dafür einen Sündenbock zu finden. Ich wurde mit ein paar zynischen Bemerkungen über meinen Stolz entlassen.
Wo war mein Mann? Man konnte es mir nicht sagen. Jemand führte mich durch alle Zimmer, Korridore und Treppen, und dann stand ich auf der Straße. Es war ungefähr halb 10 Uhr. Das Licht war immer noch grau; es hatte begonnen, leicht zu regnen; es waren keine Leute da. Just ein paar Sekunden stand ich still. Das also war das Ende; so etwas war in unserem Jahrhundert möglich: kein Heim mehr, keine Arbeit, keine Bürgerrechte – alles war hin.
Ich ging zur Straßenbahnhaltestelle und fuhr nach Hause. Vor unserer zerbrochenen Haustür stand mein Mann, aschgrau im Gesicht. Ich werde nie den Ausdruck der Erleichterung auf seinen Zügen vergessen, als er mich sah. Wir standen einen Augenblick in unserer Eingangsdiele, und ich sagte, wir müßten fort; es hätte keinen Sinn, Widerstand gegen diese Hunnen zu versuchen. In der gleichen Minute kamen sie an: eine große Menge, eine ganze Reihe Kinder darunter, keine Männer in Uniform – dieser Haufen war Abschaum der Menschheit. Ein Mann fragte, wo das Sprechzimmer meines Mannes sei und ob er die Absicht hätte, dort noch weiterhin Patienten zu behandeln. Er riet ihm, niemanden zu behandeln, sondern sofort wegzugehen, sonst würde man mit ihm verfahren, wie er es verdiene.
Wir gingen zur Hintertür, die wir öffnen konnten, weil ich den Schlüssel eingesteckt hatte. Wir wagten nicht in ein Taxi zu steigen, sondern gingen eine Strecke zu Fuß.

---

* *Die Zentrale der Gestapo befand sich bis April 1934 im Polizeipräsidium Krebsgasse; danach in der Zeughausstr. 8, ab Dezember 1935 im EL-DE-Haus, Appellhofplatz.*

Dann fuhren wir in einem Taxi zu Freunden, die in einem Vorort wohnten. Sie machten gerade Besorgungen in der Nähe. Als man sie zurückholte, fanden sie mich auf dem Rücken ausgestreckt vor; ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen halten.
Am späten Nachmittag wagte es mein Mann, in die Stadtmitte zurückzugehen. Vor unserem Haus war ein riesiger Abfallhaufen, bewacht von SS-Leuten. Die ganze Einrichtung des Hauses hatte man vernichtet und das meiste zum Fenster hinausgeworfen. Ich ging erst am nächsten Nachmittag hin und kam gerade zur richtigen Zeit, um zu sehen, wie eine der Frauen den Staubsauger fortschleppte.
Wir betraten das Haus erst wieder nach einigen Tagen. Es war unfaßbar. Wie sie es fertiggebracht hatten, unsere zwei großen Bronzelampen, die an zwei schweren Bronzeketten hingen, herunterzunehmen, konnten wir uns nicht erklären. Alle Bilder – Werke deutscher Maler – waren in kleine Stücke gerissen. Alles Holz war in so kleine Teile zerhackt worden, daß man kein Möbelstück erkennen konnte.
Uns wurde bestellt, wir sollten eine Dame aufsuchen, die einige Häuser entfernt auf unserem Platz wohnte. Sie war die Witwe eines Notars, die ich nur vom Sehen kannte. Nach dreimaliger Aufforderung suchte ich sie auf und fand all unser Silber, fast alle unsere Teppiche und den größen Teil unseres Leinenvorrats in ihrem Speicher. Die Putzfrauen in der Gegend hatten sich nach dem Tag der Zerstörung um fünf Uhr nachts getroffen und unsere Sachen in Abwesenheit der SS-Männer gesammelt. Jegliche Bezahlung für diesen Dienst, sagte man mir, müßte abgelehnt werden; sie würden es als Kränkung betrachten.

ANONYM

Im Hause eines Kölner Arztes, in: Gerhard Schoenberner (Hg.) Zeugen sagen aus. Berichte und Dokumente über die Judenverfolgung im Dritten Reich, Gütersloh 1983

Par mon rapport de samedi dernier, la courante, également transmis par courrier diplomatique, je vous ai rendu compte des manifestations antisémitiques qui s'étaient produites en Rhénanie, telles qu'elles m'ont été rapportées de plusieurs sources, excés qui ont bel et bien été ordonnés par les autorités du Reich, quelles que soient les dénégations du Ministre de la Propaganda, le Dr. Goebbels.
La preuve manifeste en est que les saccages en question ont été perpétrés dans la majorité des cas en pleine nuit à peu près à la même heure dans toute l'étendue du Reich de sorte que le public allemand proprement dit n'y a pu matériellement prendre aucune part. Cela je l'affirme sur la foi de mes propres constatations corroborées par des renseignements précis qui me sont parvenus de plusieurs sources. Ce ne sont que les mauvais éléments, de jeunes garnements à la solde des SS, qui parmi les civils ont activement participé à ces honteuses destructions ainsi qu'à certains pillages, le besogne principal étant l'oeuvre des premiers. Je me suis trouvé, comme je vous l'ai écrit dans le précédent rapport, dans la rue, en plein après-midi, le lendemain de ces actes de vandalisme, et ai assisté à des scènes de sauvagerie qui n'étaient cependant qu'anodines en regard d'autres qui m'ont été décrites par la suite: stocks de magasins de meubles d'occasion de quartiers pauvres détruits de fond en comble après que leurs occupants, y compris des enfants an bas âge, aient été poussés dehors; des juifs jetés par les fenêtres à Duisburg, à Witten, un israélite

abattu en plein café à Dusseldorf tandis que sa femme recevait trois coups de couteau dans l'abdomen, blessures dont elle est morte; de très nombreux appartements entièrement saccagés et pillés, la cruauté des envahisseurs allant dans certains cas jusqu'à enlever des bébés de leurs berceaux pour détruire ces derniers. Le coeur se soulève de dégoût pour ces monstruosités que les dirigeants du troisième Reich ont imputé dans leur ensemble à la population allemande (en les réduisant à de simples destructions de vitrines et de quelques marchandises). S'il y a des reproches à faire à ce public, en ces horribles circonstances, c'est son apathie, sa veulerie, je dirais même sa lâcheté collective. Certes quelques allemands et allemandes compatissants n'ont pu réprimer ici et là devant ces spectacles quelques manifestations de pitié et l'on m'a cité plusieurs arrestations faites, à cause de ces témoignages publics de commisération. Mais imputer ces brigandages, ces exactions, ces cruautés à la foule allemande est un mensogne éhonté qui a été particulièrement ressenti dans les hautes sphères sociales de cette ville ainsi que j'ai pu m'en convaincre personellement. Cette allégation est non seulement en opposition avec les faits constatés dans divers localités allemandes de mon ressort, mais a même été démentie par les déclarations faites à la radio par le Gauleiter de Munich. C'est non seulement un mensonge et en conséquence une insulte à la population rhénane, de nature très plaisible, très „gemütlich", mais c'est une erreur de tactique de première grandeur vis-à-vis de l'opinion étrangère, non pas de celle qui a déjà su se convaincre sur la place de la culpabilité des agents du parti nazi, mais de celle hors de ces frontières laquelle pourrait se laisser induire en erreur par l'audace des déclarations officielles allemandes. Depui cinq ans, les dirigeants du troisième Reich ont clamé à tous les vents que depuis l'avènement du National-Socialisme, l'Allemagne était un pays d'ordre et de discipline et voilà que par une hypocrisie raffinée ces mêmes maîtres imputent aux masses allemandes des actes „spontanés" de vandalisme sur toute l'étendue du Reich, ce qui équivaudrait à reconnaître que le pouvoir peut du jour au lendemain perdre tout contrôle sur elles, à propos de tel ou tel évènement subit. Personne heureusement en Allemagne n'est dupe cette version, car les actes en question ont été accomplie en pleine nuit et à l'improviste, pendant que la population paisible dormait, mais se sont poursuivis le lendemain en plein jour, sous la surveillance – et non la participation – cette fois, de SS ou de SA que se rendaient cependants de la sorte complices des voyous à la solde du parti. Ces derniers s'étant fait la main, ont même continué à se livrer à des actes de destruction et de pillages après que le „cessez le feu" ait été décrété par le Ministre de la Propaganda. Le Gouvernement du Reich a donc commis la faute insigne au point de vue intérieure, de lâcher la bride aux éléments troubles des populations des grandes villes et de réveiller les instincts brutaux, voir cruels de sa garde prétorienne. Il a ainsi remis en honneur, mais sur une échelle infinement plus vaste, les méthodes révolutionnaires qui l'ont aidé à conquérir le pouvoir. Ces violences passées visaient certaines catégories de personnes qui entravaient cette ascension mais non leurs biens; la propriété privée, base de l'ordre public, était donc respectée, tandis que ces derniers jours elle a, sur l'ordre venu d'en haut, été systématiquement détruite et de domiciles privés ont été saccagés de fond en comble et le cas échéant pillées. C'est cela qui est grave, car hier c'étaient les demeures des israélites qui étaient l'object de ces sévices, plus tard cela pourrait être celles des catholiques notoires et pour finir, l'armée noire des démagogues pourrait faire main basse

sur les objects de valeur des riches sans distinction de races ou de confessions. Une vanne a été imprudemment ouverte par ordre superieur et par laquelle pendant quelques 24 ou 48 heures a dévalé le flot des mauvaises passions, des vengeances, des cupidités. Puis la vanne a été fermée et l'on a osé tirer argument de ce brusque rétablissement de l'ordre, tandis que la police n'a à aucun moment pu ou dû intervenir, tout ayant été laissée dans les mains des organisations du Parti. J'ai cru comprendre que dans les hautes sphères de la police, on en est assez morfondu. Quant à la population bourgeoise, rien ne dénote ses réactions ni même une commisération quelconque pour les victimes ruinées ou emprisonnées. Mais les évènements de ces jours derniers lui ont, pour la seconde fois depuis six semaines, démontré qu'elle est gardée à vue par des geôliers qui ne reculeraient devant rien pour la mater, le cas échéant. La première fois c'était à fin septembre, lorsque l'on croyait la guerre imminente: l'on sait que si elle allait éclatée, les SS n'auraient pas été au front, mais auraient veillé à réprimer toute possibilité de révolte dans les grands centres. La seconde expérience, celle de ces jours derniers, aura fait saisir égalément à cette population que la police composée en somme de membres de sa communauté, devait lorsque cela convenait au pouvoir, laisser le champs libre aux membres des organisations paramilitaires. Quelque étroit que soit l'étau dans lequel elle est enserrée, elle n'a pas l'air d'en souffrir et c'est pourquoi l'on peut prédire qu'elle est absolument incapable d'un soulèvement, tant que l'organisation actuelle restera intacte. Telle est la leçon que je tire des évènements, de caractère réellement bolchévique, de ces derniers jours.

Der belgische Generalkonsul in Köln G. van Schendel an den belgischen Außenminister (15.11.1938)
Aus: Konrad Repgen, ein belgischer Augenzeuge der Judenpogrome im November 1938 in Köln, in: Festgabe Heinz Hürten zum 60. Geburtstag (hrsg. v. Harald Dickerhof), Frankfurt/M. u. a. 1988, S. 417 – 419

Le matin du 10 novembre, la bourgeoisie, à son réveil, trouva les devantures des magasins des Juifs, dans le centre de la ville ainsi que dans les faubourgs, défencées et beaucoup d'entre eux complètement démolis à l'intérieur. Les synagogues brûlaient. Vers 9 heures, le feu a été éteint dans la synagogue du rite orthodoxe dans la Glockengasse. Cependant, le lieu de l'incendie n'a été barré à aucun moment. La population est entrée en foule dans la synagogue où s'offrait un spectacle écœurant. Les armoires dans les antichambres avaient été enfoncées et vidées et les massifs candelabres de bronze renversés. Des galeries, on jetait des bancs, des chaises, des candelabres vers une foule hurlante qui se composait principalement de jeunes éléments. Des jeunes gens brisaient systématiquement chaque petite vitre des grands vitraux multicolores ainsi que les ornements à coups de bâtons ou de pieds de chaises, tandis que, dans la rue la jeunesse jouait au foot-ball avec les chapeaux haute-forme qu'on avait trouvés dans le vestiaire, avec d'autres coiffures de culte ainsi qu'avec des rouleaux de parchemin contenant les chapitres de la genèse. Les précieux vases d'argent furent volés. Il est établi que des membres de l'SS et de l'SA avaient reçu l'ordre de saccager les magasins, les maisons ou appartements privés et les différentes synagogues. Des membres de l'SS qui en conséquence sont arrivés en retard le matin à leur travail se sont excusés en disant: *Nous avons dû saccager.* Devant de pareils ordres du parti, les patrons et les chefs d'équipe, n'ont osé faire aucune réprimande ni infliger de punition. Les élèves de l'institut Robert-Ley se sont vantés vis-à-vis de leurs camerades d'avoir eu la tâche de jeter

des bombes dans les synagogues. Les magasins juifs dans la cité et dans les faubourgs sont tous été saccagés, les glaces ou vitres furent cassées et ce qu'il y avait à l'intérieur démoli. Devant les maisons, p. ex. dans la rue Hohe Pforte, on voyait des tas de marchandises hauts de 5 mètres: fauteuils, lits, canapés (déchirés malignement avec des couteaux), des fourrures précieuses coupées, des machines à écrire, des utensiles de bureau, des lustres détruits, des draperies, tous marchandises jetées des magasins et des stocks dans la rue par les assaillants. Des témoins ont rapporté que, entre 7 et 8 heures du matin, dans un certain quartier de la ville, un agent de police avec une liste dans les mains, accompagné de membres de l'SS, est allé de rue en rue. Les SS enfonçaient les jalousies et les vitres des magasins juifs. C'étaient des SS de la troupe à dispostion spéciale du Führer et destinée à se charger de „missions nationales spéciales": Les Juifs qui habitaient les maisons où se trouvaient leurs magasins, furent maltraités et conduits à la centrale de la GESTAPO en camions speciaux. De là ils furent transportés à la prison de Brauweiler. Des personnes dans les rues qui s'apitoyaient sur les destructions ou qui avaient pitié des Juifs, furent réprimandées d'une façon brutale et même maltraitées par les SA et par d'autres membres du Parti. Après le saccage des magasins juifs, on a mis, dans les différents quartiers de la ville, des affiches portant le texte: *On ne vend pas aux Juifs* ou *Les Juifs sont indésirables.* En ce qui concerne les irruptions dans les habitations des Juifs aisés, voici une description entre plusieurs autres de même couleur; (il s'agit du saccage de l'appartement de M. Hirsch, un homme âgé, propriétaire de la principale maison de modes de cette ville). Des SS s'introduisaient chez lui, enjoignaient à lui et à sa femme de se retirer dans une pièce du fond de leur appartement, puis ils commencèrent à tout briser: sièges, tables de salon, vaisselles, cristaux, tableaux, procelaines de Saxe etc. etc. Ils piétinèrent les debris et se mirent à danser de façon sadique sur le produit de leur vandalisme. La population réfléchie et d'âge mûr s'est abstenue de démonstrations. On a pu entendre assez souvent les mots: *Une honte. Nous devons avoir honte d'être Allemands.* La jeunesse a participé avec enthousiasme et avec zèle aux saccages. Très souvent on a entendu de la bouche de ceux appartenant à la génération aînée, des exclamations d'étonnement et d'horreur sur la conduite de cette jeunesse qui était élevée, par les membres des organisations du Parti, dans des idées si en opposition avec le respect de la propriété privée ainsi que de la vie nationale. Une grande partie de la population voit dans ces actes de persécution une répétition générale pour les futurs assauts d'églises catholiques et de temples, dans le cas où les membres des Eglises Protestantes de l'Eglise Confessionelle ou des Evêques ou prêtres catholiques ne se soumettraient pas passivement à la campagne d'èxtirpation menée par les païens du parti national-socialiste. La population est indignée au plus haut degré à cause du mensonge et de la lâcheté du ministre Dr. Goebbels, qui a osé parler d'une éruption spontanée de la fureur du peuple, alors qu'il s'agissait d'actes de terreur organisés par le parti lui-même et systématiquement exécutés dans tous les détails. On est également indigné que les Juifs doivent eux-mêmes payer les dommages causés non par la prétendue fureur du peuple, mais bien par les Organisations du Gouvernement.

Bericht von katholischer Seite (ca. 11.11.1938) beigefügt dem Schreiben des belgischen Generalkonsuls G. van Schendel an den belgischen Außenminister.

Aus: Konrad Repgen, Ein belgischer Augenzeuge der Judenpogrome im November 1938 in Köln, in : Festgabe Heinz Hürten zum 60. Geburtstag (hrsg. v. Harald Dickerhof), Frankfurt/M. u. a. 1988, S. 414 – 416.

Ich wollte am 10. November Frau Busack in Mülheim aufsuchen, um mich nach ihrem und ihres Mannes Ergehen zu erkundigen. In der Schildergasse, Ecke Kreuzgasse, mußte ich in einen Hauseingang flüchten. Man zerschlug das Kristallgeschäft Marcan, dessen Inhaber Schwerkriegsbeschädigter des Ersten Weltkrieges war. Mein Vater hatte auf dem Weg von der Firma in Zollstock nach Hause gesehen, wie man einen jüdischen Mann aus dem Fenster seiner Wohnung warf, wo er tot oder schwer verletzt liegen blieb. Rechtsanwalt Dr. Gatzert flüchtete zu uns; er und mein Vater gingen den ganzen Tag durch den Klettenberg-Park. Erst am Abend trauten sich beide nach Hause. Hermann und ich packten Silber und gutes Porzellan und trugen es bei Dunkelheit durch den Garten zu unseren Nachbarn, Joé und Grete Rademacher, gleichgesinnte, gute Freunde. Grete Rademacher war gleich mir Halbjüdin. Versuche ich, die damalige Situation zu erfassen, so kann ich nur sagen, wir waren vor Entsetzen wie gelähmt. Es war unfaßbar. Es war der Auftakt zu den großen Vernichtungsaktionen, die wenige Jahre später beginnen sollten, die wir aber derzeit noch nicht ahnen konnten, obwohl die Bücherverbrennung 1933 bereits ein flammendes Mahnmal hätte gewesen sein sollen.

Elsbeth von Ameln, Jg. 1905
Aus: Elsbeth von Ameln, Köln, Appellhofplatz. Rückblick auf ein bewegtes Leben, Köln 1985, S. 86 – 87.

Zur Zeit dieses schicksalsreichen Tages war ich Student (Schüler), in der Prima der Oberrealschule am Hansaring. Ich war der einzige „Nichtarier", das heißt, ich war ein „Mischling ersten Grades". Als ich an diesem Morgen zur Schule kam, hatte ich keine Ahnung, was während der Nacht passiert war und sich immer noch hinzog. Meine Klassenkameraden schauten mich seltsam an, und ich merkte, daß etwas nicht in Ordnung war. Bevor der Unterricht anfing, sagte mir der „Klassenführer" G. O., der auch irgendein Amtsträger in der Hitler-Jugend war, ich möchte den Raum verlassen, da die Klasse etwas ohne meine Anwesenheit zu besprechen habe. Ich ging weg und suchte nach meinem katholischen Geistlichen Lehrer, Studienrat Uedelhofen. Zur damaligen Zeit pflegte ich beim Schulgottesdienst bei St. Ursula die Orgel zu spielen und hatte daher ein besonders freundliches Verhältnis mit Dr. Uedelhofen. Er erklärte mir dann, was in Köln vorging. Er brachte mich in ein kleines Zimmer und bat mich zu warten, bis all die Aufregung vorbei wäre. Ich blieb dort einige Stunden allein. Zwischendurch kam einer der Studienräte, ein Dr. Muhs, der niemals mein Lehrer war, in das Zimmer und sagte mir mit Tränen im Auge: „Menkel, heute schäme ich mich, Deutscher zu sein". Augenscheinlich hatten manche der Lehrer über meine Situation unter sich gesprochen. Bei Schulende kam jemand und sagte mir, ich solle meine Sachen aus dem Klassenzimmer abholen, nach Hause gehen und dort auf absehbare Zeit bleiben. Auf dem Weg nach Hause ging ich über die nahe Ritterstraße und sah, daß alle Schaufenster des ostjüdischen Gebrauchtkleiderladens zertrümmert waren und die Waren auf die Straße geschmissen waren. Weiter auf dem Heimweg, an der Neuen Maastrichter Straße, sah ich andere Läden zerstört. Als ich nach Hause kam, fühlten sich meine Eltern erleichtert, da sie sich Sorgen um mich gemacht hatten. Während des Nachmittages beobachteten wir von hinter den Vorhängen, wie eine Gruppe von SA eine jüdische Wohnung gegenüber

betrat und, nachdem sie die unmittelbare Straße freigemacht hatten, ein Klavier vom 5. oder 6. Stock aus dem Fenster warfen. Abends, nachdem es dunkel wurde, besuchte ich zusammen mit meinem Vetter Ernst Menkel einige von unseren jüdischen Nachbarn, um zu sehen, wie es diesen ergangen war. Einer unserer Freunde, Arnold Meier, der unlängst von Trier/Bitburg nach Köln gezogen war, hatte von der SA „Besuch bekommen". Die hatten alle Möbel zertrümmert und Arnolds Vater verhaftet. Zum Schluß landete der in Dachau. Arnolds Eltern starben im Konzentrationslager. Arnold brachte es fertig, nach Amerika auszuwandern. Im Laufe des Abends standen wir auch vor der Roonstraßen-Synagoge und sahen zu, wie die Kölner Feuerwehr das Abbrennen dieses Gebäudes überwachte. Später hörten wir natürlich, daß auch andere Synagogen den Flammen preisgegeben wurden. Danach blieben wir einige Tage zu Hause und irgendwie kam es, daß wir keinen „Besuch" erhielten. Einige Tage darauf, als die Lage sich etwas zu beruhigen schien, ging mein Vater – gegen meinen Willen – zu meiner Schule und sprach zu dem Direktor, Dr. B., der ein „Alter Kämpfer Nazi" mit einem „goldenen Parteiabzeichen" war. Mein Vater überzeugte ihn, daß ich als „Halbarier" gemäß den Nürnberger Gesetzen das Recht hatte, weiter zur Schule zu gehen!
Danach verbrachte ich weitere drei Monate in der Schule und machte mein Abitur im März 1939. Diese drei Monate waren natürlich die schlimmsten meines Lebens, und für viele Jahre danach hatte ich noch Angstträume über Schule. Außerdem fand ich heraus, daß an dem bestimmten „Tag" G. O. meine Klassenkameraden dazu gezwungen hatte, für mein Ausscheiden aus der Schule zu wählen. Nur ganz wenige von meinen Freunden hatten die Courage, zu meinen Gunsten zu stimmen. Im Rückblick scheint meine Geschichte trivial, besonders im Vergleich zu dem, was später geschah. Nichtsdestoweniger, die furchtbare Schmach, die wir erlitten, hat Wunden für den Rest unseres Lebens hinterlassen.

Gary G. Menkel

Bericht (1988)

Auf der damaligen „Oberrealschule am Hansaring", auf der ich im März 1939 mein Abitur machte, habe ich mit meinem Klassenkameraden Günter Menkel die Ereignisse um die sogenannte Reichskristallnacht erlebt. Ich bewunderte als Mitschüler vorher manchmal die hebräischen Zeichen, die mir Menkel in Grundzügen erklärte. Ich bin nicht sicher, ob er oder Mitglieder der Familie zum katholischen Glauben konvertiert waren, jedenfalls ist mir das gute Verhältnis von Menkel zu unserem Religionslehrer Herrn Dr. Uedelhofen in Erinnerung. Ich hatte an dem Tage um die Kristallnacht, soviel ich weiß, in der 2. Stunde Religionsunterricht bei Dr. Uedelhofen, bei dem ich auch Kommunionsunterricht und später die Kommunion in St. Ursula hatte. Menkel war, soviel ich mich erinnere, noch in der ersten Unterrichtsstunde da und dann verschwunden. Nach der Religionsstunde rief mich Dr. Uedelhofen zu sich und sagte mir unter vier Augen, es täten sich schreckliche Dinge und Menkel sei in Gefahr. Er glaube, daß ich helfen könnte. Er bat mich, ob ich von Menkel die Schultasche von seinem Platz und den Mantel, der an einem Haken in der Klasse ging, unauffällig an mich nehmen würde. Ich habe sofort zugestimmt. Nun bin ich nicht ganz sicher, ob ich die beiden Sachen im Lehrerzimmer Herrn Dr. Uedelhofen oder

Angehörigen oder Freunden der Familie Menkel ausgehändigt habe. An besondere Aktionen mit Provokationen oder Nötigungen an diesem Tage in seinem weiteren Verlauf kann ich mich nicht erinnern. Ich bin jedenfalls unbehelligt geblieben. Trotz vieler schrecklicher Erlebnisse im Kriege muß ich auch heute immer noch feststellen, daß dieser Tag mir in ganz besonderer Weise im Gedächtnis geblieben ist. Es war das erste Mal, daß ich als damals unbedarfter Schüler ein Zeichen gesetzt bekam, daß an dem System, welches uns regierte, etwas nicht stimmen konnte.

M. H.

Bericht (1988)

Wir wohnten ja in der Nähe des Waidmarktes und in dem letzten Stück Blaubach, genau ein Haus vor dem Krummen Büchel, der besteht ja heute noch – das war ja ein Inferno später – da wohnte der Herr Traube, ein kleiner jüdischer Mann, so groß war er nur – und war auch ein bißchen so in den Beinen verwachsen. Aber es waren liebe, nette Menschen. Er hatte ein kleines Geschäft – das Fensterchen war höchstens so breit – der Hauseingang war gleichzeitig der Eingang zu seinem Laden. Sie kamen aus Polen. Als er nun das kleine Geschäft eröffnet hatte, erst mit einigen Brillianten, nachher wurde es dann immer was mehr, kam er eines Tages zu uns ins Geschäft und sagte, er hätte gerne meinen Vater gesprochen. „Ja", sagte er, „ich möchte Ihnen noch eines sagen Herr F.: ich bin keine Konkurrenz für Sie." „Ja", sagte mein Vater, „das weiß ich, denn ich habe ja Klein-Uhren und Groß-Uhren – sicher, ich habe auch einige Brillianten zu verkaufen, Ringe, Kolliers – aber Ihre Art, das führe ich nicht." Das waren schon damals sehr ausgesuchte, schöne Stücke, mit denen Traube handelte.
Traubes hatten zwei kleine Kinder, einen kleinen Jungen und ein kleines Mädchen – sie waren entzückende Kinder. Also, es war ein nettes – sagen wir mal – Hüben und Drüben. Wie gehts, was machts Geschäft und so weiter. Und dann kam die Kristallnacht. Es war grauenhaft. Wir hatten insgesamt drei jüdische Geschäfte in der Umgebung und eine Metzgerei, eine Ochsenmetzgerei, Ecke Krummen Büchel – vor der Sternengasse – Am Kleinen Griechenmarkt. Das hat sich ja heute so enorm verändert. Da war noch ein Metzger, da haben wir sehr viel gekauft. Es waren auch Juden und denen hat man natürlich alles kurz und klein geschlagen. (. . .)
„Wann fing das denn an? Wann haben Sie es gemerkt, um wieviel Uhr?"
Das fing schon abends an. Es ging über die halbe Nacht durch. Wir sind dann dahin, zum Herrn Traube, und dem war alles kurz und klein geschlagen, es war grausam. Und die kleinen Kinderchen und die Frau Traube, die wußten nicht aus noch ein. Meine Schwester, die ist sieben Jahre älter als ich, die sagte: „Hör mal, da müssen wir doch was tun." Wir direkt wieder nach Hause, es waren ja nur fünf Häuser weiter. Dann haben wir ein paar Kannen Kaffee gekocht, guten heißen – es war ja im Herbst. Die Traubes konnten sich überhaupt nicht in ihrer Wohnung und ihrem Laden mehr bewegen. Die hätten sich praktisch auf den Bürgersteig setzen müssen. Und dann haben wir dann den Kaffee mit Butterbroten so am frühen Morgen, so gegen sieben, mit Körben – damals hatte man ja noch diese sogenannten Henkelkörbe – hingebracht. Der Herr Traube stand ganz entsetzt und fassungslos vor seinem vernichteten Hab und Gut. Meine Schwester, die

ihn viel besser kannte als ich – ich war ja damals nur zeitweilig mit im elterlichen Geschäft – sagte: „Hier bitte schön, wir haben Ihnen was zurechtgemacht. Sie wollen doch sicher mal eine Tasse heißen Kaffee trinken." Da nahm er den Korb: „Ja, ich nehme es dankend an, aber bitte – bitte tun Sie mir einen Gefallen – Sie kennen mich nicht!" Verstehen Sie, was er damit sagen wollte? Er sagte: „Sie kennen mich nicht, Fräulein F." zu meiner Schwester, „denn wenn ich mich jetzt irgendwie noch länger mit Ihnen im Gespräch hier verbringe, dann passiert Ihnen das gleiche. Dann sind Sie Judenfreunde."
(. . .) „Und – ach so – dann sind wir von da noch nach Marcan auf die Schildergasse gelaufen".
„Das war noch an diesem Morgen?"
Ach, das war noch in der gleichen Nacht. Das ging ja von Mund zu Mund: Die ganze Schildergasse ist kaputt! Weil da ja sehr viele jüdische Geschäfte waren. Und Marcan war ja für diese – ich möchte sagen Rowdies – was ganz Besonderes. Weil, das blitzte und blinkte ja nur von Kristall und Porzellan. Das waren zwei große Fenster in der Schildergasse und dann noch mal zwei große Fenster in die Steitzeuggasse hinein. Also, es war alles kurz und klein.
„Wann haben Sie das zum ersten Mal gehört? Kam da jemand und hat Ihnen das erzählt in der Nacht noch, oder hörten Sie das draußen?"
Nein, wir hörten das erstmals draußen. Und zweitens war das ja so etwas Gewaltiges, das ging ja von Mund zu Mund: Da ist es furchtbar! Das ist ja entsetzlich! und so weiter. Und dann – fast alle jüdischen Geschäfte wurden in Mitleidenschaft gezogen. Das ist wichtig: selbst die Geschäfte, wo wir nie angenommen haben, daß der Besitzer Jude war. Aber die wußten das. Und natürlich war die Empörung über die Zerstörungen dann groß, dann flammte die Wut auf, in den Menschen. Weil wir das ja mit eigenen Augen gesehen haben.
Wir kannten auch einen sehr liebenswerten Herrn mit seiner Frau, ein Herr Kamp, der war auch Goldwarenvertreter, den hat man so furchtbar noch verprügelt, daß mein Vater, wie Herr Kamp dann zu uns kam, sagte: „Herr Kamp, haben Sie keinen in einem anderen Land?", „Ja", sagt der, „ich könnte nach Holland, aber da geht es auch nächstens los." Wo die abgeblieben sind, das wissen wir nicht. (. . .)
„Wer hat das denn zerschlagen? Haben Sie das gesehen?"
Ja, SA. Immer truppweise. Ich meine, das waren immer so Formationen von 20 bis 25. Was sich nun oberhalb in der Hohe Straße und so weiter abgespielt hat, darüber kann ich nichts sagen, denn das habe ich ja nicht gesehen. Aber es wird genauso entsetzlich gewesen sein, wie auf der Schildergasse.
„War alles voll Leute, die auch zuguckten?"
Um Himmels Willen – das war ein Menschengedränge! Und das schlimmste war, daß wir nur durch Scherben, Schutt und so weiter wandelten.
„Und wie war die Stimmung von den Leuten, die da standen und zuguckten?"
Wir waren alle entsetzt. Und waren alle bereit zu helfen. Jedenfalls ist es so gewesen, daß selbst die jüdischen Leute abgewehrt haben, wenn man helfen wollte – abgewehrt haben, weil sie sagten: dann ziehe ich die anderen mit hinein.

Elisabeth Brecher, Jg. 1910
Interview 1988

An dem denkwürdigen Tag im November fuhr ich morgens um 7.10 Uhr von Poll zur Landwirtschaftsschule in Lövenich. Auf der Fahrt nach Köln über Heumarkt, Neumarkt und Aachener Straße sah ich von der Straßenbahn aus viele zertrümmerte Geschäfte. Ich hatte da noch keine Erklärung dafür. Erst am Spätnachmittag gegen 17.00 oder 17.30 Uhr kam ich nach Hause. Vor der Haltestelle Poll sah ich bereits die Verwüstung bei dem Juden Scheye. Jugendliche in HJ-Uniform zertrümmerten die Möbel und warfen diese auf den Hof. SA-Leute beaufsichtigten sie dabei. Neben dem Haus der Fam. Scheye war damals ein Kiosk. Der Sohn des Kioskbesitzers, der selber SA-Mann war, wollte die Zerstörung aufhalten, aber er wurde scharf angegriffen. Nachdem dort alles zertrümmert war, machten sich die Unholde 30 m weiter an den Gleisen der Hafenbahn die Taschen voll Steine und gingen die Salmstraße entlang zum Futtermittelhändler Marx. Von dem Friseurgeschäft auf der gegenüberliegenden Seite der Straße warfen sie mit den Steinen die Fensterscheiben ein. Bevor ich nun nach Hause lief, sah ich noch den Zusteller vom Westdeutschen Beobachter kommen, sicher auch ein PG, dem war das auch zu viel, er wollte Einhalt gebieten, aber er wurde überstimmt. Polizisten sah man nirgends.

H.T., Jg. 1923
Bericht (1988)

Ich wohnte seit dem Jahre 1905 in Köln und am 10. November 1938 im Zentrum der Altstadt, in der Straße Perlenpfuhl, Ecke Hohe Straße. An diesem Morgen wollte ich geschäftlich in die Umgebung von Köln fahren, wurde aber plötzlich durch Schreien und Toben auf der Straße erschreckt und konnte durch das Fenster zur Straße beobachten, wie eine Horde von Nazis mit dicken Knüppeln und Stangen bewaffnet, schrie „Juda verrecke" und „Tod den Juden." Sofort bat ich meine Frau, sich anzuziehen und auch die beiden Kinder von 3 Jahren und 6 Monaten alt. Wir verließen sofort die Wohnung und sahen zu unserem größten Erstaunen, wie jüdische Geschäfte zertrümmert waren und die Schaufensterscheiben eingeschlagen, wie die weit über 100 Jahre alte Synagoge in der Glockengasse vom Feuer total zerstört und das sich gegenüber befindliche Restaurant „Silberbach" von Nazis zertrümmert wurde und die Tische und Stühle mit Äxten zerhackt waren. Ein Bild des Grauens bot sich uns beim Rundgang durch die Straßen, man sah, wie aus jüdischen Wohnungen die Möbeln durch die Fenster auf die Straße geworfen wurden, um sie auf diese Weise zu zerstören. Auch die neue Synagoge in der Roonstraße war durch Feuer vernichtet, auch die Synagoge der orthodoxen Gemeinde in der St. Apernstraße. An allen Geschäften klebten Schilder „Deutsches Geschäft. Eintritt für jeden Juden verboten." Verboten war auch der Besuch von Cafés, Restaurants und Theatern, selbst auf den Bänken in den öffentlichen Anlagen durfte man sich nicht mehr hinsetzen. Mir wurde plötzlich klar, daß ein weiteres Verbleiben in Deutschland mit Lebensgefahr verbunden ist, und beschloß, das Land für immer mit Frau und Kindern zu verlassen. Ich erinnerte mich an den Rat, den mir bereits im Jahre 1935 ein Angehöriger der SS von der Nazipartei gab, Deutschland zu verlassen, aber nicht in Europa zu bleiben, sondern nach Übersee auszuwandern, denn es wird Krieg geben und man wird alle Juden, gleich welcher Nationalität,

umbringen. Diesen Rat befolgte ich sofort, eine Woche nach der sogenannten Reichskristallnacht.

Elias Bogen

Bericht (1988)

Ich habe ja in der Nacht auf den 10. November schon Verletzte gehabt. Da lief das Krankenhaus voll mit Flüchtlingen. Jener 10. November. Sehen Sie mal nach, ich kriege jetzt noch eine Gänsehaut. Wissen Sie, wie wir geheißen haben? Das Jüdden-Asyl. Die Ehrenfelder sind haufenweise gekommen. Ich hatte in der Nacht schon Verletzte. Ich war schon verheiratet und sie haben meinem Mann erlaubt, daß er in meinen zwei Zimmern mitwohnte, denn ich konnte nicht raus, ich wurde gebraucht. Ich war noch ein Judenbehandler, der noch eine gewisse Autorität hatte. Ich mußte da sein, weil die ganzen jungen Ärzte auch nicht mehr Judenbehandler waren, die durften ohne mich nichts tun. Da haben sie gesagt, der Chef muß da mit herein. Ich hatte das Telefon immer sofort gehört, und da bin ich wieder herauf, und wir hatten das Gefühl, da kommt etwas, wie wir hörten, da in der Pariser Botschaft, hat dieser Grünspan den vom Rath erschossen. Da habe ich ihn geweckt und habe ihm gesagt, es geht los. Am Morgen waren dann so viele angekommen, die gar nicht krank waren, die Flüchtlinge waren. Wir wußten gar nicht, wo wir sie unterbringen sollten, wir haben sie dann alle unten in die Badeanstalt gesteckt. Dann habe ich versucht, meine Mutter anzurufen, die hatte noch ein jüdisches Dienstmädchen und einen blinden alten Mann. Da unser Telefon natürlich dauernd besetzt war, habe ich mir eine Minute Zeit genommen und bin in die Ottostraße an die Telefonzelle, um meine Eltern anzurufen. Da stand eine Frau, und in der Telefonzelle stand ein Arbeiter, der hat mich sofort hereingenommen, vor der Frau, und hat gesagt, komm rein, mach deinen Anruf. Der muß gewußt haben, wer ich war. Dann habe ich meiner Mutter gesagt, es geht los mit dem Pogrom, komme sofort mit der Klara und meinem Vater in mein Zimmer, da ist es sicherer. Die wußten noch von nichts. Später sind sie dann doch gekommen, ich weiß nicht, es muß ihnen der Seifensieder aufgegangen sein, daß es todgefährlich sei. Den Vater, den habe ich sofort in ein Krankenbett gesteckt, der war wirklich schon sehr abfällig und krank. Aber die Klara und meine Mutter und der Vater von Plato und noch eine Tante von Plato, die waren alle in meinen zwei Zimmern. Es gab doch für die nichts zu essen. Wir hatten die Leute, aber nichts zu essen. Also bin ich wieder raus auf die Straße, gegenüber war so ein Kolonialladen, da habe ich irgendwas gekauft. Und da fragte der Verkäufer, kannst du nicht noch ein paar junge Hühnchen gebrauchen? Der hatte noch Eier, das gab's doch schon gar nicht mehr! Da hat der mir eine Tüte noch mit Eiern gegeben. Der muß auch gewußt haben, wer ich war. Ich war zu der Zeit wohl bekannt in Ehrenfeld. (. . .)
Was ich nicht 100 %ig sagen kann, aber selbst noch von Lepehne gehört habe: Wir hatten im Asyl, als es schon weit in den Hitler reinging, ein Opfer von einem Flugzeugunfall.
Das war der Sohn von einem ganz hohen SS-Flugoffizier, die violetten Uniformen, das Feinste vom Feinen. Der ist mit einem Kollegen von seinem Vater, der ein hohes Tier war, von der Luft-SS in einem Flugzeug gefahren. Der Vater hatte gesagt, du darfst

nicht, aber das Kind ist mit einem Kollegen von diesem Vater runtergefallen, verunglückt. Der Erwachsene ist in die Lindenburg gebracht worden, er war auch, scheint's, entsetzlich schwer verletzt, und das Kind war schwer verletzt und wurde zu uns gebracht. (Da war der Willi Dreyfuß noch in Köln.) Und der hatte eine Milzruptur, Blut in der Bauchhöhle, die Milz ist rausgenommen worden. Es war ein süßer Junge, und der ist gesund geworden. Jeden Tag kamen hohe Fliegeroffiziere, kamen alle anmarschiert. Das Kind war süß und ist anständig behandelt worden, was kann das Kind dafür, daß der Vater ein SS-Mann war?
Angeblich ist dieser Vater zum Polizeipräsdent gegangen, die wußten doch, wann die Aktionen losgingen. 10. November. Und da hat er gesagt, im Asyl darf nichts passieren. Ist nichts passiert. Es ist kein Mob reingekommen; unsere Polizei ist, es war ja ein ganzer Block, um den rumgegangen, die ganze Zeit. Unsere Polizei war am Ehrenfeldgürtel, und die haben alle das Asyl geliebt. Und es ist kein einziger, weder SS-Mann noch andere Dreckspätze reingekommen, und sie haben keinen von unseren Doktoren rausgeholt. In allen jüdischen Krankenhäusern sind die Doktoren rausgeholt worden. Es ist keinem von denen was passiert. Also das, finde ich, ist schon eine tolle Sache.

Dr. T. Sch., Jg. 1907
Interview (1986, durchgeführt v. Peter Liebermann und Dr. Jörg Weidenhammer)

Diese sogenannte Reichskristallnacht – ja, da ist mir also noch folgendes in Erinnerung: Ich war gerade elf Jahre und ich war in der Schule. Mit elf Jahren holt man normalerweise kein Kind mehr von der Schule ab, deshalb war ich erstaunt, als ich mittags aus der Schule kam und meine Mutter stand vor der Tür. In heller Aufregung zog sie mich sofort weg – die Schule war nicht sehr weit von unserer Wohnung. Ich sag: „Warum holst Du mich denn eigentlich ab?" Da sagt sie: „Ja – also, es ist allerhand los, die SA, die stecken Geschäfte in Brand und die Synagoge in der Körnerstraße brennt auch; und ich habe zuviel Angst, daß Dir was passieren könnte." Nun war mir da schon vieles klar, ich hatte schon einiges erlebt und war also ein bißchen aufgeklärt über die Zusammenhänge, wußte also, daß eine Aktion gegen Juden lief. Und daß meine Mutter Halbjüdin war, das hatte ich auch schon begriffen, daß sie also auch irgendwie damit in Zusammenhang gebracht werden konnte, das war mir also auch klar. Obwohl ich die Gefahr in dieser Form, damals mit elf, noch nicht so eingeschätzt habe. Das muß ich ehrlich sagen. Es war alles aufregend. Da bin ich dann von zu Hause aus weg – wollte mir das mit der kindlichen Neugier unbedingt ansehen – und bin dann durch Ehrenfeld gegangen. Da waren natürlich auf der Venloer Straße auch einige jüdische Geschäfte. Ich erinnere mich an eins noch, das war, glaube ich, ein Bekleidungshaus - Spiegel. Ich erinnere mich so dran, weil es dort früher, wenn man etwas kaufte, für die Kinder immer kleine Geschenke gab – Pappsoldaten in Holzständerchen, z.B., auf denen die Reklame von dem Geschäft stand. Da habe ich als Kind mit gespielt. Das Geschäft war total zerstört, Scheiben kaputt und der Laden total ausgeräumt, das war so zwischen Pielstr. und – der Name der anderen Straße ist mir im Moment entfallen. Dann bin ich an die Körnerstraße gegangen. Das war eine enge Straße und da brannte also die Synagoge immer noch. Da

waren Unmengen von Menschen, und es war auch Feuerwehr da, wahrscheinlich um das Übergreifen auf Nachbarhäuser zu verhindern. Denn die Synagoge stand nicht frei, sondern die stand zwischen Häusern, soweit ich mich erinnern kann. Später hat man da einen Luftschutzbunker hingebaut, also noch im Krieg. Dann hörte ich dann, wie meine Mutter und ihr Bruder darüber sprachen und auch einige Namen sagten, wo was passiert war, wo man was mit wem gemacht hatte – einen hatte man sogar erschlagen. Ich weiß es nicht mehr so genau, ich kann mich an diesen Namen nicht erinnern. Mit elf Jahren war ich erstens noch ein bißchen jung und zum zweiten – heute mit 61 ist es ja auch eine ganz schöne Zeitspanne, wo man solche Dinge schon mal vergessen kann. Das waren eigentlich meine Erlebnisse mit der Reichskristallnacht.

F.S., Jg. 1927
Bericht (1988)

Und es wurde wieder Winter, Familie Löb war weg. Altschuls gingen, Herr Rosenhoch, der Chemiker der Zigarettenfabrik meines Vaters, brachte meiner Mutter ein kleines braunes Fläschchen. Das war die Essence mit der Formel, der Saft, den er zusammengestellt hatte, um den Tabak zu saucen, um ihn wohlschmeckend zu machen. Korrekt und höflich und distant wie immer verabschiedete er sich von uns, und auch er emigrierte. Mit Emanuels hatten wir keinen Kontakt mehr, und ich fürchte für sie das Schlimmste. Es war eine orthodoxe Familie; Edith hatte einen Kinderausschlag, der sehr juckte, Onkel Ludwig lief immer im Hut durchs Haus und Tante Liesl war bleich, aber sehr hübsch. Ich habe da zum ersten Male gemerkt, daß es auch samstags Sonntag sein konnte. Edith trug einen goldenen Stern an einer Kette und sie hatten im Eßzimmer einen siebenarmigen Kerzenständer stehen. Ich sah wohl viel, aber verstand nicht alles. Köln war ein bißchen so wie Amsterdam, es war eine internationale Stadt und da war eine große jüdische Gemeinschaft. Heute bin ich davon überzeugt, daß die lange Freundschaft mit Löbs mich davor bewahrt hat, dem abscheulichen Stürmer in mir Platz zu geben, denn den sah ich jeden Tag an verschiedenen Stellen. Und in der Schule wurde darüber gesprochen. Die Endlösung, von der ja alle wußten, wurde gründlich vorbereitet.
Eines Tages ging ich in die Schule. Von der Straßenbahn aus sah ich allerlei Ungewöhnliches. Leute waren zusammengelaufen und standen vor einem Schuhgeschäft, die große Schaufensterscheibe war kaputt und es war ein Durcheinander. Ein paar Sekunden weiter Möbel auf der Straße. Beim Aussteigen am Weyertal sah ich einen Zahnarztstuhl und wieder und wieder kaputte Fenster. Viele Leute waren auf der Straße.
„Wat is datt dänn? Hän se watt mit de Jüdde jedon?"
Die Leute waren aufgeregt und keiner wußte, was eigentlich los war. Aber es waren schon die jüdischen Geschäfte und Häuser, die nicht geheuer waren. Kleidergeschäft, eingetretene Türen, Polizei.
„Die ärme Jüdde – die ärme Jüdde", rief eine Frau. Eine andere hielt ihr den Mund zu. Sowas durfte man nicht einmal denken.
Alle anderen Kinder in der Schule hatten auf dem Schulweg auch sowas gesehen. Was war denn eigentlich geschehen?

Da kam der Hansen, unser Klassenlehrer, in die Klasse. Heil Hitler, und es war ganz still.
Er nahm einen gedruckten Zettel in die Hand und las uns vor, was los war. Irgendwo hatte jemand jemand anders erschossen, und da war es zu viel für die kochende Volksseele geworden, dat deutsche Volk hatte sich gerächt.
„Das ist doch nicht wahr", rief ein Mädchen in unserer Klasse, das über dem Polizeirevier wohnte, was wir alle wußten. „Wir haben doch heute Nacht die ganze Polizei ausfahren gehört."
„Das ist nicht wahr", sagte der Hansen, „und merke dir, daß das nicht wahr ist."
Und er las weiter: „Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, daß die Juden die Klasse augenblicklich verlassen."
Ingeborg Goldstein und Edith Rosenthal nahmen ihre Schultaschen, guckten um sich und verließen zusammen die Klasse.
Es war totenstill. Dann stand ich auf und sagte: „Herr Hansen, das können Sie doch nicht sagen, es sind doch unsere Mitschülerinnen."
„So, wenn es dir nicht paßt, dann gehst du jetzt auch nach Hause."
Das tat ich gerne, denn es gefiel mir wirklich nicht.
Der Rückweg war schrecklich. Nun wußte ich ja, was da geschehen war, daß es nicht ein blöder Streich in einer Straße war. Ich lief nach Hause. Ich wollte nie wieder in die Schule. Sicher wird an dem Tag noch eine brüllende Rede gewesen sein.
Es hatte geschneit und der Park lag voller Schnee. Wir Kinder wollten rodeln gehen. Ich hatte einen großen Schlitten und ich fragte (nahm) die Myriam mit in den Park. Wir fuhren Schlitten, auch mit den anderen und keiner war gegen uns.
Aber als ich am nächsten Tag durch die Petersbergstraße lief, ging bei Brauns ein Fenster auf und die Lotte rief: „Willems, ist es wahr, daß du gestern im Park warst mit dem Schlitten?"
„Ja."
„Dann also entweder ich oder das Judenweib."
Ich verstand sie schon und rief: „Dann eben das Judenweib."
Und damit war unsere eigentlich so innige Freundschaft beendet.

Truusje Roegholt

Bericht (1988)

Im Polizeipräsidium hatte man Listen, nach denen „gearbeitet" wurde. Die Aktion lief noch in den Tag hinein, und die sichtbaren Folgen, zerschlagene Schaufenster, beschmierte Fassaden, demolierte Wohnungen jüdischer Familien und ganze Haufen zerstörter Waren ließen sich nicht ohne weiteres beseitigen. So wurde denn alles, so heimlich begonnen, am Tage offenbar und Köln von einem lähmenden Entsetzen erfüllt. (. . .)
Es kann nicht die Rede davon sein, daß die Menge in Köln in irgendeiner Weise applaudiert hätte. Das war gerade das Gespenstische, daß die Leute an den zertrümmerten Läden auf der Hohe Straße, in der Breite Straße und Schildergasse vorbeigingen und stumm und erschreckt taten, als ob sie nichts sähen. Es blieb auch keiner stehen.

Noch immer kamen Trupps von Uniformierten, Eisenknüppel in den Händen, in den Augen den falschen Glanz der Fanatiker. Leute mit Parteiabzeichen, bürgerliche Naturen, die empört solche Gesellen zur Rede stellten, wurden verprügelt und niedergeschlagen. Ein anderer auch hätte die bewaffneten Berserker nicht anzusprechen gewagt.
Die Lawine war nicht aufzuhalten. Offiziell wurde so getan, als ob es sich um Idealismus handele. Von Plündern durfte keine Rede sein. Nur von „Vergeltung". Aber schon während man an den offen daliegenden Auslagen, Uhren, Kleidern, Ledersachen, vorbeiging, in einer Situation, die unwirklich zu sein schien, kamen Trupps grinsender Weiber, angestiftete Kinder dabei, die mit scheelem Blick hetzerisch-gemeine Reden führten, gierig darauf, hineinzugreifen in die Schätze, die jetzt ungeschützt einfach dalagen. Ein Beteiligter wurde später vorsichtig gefragt: „Wie habt ihr das bloß gemacht in der Nacht?" Er renommierte: „Zoetz de Kaß objemaht!" (. . .)
Wenn es der Sinn von Terror ist, den Gegner, in diesem Falle das grundsolide und von der Macht der Gesittung tief überzeugte Köln, vor Entsetzen zu lähmen, so war das völlig gelungen. Köln war keine Nazistadt. Und so gab es sofort eine einzige Meinung unter den Menschen der Stadt. Wer so handelt, der muß die Partie verlieren, egal, was da noch kommen mag. Das Entsetzen löste eine lastende Schwermut ab, die uns bis 1945 nicht mehr verließ. Damals, am 10. November 1938, ahnten wir schon, daß die Vergeltung auf unsere Häupter herabprasseln würde.
Ein zweites Empfinden war Scham und ein allgemeines Mitleid mit den Juden. Man flüsterte sich zu: „Die ärm Jüdde!" Viele der Verfolgten und Mißhandelten fanden Zuflucht bei ihren sogenannten „arischen" Mitbürgern. Kölner Hausfrauen, nachdem sie die Bescherung in den Straßen gesehen hatten, flüchteten weinend in die Cafés der Innenstadt. (. . .)
Die alte Frau Marcan aus dem bekannten Porzellangeschäft in der Schildergasse, selber unverletzt, stand verzweifelt vor einem Scherbenberg, jammernd: „Ach wär' ich doch gefahren, meine Kinder im Ausland waren immer hinter mir her, ich sollte doch kommen. Aber ich konnte mich von Köln nicht trennen."
Es muß um diese Zeit gewesen sein, daß ich auf dem Wallrafplatz den Schauspieler Rutkowski traf. Er brach in Tränen aus. Die Ausreisepapiere der Deutschen hatte er in der Tasche, aber die Amerikaner oder Engländer wollten ihm nicht die Einreise bewilligen. Er kam später im KZ um.
Für den 9. November war vormittags eine Pressebesichtigung am Aachener Weiher angesetzt, wo ein „Aufmarschgelände" hergerichtet worden war. Ich vertrat den alten Stadt-Anzeiger. Der Einladende, ein Kreisleiter oder so was, kam nicht. Er hatte nachts die Aktion geleitet. Morgens noch brannte die Synagoge in der Glockengasse. Sie brannte schlecht, denn auch Brandlegen will gelernt sein.
Ich sah, wie Halbwüchsige Kultgeräte herausschleppten und zum Spott auf Autokühlern montierten. Sie müssen, wenn sie noch leben, heute 30 bis 40 Jahre alt sein. Schutzleute standen in der Nähe, untätig. (. . .)
Vom Dach eines Hauses am Kolpingplatz sah ich noch mittags, wie das Pack versuchte, die Synagoge, dieses Werk von Ernst Friedrich Zwirner, einem der Dombaumeister von Köln, abzumontieren. In maßloser, geradezu idiotischer Selbstüberschätzung kletterten

ein paar Gestalten auf der Kuppel herum, sich des Sternes Davids an der Spitze zu bemächtigen.
Einer soll dabei abgestürzt sein. Es mißlang natürlich. Später wurde die Synagoge einfach abgebrochen. Das war Kölns erstes Trümmergrundstück.
Vor einem zerschlagenen Geschäft am Neumarkt stand ein SA-Mann mit Vollbart auf einer Leiter und schmierte groß mit Farbe das Wort „Jüdd" auf die Wand, während seine braunen Kumpane beifällig grinsten. Ein eitler Schwachkopf, der schon früher bei Aufmärschen als lächerliche Renommierfigur aufgefallen war. In einem eleganten Pelzgeschäft an der Brückenstraße hatten die Rollkommandos die Pelzmäntel mit Messern und Bajonetten zerfetzt. Das war ein „Irrtum". Das Geschäft gehörte gar keinem Juden. Später mußte der Schaden ersetzt werden. Fanatiker pflegen blöde zu sein. Und die Kölner sind nicht dumm. So machte ein Hutgeschäft auf der Breite Straße seinen Laden idiotensicher mit dem Schild: „Ich bin ein rein arisches Unternehmen. Dora Meyer".
Was kein Mensch begreifen konnte, war die irrsinnige Zerstörung, die Maßlosigkeit. Es herrschte schon auf allen Gebieten Mangel. Und hier wurden Riesenwerte mutwillig vernichtet. Dem Volk hatte man die Formel eingetrichtert: Kanonen statt Butter. Sollte das nicht mehr gelten? So unernst waren die „Thesen" dieses Staates?
Am Nachmittag sah ich noch die Synagoge in der Roonstraße. Zwei, drei leere Schläuche führten über die Freitreppe ins Innere, von wo sich schmierige, schwarze Rinnsale über das Pflaster ergossen. Beizender Rauchgeruch in der Luft, genau der gleiche, den wir vier Jahre später so ausgiebig in unseren eigenen Häusern einatmen sollten. Die Mozartstraße und das umgebende Viertel, in dem viele Juden wohnten, glich einem Schlachtfeld. Hier hatte man die Möbel der Juden kurz und klein gehauen und die Trümmer auf die Straße geworfen, sogar Klaviere und Flügel.
Der Atem aber stockte einem angesichts einiger zerfetzter Puppenköpfchen im Schrott. Man erfuhr von schrecklichen Judenmißhandlungen. In den nächsten Tagen wurden den Juden die Pässe abgenommen. Sie saßen vollends in der Falle.
Dann sah ich noch den Einzelgänger. Das war am Nachmittag des 9. November in der Neustadt. Es war das vielleicht schrecklichste Bild dieses schrecklichen Tages. Ein uniformierter Vater mit seinem Sohn. In den schon verletzten und von blutigen Lappen umwickelten Händen hielten sie Eisenstangen. Sie kamen von Exekutionen und stiegen gerade in ein Lampenlager in einen Souterrain. Hastig, bedrohlich, fürchterlich in ihrer Primitivität. Dann klirrte es. Eine Frau schrie. Das individuelle Verbrechen trug sich zu, von der Politik gedeckt. Fußgänger hasteten vorüber. Sie sahen nicht hin, aus Scham, aus Wut, aus Ohnmacht.
Aber was da geschehen war, am 9. und 10. November 1938, das haben auch die gewußt oder erfahren, die sich nicht schämten. Seit der Kristallnacht konnte in Deutschland kein Mensch mehr guten Glaubens sein oder sich naiv stellen.

Hans Schmitt-Rost

Bericht (Kölner Stadt-Anzeiger 8.11.1958)

Nun waren alle Vorbedingungen erfüllt. Mein Gesuch um das mir zustehende Non-Quota-Visum ging sofort an das amerikanische Konsulat nach Stuttgart ab, und ich bekam nie eine Antwort.
Inzwischen bestellten wir einen Packer, verpackten alle unsere Sachen, bezahlten der Speditionsfirma 2.400 Mark im voraus für den Transport von Haus Köln bis Haus New York, was für damalige Verhältnisse eine enorme Summe war, und als wir schließlich nach New York kamen und nach langem Drängen, Schreiben und Telegraphieren unsere Möbelwagen ankamen, stellte sich heraus, daß diese bekannte Kölner Firma uns schändlich betrogen hatte, so daß wir den ganzen Transport in Amerika nochmals zahlen mußten.
Trotz allen Drängens kam aus Stuttgart keine Antwort. Ich mochte Köln nicht verlassen, da man fühlte, daß nach der Ermordnung von Herrn vom Rath etwas in der Luft schwebe, und es war das Verdienst meiner Frau, die in jener Zeit mir unendlich viele Wege zu Behörden, wo man überall stundenlang warten mußte, abnahm, daß sie mir damals erklärte: „Es ist wichtiger, daß du persönlich nach Stuttgart fährst, um uns die Ausreise-Visa zu beschaffen, als daß du hierbleibst, um uns zu beschützen. Ich ließ mich schließlich von der Richtigkeit des Arguments überzeugen, und am Abend des 9. November fuhr ich nach Stuttgart. Es war ein denkwürdiges Datum für mich, genau 24 Jahre nach der berüchtigten Schlacht bei Semendria, aus der ich wie durch ein Wunder gerettet wurde. Als ich früh in Stuttgart ankam, merkte ich die Folgen des Pogroms. Die Leute erzählten sich von verbrannten Synagogen, man sah Geschäfte mit zertrümmerten Fensterscheiben, ich rief sofort zu Hause an, was los sei, und erfuhr von meiner Frau, daß früh am Morgen, ohne daß sie eine Ahnung hatte, was vorgehe, unsere Freunde Wiemers gekommen seien, um unsere Kinder zu sich zu nehmen. In rührendster Weise haben sie nicht nur die Kinder für die nächsten Tage bei sich behalten, sie haben dafür gesorgt, daß die Kinder nur solche Nahrung bekamen, die sie nach den jüdischen Speisegesetzen essen durften, und als ich später nach Köln zurückkehrte, fand ich den Hausschlüssel von Wiemers vor, mit dem Bescheid, wann immer ich es für geraten halte, solle ich zu ihnen kommen, das Gastzimmer stünde mir zur Verfügung. Auch solche Freundschaftsdienste vergißt man ein Leben lang nicht.
Meine Frau sagte mir aber auch, daß inzwischen die Gestapo dagewesen sei, um mich fürs Konzentrationslager abzuholen. Die Angabe meiner Frau, ich sei verreist, glaubten sie nicht, mußten sich aber nach gründlicher Hausdurchsuchung von meiner Abwesenheit überzeugen. Da ich wußte, daß meine mißlungene Einsperrung zu Rache-Akten der Nazi an meiner Frau oder der übrigen Familie führen konnte, veranlaßte ich sie, sofort beim Chef der Gestapo anzurufen und zu fragen, ob meine sofortige Rückkehr verlangt werde. Der Chef der Gestapo, dessen Name mir leider entfallen ist, war ein irgendwie nicht bösartiges Individuum und kannte mich von meinen verschiedenen Tätigkeiten in der Universität, im jüdischen Lehrhaus und als Direktor des Kuratoriums der Jawne persönlich. Er sagte, wenn auch in unwirschem Ton, meiner Frau, wenn man mich brauche, würde er es mich wissen lassen. Damit war mir, als ich eine Stunde später diese Nachricht erhielt, klar, daß man es nicht auf mich persönlich abgesehen hatte, und nun ging ich, entschlossen, unsere Visa zu erhalten, aufs amerikanische Konsulat. Es war ein Kampf, bevor ich mich zum Konsul durcharbeiten konnte. Denn,

wie er mir zu meinem Erstaunen sagte, sein Personal war trotz des Ansturms von Gesuchen nicht um einen Mann verstärkt worden, und so häuften sich Briefe und Gesuche und Telegramme, die, wie ich mit eigenen Augen sah, uneröffnet in riesige Waschkörbe geworfen wurden, wo sie einfach liegen blieben und wo auch meine verschiedenen Briefe – wie ich später sah – seit Monaten uneröffnet lagen. Ich ließ mich auch vom Konsul nicht mit solchen Reden abweisen; ich hatte noch den Elan eines deutschen ordentlichen Universitätsprofessors und das Bewußtsein, daß unser aller Leben von dieser meiner Mission abhing. Ich schlug also mit der Faust auf den Tisch, erklärte ihm, das, was ich da sehe, wäre eine empörende Schlamperei, ich hätte nach amerikanischem Gesetz das Recht auf ein Non-Quota-Visum, da ich von einem College und einer berühmten Universität angefordert werde, und verlange, daß man solange nach meinem Brief suche, bis er gefunden sei. Ich war nachher oft selber erstaunt, woher ich trotz der Jahre der Naziverfolgungen noch die Energie zu einem solchen Auftreten aufbrachte, aber zu meinem Erstaunen hatte es Erfolg. Etwa zwei Stunden saß ich wartend da, dann kam der Vize-Konsul und erklärte mir strahlend, sie hätten meine Akte gefunden, ich hätte in der Tat ein Recht auf ein Non-Quota-Visum, und bei der Gelegenheit war es, daß er sich quasi als Entschuldigung über Mangel an Personal bei mir beklagte. Er sagte mir: „ Sie können jetzt ruhig nach Köln fahren, die Sache ist erledigt, und sie bekommen in ein paar Tagen schriftlich die Zusage des Non-Quota-Visums."

Ich aber war inzwischen gewitzigt worden und sagte ihm: „Nein, mein Herr, ich werde diese Bestätigung jetzt sofort bekommen, und ich rühre mich von hier nicht weg, bevor ich sie habe. Denn andernfalls werden Sie meine Briefe wieder verlieren, und nochmals wochenlang zu warten, habe ich keine Zeit mehr." Der Amerikaner versuchte, mich damit abzuweisen, daß Essenszeit sei, daß er und alle Beamten jetzt zum Essen gehen und erst in zwei Stunden wiederkommen würden. Ich verstand, daß diese Herren keinen Grund sahen, ihre Lunch-Zeit oder die Zeit des Tees abzukürzen, aber ich erklärte ihm: „Wenn Sie in zwei Stunden zurückkommen, werden Sie mich hier wartend finden." Und so geschah es auch. Er ging ruhig zum Essen, kam nach zwei Stunden, die ich auf der Bank im Vorraum saß, wieder, und da er sah, daß ich nicht abzuwimmeln sei, schrieb er die Bewilligung des Non-Quota-Visums im Laufe von fünf Minuten aus, und ich hatte das lebenswichtige Dokument in Händen. Um die Paß-Visa zu holen, kam ich dann nach wenigen Tagen mit Frau und Kindern nochmals nach Stuttgart, und diesmal war die Angelegenheit, die uns rettete, in kurzer Zeit erledigt.

Als ich am 10. November glücklich die Bescheinigung meines Rechts auf ein Non-Quota-Visum in der Hand hatte, entstand die Frage, ob ich direkt nach Köln zurückfahren solle oder nicht. Ein neuerlicher Anruf in Köln ergab, daß in der Gegend der Kaesenstraße, in der unser Haus lag, alles friedlich und ruhig sei, und daß niemand von der Gestapo angerufen habe. Ich hielt es daher für richtig, noch einen Tag fern von Köln abzuwarten, wußte aber nicht recht, wie das zu tun sei. Der einzige Mensch in Stuttgart, den ich näher kannte, war der Internist Professor Hans Simmel. Ich besuchte ihn und erfuhr nun erst in Details, was sich alles zugetragen hatte. Simmel und seine Frau boten mir in der liebenswürdigsten Weise an, über Nacht bei ihnen zu bleiben. Doch schien mir das unter den gegebenen Umständen nicht sicher, weder für die

Familie, in diesen Zeiten einen Fremden bei sich zu beherbergen, noch für mich. Auch ein Hotel schien mir keine sichere Herberge. Ich fragte Simmel also, ob es nicht irgendein kleines geeignetes Hotel außerhalb Stuttgarts gäbe, und er erinnerte sich einer Patientin, die in der weiteren Umgebung Stuttgarts eine Bäckerei und Konditorei betrieb und im Sommer auch Logiergäste aufnahm. Ich habe den Namen des Vorortes und der guten Leute längst vergessen. Es war ein reizendes Häuschen, im Walde eingeschneit. Die Frau war erstaunt, aber tat ihrem Arzt Professor Simmel gern den Gefallen, mich aufzunehmen. Ich verbrachte dort eine ruhige Nacht, und als ich am nächsten Mittag zu Simmel ging, um mich zu bedanken und zu verabschieden, erfuhr ich mit Entsetzen, daß in der Nacht die Gestapo eine Haussuchung gemacht und Simmel ins Konzentrationslager gebracht hatte, und daß in der gleichen Nacht sämtliche Stuttgarter Hotels und Bahnhöfe nach Juden abgesucht und die Gefundenen verhaftet worden und ins Konzentrationslager gekommen waren. Professor Simmel selbst, den ich nur noch einmal nachher sah, hat so schweren Schaden in der Zeit im Konzentrationslager erlitten, daß er jung gestorben ist. So hat mich die Vorsehung zum zweiten Mal an einem verhängnisvollen Novembertag geschützt. Ich fuhr nach Köln zurück.

In den nächsten Tagen war alles noch sehr gefährlich, und christliche Nachbarn riefen wiederholt an, daß man nach mir Ausschau halte, so daß ich noch einmal für zwei Tage verschwand. Diesmal nahm ich die Gastfreundschaft des außerhalb des Zentrums von Köln liegenden Hauses von Kollegen Professor Schmalenbach und seiner Frau an, die trotz der Gefahr, die für sie darin bestand, mich herzlichst willkommen hießen.

Was nun folgte, war nur der schmerzvolle Abschied von allem, was wir zurücklassen mußten.

Bruno Kisch, Jg. 1890

Aus: Bruno Kisch, Wanderungen und Wandlungen. Die Geschichte eines Arztes im 20. Jahrhundert, Köln 1966, S. 279 – 282.

Bericht des Oberstaatsanwalts in Köln an den Reichsjustizminister, 22. November 1938

Die Jüdin Frau S() in Köln hat bei der Kriminalpolizei Anzeige wegen Totschlags ihres Ehemanns, des jüdischen Friseurs Moritz S(), in Köln erstattet. Danach seien am 10. November 1938, nachmittags zwischen 17 und 17.30 Uhr zwei Männer in die Wohnung der Eheleute S() eingedrungen. Sie hätten dort den 17jährigen Sohn Erich getroffen, der seine Eltern herbeigerufen habe. Kurz darauf wären vorn im Ladenlokal Scheiben und Einrichtungsgegenstände zertrümmert worden. Die Eheleute S() hätten sich in den Laden begeben und dort einen Mann in grauem Anzug mit Schlägermütze bemerkt. Als der Ehemann S() gebeten habe, von weiteren Zerstörungen abzusehen, habe er einen Schlag über den Schädel erhalten. S() habe: „Oh mein Kopf" gerufen und sei ohnmächtig zusammengebrochen.

Der Friseur S() ist am 18. November 1938 an einer Schädelzertrümmerung im israelitischen Krankenhaus in Köln gestorben.

Der Vorgang ist von der geheimen Staatspolizei an mich abgegeben worden. Im

Einvernehmen mit dieser habe ich zunächst beim Gericht Leichenöffnung zur Feststellung der genauen Todesursache beantragt.
Die Täter sind bisher nicht ermittelt.

Bericht des Oberstaatsanwaltes in Köln an den Reichsjustizminister, 1. Dezember 1938

Die, wie im Vorbericht bereits mitgeteilt, beantragte Leichenöffnung hat ergeben, daß der Tod des Friseurs S() mit größter Wahrscheinlichkeit auf die am 10. November 1938 erlittene Schädelzertrümmerung zurückzuführen ist. Da die Ermittlungen keine Anhaltspunkte dafür ergeben haben, daß der Tat eigensüchtige Motive zugrunde gelegen haben, beabsichtige ich, gemäß lit. d. der Rundverfügung vom 21. November 1938 – IIIg 10b 893/38 – von weiteren Ermittlungen Abstand zu nehmen und das Verfahren einzustellen.

Sichtvermerk des Generalstaatsanwalts in Köln, 6. Dezember 1938

Der Stellungnahme des Oberstaatsanwalts trete ich bei.

Bescheid des Reichsjustizministers, 10. Februar 1939

Ich bitte, gemäß den inzwischen bekanntgegebenen allgemeinen Richtlinien zu verfahren.

Bericht des Oberstaatsanwalts in Köln an den Reichsjustizminister, 14. März 1939

Gemäß den inzwischen bekannt gegebenen Richtlinien habe ich die Staatspolizeistelle Köln um Aufklärung der Sache ersucht. Am 9.3.1939 hat die Staatspolizeistelle die Akten zurückgesandt mit folgendem Vermerk:
Unabhängig von diesen Ermittlungsverfahren – 1b Js 585/38 – wurden hier in dieser Sache Ermittlungen durchgeführt, die sich gegen den Bürogehilfen Norbert H(), geb. am 5.1.1906 in Köln, richten. Die Ermittlungen werden von hier als abgeschlossen angesehen. Die hier geführten Ermittlungen wurden dem Gaugericht der NSDAP zur Vorentscheidung überlassen, das die Sache zur Entscheidung dem Obersten Parteigericht in München vorgelegt hat.
Von dort sind diese Vernehmungsniederschriften hier noch nicht eingegangen.

Bericht des Oberstaatsanwalts in Köln an den Reichsjustizminister, 1. August 1939

Die weiteren Ermittlungsvorgänge der Stapo Köln, die sich bis jetzt bei dem Obersten Parteigericht in München befunden haben, sind mir nunmehr mit Schreiben des Zentralamtes des Obersten Parteigerichts in München vom 20. Juli 1939 vorgelegt worden. Dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut:
„Auf das dortige Schreiben vom 28.6.1939 werden anliegend die angeforderten Akten der Staatspolizeistelle Köln übersandt. Eine Entscheidung ist hier noch nicht ergangen. Es wird gebeten, falls dort eine Anklageerhebung beabsichtigt ist, eine kurze Benach-

richtigung nach hier zu geben, da evtl. die Niederschlagung des Verfahrens durch den Führer veranlaßt werden soll."
Nach den angestellten Ermittlungen steht fest, daß der am 10. November 1938 bei Gelegenheit der Judenaktion verletzte und am 18. November 1938 verstorbene Friseur Moritz S.() aus Köln-Ehrenfeld von dem Bürogehilfen Norbert H() aus Köln-Ehrenfeld niedergeschlagen worden ist.
Der Vorfall hat sich nach der Darstellung des Beschuldigten, H(), wie folgt abgespielt: Der Beschuldigte hatte am 10. November 1938 zusammen mit dem Zeugen Sch() und noch mehreren unbekannten Personen an der Aktion gegen die jüdischen Geschäfte teilgenommen. Nachdem sie zunächst auf der Venloerstraße die Schaufenster der jüdischen Geschäfte eingeschlagen hatten, begaben sie sich zur Synagoge in Köln-Ehrenfeld, die sie in Brand steckten, und anschließend zu einer Gipsfabrik in der Overbeckstraße, wo ebenfalls die Fensterscheiben eingeschlagen wurden. Als der Beschuldigte und die übrigen an der Aktion beteiligten Personen später in die Wirtschaft Ussner gegangen waren, um dort ein Glas Bier zu trinken, fiel dem Beschuldigten H() ein, daß in der Sömmeringstraße in Ehrenfeld noch ein Friseurladen sei, dessen Inhaber ein Jude war. Dieser Jude – es handelt sich um Moritz S() – war dem Beschuldigten nicht näher bekannt. Er machte nun den Vorschlag, noch zu dem Juden in die Sömmeringstraße zu gehen, welchem Vorschlag sich die übrigen Beteiligten anschlossen. Der Beschuldigte, Sch() und noch eine unbekannte Person, die sich ihnen angeschlossen hatte, gingen nun durch den Hof des Hauses Sömmeringstraße() und die Wohnung des Juden S() in den Frisiersalon, wo sie die Fensterscheiben einschlugen und die Einrichtung beschädigten. Nach der Behauptung des Beschuldigten ist der Jude S() nun auf ihn zugesprungen, hat ihn auf die Füße getreten und wollte ihn von dem Vorhaben, die Scheibe einzuschlagen, abhalten. Der Beschuldigte gab darauf dem Juden zu verstehen, daß mit ihm keine Ausnahme anderen Juden gegenüber gemacht werden könne, er sei ebenso wie die anderen für den Mord in Frankreich mitverantwortlich. Darauf soll der Jude wütend aus dem Verkaufsraum gelaufen, aber sofort wieder zurückgekehrt sein und sich gegen den Beschuldigten gewandt haben. Der Beschuldigte will dabei gesehen haben, daß der Jude etwas in der Hand hielt. Zur Abwehr habe er dem Juden einen Schlag mit der Faust ins Gesicht versetzt und hierbei noch gerufen: „Der Jude will mich angreifen". Der Beschuldigte will dann durch das Verhalten des Juden S() derartig in Erregung versetzt worden sein, daß er zu einem in dem Frisiersalon stehenden Besen gegriffen habe. Als der Jude nun geflohen sei, sei er ihm gefolgt und habe ihn zwischen Küche und Frisiersalon erreicht. Dann habe er mit dem Besenunterteil den vor ihm fliehenden Juden von hinten auf den Kopf geschlagen. Der Jude sei alsdann noch ein Stück gelaufen und am Tisch in der Wohnküche zusammengebrochen. Ob der Beschuldigte dann noch weitere Beschädigungen der Wohnungseinrichtung vorgenommen hat, darauf will er sich nicht mehr besinnen können. In dem Augenblick, als der Beschuldigte H() den Schlag gegen den Juden führte, befand er sich noch allein in der Wohnung; die anderen an der Aktion beteiligten Personen hatten das Haus des S() bereits verlassen. Einen Augenblick danach hat dann auch der Beschuldigte durch die Ladentür das Lokal verlassen. Draußen begegnete den an der Aktion Beteiligten bereits die Polizei, die dann bekannt

gab, daß die Aktion beendet sei. Einer der Polizeibeamten fragte, was vorgefallen sei, worauf der Beschuldigte sagte, daß die Scheiben zertrümmert worden seien. Von einem tätlichen Vorgehen gegen den Juden hat er den Beamten gegenüber nichts erwähnt.
Als der Beschuldigte und die anderen Personen sich über die Sömmeringstraße entfernten, sahen sie noch an der Ecke Sömmering- und Vogelsangerstraße den Juden S() am Arm seiner Frau gehen, wobei der Beschuldigte zu Sch() gesagt haben will: „Sieh, Karl, da geht der Jude, dem ich eins versetzt habe". Auf die Frage des Sch(), was da vorgefallen sei, daß der Jude geschrieen habe, will der Beschuldigte geantwortet haben: „Er wollte mich tätlich angreifen". Weiter sei über den Vorfall nicht gesprochen worden.
Der Beschuldigte erklärt, daß persönliche Motive seinem Vorgehen gegen den Juden S() nicht zu Grunde gelegen hätten. Wenn der Jude S() nicht in der drohenden Haltung auf ihn zugekommen wäre, würde er nicht nach ihm geschlagen haben. Er habe auch keineswegs die Absicht gehabt, den Juden niederzuschlagen, sondern er habe ihn lediglich kampfunfähig machen wollen, um sich den Juden vom Leibe zu halten. Der Jude habe ihn durch sein anmaßendes Verhalten derartig in Erregung gebracht, daß er sich zu diesem Schlage habe hinreißen lassen. Er glaube nicht, daß der von ihm ausgeführte Schlag so wuchtig gewesen sei, daß er hierdurch den Mann habe töten können. Keinesfalls habe er trotz seiner Erregung den Vorsatz zur Tötung gehabt.
Der Jude Moritz S() ist, nachdem ihn seine Frau unmittelbar nach dem Vorfall in das Israelitische Asyl in Köln-Ehrenfeld gebracht hatte, dort nach voraufgeganger Operation am 18. November 1938 verstorben. Von der im Israelitischen Asyl tätigen Ärztin Dr. Sch() ist in der Todesbescheinigung als Todesursache Kopfverletzung, Schädelzertrümmerung und Hirndruck aufgeführt.
Die Leichenöffnung hat am 23. November 1938 stattgefunden. Das von dem Gerichtsarzt, Med. Rat. Dr. Sch(), erstattete vorläufige Gutachten lautet wie folgt:
„I. Der Tod ist infolge eines großen Erweichungsherdes im Gehirn, beginnende Infektion der Hirnhäute und einer doppelseitigen Lungenentzündung eingetreten.
II. Soweit man es noch nach der Operation beurteilen kann, ist der Erweichungsherd auf eine Zertrümmerung des Schädeldachs zurückzuführen, die durch Einwirkung einer stumpfen Gewalt hervorgerufen war.
III. Ein abschließendes Gutachten wird man erst nach Zuziehung der Krankenblätter, Abschluß der Ermittlungen und mikroskopischer Untersuchung der asservierten Leichenteile abgeben können."
Hiernach dürfte – vorbehaltlich des etwa noch einzuholenden endgültigen Gutachtens – anzunehmen sein, daß der Tod des S() auf die am 10. November 1938 erfolgte Gewalteinwirkung durch Schlag mit einem Besenunterteil zurückzuführen ist.
Die Einlassung des Beschuldigten, nicht die Absicht gehabt zu haben, den Juden S() zu töten, wird sich kaum widerlegen lassen. Danach liegt Körperverletzung mit Todeserfolg – Verbrechen gegen § 226 StGB - vor. Eine Notwehr gegen einen tätlichen oder vermeintlichen Angriff des Juden S() dürfte, da sich dieser, wie der Beschuldigte selbst einräumt, bereits auf der Flucht befunden hat, nicht in Frage kommen.
Ich habe jedoch geglaubt, zunächst von etwa noch erforderlichen weiteren Ermittlungen Abstand nehmen und die Vorgänge vorerst, um der dortigen Entscheidung nicht vorzugreifen, im Hinblick auf das eingangs wiedergegebene Schreiben des Zentralamts

des Obersten Parteigerichts München vom 20. Juli 1939 dort vorlegen zu sollen, da hiernach evtl. die Niederschlagung des Verfahrens durch den Führer veranlaßt werden soll.
Der Beschuldigte ist am 5. Januar 1906 in Köln geboren, verheiratet und hat 1 Kind im Alter von 4 Jahren. Er ist bisher nicht bestraft. Über seine persönlichen Verhältnisse hat er selbst folgendes angegeben:
„Bis zu meinem 14. Lebensjahre besuchte ich zuletzt die Volksschule An der Rechtsschule. Nach meiner Schulentlassung kam ich zu dem Installateur Schatz & Esser in die Lehre. Hier bin ich nur 3/4 Jahr geblieben. Ich habe die Lehre wegen des großen Krieges abgebrochen. Mein Vater wurde eingezogen und mußte ich Geld verdienen. Ich habe dann anschließend auf verschiedenen Büros als Bote gearbeitet. Diese Beschäftigungen habe ich bis 1924 ausgeübt. Von 1925 bis 1929 war ich am Schlacht- und Viehhof als Bahnrottenarbeiter tätig. Zu dieser Zeit habe ich mich schon zum Nationalsozialismus bekannt. Hierdurch wurde ich auch stellenlos. Vom 1.1.1932 bis Dezember 1936 gehörte ich der SA an und zwar zur Standarte 16, Sturm 22/16. Mein letzter Vorgesetzter der SA war Sturmführer Walter H(), beim Finanzamt Köln-Altstadt tätig. Ich hatte zuletzt den Grad als SA-Oberscharführer, war aber diensttuender Truppführer. Am 28.10.1932 wurde ich anläßlich einer Versammlung der NSDAP im Westpalast Köln-Ehrenfeld, zu der der Gaupropagandaleiter Dr. Toni Winkelnkemper sprach, von Kommunisten, die die Versammlungen zu stören versuchten, durch einen Schlag mit einem Stuhl an der Schädeldecke verletzt. Die Bescheinigung von Dr. Winkelnkemper habe ich hier vorgelegt. Aus diesem Grunde mußte ich auch den SA-Dienst einstellen. Seit 17.3.1932 bin ich Mitglied der NSDAP und habe die Mitgliednummer 876840.
Wegen der zugezogenen Verletzung für die nationale Erhebung wurde ich auch in der NSKOV als Mitglied eingereiht. Besondere Ämter bekleide ich bei der Partei zur Zeit nicht."

Schreibanweisung des Generalstaatsanwaltes in Köln, 5. August 1939

1.) Die Reinschrift des Berichts des OStA. in Köln vom 1.8.1939 ist mit folgendem Vermerk versehen:
Gesehen und unter Bezugnahme auf den Sichtvermerk vom 1.7.1939 – einr. Aktz. wie oben – weitergereicht.
Den Berichtsausführungen trete ich mit folgender Maßgabe bei:
Nach der Sachlage und den Einlassungen des Beschuldigten (. . .) halte ich es für durchaus möglich, daß dem Beschuldigten Tötungsvorsatz (Eventualdolus) nachzuweisen ist. Es käme dann eine Strafverfolgung wegen Totschlags (§ 212 StGB) in Betracht. Wenn ich in meinem Sichtvermerk vom 6.12.1938, mit dem ich den Bericht des OStA. in Köln vom 1.12.1938 weitergereicht hatte, dem Einstellungsvorhaben des OStA. beigetreten war, so beruhte diese Stellungnahme auf den Richtlinien der RV. (Rundverfügung) vom 21.11.1938 – IIIg10b893/38g -, wonach Tötungen, denen keine eigensüchtigen Motive zu Grunde lagen, nicht ohne weiteres zu verfolgen waren. Nach den bei der Zusammenkunft der Generalstaatsanwälte vom 23. bis 26.1.1939 ergangenen neuen Richtlinien halte ich jedoch die Verfolgung geboten, zumal der Beschuldigte in besonders

roher und hinterhältiger Weise den Juden S() zu Boden geschlagen hat. Außerdem erscheint mir die Verfolgung der Straftat aber auch deshalb erforderlich, weil inzwischen in nicht wenigen Fällen Verurteilungen wegen Straftaten aus Anlaß der antisemitischen Kundgebungen erfolgt sind (Plünderungen usw.), die in ihren Folgen weit weniger schwerwiegend waren. Falls nicht, was ich hier aus nicht zu beurteilen vermag, politische Gesichtspunkte für eine Niederschlagung des Strafverfahrens maßgeblich sein sollten, schlage ich vor, die Straftat wegen Totschlags zur Verfolgung zu bringen.

Bescheid des Reichsjustizministers, 11. Oktober 1940

Das Verfahren ist durch Erlaß des Reichsministers der Justiz -IIIg10b 1621/38g – vom 2. Oktober 1940 niedergeschlagen.

Die Justiz: Der Mord an dem Frisör Moritz S., in: Anselm Faust, Die „Kristallnacht" im Rheinland. Dokumente zum Judenpogrom im November 1938, Düsseldorf 1987, S. 175-180

Und das ist, was sich in Köln am 10.11.1938 zugetragen hat:
1. Die alte Synagoge in der Glockengasse wurde ausgebrannt und später abgerissen. Der freie Platz diente einer Straßenverbreiterung. Die in einem Hause in der Bayardsgasse untergebrachte Mikwoh wurde ebensowohl wie der im gleichen Gebäude befindliche Betsaal eines ostjüdischen Vereins nicht beschädigt.
2. Die um 1900 erbaute, in der Roonstraße stehende Synagoge des liberalen Teils der Gemeinde wurde ganz ausgebrannt. Zu den 1/2 Million betragenden Baukosten hat die Stadt ihrerseits M 40.000 zugeschossen. Es wurde gesagt, daß der Bau später als Getreidespeicher Verwendung fand. In dem Anbau, in welchem die Gemeinde-Verwaltung und der Betsaal polnischer Juden untergebracht war, ist nichts geschehen. – Der Gottesdienst wurde bald danach in der früheren Rheinlandloge in der Cäcilienstraße aufgenommen.
3. Die Synagoge der Adass-Gemeinde stand in der Apernstraße und war im Jahre 1884 errichtet worden. – Donnerstag, gegen 4 Uhr morgens, drang die Gestapo in alle in Köln und den weiterhin aufgeführten Vororten befindlichen Synagogen und Gemeindebüros und entnahm daraus die Tora, das Torasilber, den Inhalt der Gemeindekassen (in der Apernstraße etwa M 3000), Schreibmaschinen u.a. Da die SA ihr Zerstörungswerk erst viel später am Tage vornahm, und die einzelnen Synagogen-Gemeinden nach etwa 4 Wochen die ihnen gehörigen Kultgegenstände zurückholen durften und ihnen auch das Geld bei Heller und Pfennig zurückerstattet wurde, hat man die Aktion der Polizei als eine Sicherstellung der Geräte und der Gelder angesehen. - Die Einrichtung der Synagoge Apernstraße wurde gegen 12 Uhr zerstört, das Dach beschädigt und die Bänke in der Frauen-Synagoge in den Hof geworfen. Die Synagogen-Eingänge und -Fenster mußten mit Brettern zugeschlagen werden. – Im Hofe der Synagoge war das Lehrerseminar und die Jawne-Schule. In diesen Gebäuden wurden die Schränke aufgebrochen und die Bücher in den Hof geworfen, von wo sie nach einigen Tagen wieder aufgelesen werden konnten. Der angerichtete Schaden hätte sich wohl vervielfacht, wenn nicht nach einer Stunde ein Offizier mit der Meldung gekommen wäre, daß die ganze Aktion abgeblasen sei. – Der christliche Synagogen-Diener holte während der Nacht die in den Synagogen-Ständen verbliebenen Ritualien heraus und händigte sie ihren Eigentümern

ein. Nach etwa 4 Wochen durfte der Gottesdient im Seminar aufgenommen werden. Die 8 – 10 ostjüdischen Betsäle durften aber nicht mehr eröffnet werden. – Alle jüdischen Geschäfte wurden demoliert, die Waren auf die Straße geworfen und von dort teilweise gestohlen. So wurden bei Y goldene und silberne Gegenstände entwendet. Bei X wurden die Porzellan- und kunstgewerblichen Waren, die Kristallgefäße, Service, Spiegel und Schreibmaschinen zerschlagen, und der Inhaber mußte die Abführkosten bezahlten. Die Diebe wurden zum Teil verhaftet – der gefangen gesetzte Synagogen-Diener C war mit solchen in eine Zelle gekommen – aber bald wieder frei gelassen. Unter den wenigen, zur Demolierung vorgesehenen jüdischen Häusern waren es meistens die der Zahnärzte, deren Instrumentarien unbrauchbar gemacht wurden. Unter den etwa 500 Männern, die aus Köln und den umliegenden Gemeinden nach Dachau gebracht wurden, befand sich kein Rabbiner. Rabbiner V durfte die in der Besserungsanstalt Brauweiler untergebrachten Verhafteten mit Erlaubnis der Gestapo besuchen. S o l i n g e r ist in Dachau gestorben. – Dr. S u s s m a n n, Syndikus des Central-Vereins für das Rheinland, wurde mit einer schweren Lungenentzündung entlassen und starb bald darauf.

Außer der oben erwähnten, schon 1820 gegründeten, in der Lützowstraße befindlichen Volksschule, die später als jüdische Volksschule auf den Etat der Stadt übernommen worden ist, hatte auch die „Adass" seit 1907 eine solche, die dem Lehrerseminar als Übungsschule angegliedert war. Als das Seminar im Jahr 1933 – aufgrund der neu erlassenen Bestimmungen über Ausbildung von Lehrern – nur noch Religionslehrer heranbilden konnte, wurde die Volksschule als eine solche der „Adass" weitergeführt. Die „Jawne", als Realgymnasium im Jahre 1919 gegründet, mußte 1939 aufgelöst werden und ihre Schüler in die Volksschule schicken. – Außer der reichhaltigen Bibliothek im Seminar (siehe oben!) war noch eine andere, im Anbau zur Synagoge Roonstraße befindliche, vorhanden. Sie war umsomehr beachtenswert, weil sie, nach dem Tode des an dieser Synagoge amtierenden Rabbiners Dr. Frank, durch dessen, besonders viel Hebraica enthaltende Bücherei, großen Zuwachs erhielt. – Teile dieser Bibliotheken sind von Auswanderern mitgenommen, andere von der Gestapo, die ziemlich wahllos zugriff, beschlagnahmt worden. –

Von den wichtigsten gemeindlichen Einrichtungen sind folgende zu nennen:

1. Das Asyl für Kranke, das sich zuerst in der Silvanstraße befand, war eine Stiftung der Brüder Eltzbacher. Auch kranke Christen wurden darin behandelt. Später wurde ein Altersheim angegliedert und ein Neubau in Köln-Ehrenfeld in der Ottostraße Nr. 85 errichtet. Das Heim war auch mit einer kleinen Synagoge ausgestattet. Das Gebäude blieb im November verschont und diente noch bis in den Krieg hinein seinen edlen Zwecken.
2. Auch das in der Lützowstraße befindliche, von Dr. Plato geleitete Israelitische Kinderheim entging der Vernichtung. Es trug die Hausnummern 34–37.
3. Das Israelitische Lehrlingsheim in der Utrechterstraße 6 bestand auch noch nach dem November.
4. Das Heim für die jüdische Jugend befand sich Mauritiussteinweg 11.
5. In dem der Rheinlandloge gehörigen Gebäude in der Cäcilienstraße befanden sich neben einem Restaurantbetrieb die Räume des Kulturbundes. Hier wurden im November Zerstörungen größeren Ausmaßes vorgenommen.

6. Weiterhin ist das Altersheim der Moriah-Loge zu nennen (Salierring).
7. In dem im Jahre 1930 erworbenen Haus in der Rubensstraße 33 befanden sich, um nur das Wichtigste zu nennen:
a) das Wohlfahrtsamt,
b) das Jugendamt,
c) die Volks- und Mittelstandsküche, und
d) die Wanderfürsorgestelle.
Diese Amtsstellen haben auch noch nach dem November ihre Arbeit weiterbetrieben. Auch jüdische Ärzte, die durch die Behörden zugelassen waren, haben hier ihre Praxis ausgeübt.

Die Synagogen in den Vorstädten

1. Die in Köln-Ehrenfeld im Jahre 1927 eingeweihte Synagoge Körnerstraße 93 verlangte einen Bauaufwand von 110 000 M. Sie ist das Werk des jüdischen Baumeisters R. Stern. Der Hauptbetraum bildete ein Achteck. Das Fenster in der Ostseite zeigte den brennenden Altar mit der Umschrift: „Beständiges Feuer brenne auf dem Altar und erlösche nicht!" Diese Synagoge wurde zusammen mit dem sich ihr anschließenden Gemeinde-Haus im November 1938 vollkommen niedergebrannt. Dem in diesem Haus wohnenden Beamten ist sein ganzer Besitz vernichtet worden. Ein jüdischer Friseur, der sich zur Wehr setzen wollte, als man sein Geschäft zerstörte, wurde mit einer Eisenstange erschlagen.
2. In Deutz, wo Juden seit 1336 nachweisbar sind, wurde das erste dort errichtete Gotteshaus, das nahe am Rhein stand, am 28. Februar 1784 durch Eisgang und Hochwasser weggerissen. Noch im selben Jahr wurde ein anderes auf der alten Stätte erbaut. Diese Synagoge bestand bis 1914 und mußte dann dem Bau der Hindenburgbrücke weichen. Die Stadt Köln erstellte dafür eine andere auf dem Reischplatz. Diese Synagoge, die im Sommer 1915 eingeweiht worden war, wurde am 10. 11. 1938 vollkommen demoliert. Das Gemeinde-Haus blieb unbeschädigt.
3. Das damals schon alte Gotteshaus in Mülheim, das auch am Rheinufer errichtet worden war, fiel am 27. 2. 1784 derselben Katastrophe zum Opfer wie das in Deutz. Auf dem Platze wurde eine Wirtschaft erbaut, die in ihrem Namen: „Zur Judenkirche" an dieses Unheil erinnerte. Dieses Gasthaus mußte später dem Bau einer Brücke weichen. Eine andere Synagoge wurde an der Mülheimer Freiheit 78 im Winter 1786 eingeweiht. Dieses über 150 Jahre alte Gotteshaus wurde im November 1938 demoliert; das Gemeinde-Haus blieb erhalten.

Der 10. November 1938, Manuskript (Yad Vashem), S. 169–172

GÜNTHER B. GINZEL

Zwischen Traum und Alptraum

Gedanken eines Kölner Juden zum Novemberpogrom

Immer in der Zeit, wenn sich der „Jahrestag" des Novemberpogroms nähert, wenn ich, auch gezwungen durch meine Arbeit, mich mit dem Geschehen von damals beschäftige, beschleicht mich eine oft bleierne Trauer. Ich kann das Geschehene, trotz aller Forschung, nicht begreifen. Das betrifft nicht die historische Rekonstruktion, nicht die per Dokument nachprüfbaren Abläufe der Ereignisse, sondern das Faktum als solches. Es ist für mich nicht nachvollziehbar, wie das möglich war, diese Aufkündigung der Mitmenschlichkeit, dieser Sieg der Lethargie einerseits, des Wegsehens, der Bereitschaft andererseits, aktiv oder passiv den Pogrom zu unterstützen, zu schlagen, zu zerstören, zu gaffen. Die „Reichskristallnacht", so der Nazi-Spottname, ist auch eine Dokumentation, wie leicht und wie schnell Menschen bereit sind, anderen Menschen – ohne deren Zutun – die Solidarität aufzukündigen, sie aus der mitmenschlichen Gemeinschaft auszugrenzen, sie nicht länger als „ihresgleichen" zu behandeln.

Heute fragen vor allem Jüngere, warum haben sich die Juden nicht gewehrt? Eine gute Frage. Sie haben sich zu wehren versucht, indem sie ihre Menschenwürde aufrecht erhielten. Sie stürmten 1933 nicht die Kirchen, um aus dem Judentum zu flüchten und sich durch die Taufe zu retten. Und die meisten ließen sich auch nicht aus dem Deutschtum verdrängen, nur weil ein Anstreicher aus Österreich, zum Reichskanzler avanciert, ihnen ihr Deutschsein absprach.

Köln war in dieser Beziehung eine bemerkenswerte Stadt, mit ihren Synagogen, jüdischen Schulen, Vereinen usw. Sie blieben „stolze Juden", wie das damals hieß. In der Zeit der wüstesten Beschimpfung entdeckten zudem nicht wenige, wie großartig dieses Judentum ist. Eine erste Antwort auf die Nazis war die Vertiefung der jüdischen Bindungen, die Festigung eines jüdischen Selbstbewußtseins. Und sie liebten trotz der braunen Machtergreifung diese Stadt, „ihr Köln", diesen konkreten Teil Deutschlands, in dem sie geboren und alt wurden. Sie feierten, als würde es die Nazis nicht geben, weiterhin Karneval, solange man sie ließ, das heißt, solange sich der kölsche Fasteleer und die organisierten Jecken noch nicht der allgemeinen Judenhetze angeschlossen hatten (Kat.-Nr. 186).

Zu Beginn des Dritten Reiches waren für viele Kölner Juden Deutschtum und Judentum keine Gegensätze. Wie sollte es anders sein. Mein Ur-Großvater trug das „Ehrenkleid" im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und meine Vorfahren kämpften als Freiwillige gegen Napoleon und zur Befreiung Deutschlands. Für sie war „Liebe zu Deutschland" keine pathetische Floskel, sondern Ausdruck eines ihnen selbstverständlichen Gefühls des Verwurzeltseins.

1934 holte mein Großvater mütterlicherseits die Fahne des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF) aus dem Schrank, heftete sich seine militärischen Auszeichnungen an die Brust, setzte einen Zylinder auf und marschierte mit dreitausend anderen Juden

auf den jüdischen Friedhof, um dort das Ehrenmal für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs einzuweihen (Kat.-Nr. 38).
Auf der Fahne, um die sich Hunderte ehemalige jüdische Frontkämpfer scharten, stand: „Die Treue ist das Mark der Ehre – Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Köln". So waren sie, voller Vertrauen, daß die einst geschworene Treue der „Frontschweine" für ewig galt, daß das Erleben und Überleben des Weltkrieges die Männer für immer zusammengeschweißt habe, Juden wie Nichtjuden. So standen sie auf dem „Gutort" und gedachten der gefallenen Kameraden in einer eindrucksvollen Demonstration für das Judentum im Deutschtum, gegen die Nazis und deren Propagandalügen. Feige waren sie nicht, das hatten sie an der Front bewiesen. Unterkriegen lassen wollten sie sich auch nicht. Das dokumentierte diese Kundgebung. Daß ein deutscher Jude einmal nur aufgrund seines Judeseins aus der deutschen Wehrmacht ausgeschlossen werden könnte, das konnten sich die alten Herren nicht vorstellen. Meinem Vater, dem dies passierte, konnte dies allerdings nicht treffen. Er gehörte einer anderen Generation an, die der Deutschtümelei der Frontkämpfer sehr reserviert gegenüberstand. Für ihn, der sich mit meiner Mutter im österreichischen Untergrund dem Widerstand anschloß, wäre es undenkbar gewesen, in einer auf den Führer Adolf Hitler vereidigten Armee zu dienen. Die Ausschließung aus diesem den Nazis gegenüber so willfährigen Verein empfand er nicht als Beleidigung, sondern als eine Befreiung.



Abordnung von Mitgliedern der Ortsgruppe Köln des „Vereins selbständige Handwerker jüdischen Glaubens" bei der Einweihung des Ehrenmals in Köln-Bocklemünd, 8. Juli 1934 (Kat.-Nr. 321)



Großvater Bernhard Schön

Die alte Generation traf es weit härter als die Jüngeren, daß ihre nichtjüdischen Kameraden sie im Stich ließen. Sie, die noch die monarchistische Ausrichtung auf die Obrigkeit im Blut hatten, konnten es lange nicht begreifen, daß der Staat, die Obrigkeit eben mit dem Reichskanzler an der Spitze, das Verbrechen anordnete und die Beamtenschaft, die Polizei, die Justiz zum Träger und bereitwilligen Ausführungsorgan des Unrechts wurden, daß Unrecht und Diskriminierung jetzt „Recht und Gesetz" waren. Die Nazis kannten ihre Deutschen. Gib ihnen einen Erlaß oder eine Verordnung, und sie wird ausgeführt. Ein Schuft, wer da die Moral ins Spiel bringt. Der Denunziant versteckte sich hinter der Bürgerpflicht, die Feigheit wurde mit dem „gesunden Volksempfinden" kompensiert und die Bereicherung ("Arisierung") wurde mit dem Aufbau einer „neuen Ordnung" sanktioniert.
Ist es legitim, von jüdischer Naivität zu sprechen, weil ihnen nicht die Möglichkeit einer industriellen Menschenvernichtung, kein Auschwitz in den Sinn kam? Hatten sie nicht erlebt, wie Juden und Nichtjuden in solidarischer Gemeinschaft die Notzeit des Ersten Weltkriegs bewältigten? Hatten nicht auch und gerade die jüdischen Frauen in Köln mit aller Kraft gegen Hunger und Kälte angekämpft, Hilfe für Menschen geleistet und nicht nach der Religion gefragt, gemeinsam mit den nichtjüdischen Frauen? Hatte nicht meine Urgroßmutter all ihren Schmuck und selbst den Kupferkessel vom Herd zum Einschmelzen abgegeben, um ihren Beitrag zur Rettung des Vaterlands zu leisten? Es lag völlig außerhalb ihres Vorstellungsbereiches, daß sich in ihrem geliebten Köln genügend Menschen finden würden, die sie aus ihren Wohnungen zerren sollten, die selbst in jüdische Waisenhäuser und Elternheime eindrangen, um Kleinkinder, Gebrechliche, Greise quer durch Europa zu transportieren, nur mit dem Ziel, sie zu ermorden. Noch heute habe ich Probleme – Sieg der Irrationalität – mit dem Wissen fertig zu werden, daß manch ein KZ-Mörder Kölsch sprach.
Trotzdem, es fanden sich Nichtjuden, die nicht mitmachten. Auch wenn ihre Zahl gering war, es gab sie, die unbeirrt zu ihren jüdischen Freunden hielten. Und viele Juden klammerten sich an diese Wenigen, sahen in ihnen die „wahren Deutschen", verwechselten deren Mut und Kraft mit der Verblendung des deutschen Volkes. Der 9. November 1938 schaffte hier wahrlich „Ordnung". Er zerstörte alle noch vorhandenen Illusionen. Der Novemberpogrom führte ihnen vor Augen, was sie im Dritten Reich waren: Ausgestoßene, die praktisch allein und verlassen dastanden, freigegeben dem Hohn, dem Spott und zum Abschuß.
Wenn ich über all das nachdenke, beginne ich manchmal, vielleicht als Selbstschutz, zu träumen, zu phantasieren, um anschließend noch deprimierter zu sein:

Der Novemberpogrom und der Traum eines Nachgeborenen
Es war bereits dunkel. Dennoch zogen Menschen in kleineren oder größeren Gruppen in Richtung Innenstadt. Hitlerjungen, freudig erregt, mit leuchtenden Augen, manch Älterer mit Handkarren, andere mit großen Einkaufstaschen. Die Unruhe der Straße drang auch in das Arbeitszimmer des Kölner Kardinals. Er telefonierte mit einem der vielen Geistlichen, die rund um den Dom wohnten. „Sie zerstören und plündern die jüdischen Geschäfte?" Der Erzbischof wiederholte laut das Gehörte. „Eine Stimmung wie am Rosenmontag? Es wird in großem Umfang geplündert . . . Nicht nur von der SA? Und die Polizei? Die steht dabei und schaut zu. Sie schaut zu

und greift nicht ein? Obwohl Menschen geschlagen, beraubt werden?" Er hängte ein, sprach mit sich selbst. „Wir fallen zurück in die Zeit des heidnischen Roms. Wie jauchzte damals der Pöbel, als die Christen in den Arenen gefoltert wurden. Sind denn zweitausend Jahre christlicher Erziehung spurlos geblieben? Kann man eine Stadt wie unser katholisches Köln in eine neuheidnische Arena verwandeln?" Er sah seinen Sekretär an. „Und wie soll ich, oberster Hirte dieser Stadt, der Sachwalter Christi, reagieren?" „Eminenz", eine Nonne hatte den Raum betreten, „Eminenz, die Synagogen brennen. Ich habe es selbst gesehen. Die Glockengasse auch, es war Brandstiftung." Der Kardinal blickte auf das Kruzifix auf seinem Schreibtisch. „Das ist zuviel. Sie stecken das Haus Deines Vaters in Brand." Er gab klare, knappe Anweisungen. Im bischöflichen Palais brach Hektik aus. Boten wurden in die Stadt, zum Domkapitel, dem Priesterseminar und zu den Ordenshäusern geschickt. Der Kardinal mobilisierte das katholische Köln. Wenig später. Die Menschen blieben auf der Straße stehen. Fenster wurden geöffnet. Der tiefe Klang des „dicken Pitters", ein Klang, den jeder Kölner kennt, lag über der Stadt. Und dann: Kölns Glocken läuteten Sturm. Von allen Pfarrkirchen in allen Stadtteilen läuteten sie die Menschen aus den Häusern – und manch ein evangelischer Pfarrer schloß sich an. Der Kardinal hatte die Losung ausgegeben: „Wehret dem Teufel!"

Der Verkehr rings um den Dom kam zum Erliegen. Die Türen an einem der großen Domportale wurden weit geöffnet. Und heraus trat der Kardinal, begleitet von seinem Weihbischof, flankiert von den Herren des Domkapitels. Ein langer Zug, eine Prozession wie zu Fronleichnam, setzte sich in Bewegung. Studenten, Seminaristen, Nonnen und Priester folgten ihrem Oberhirten. „Wohin geht Ihr? Was ist passiert?" fragten die Umstehenden. „Die Gotteshäuser brennen," antworteten sie. „Wir gehen zur Synagoge in der Glockengasse." Die Synagoge Glockengasse, wo einst Vater Offenbach sang, sie lag praktisch im Schatten der Domtürme. Wie ein Lauffeuer sprach es sich in der Stadt herum: „Der Kardinal geht zu den Juden. Die katholische Kirche hilft den Juden." Und die Juden? An diesem Tag der Demütigung und Erniedrigung, der Dokumentation ihrer Rechtlosigkeit?

Wie verzweifelt waren sie. Wie einsam! Keiner ihrer nichtjüdischen Freunde war zu Hilfe geeilt, niemand stand ihnen bei, als ihre Wohnungen demoliert wurden. Sie mußten in lachende, vor Schadenfreude glänzende Gesichter schauen. Als die Scheiben zerschlagen und die Einrichtungen auf die Straße geworfen wurden, waren viele Menschen gekommen. Neugierde hatte sie hergetrieben, nicht das Mitleid. Das Verbrechen war zur öffentlichen Inszenierung geworden. Die Täter empfanden die gaffende Masse als Ansporn. Selten wurde Menschen so drastisch vorgeführt, was das bedeutet: Schutzlosigkeit, Rechtlosigkeit. Da standen sie, fassungslos, betäubt von der Gewalt, verletzt bis in die tiefsten Windungen ihrer Seelen, auf den Scherben, blickten aus glaslosen Fenstern . . . und starrten auf diese Prozession. Eine alte Nonne löste sich aus dem Zug, geht auf ein Ehepaar in ihrem zertrümmerten Geschäft zu, umarmt sie – vor aller Augen! – Hatten sie es nicht geahnt, daß das Gute sich durchsetzen würde? Sie hatten stets daran geglaubt. Die Nazis waren nicht Deutschland. Jetzt, wo die Not am größten war, jetzt endlich geschah, worauf sie so sehr gehofft hatten. Aus dem Prozessionszug riefen ihnen die Menschen zu: „Wer Euch angreift, greift die Schwestern und Brüder unseres Herrn an." Oder: „Faßt Mut! Ihr seid nicht allein! Wir werden Euch beschützen."

Vor der brennenden Synagoge kniete der Kardinal nieder, er, seine Bischöfe, die Priester und Nonnen und alle, die sich christlich nannten, und sie beteten. Laut sangen sie in die Flammen das Lob des Herren, des Gottes Israel.

Warum ist das nur ein Traum? Warum hat in ganz Deutschland nicht eine Glocke geläutet? Warum schwiegen die Bischöfe? Warum kam der Kardinal zu Köln, der in einer Stadt residierte, in der die Geschichte der Juden älter ist als die Geschichte der Kirche, nicht einmal auf den Gedanken, öffentlich zu protestieren, den Juden zu helfen, wenigstens ein Wort der Tröstung zu sagen? Wieso konnte ein Bischof der Deutschen Christen die brennenden Synagogen als die Erfüllung des reformatorischen Auftrags feiern?

Wer da meint, mein Traum sei außerhalb jeder Realität, der erinnere sich an den Protestzug der Hafenarbeiter in den Niederlanden! Sie, die Arbeiter, haben die Verschleppung ihrer jüdischen Kollegen nicht hingenommen. Sie haben nicht geschwiegen, weggeschaut. Sie waren nicht um die eigene Sicherheit besorgt. Die Hafenarbeiter im besetzten Holland haben für die Juden und gegen die Nazis öffentlich, nicht heimlich, nicht „innerlich", protestiert, sie gingen auf die Straße.

Ähnlich handelten auch einige Wenige in Deutschland, Menschen, an die ich nur mit einer gewissen Erregung denken kann, wie etwa an den Priester Lichtenberg. Doch, warum wurde ein Propst Lichtenberg aus Berlin bis heute, trotz aller Bemühungen, nicht selig gesprochen? Hat dieser kleine Dompropst vielleicht zu deutlich den Bischöfen und Kardinälen gezeigt, wie man in dieser Zeit und zu jener Stunde hätte handeln müssen? Und was hat er getan? Das, was ein Priester tun konnte. Er ist auf seine Kanzel gestiegen und hat für die verfolgten Juden gebetet und gepredigt. Er wurde ein Märtyrer des Glaubens.

Sicher, er hat keinen Juden retten können. Aber, er hat es versucht! Er hat das Unrecht Unrecht genannt. Ist es seine Schuld, wenn die anderen ihm nicht folgten? Dem kleinen Pfarrer Lichtenberg machte man den Prozeß. Um ihn zu verhaften, hatten die Machthaber keine Skrupel. Aber einen Bischof, gar einen Kardinal? Das konnten sich die Nationalsozialisten nicht leisten, wie der Fall des „Löwen von Münster" beweist, der zu den Judenverfolgungen so eisern zu schweigen verstand. Den Propst in Berlin und den kleinen Pfarrer in Bayern (den seine Gemeinde aufs Dach der Kirche warf!), die es gewagt hatten, das Maul aufzumachen, sie traf der Volkszorn, sie waren schutzlos, wie die Juden. Ihren Heldenmut gilt es zu feiern. Der Kardinal von Münster ging ein nur geringes Risiko ein. Er mußte nur die Kraft haben, das ökumenische Schweigen zu durchbrechen. Doch seine Sekretärin und all die anderen, die seine Predigten heimlich verbreiteten, sie befanden sich mit einem Bein bereits im KZ. Sie waren sich der Gefahr sehr wohl bewußt, und sie handelten trotzdem!

Wenn heute wieder Juden in Deutschland leben, auch in Köln, dann nicht wegen der „hohen Herren", sondern wegen der kleinen Helden, die den Mut aufbrachten, Nein zu sagen, die sich ihre Mitmenschlichkeit nicht abkaufen ließen, die ihre Sicherheit, ihr Wohlergehen, ihre Karriere zu opfern bereit waren, um ihnen vielfach unbekannten Menschen beizustehen.

Nun lebe ich also in Köln, wo meine Eltern geboren wurden. Und solange ich das kann, solange haben die Nazis – zumindest nicht „total" – gesiegt. Nein, ich bin nicht einsam. Ich habe viele nichtjüdische Freunde, weiß, daß ich auf sie zählen kann, daß sie in Vielem denken und fühlen wie ich. Doch war dies nicht auch die Situation meines Opas und meiner Oma? Jage ich vielleicht unbewußt dem Traum der Alten, die ich nur von

Fotos her kenne, nach? Will ich im nachhinein beweisen, daß ihr Vertrauen zu den Menschen nicht völlig unberechtigt war?
Da bleiben Zweifel, existiert eine Ahnung, die sich zum Alptraum zu steigern vermag: Werde auch ich eines Tages auf den Scherben meiner Illusionen stehen? Etwas ist zerbrochen, unwiderruflich, nie mehr zu reparieren: Das Urvertrauen der Alten, ihr so selbstverständlicher Patriotismus, ihre blinde Hingabe und Liebe zu diesem Land und zu dieser Stadt. Man verstehe mich nicht falsch. Ich vermag die bei vielen so beliebten Klagen über das „Fremdsein im eigenen Land" nicht anzustimmen. Kein Jude wird gezwungen, hier zu leben. Ich will kein Mitleid wecken, auch nicht ständig Betroffenheit auslösen. Ich möchte, daß etwas geschieht, das die politischen und sozialen Bedingungen nach außen hin dokumentiert: Ja, in diesem Land, in dieser Stadt können wieder Juden leben und sich hier zuhause fühlen.
Sie ist fast unglaublich, diese Entscheidung, nach Auschwitz wieder in Deutschland zu sein, in diesem Land, in dem die Masse der Mörder und der unzähligen Denunzianten ein sorgenfreies Leben führt, wo einstige Hetzer in den NSDAP-Blättern zu angesehenen Journalisten aufsteigen und ehemalige Nazi-Ärzte Gutachter in Wiedergutmachungsverfahren werden konnten, in dieser Stadt, in der die jüdische Gemeinde nach 1945 kaum einen Juristen finden konnte, der kein Mitglied der Partei war, in der wieder jüdische Friedhöfe geschändet werden und jugendliche Bewunderer des Dritten Reiches und Anhänger eines Herrn Adolf Hitler neonazistische Schriften veröffentlichen.
War diese aberwitzige, fast irrationale Entscheidung dennoch richtig? Weil sich die Menschen geändert haben, weil Auschwitz nie wieder möglich sein wird, weil die Pfarrer heute anders predigen . . . ?
Die Zeit wird es erweisen, ob dieser scheinbar unerschütterliche Optimismus, dieser Glaube in die Lernfähigkeit des Menschen, diese Vision vom Sieg des Guten naivem Wunschdenken entspringt oder durch das Handeln der Menschen heute und morgen gerechtfertigt wird.